Sämtliche Werke: Bd. Dramen IV (1862) Die Nibelungen

Friedrich Hebbel, Richard Maria Werner


LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY



Hebbel. Sämtliche Werke.

Friedrich Hebbel

Sämtliche Werke

Historisch-kritische Ausgabe

besorgt von

Richard Maria Werner

Dritte Abteilung



Berlin
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Friedrich Hebbel

Briefe

Vierter Band

1847—1852

Wien — Berlin — Wien — München

Nr. 229—394



Berlin 1906
B. Behr's Verlag
Steglitzerstr. 4

Inhaltsverzeichnis.

[illegible]

Abkürzungen in den Fußnoten.

B. = Briefe nach der dritten Abteilung.

Bw. = Fr. Hebbels Briefwechsel mit Freunden und berühmten Zeitgenossen. Herausgegeben von F. Bamberg. Zwei Bände.

Nachlese = Fr. Hebbels Briefe. Nachlese. Herausgegeben von R. M. Werner. Zwei Bände.

a. R. = am Rande.

üdZ = über der Zeile.

Die Bände der ersten Abteilung sind ohne Titel mit römischen Ziffern zitiert, die Absätze der Tagebücher (Tgb.) mit arabischen, die Zeilen mit Nonpareille.

Schwabacher Lettern = Gestrichenes. *Cursive* = Hebbel Antiqua. *h* = Hebbel eigenhändig. *H* = Handschrift.

Nr. 229. An Gustav Kolb in Augsburg.

Wien d. 13 Jan. 1847.

Einer verehrl. Redaction

kann ich nicht umhin, im Anschluß ein lit. Actenstück, nämlich mein Trauerspiel **Maria Magdalena**, mitzutheilen. Es geschieht nicht gern, daß ich die zahlreichen Zusendungen aller Art, mit denen Sie ohne Zweifel aus ganz Deutschland behelligt werden, um eine vermehre. Aber Sie kennen die Bedeutung Ihrer Zeitung zu gut, um es nicht natürlich zu finden, daß ich mich auf dem nach meinem Gefühl anständigsten Wege zu überzeugen suche, ob Sie Selbst die Art, wie jenes dichterischen Versuchs kürzlich in derselben erwähnt wurde, billigen oder nicht. Ein Zweifel über diesen Punct ist bei den vielen, einstimmig in ungewöhnlich hohem Grade anerkennenden Urtheilen wohl accreditirter lit. Personen und Institute, in neuester Zeit z. B. Kühne's in der Europa, Kuranda's in den Gränzboten; früher Deinhardstein's in den Wiener Jahrbüchern, erlaubt, ja begründet. Inspiciren Sie das Actenstück, und wenn Sie Sich, wie schon so Mancher, überzeugen, daß in meinem Werk nicht von neu-

---

Nr. 229. *H* nicht erhalten, Abschrift im Tgb. III N. 3896 mit der Überschrift: An die Redaction der allgemeinen Zeitung in Augsburg. Sieben Briefe an Dr. Kolb, Wien 1847—1852, verzeichnet A. Cohn, Kat. 172, N. 727, und hat sie nach gütiger Mitteilung an F. Bamberg verkauft; in dessen Nachlass fanden sie sich bisher nicht.

französischer Effecthascherei die Rede ist, sondern von simpler Darstellung eines Problems, das man freilich, wie jedes, von zwei Seiten auffassen kann, so werden Sie Sich wohl auch sagen, daß ich die von mir nicht gesuchte, und an und für sich geringfügige Ehre einer Aufführung, die ich selbst erst aus den Zeitungen erfuhr, mit unmotivirten, quasi-moralischen Verdächtigungen etwas theuer bezahlen mußte. Ob Sie Sich in Gemäßheit Ihrer Devise: **audiatur et altera pars** zu einer angemessenen Satisfaction gedrungen fühlen und zu diesem Zweck meine der **Maria Magdalena** seit 1840 vorher gegangenen und ungleich erheblicheren Productionen Judith, Genoveva und Gedichte mit in den Kreis Ihrer Betrachtung ziehen wollen, muß ich abwarten; Letztere wurden in Ihren Spalten nie erwähnt, sind aber so wenig unbekannt, als wirkungslos geblieben, wie unter Anderem Hillebrands Geschichte unserer Nationalliteratur beweis't, und dürften deshalb, nicht bloß der inneren Berechtigung nach, sondern auch wegen der erlangten Position im Literatur-Proceß, das völlige Ignoriren einer Zeitung, die doch über so sehr Vieles, hieher Gehöriges referirt, nicht verdienen. Wenn Sie Exemplare wünschen, so werde ich sie Ihnen zugehen lassen; daß ich sie jetzt zurück halte, möge Ihnen darthun, daß ich die Gränzen erlaubter Nothwehr gegen Schnödigkeiten von ganz eigner Art nicht zu überschreiten gedenke.

Hochachtungsvoll ergebenst

Dr Fr. H.

Nr. 230. An August Diezmann in Leipzig.

[Wien, 13. Januar 1847.]

... Freilich sollten nur die Heroen für die Welt und wir Uebrigen für die Familienstube gemalt werden; wenn Einer

Nr. 230. *H* nicht erhalten, Abschrift im Tgb. III N. 3897.

von uns nun aber einmal in Folge eines schwachen Augenblicks, worin er dieß vergaß, das Unglück hat, in Carricatur an den Fensterläden ausgehängt zu seyn, so ist ein zweiter schwacher Augenblick ähnlicher Art vielleicht zu entschuldigen! . . .

Nr. 231. An August Diezmann in Leipzig.

Wien, d. 25. Januar 1847.

Ew. Wohlgeboren

erlaube ich mir, hierdurch zu benachrichtigen, daß ich unterm heutigen dato ein Kistchen mit meinem Portrait an die geehrte Baumgärtnerische Buchhandlung abgesandt habe. Ich mußte mich zu der mit mehr Umständen verbundenen Sendung des Originals entschließen, da eine Zeichnung, die ich darnach machen ließ, nicht befriedigend ausfiel und ich, von dem Zeitverlust abgesehen, nicht wissen konnte, ob eine zweite besser ausgefallen wäre. Ew. Wohlgeboren würden mich, und mehr noch meine Frau, die auf dies allgemein sehr ähnlich gefundene Bild mehr

---

Dr. Diezmann hatte als Redakteur der Leipziger Moden-Zeitung das Porträt Hebbels erbeten; dieser schickte das Bild und schrieb dazu. 2 gemeint ist, wie Hebbel selbst angibt, die Kaysersche Lithographie, auf der er aussehe, als ob ich an einem gewissen Ort einige Blut-Igel hängen hätte und darüber nachdächte, wann sie wohl endlich abfallen würden. Diese Lithographie ist abgebildet bei R. Lothar, Das Wiener Burgtheater, Dichter und Darsteller II S. 77 4 darnach fehlt der Brief vom 17. und 18. Januar 1847 an Elise Lensing in Hamburg, den Hebbel im Tgb. III N. 3913 abschrieb, Bamberg aber vernichtete

Nr. 231. *H* im Besitz der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich; nach dem Druck bei H. H. Houben, Sonntagsbeilage Nr. 20 zur Vossischen Zeitung Nr. 271. Berlin, 19. Mai 1901 S. 155, wo aber Hebbels Orthographie geändert ist.

Werth legt, als ich, sehr verbinden, wenn Sie mich über den Empfang in ein Paar Zeilen in Kenntniß setzen mögten. Die Malerin des Bildes ist ein hiesiges Fräulein Modell, ein äußerst talentvolles, noch junges Mädchen, welches ich für den Fall bemerke, daß ihr Name dem Stich, wie es gewöhnlich geschieht, beigefügt werden soll. Kann ich Ew. Wohlgeboren, im Interesse Ihrer Zeitschrift oder sonst, irgend gefällig seyn, so bitte ich, nur über mich zu befehlen.

Ew. Wohlgeboren

hochachtungsvoll ergebenster

Dr Friedrich Hebbel.

Josephstadt, Modells Café.

Nr. 232. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 28sten Jan. 47.

Hochgeehrter Herr!

Schon früher würde ich Ihre freundliche Zuschrift vom letzten vor. Mon. beantwortet haben, wenn nicht häusliche Er=

---

12 darnach fehlt ein Brief an J. J. Weber in Leipzig, Wien 26. Januar 1847, mit dem „Trauerspiel in Sicilien“ für die „Novellenzeitung“, vgl. Tgb. III N. 2934; ferner vom gleichen Tag ein Brief an Jul. Campe in Hamburg, Tgb. III N. 2934, wohl mit dem neuerlichen Antrag, den „Diamant“ in Verlag zu nehmen

Nr. 232. *H*[1] im Besitze des Herrn Rudolph Brockhaus in Leipzig, der von dem mir unzugänglichen Original gütigst Abschrift sandte. *H*[2] Hebbel hat den Brief im Tgb. III S. 3943 abgeschrieben, die wichtigsten Lesarten sind angegeben. Nachlese I S. 208—213; abgesandt am 31. Januar 1847, vgl. Tgb. III N. 3949. Kühne benutzte ihn für eine Mitteilung in der Europa, die zu Ausfällen in der Allgemeinen Zeitung (Augsburg) Anlass gab, vgl. Tgb. III N. 4321, unten B. IV S. 15, 8. 16f. vgl. Tgb. III N. 3883

eignisse, die Niederkunft meiner Frau mit einem gesunden Knaben und was sich daran knüpft, mich abgehalten hätten. Für die Auszeichnung, die Sie der Ihnen mitgetheilten Moloch-Scene durch persönliches Vorlesen angedeihen lassen mogten, sage ich Ihnen, da sie mir Ihre mir in hohem Grade schätzenswerthe Theilnahme verbürgt, meinen besten Dank. Die kleinen Zusätze hinsichtlich der Action bei'm Abdruck habe ich in dem Sinn aufgenommen, worin sie von Ihnen gemacht wurden. Ich selbst schreibe dem Schauspieler in meinen dramatischen Arbeiten ungern etwas vor und bestrebe mich, nach Art der Alten, ihm durch kleine Fingerzeige im Dialog selbst die Geberden, die ich zur Begleitung wünsche, leise anzudeuten. Das geht so weit, daß ich nicht einmal des Vorhangs gern erwähne, wie ich es vielleicht auch nie gethan habe; auch glaube ich nicht, daß mein Gefühl hierin zu individuell ist. Ein anderer Gesichtspunct ergiebt sich jedoch für ein ganzes Drama und ein anderer für eine einzelne Scene. Bei jenem ist, wenn es anders Gestalt erlangt hat, jedes Mißverständniß ein vorübergehendes, das sich im Fortgang von selbst löſ't; bei dieser mag, wenn sie dem Publicum fragmentarisch vorgelegt wird, eine kleine Nachhilfe nothwendig genug seyn. Ich danke Ihnen also auch für diese. Eine Notiz in dem Frankfurter Conversations-Blatt, die mir gestern Abend im Lese-Verein zu Gesicht kam, belehrt mich, daß sogar eine Anmerkung über die dem Ganzen zu Grunde liegende Idee nicht überflüssig gewesen wäre, die ich nur unterdrückte, weil ich sie dafür hielt. Es ist mir gar nicht eingefallen, durch mein Stück den Zug der Cimbern und Teutonen zu motiviren, wie dieses Blatt conjecturirt, denn sog. historische Dramen, die sich nach einer der

---

6 ff. vgl. Tgb. III N. 3890 13 nur am Schluss der „Genoveva“ und der „Verkleidungen“ 21 ff. von Eine ab gedruckt: *J* Europa. Herausgegeben von Kühne 1847 N. 9 S. 143 f. mit einigen Auslassungen, die ich verzeichne 22 vgl. Tgb. III N. 3938

Gegenwart völlig abgestorbenen Vergangenheit umwenden und dem Auferstehungs-Wunder im Thal Josaphat zuvor zu kommen suchen, sind für mich testimonia des gründlichsten Mißverstehens der dramatischen Kunst und ihres Zwecks. Ich will darin den Entstehungsproceß der bis auf unsere Tage fortdauernden, wenn auch durch die Jahrhunderte beträchtlich modificirten religiösen und politischen Verhältnisse veranschaulichen, und mein Held ist der auf dem Titel genannte. Rom und Karthago bilden nur den Hintergrund, wie zwei sich kreuzende Schwerter, und auch die Deutschen Urzustände sollen nur die einer Darstellung, die sich nicht in's Verblasene verlaufen will, nöthigen Farbenkörner hergeben. Im Uebrigen aber werden mir die historischen und traditionellen Ueberlieferungen, die dem Fach-Gelehrten in den Sinn kommen mögen, wenn ihm mein Stück unter die Augen geräth, so viel gelten, als sie dem Dichter, der das Wesen des Geschichtsprocesses erfaßt hat, nach meiner mit hinreichenden Beweisen unterstützten Entwicklung in einer Vorrede und einer kleinen Schrift gelten dürfen, nämlich Nichts. Die Kühnheit der Combinationen, die sich auf meinem Standpunct ergeben, mag befremden, aber er ist mir noch nie widerlegt und nur selten verstanden worden, und es handelt sich ja eben um eine neue Form.

Dieß führt mich auf Ihre freundliche Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal über den Stand meiner jetzigen Arbeiten in Kenntniß zu setzen. Ich habe die letzten drei Jahre zum größten Theil in Frankreich und Italien zugebracht, und stehe im Begriff, die künstlerischen Resultate dieses Aufenthalts, so weit sie aus mir hervor gearbeitet sind, zu veröffentlichen. Ich habe zunächst ein Lustspiel: der Diamant, das freilich schon

2 Joel 3, 7   17 vgl. XI S. 39 ff. zu „Maria Magdalena“   18 vgl. XI S. 3 ff. „Mein Wort über das Drama!“   23—25 Dieß bis setzen. fehlt *J*

vor fünf Jahren geschrieben, jedoch erst in Neapel bis in die letzten Kleinigkeiten vollendet wurde. Es ist nach meinem Gefühl die beste und sicher die eigenartigste meiner Productionen, eine Komödie, die sich frei und selbstständig, wie die Tragödie, dem Universum gegenüber stellt und den Dualismus desselben auf eigne Hand, ohne die Vermittlung dieser gewöhnlich als vorher gehend gedachten Kunstform in Anspruch zu nehmen, zu bewältigen sucht. Dabei ist es durchaus bühnenfähig, aber freilich so wenig Parodie, als Sitten-Gemälde und darum auf einen Maaßstab angewiesen, den es, der Masse unserer Kritiker gegenüber, selbst erst wird erzeugen helfen müssen. Ich habe ferner einen Band neuerer Gedichte, und darunter ein Buch Epigramme. Davon theilte ich die besten: Liebeszauber; Frühlingsopfer; Venerabile u. s. w. bereits im Morgenblatt mit, muß mir aber mit künstlerischem Schmerz eingestehen, daß die geringern, die Epigramme, in denen ich neben einiger Poesie das Specielle meiner Lebens- und Weltanschauung mit möglichster Ausschließung blasenhafter Einfälle des Moments nieder zu legen suchte, sie an Wirkung bei weitem übertreffen werden. Ich habe endlich, um nur von dem wirklich Fertigen zu reden, hier in Wien zwei neue Trauerspiele abgeschlossen; das eine: Ein Trauerspiel in Sicilien! ganz, das zweite: Julia! bis auf die Schluß-Scene, aus der ich durch die Geburt meines Sohnes herausgerissen wurde. Beide natürlich in strengster Festhaltung meiner Lebens-Aufgabe, den gegenwärtigen Welt-Zustand, wie er ist und ward, darzustellen; darum mit Nothwendigkeit auf's Problem, in dem der Bruch allein zum Vorschein kommt, hingedrängt und eben darum auch — doch, davon nachher. Das Tr. in Sic. veranschaulicht die schrecklichste Seite des Polizeistaats, daß die

---

13f. vgl. Morgenblatt 27. und 31. März, 29. Mai und 9. bis 10. Oktober 1846 23f. aus—wurde. fehlt *J* 26—28 darum bis nachher. fehlt *J*

Werkzeuge sich zuweilen umbiegen, und zugleich die Extreme der Besitzfrage. Die Julia vergegenwärtigt die Stellung des außer der Gesellschaft geborenen Menschen, indem sie in einem der drei Hauptcharactere den Sohn des Verbrechers vorführt, und auf der entgegengesetzten Seite stellt sie dar, wie verfallenes Menschenleben sich, in unaufgedrungener Anerkennung schwerer Selbstschuld, der sittlichen Idee zur unbedingten Verfügung als Sache dahin giebt und das Personen-Recht schon vor dem Tode opfert. Bei Ihnen bin ich nicht der Gefahr tendenziöser Auslegung dieser Andeutungen, die den über alle diese Einzelheiten weit hinausgehenden Ring der Form ja nur der Verständigung wegen wieder in seine metallinischen Urbestandtheile auflösen, ausgesetzt. Das Drama ist nach meinem Urtheil ein aus lauter kleinern zusammengesetzter großer Kreis; jene kleinen darf und muß die Zeit mit ihrem materiellen Inhalt ausfüllen, denn woher käme der Kunstform an sich sonst die Nothwendigkeit des Fortbestehens; dieser Inhalt aber, wie ihn die partiellen Charactere, ja unter Umständen sogar die Situationen, herantragen, muß allerdings in dem sie umschließenden großen Kreis des Ganzen geläutert und dialectisch auf seinen wahren Gehalt reducirt werden. Diesen einfachen Gedankengang festgehalten und Hegels Behauptung, daß der Standpunct der Kunst überwunden sey oder doch überwunden werden könne, ist wiederlegt; ob aber eine Widerlegung auf anderem Wege möglich ist, bezweifle ich stark.

Verzeihen Sie, hochgeehrter Herr, diese Weitläufigkeit über mich selbst. Aber es giebt Puncte, über die man sich ganz aussprechen oder schweigen muß, und wenn ich mich bei Ihnen zum Ersteren versucht fühlte, so können Sie darin nur ein

---

6 unaufgedrugener *H*[1] 10—12 die—auflösen, fehlt *J* 12 metallischen *H*[2] 13—25 Das—stark. fehlt *J* 14 kleineren *H*[2] beide Male

Zeichen meiner Hochachtung erblicken. Sie kennen meine lit. Position, Sie wissen, wie sehr gerade das in meinen Arbeiten, was ich aus guten Gründen für das punctum saliens halte, angefochten wird, und Sie ermessen schon aus der kurzen Characteristik meiner nächsten Productionen, daß auch diese der Mißdeutung ausgesetzt seyn werden. Was man mir in aesthetischer Beziehung ab= oder zuspricht, hat mich nie angefochten, wie sich von selbst versteht, denn Niemand kann seine Kräfte erhöhen und es genügt, wenn sie nur nicht so unbedeutend sind, daß die Cultivirung selbst für Anmaßung erklärt werden kann. Dagegen haben mich die unverdienten sittlichen Schmähungen, die aus totalem Mißverständniß der Zeit=Aufgabe überhaupt und meines sehr bewußten Verhältnisses zu ihr hervor gingen, tief verletzt, und das ist begreiflich, da hier Zurechnung Statt fände. Wenn diese Schmähungen nun noch obendrein, wie es begegnete, von Leuten kamen, die das, was ich thatsächlich zu leisten bestrebt bin, durch Proclamationen als ihr eigenes Wünschen und Wollen ausgerufen hatten und ich auf solche Weise nach einem Codex hingerichtet wurde, der vorher feierlich bei Trompetenschall für veraltet erklärt worden war, so ging das etwas weit. Es ist natürlich, daß ich gleicher Unbill für die Zukunft vorzubeugen suche und die mir gebotene Gelegenheit ergreife, Ihnen, der Sie ein sehr bedeutendes Gewicht in die Waagschaale zu legen haben, den Thatbestand aus einander zu setzen. Mein Trauerspiel in Sicilien habe ich dem Herrn Regisseur **Marr** vor einigen Tagen zugesandt; vielleicht kennen Sie ihn und nehmen eine vorläufige Inspection von dem kleinen Werk. Im nächsten Sommer hoffe ich persönlich nach Leipzig zu kommen und Sie mündlich zu begrüßen.

---

10 vgl. das Epigramm „Auf Manchen" VI S. 349 24 öffentlich den *J* setzen. damit endet *J* **25 dieser Brief an Marr nicht erhalten**

Ich schließe einstweilen für die Europa ein Paar Gedichte bei. Vielleicht wären Ihnen Mittheilungen aus einem aesthetischen Tagebuch, das ich auf meinen Reisen führte, nicht unwillkommen; ich werde Ihnen gelegentlich eine Probe senden. Da Sie der Honorar-Bestimmung gedenken, so habe ich noch bei zu fügen, daß ich sie Ihnen gänzlich anheim stelle.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Friedrich Hebbel.

Nr. 233. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 26sten Februar 47.

Lieber Bamberg!

Gerade am 1sten Jan: erhielt ich durch Rothschild Ihren Brief nebst dem Heft der Revue. Kurz zuvor, am 27sten Dec, hatte meine Frau mir einen allerliebsten Knaben geboren. Denken Sie Sich: dieß Kind, das mit einer Lebenskraft ausgestattet war, wie jemals ein's und das mir zur größten Freude gereichte, ist mir am 14ten d. M. plötzlich wieder ge-

1 „Europa“ 6. März 1847: „Moderne Ballade“ und „Rosenlied im Süden“ 9 darnach fehlen mehrere Briefe: 28. Januar 1847 an Hermann Hauff in Stuttgart mit „Pauls merkwürdigste Nacht“, vgl. Tgb. III N. 3944, abgesandt am 31. Januar 1847, vgl. Tgb. III N. 3949. -- 5. Februar 1847 an Julius Campe mit dem „Diamant“, vgl. Tgb. III N. 3961. — 6. Februar 1847 an die Berliner Intendanz wegen eines Gastspiels, vgl. Tgb. III N. 3963. — 6. Februar 1847 an Charlotte Rousseau in Ansbach, vgl. Tgb. III N 3963. — 26. Februar 1847 an Julius Campe über den Druck des „Diamanten“, vgl. Tgb. III N. 3985

Nr. 233. *H* in Weimar. Bw. I S. 286—288. 13 vgl. Tgb. III N. 3875 14 Revue nouvelle

storben! Des Abends um 7 Uhr war es noch gesund und wohl, und um 9 Uhr schon eine Leiche; wir hatten kaum noch Zeit, einen Arzt rufen zu lassen. Ein Herzkrampf, vielleicht durch zu große Fülle von Säften herbei geführt, hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Mit wie festen Banden die Natur knüpft, erfährt man erst in einem solchen Moment; ich habe unsäglichen Schmerz gelitten, so unbegreiflich dieß einem Jeden, der noch nicht erfuhr, daß ein Vaterherz zwischen einem so kleinen Wesen und einem vollständig entwickelten nicht unterscheidet, auch seyn mag. Ich bin bei dieser Gelegenheit Grund-Besitzer geworden, denn ich habe mir ein Grab gekauft und habe also jetzt, wo ich mein Haupt hinlegen kann. Nun habe ich den Schmerz überwunden bis auf jenen Rest, der ewig bleibt, und Gott sey Dank auch meine arme Frau.

Sicher begreifen Sie, daß Ereignisse dieser Art, das freudige sowohl, wie sein schwarzes Gegentheil, die Thätigkeit des Menschen paralysiren und nehmen es mir deshalb nicht übel, daß ich Ihnen erst jetzt antworte, obgleich ich Ihnen meinen Dank für Ihren schönen Artikel längst hätte abstatten sollen. Dieser mein Dank ist darum um Nichts weniger warm, weil unsere literairischen Gassenbuben Ihren Artikel zu allerlei nichtswürdigen Ausfällen auf mich benutzt haben. Der erste glimpflichere derselben ist ohne Zweifel von Wien ausgegangen; der Verfasser hat sogar aller Wahrscheinlichkeit nach für seinen Zweck dasjenige Heft der Revue benutzt, das Sie Selbst durch die fahrende Post mir übersandten, wenigstens erhielt ich das Letztere nach einer mindestens achtwöchentlichen Quarantaine beschmutzt und aufgeschnitten zugestellt und zwar an dem nämlichen Tage, an dem ich auch das zweite Paquet durch Rothschild bekam. Urheber soll der Baron Zedlitz seyn. Der zweite, gröbere ging

30f. in der Augsburger Allgemeinen Zeitung, vgl. Tgb. III N. 3883

von dem Gutzkowschen Stallknecht Schücking aus und ist nicht diesem Wurm, sondern seinem lit. Brotherrn auf die Rechnung zu setzen. Ich schreibe Ihnen das bloß, weil es Sie interessiren könnte, sonst sind alle diese Wespenstiche eben nur Anzeichen der sich allmälig vergrößernden Wirkung meiner Sachen, wie ich aus Vielem und namentlich aus dem sich auf einmal ganz beträchtlich verändernden Benehmen meines Verlegers gegen mich abnehmen kann. Ich nehme die Crisis wahr, veröffentliche hie und da ein Fragment aus meinen ungedruckten Arbeiten und habe die Freude, zu sehen, daß Publicum und Kritik mir bei solchen Gelegenheiten eine zehnfach größere Aufmerksamkeit beweisen, wie früher. Wie sollte mich also verdrießen, was mir eher nützt als schadet und mir für spätere Zeiten zu rücksichtslosestem Verfahren das Recht giebt? Abrechnung halten werd' ich einmal, das ist gewiß!

Da es mir, wie hieraus hervor geht, an Anregungen nicht fehlte, so bin ich auch thätig gewesen. Das Trauerspiel in Sicilien ist geschlossen und hat meine Erwartungen übertroffen; es ist ein höchst eigenartiges Product. An der Julia fehlt nur noch die Schluß=Scene, die aber vielleicht noch lange fehlen wird, da das Stück wiederum gemißdeutet werden könnte und darum liegen bleiben soll, bis ein anderes ihm vorangegangen ist. Dieß dritte, eine historische Tragödie, habe ich vor zwei Tagen angefangen und den ersten Act fast schon vollendet; es wird sicher diesen Winter noch fertig und eben so sicher auf allen Bühnen Deutschlands gespielt werden. Ein großes Wort, nicht wahr, wie Sie es aus meinem Munde nicht gewohnt sind. Aber ich rede nicht ohne Grund. Meine Productivität ist jetzt sehr groß und das ist bei der fast dreijährigen Pause, in der nichts Ordentliches mehr entstand, natürlich. Und was den

---

23 „Herodes und Mariamne“

zweiten Punct betrifft, so habe ich dies Mal einen Stoff aufgenommen, der den großen Haufen schon durch das Interesse, das er an sich einflößt, für sich gewinnt. Dazu kommt noch das große Darstellungs-Talent meiner Frau, die sicher ist, wofür die Schröder sie erklärt hat: die erste tragische Schauspielerin Deutschlands. Glauben Sie nicht, daß ich als Mann spreche; Sie würden erstaunen, wenn Sie sie einmal in einer ihrer würdigen Rolle sähen. In öffentlichen Blättern lesen Sie natürlich so wenig über sie die Wahrheit, wie über mich; auch sorgt man durch Cabalen und Intriguen aller Art dafür, daß sie so selten, wie möglich, beschäftigt wird. Das ist der Welt Lauf.

Zu diesem Allen habe ich noch eine nach meinem Maaßstabe große Abhandlung über den Styl des Dramas für die Rötscherschen Jahrbücher geschrieben. Sie wissen vielleicht noch nicht einmal, daß diese erscheinen werden. Rötscher wandte sich an mich auf eine Weise, wornach ich annehmen darf, daß er doch zwischen mir und anderen großen Dramatikern der Gegenwart unterscheidet; er bat mich dringend um einen Beitrag gleich für das erste Heft, das im April an's Licht treten soll, und erklärte sich mit dem kleinsten zufrieden. Ich habe seit Jahren über Sprache und Styl ein Unendliches gedacht und ergriff die Gelegenheit, einmal zu untersuchen, ob dabei etwas Stichhaltiges zu Tage gefördert sey. Solche Arbeiten werden mir, wie Sie wissen, immer schwer und dieß Mal doppelt, da das Thema an Schwierigkeit nicht seines Gleichen hat. Ich habe volle vierzehn Tage darauf verwendet und oft, wie man sich bei uns in Holstein auszudrücken pflegt, meinen Kopf nicht mehr gefühlt, bin aber auch für meine Ausdauer belohnt worden, denn, wenn ich mich nicht völlig irre, so habe ich, indem ich an den Sprachbildungs-

14 vgl. XI S. 65 ff.

Proceß ſelbſt anknüpfte und das Grund-Verhältniß, worin der individuelle Geiſt, der ſich einer Sprache zu ſeinen Einzelzwecken bedient, zu dem allgemeinen des Volks ſteht, der dieſe Sprache aus ſich erzeugt hat, entwickelte, einen Weg eingeſchlagen, der kein einziges bedingendes Moment überſprang und alſo den Begriffen der Darſtellung und der Relation, die für Wiſſenſchaft und Kunſt von gleicher Bedeutung ſind, ein gehöriges Fundament gegeben. Ich wünſchte, daß Ihnen der Aufſatz zu Geſicht käme; er befindet ſich bereits ſeit acht Tagen in Rötſchers Händen.

Vom Moloch habe ich die erſte Scene in der Europa veröffentlicht und ſende ſie Ihnen nicht, da Sie dieß Blatt in Paris leſen. Wie man ſie in Deutſchland beurtheilt, darüber ein Artikel, den mir Campe abſchriftlich geſchickt und der die Runde durch die Blätter gemacht hat. Statt dieſer Moloch-Scene ſchließe ich Ihnen eine aus dem Trauerſpiel in Sicilien bei, in der Sie einen Character, von dem ich Ihnen noch nicht ſchrieb, vollſtändig haben. Sie halten es meiner Stimmung zu gut, daß ich Ihnen dieß Mal nur ſchreibe, noch nicht antworte; es ſoll ſicher in meinem nächſten Brief geſchehen, dann will ich Ihnen auch eine Haupt-Scene aus der Julia beiſchließen, und Ihnen namentlich über Genoveva das Verlangte mittheilen. Unendlich würde ich mich freuen, Sie einmal perſönlich wieder zu ſehen; ginge es doch! Noch heute Abend — es iſt 3 Uhr

9 Brief an Rötscher nicht erhalten 15 die Beilage ist H^3 des „Trauerspiels“ vgl. II S. 377, ich wiederhole sie hier nicht, da sie nichts für den Brief Charakteristisches bietet 16 ſie *H* 21 Bamberg hatte am 28. November 1846 geschrieben: Da ich geſonnen bin auch über Genoveva eine neue Abhandlung zu ſchreiben ſo würde es mir außerordentlich angenehm ſein, wenn Sie mir über die Einwände die ich in meiner früheren Schrift gemacht habe, Ihre Meinung mittheilten. Die Grundidee des Stückes iſt mir nicht ganz klar.

Nachts! — sprach ich mit meiner Frau darüber, die Sie herzlich grüßen läßt. Um ein baldiges Lebenszeichen von Ihnen bitte ich dringend!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 234. An Gustav Kühne in Leipzig.

Geehrtester Herr!

Ein heftiger Angriff auf mich, den die vorgestrige Allgemeine Zeitung in Anlaß des von Ihnen mitgetheilten Auszuges aus einem Brief von mir enthielt, nöthigt mich zu dieser Zuschrift. Ich hatte jenen Brief nur für Sie, nicht für die Oeffentlichkeit, bestimmt; ich wollte Ihnen in Folge Ihrer freundlichen Aufforderung, das Publicum durch Ihr Journal vom Stande meiner Arbeiten zu unterrichten, Materialien zu einer etwanigen kurzen Anzeige der von mir zu erwartenden nächsten Productionen für Ihr „Tagebuch" liefern und mußte dabei doch über die nackte Angabe der Titel hinausgehen; ich wollte aber nicht persönlich hervor treten. Ich sprach Dieß auch aus; an der Stelle meines Briefes, wo die Europa das Wort „öffentlich" eingeschaltet hat, muß sich im Original ein Zwischensatz, der die ganze Auseinandersetzung direct an Sie adressirte, befinden. Sie fanden es angemessen, meinen Brief, wie er war, zu extrahiren und drucken zu lassen; unstreitig, weil Sie glaubten, daß man es im Allgemeinen nicht ungern und nicht ohne Nutzen unmittelbar vom Autor selbst höre, was er wolle, und weil Ihnen die

Nr. 234. *H* in der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich; der Abdruck nach Tgb. III N. 4123, der Schluss nach H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 21 zur Vossischen Zeitung N. 243. Berlin, 26. Mai 1901. S. 163. 9 „Europa", 27. Februar 1847

einzelnen Ausnahmen, die in einer simplen Erklärung über Absichten und Zwecke eine die Gegenrede ausschließende Versicherung des Vollbringens und Erreichthabens erblicken, hiebei nicht in Betracht zu kommen schienen. Es verhält sich aber in unserem Deutschland vielleicht umgekehrt, und jedenfalls ist diese Darstellung des Sachverhältnisses nothwendig geworden. Um Mittheilung und Bestätigung derselben in Ihrem Blatt muß ich Sie daher ersuchen. Einigen Bemerkungen zu dem Artikel in der A. Z. vergönnen Sie in billiger Erwägung der Veranlassung desselben wohl auch den Raum. Der Verfasser dieses Artikels erlaubt sich, meinen Ausspruch über das Verhältniß der Geschichte zum historischen Drama so hinzustellen, als ob ich ihn über die Geschichte an sich gethan hätte. Ist das ehrlich? Er behauptet, ich sey wohl hin und wieder getadelt worden, aber mir seyen keine sittliche Schmähungen widerfahren. Ist das wahr? Er findet in dem Satz, daß meine Komödie sich frei und selbstständig, wie die Tragödie, dem Universum gegenüber stelle, u. s. w., eine ungeheure Phrase. Kann das Jemand, der auch nur die nothdürftigste philosophische Bildung besitzt? Schwebt nicht, und weiß Dieß nicht jeder Gebildete, seit lange die Frage ob, ob ein Lustspiel, das sich nicht als Parodie an die geschlossene Tragödie, oder als Sittengemälde an eine Hauptstadt, als den Centralpunct des nationalen Lebens anlehnt, existiren könne? Liegt also in der kurzen Characteristik des meinigen etwas Anderes, als ein Fingerzeig, daß ich die Lösung dieser Aufgabe versucht habe? Er zerreißt meinen Brief zu Fetzen, knüpft an die aus dem Zusammenhang gerissenen einzelnen Aeußerungen desselben schnöde Betrachtungen, und unterdrückt diejenige, die jeden Billig-Denkenden mit den übrigen ausgesöhnt haben würde, die doch gewiß nicht unbescheidene Aeußerung über das Maaß der mir nach meinem Gefühl verliehenen Kraft. Ist das nicht ganz so, als ob er meine Vordersätze angeführt

und den Nachsatz, der sie näher bestimmt und einschränkt, willkürlich und betrüglich abgeschnitten hätte? Wie ist nun ein Anonymus zu bezeichnen, der, wie ich zeigte, den relativen Ausspruch eines Autors in einen generellen verwandelt; der die offenkundigen Facta, die diesem Autor nicht bloß das Recht geben, sondern die Verpflichtung auflegen, sich über einen hart angefochtenen Punct seiner Dichtungen zu verantworten, abläugnet; der entweder keine philosophische und aesthetische Bildung besitzt, oder, was noch schlimmer wäre, sich die Miene giebt, als ob er keine besäße, damit er den Autor nicht zu verstehen braucht, wo das Nichtverstehen zu einem trivialen Spaß führt; und der endlich aus einem Brief, den er für unser gelesenstes politisches Blatt — welches sich hoffentlich in diesem Fall an das audiatur et altera pars in seiner Devise erinnern wird — extrahirt, diejenige Stelle, durch die alle übrigen erst das rechte Licht erhalten, wegläßt? Uebrigens versteht es sich von selbst, daß ich, wenn ich meinen Brief, der Form nach, auch nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte, mich doch zu dem richtig verstandenen Inhalt desselben in jedem Sinn bekenne.

Wien d. 24 März 1847.

Ihr

pp pp

NS. Wenn Sie, geehrtester Herr, gegen die Aufnahme dieses jetzt allerdings für das Publ. bestimmten und im Vergleich mit dem Angriff, seinen Motiven und Unterstellungen sehr gemäßigt gehaltenen Briefes etwas einzuwenden hätten, so würde ich mir ihn umgehend zurück erbitten müssen.

Josefstadt, Johannisgasse, Modells Café

---

14 *audiater H* 23—28 fehlen im Tgb. 28 darnach fehlen Briefe: vom 26. März 1847 an das Leipziger Theater, vgl. Tgb. III N. 4116; vom 3. April 1847 an Arnold Ruge

Nr. 235. An Elise Lensing in Hamburg.

Wien d. 1sten May 47.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Viel ist dem Schmerz zu verzeihen; ob so viel, entscheide Gott. — Mein armes Kind! Was soll ich sagen? Wenn ich bei ihm wäre, könnte ich nicht helfen; wie denn jetzt? Du suchst die Kraft des Herzens in Worten, denn Du kannst es mir nicht verzeihen, daß ich im vorigen Jahr in einem gleichen Fall keine machte; ich mache auch jetzt keine, ich habe auch keine gemacht, als ich diesen Winter so hart auf die Probe gesetzt wurde. Ich halte es für Pflicht, daß der Mensch seinen Schmerz darnieder zu halten suche; Du das Gegentheil. Ich spreche mich einmal über das Tiefste aus und niemals wieder; Du kennst nicht den Werth und die Würde des Schweigens. Ich hoffe, ich darf hoffen nach der Nachschrift Deines Briefs; wenn diese Hoffnung mich dennoch täuschen sollte, so müßten wir uns finden, das ist sicher besser, sittlicher, als wenn wir uns ganz und gar in Schmerz verlieren. Was ich aber mit Bestimmtheit erwarte, ist eine baldige Nachricht. Bleibt sie aus, sehe ich darin das Zeichen eines guten Ausgangs, und athme wieder auf.

Du liebst Dein Kind. Dein Kind, oder in Deinem Kinde Dich selbst? Es wird sich zeigen bei dem Vorschlag, den ich

---

in Dresden, vgl. Tgb. III N. 4129; vom 4. April 1847 (so notiert Hebbel auf einem Briefe Webers) an J. J. Weber in Leipzig, wodurch das „Trauerspiel in Sicilien" für die „Novellenzeitung" angeboten wurde, vgl. Tgb. III N. 4129; vom 5. April 1847 an J. Campe in Hamburg, vgl. Tgb. III N. 4136: mich wegen des *Diamant* erkundigt, weil er nicht im Meßcatalog steht, und ihn beauftragt, von dem Honorar 14 Louisd an Elise zu zahlen.

Nr. 235. *H* fehlt; gedruckt nach Bw. I S. 398 f., wo er nur z. T. mitgeteilt ist. 5 Ernst Hebbel

Dir jetzt zu machen gedenke. Die Hamburger Luft ist so ungesund, wie sie seyn kann; die hiesige ist vortrefflich. Längst, längst habe ich gewünscht, mein Kind bei mir zu sehen, und ich nicht allein; ich habe diesen Wunsch unterdrückt, so lange für sein Leben keine Gefahr vorhanden war. Das ist aber jetzt entschieden der Fall, denn Du sagst selbst, daß das arme Wesen sich in Berlin ganz anders befunden habe, wie in Hamburg. Soll es lieber bei Dir — oder bei mir leben? Es würde in Christinen eine zweite Mutter finden; sie ist es, sie, die diesen Gedanken zuerst gehabt hat. Wenn Du Dir wieder Sophistereien erlauben willst, so kannst Du ihre Theilnahme für Dein Kind wieder in Theilnahmlosigkeit für Dich verdrehen und meine heiligen Vater-Gefühle eben so in Rücksichtslosigkeit und Lieblosigkeit auflösen. Wenn Du den Vorschlag aufnimmst, wie er menschlich aufzunehmen ist, so kannst Du sie nur hochachten, daß sie ihn thut und in mir nur einen Vater sehen, der eine Pflicht gegen sein Kind erfüllt, daß ich ihn nicht länger zurück halte. Sie fügte sogar hinzu: Laß' sie selbst nach Wien kommen! Geschähe es, so würdest Du, das sag' ich Dir noch einmal, wie ich es Dir schon oft sagte, sie verehren lernen! Bedenke, was auf dem Spiele steht und entscheide! Wir gehen im Sommer nach Leipzig, das ist nah an Hamburg; dort oder hier würde ich meinen Engel in Empfang nehmen, und wenn Du die Mutter bist, für die ich Dich halte, so würdest Du im fröhlichen Wachsen und Gedeihen Deines Kindes den Lohn Deines allerdings sehr großen Entschlusses finden. — — —

Gott gebe das Beste!

---

18 vgl. Tgb III N. 4170 27 darnach fehlt ein Brief vom 6. Mai 1847 an J. J. **Weber** in Leipzig (Notiz Hebbels auf Webers Brief)

Nr. 236. An Elise Lensing in Hamburg.

Auf einen solchen Brief, was soll ich antworten? Hoffnung läßt er ja kaum mehr zu! Der einzige Trost liegt darin, daß das arme Kind siech und elend war. Wie schwer ist das Leben dem Gesunden und Kräftigen! Was muß es für den Kranken seyn! Weiter weiß ich Dir in diesem Moment Nichts zur Beruhigung zu sagen, denn weiter hab' ich selbst Nichts, der Schmerz will sein Recht. Fühle ihn durch, weine Dich aus, man kann nicht anders. Aber ergieb Dich nicht maaßlos Deinen zerstörenden Gefühlen und erhebe Dich, so weit Du kannst, zu den Gedanken und Anschauungen, die ihnen einen Damm setzen. Lies die Briefe wieder durch, die ich Dir aus Paris bei einem eben so schmerzlichen Anlaß schrieb, das Gedicht, worin ich für Dich die Frucht meines Ahnens, Empfindens und Denkens zusammen drängte. Es steht kein Wort darin, das nicht schon mehr als einmal an mir selbst seine beschwichtigende und versöhnende Kraft bewiesen hätte; jedenfalls giebt es nichts Höheres! Nicht augenblicklich wird die Liebe den Egoismus los, der sie das, was sie selbst leidet, dem Gegenstand unterschieben läßt, um den sie leidet, aber bald! Ich habe drei Tage nach dem Tode meines kleinen Emil wieder gearbeitet und auch meiner Frau kein längeres Brüten gestattet; dennoch liebte ich ihn, als ob er so viel Jahre gehabt hätte, wie Monate. Man muß nur die Mittel, die die gütige Natur darbietet, nicht verschmähen und sich nicht einbilden, daß es edler sey, in der Wunde zu bohren, als einen Balsam darauf zu legen. Die Mittel sind: Thätigkeit und Zerstreuung! Unter Zerstreuung verstehe ich die angestrengte Vertiefung des

---

Nr. 236. *H* in Weimar. Bw. I S. 399 f. Der Anfang (oder nur die Anrede?) fehlt in *H*, fast möchte ich vermuten, dass dieser Brief mit Nr. 235 gemeinsam abgeschickt worden sei, vgl. S. 21, 24. Adresse nicht vorhanden.

Geistes in Dinge, die er nicht mag, wenn Bilder vor ihm aufsteigen, die ihn wieder verstricken wollen. Einer anderen bin ich freilich auch nicht fähig, aber zum Lesen, zum Auswendiglernen u. s. w. kann man sich zwingen und muß es thun.

In Deinem Brief ist ein Vorwurf gegen mich enthalten, Du schreibst: Du hättest selbst kommen sollen! Kannst Du denn Deine Verblendungen gar nicht los werden, nicht einmal in einem Moment, wie dem jetzigen! Wir haben Nichts, gar Nichts übrig, wir müssen uns alles Das entziehen, dessen Genuß Du bei uns vorauszusetzen nicht aufhörst, um nur auszukommen! Wenn wir eine Reise nach Leipzig machen wollen, so muß meine Frau erst in Gratz durch Gast-Rollen, wozu sie eingeladen ist, die Kosten verdienen, denn was ich bis jetzt verdiente, habe ich Dir überwiesen. Woher also das Geld zu einer Reise nach Hamburg nehmen? Es ist mir wahrhaft fürchterlich, mit welcher Leichtigkeit Du einen Punct abthust, von dem Du wohl weißt, daß er drückend schwer ist. Ich kam nicht aus Paris zu Dir, weil ich kein Geld hatte, ich komme nicht aus Wien, weil ich kein Geld habe. Wovon nur Gurlitt bezahlen? Er hat, wie Du weißt, 200 Sp. Th., also fast 700 ℳ, von mir zu fodern und mahnt. Ist das Alles Nichts? Ich mögte nicht wieder bitter werden, aber Du nimmst bei mir auch gar keine Rücksichten mehr.

Dieser Brief muß fort. Vielleicht ist das Schicksal noch gnädiger, als ich zu hoffen wage. Es wiederholt sich nicht gern. Dann hast Du für die ausgestandene Angst und Sorge den Lohn und es bedarf meiner Bitte nicht, Dich zu schonen. Vielleicht — Dann mögte ich Dich beschwören, keinen Tag länger in Hamburg zu bleiben, den Rest des Geldes zu nehmen, Dir

---

13 ein Brief in dieser Angelegenheit an Direktor Remarck, vgl. N. 243, B. IV S. 37, 5ff.

von Campe noch 6 Fdore, die er gern noch zahlen wird, dazu geben zu lassen und nach Berlin zu Madme Baumgarten zu reisen! Ich mögte Dich bitten, Dich so einzurichten, daß Du nie nach Hamburg zurück zu kehren brauchst. Im Sommer würden wir Dich sehen und Du würdest mit uns gehen. Das war das erste Wort, was meine engelgute Frau, troz aller ihr von Dir widerfahrenen empörenden Kränkungen, sagte, als sie Deinen Brief gelesen hatte. Nimmermehr würde ich darauf eingegangen seyn, wenn Du wirklich wärest, wie Du Dich bis jetzt gegen sie zeigtest. Aber ich weiß, Du bist anders, Du wirst es, wenn Du sie erst einmal kennst, bitterlich bereuen, Dich zum Sprachrohr des Pöbels hergegeben zu haben, Du wirst sogar — ich sage es Dir voraus — meine beiden Briefe, solchen Anklagen gegenüber, natürlich finden! Ich habe immer wahre Pflichten erfüllt und mich davon durch scheinbare nicht abhalten lassen, und ich werde fort fahren, es zu thun.

Nur Andeutungen erlaubt der Moment; Du wirst wohl auch nachgerade zu der Erkenntniß gekommen seyn, daß Handlungen besser sind, als Reden. — Ich fürchte das Schlimmste, hoffe aber zugleich, daß Du Dich sittlich in's Menschliche ergeben und meinem Rath, dem einzigen, der Dir helfen kann, folgen wirst; Gott sey Dank, daß ich den Diamant verkauft habe, nun kann ich doch über die zur Ausführung nöthige Summe verfügen! Noch einmal: ein kranker Mensch, der zugleich arm ist, hat auf Erden das schwerste Schicksal zu erwarten und der arme Ernst war Beides, denn nie werde ich etwas erwerben, das steht leider nur zu fest! Dieß sey Dein Trost, wenn geschieht, was —.

Eben sage ich meiner Frau, was ich Dir geschrieben habe. Sie antwortet mir: warum erst nach Berlin, warum nicht gleich

---

13 sie fehlen

zu uns? Es ist wahr! Ich bitte Dich inständigst: wenn das Entsetzliche eintritt, so laß' Dir sogleich von Campe die 6 Fdor geben und komm' zu uns! Die edelste, liebevollste Seele wird Dich empfangen und was in Menschenkräften steht, wird geschehen. Deine Mutter, Jeder, der es wohl mit Dir meint, wird Dir zurathen! Laß' in Hamburg Alles stehen, wie es steht und eile! Nur Veränderung der Umgebung stimmt den Schmerz so weit herab, als er herabgestimmt werden kann! Ich bitte Dich innigst: thu's! und thu's schnell! Herzlichst grüßt Christine Dich.

Die Zeit drängt! Antworte mir sogleich und folge unserer Bitte. Hier ist der Frühling so schön!

Dein Fr:

Wien d. 9 May 47.   Fr. Hebbel.

(Jetzt Adresse: Josephstadt, Johannisgasse N: 209, nicht mehr J. p. L. V.)

Nr. 237. An Elise Lensing in Hamburg.

So eben kommt Dein Brief! Wir saßen gerade bei'm Essen. Meine arme Frau zitterte krampfhaft, so wie sie ihn nur erblickte. Von mir ist nicht die Fassung zu verlangen, daß ich etwas Anderes, als das Nothwendigste schreiben soll. Ich erwartete keinen anderen Ausgang, dennoch triffts!!!

Nun, man muß sich finden, wie man kann. Für uns liegt eine große Beruhigung darin, Dich hier bei uns zu sehen. Wir können Nichts sagen, als: je eher, je lieber! Ich darf hinzu setzen: Du wirst ein Wesen kennen lernen, vor dem wir Alle

9 Herzlichst—Dich. nachgetragen *H*   12 Fr: nachgetragen *H*
15 Juridisch-politischer Lese-Verein

Nr. 237. *H* in Weimar. Bw. I S. 401.   17 vgl. Tgb. III N. 4169. Ernst Hebbel war am 12. Mai gestorben

uns beugen müssen! Und auch ein Kind, ein liebes, gutes Kind wirst Du finden!

Reise daher gleich, auf der Stelle! Wie schnell bist Du hier! Du schreibst an Christine, auf wie lange Du kommen sollst? Mein Gott, das versteht sich ja von selbst! Meine Briefe und was sich dort an wichtigeren Papieren von mir noch findet, bringe mit; alles Uebrige von mir, ich meine die Papiere, übergieb den Flammen, auch die an mich eingegangenen und aufbewahrten Briefe. Doch nein, die nicht. Du wirst schon selbst sehen.

Eine Anweisung auf 6 L lege ich bei. Ich wünsche aber, daß Du sagst, wohin Du gehst. Spotten kann nur jener Pöbel, den ich verachte und vor dessen Richterstuhl mein Handel leider unvorsichtig gebracht worden ist. Jeder Andere wird von dem Augenblick an, wo er das erfährt, wissen, wer ich und meine Frau sind, wenn sie es früher noch nicht wußten.

Ein Paar Zeilen schreibst Du mir wohl am Tage vor Deiner Abreise, damit ich weiß, wann ich Dich erwarten darf.

Ruhe den Todten, Friede den Lebendigen!

Dein Freund

Montag d. 17. May 47. Friedrich Hebbel.

---

11 auf 6 L mit Bleistift üdZ 21 Elise kam am 29. Mai 1847 als Gast nach Wien, blieb über ein Jahr und kehrte dann versöhnt mit Karl Hebbel, dem Sohne Christines, nach Hamburg zurück. Die fernere Korrespondenz mit ihr besorgte Christine, so dass kein Brief Hebbels mehr an Elise erhalten ist, die Schlussworte lassen ein trauriges Verhältnis versöhnend ausklingen. Elise schreibt später an Christine (Kuh, Biographie II S. 332f.): Daß unser Verhältniß sich so rein gestaltete, verdanke ich meinem Dortsein, Eurem Ruf, nach Wien zu kommen. So viel Schmerzensstunden mir in jener unvergeßlichen Stadt auch bestimmt waren — nimmer würde es sich so gewendet haben, hätt' ich nicht Dich und alles dort selbst kennen gelernt. Jetzt ist unser Verhältniß

Nr. 238. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 20. May 1847.

Lieber Gurlitt!

Du wirst über mein langes Stillschweigen erstaunt gewesen seyn, hast Dir aber vielleicht auch selbst gesagt, daß es nur in meinen Bemühungen, Deinen Wunsch hinsichtlich des mir von Deiner Güte vorgeschossenen Geldes zu entsprechen, seinen Grund haben könne. Das war wenigstens der Fall, ich entschloß mich auf der Stelle, als ich Deinen letzten Brief empfing, kein Opfer zu scheuen, um Dich zu befriedigen, habe auch bloß aus diesem Grunde eine sehr nachtheilige Verbindung wieder aufgenommen und meinen Diamant veröffentlicht, sehe mich nun aber durch einen schweren und höchst unerwarteten Schicksalsschlag, einen Todesfall in meiner Familie, um den Preis meiner Anstrengungen gebracht und muß deswegen mit leeren Händen vor Dir erscheinen. Ich werde jedoch im July-Monat persönlich nach Leipzig reisen und die Lücke durch den Verkauf eines anderen Manuscriptes zu decken suchen!

Ich habe inzwischen viel erlebt. Ein liebliches Kind ward

---

gewiß eines von denen, deren es wenige gibt. Bleib Du und die Deinen gesund, das ist ja die erste Lebensbedingung, genießt Euer Glück, denn Ihr seid glücklich! Wie so manche schöne Stunde wird durch nicht zu beherrschende Leidenschaft getrübt, die auch ohne diese Qual hätte vorübergehen können. Wenn man sagt, der Mensch ist Schöpfer seines Lebens, so ist dann wohl am mehrsten von denen zu fordern, denen die größte Kraft gegeben ist.

Nr. 238. *H* nicht zugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 213—216. Vom gleichen Tage fehlt ein Brief an Janinski, wenn ihn Hebbel wirklich geschrieben hat, vgl. Tgb. III N. 4171. 4 Gurlitts Brief erhielt Hebbel schon am 18. Januar, fühlte sich aber durch ihn verletzt, vgl. Tgb. III N. 3911 14 den Tod Ernsts in Hamburg

mir geboren, ich besaß es sieben Wochen, es war gesund und stark, dann starb es, und in einer Zeit von kaum einer Stunde! Denke Dir meinen Schmerz, denke Dir den Schmerz der armen Mutter! Das hatte natürlich an meinem Stillschweigen nicht wenig Antheil; in trauriger Gemüths-Verfassung empfängt man mit Freuden Briefe, aber man fühlt sich nicht fähig, und kaum berechtigt, Briefe zu schreiben. Auf meine Arbeiten hatte das Ereigniß weniger Einfluß; sie geriethen Anfangs freilich eben so wohl in's Stocken, wie die Correspondenz, aber ich tyrannisire mein Herz lieber, als ich mich von ihm tyrannisiren lasse, und zwinge meinen Geist. So habe ich denn Manches zu Stande gebracht. Ein kleines Stück: Ein Trauerspiel in Sicilien! werde ich nächstens in Weber's Novellen-Zeitung geben; meine Julia ist fast fertig und eine historische Tragödie im größten Styl, schon über den ersten Act hinausgeführt. Von letzterer erwarte ich einen vollständigen Sieg über die nichtswürdigen Intriguen, die mir bis jetzt, trotz der glänzendsten Einzel-Erfolge meiner Maria Magdalena, bei den Bühnen noch im Wege standen. Denn ich habe einen Gegenstand gewählt, der schon an sich, von aller Kunst der Behandlung abgesehen, für die man nicht viele Augen findet, mächtig interessiren muß und ich kann alle Vorurtheile schonen. Vor dem Herbst werde ich freilich nicht fertig werden. Ich theile die Schwäche Schillers, der Jahre bedurfte, um Stoff und Form mit einander zu versöhnen, nicht die Stärke Gutzkows, der heute eine Blase verschluckt und morgen ein Mondkalb gebiert. Da steht der Name, der, ich will es mit gewohnter Offenheit bekennen, an meinem Stillschweigen eben so viel Antheil gehabt hat, wie die schon angeführten beiden Gründe. Du schreibst mir: ich hätte auch Gutzkow kennen lernen können und bereue, es abgelehnt zu haben, es muß doch ein interessanter Mann seyn, aber Deine Gespräche über ihn hatten mir ihn verhaßt gemacht u. s. w. Wer zweifelt, an der Interessantheit

eines Menschen, der sich so auszubreiten weiß, wie dieser! Ich focht in meinen Gesprächen mit Dir niemals die Interessantheit an, sondern das Princip, das ihn regirt und das darin besteht, kein Mittel zu scheuen, das unzulänglichen Kräften über höhere einen momentanen Triumpf [!] verschaffen kann. Ich focht dies Princip nicht mit Redensarten, sondern mit Gründen an, und es würde schlimm um mein Verhältniß zu einem Freunde stehen, wenn ich ihm durch meine Gründe über die Art der Interessantheit dieses Mannes die Augen nicht geöffnet, wenn ich es ihm nicht sonnenklar gemacht hätte, daß es sich hier nicht um eine persönliche Abneigung, sondern um einen, Jedem ohne Ausnahme gebotenen, sittlichen Haß handelt. Die Art, wie Du meiner Gespräche erwähntest, ließ mich hierüber im Zweifel.

Alles Uebrige, was Du mir schreibst, war mir in hohem Grade angenehm. Es war zu erwarten, daß Deine Bilder Richter und also auch, denn das versteht sich dann bei Dir von selbst, warme Freunde finden würden. Auch hier in Wien gehört Dein Name, seit ich hier weile, zu den geehrten. In das gesellschaftliche Treiben geräth man leichter hinein, als man sich dessen erwehrt, wozu ja auch bei Dir kein Grund vorhanden ist. Was haben wir zu thun, uns den Strudel nur einigermaßen vom Leibe zu halten!

Vielleicht geh' ich von Leipzig in der zweiten Hälfte Julys mit meiner Frau auf einige Tage nach Berlin. Du bist wohl zu der Zeit nicht dort, wenn Du Deine Pläne nicht wieder verändert hast. Wie gern sähe ich Dich! Auch Oestreich bietet Dir viel für Deine Kunst, z. B. Steiermark. Warum kommst Du nicht?

Ich würde diesen Brief mit schwerem Herzen absenden, da ich Dir statt einer Quittung von Donner über empfangene

26 vgl. „An meinen Freund Gurlitt“ VI S. 324f. 30 vgl. B. III S. 225, 15

200 Scudi, zu deren Auszahlung Campe schon bereit war, bloße Vertröstungen schicke. Doch schreibst Du mir ja selbst, daß Du das Geld nicht nothwendig brauchst, was ich bei Deinen übrigen Nachrichten, über den Abgang Deiner Bilder auch glaublich finde, darum nehm' ich's leichter, daß ich die Summe anderweitig verwenden mußte.

Fast mögte ich Dich um eine kleine Gefälligkeit ersuchen. In der Vossischen-Zeitung soll zur Zeit der Aufführung meiner M. M. ein, wie man mir sagt, sehr merkwürdiges Referat erschienen seyn. Könntest Du mir dies Referat nicht verschaffen; vielleicht aus dem Büreau der Redaction? Es ist von einem gewissen Voigt. — Meine Frau läßt Dich herzlich grüßen und ich bin, was ich war, Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 239. An Robert Schumann in Dresden.

Wien, d. 26. May 47.

Geehrtester Herr!

Was Sie von mir verlangen, ist so wenig, daß Sie der Gewährung unbedingt sicher seyn konnten. Mir kann es ja nur zur Freude gereichen, wenn ein Mann, wie Sie, Sich durch meine Production zum musicalischen Schaffen angeregt fühlt, da mir das beweis't, daß ihr ein lebendiger Hauch nicht ganz

---

9 „Maria Magdalene“ 12 vgl. Gutzkow „Dionysius Longinus“ S. 75

Nr. 239. *H* mir unzugänglich, nur Abschrift. Bw. I S. 408f., vgl. Wasielewskis Werk „Robert Schumann“ 3. Aufl. S. 215ff. 401ff. 18 Schumann bat am 14. Mai 1847, Hebbel möge im Operntext Reinicks zur „Genoveva“ hier und da kräftigend Hand anlegen und über das Ganze urteilen, vgl. Pohl, Neue Zs. f. Musik, 50 S. 254f.

abgehn kann, und es versteht sich von selbst, daß ich Ihnen dabei gern, soweit ich es vermag, hülfreiche Hand leiste. Ich sage: soweit ich es vermag, denn ich weiß, daß der Componist, durch seine selbstständige Kunst gezwungen, einige Anfoderungen an die Poesie stellt, die diese als solche sich nicht von selbst auflegt, und von denen ich schon darum, weil ich sie nicht anders, als von Hörensagen kenne, nicht im Voraus bestimmen kann, wie weit ich im Stande seyn werde, ihnen zu entsprechen. Doch wird das im vorliegenden Fall, wo ich ein Libretto bloß überarbeiten, nicht schreiben soll, wohl leichter gehen, wie es sonst ginge; da Sie das Gerippe ja doch approbirt haben. Senden Sie es mir also zu, sobald Sie wollen, und theilen Sie mir zu meiner Richtschnur Ihre etwanigen Special-Bemerkungen mit; ich werde dann so viel daran thun, als mir möglich ist und es Ihnen entweder in der mir von Ihnen zu bestimmenden längsten Frist remittiren oder es Ihnen in der letzten Hälfte des July-Monates, wo ich nach Leipzig und also auch nach Dreesden komme, persönlich mitbringen. Sie werden nicht mehr und nicht weniger verlangen, als was Zeit, Stimmung und Kräfte gestatten; dessen können Sie aber auch gewiß seyn.

Uebrigens trauten Sie mir gegen Ihre schöne, der meinigen so nah' verwandte Kunst eine große Gleichgültigkeit zu, wenn Sie es für möglich hielten, daß Sie mir unbekannt seyen. Ich weiß sehr wohl, was Ihr Name in der musicalischen Welt bedeutet, ich habe Ihre Frau Gemahlin schon vor Jahren in Hamburg mit großem Genuß gehört und freue mich aufrichtigst, Ihnen auch meinerseits die Versicherung der größten Hochachtung aussprechen zu können, womit ich bin

Ihr ganz ergebenster

Dr Friedrich Hebbel.

Ad. Josephstadt, Johannisgasse N. 209.

Nr. 240. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 27sten May 47.

Lieber Bamberg!

Wüßten Sie, welch einen Brief ich so eben beendigt und fortgeschickt habe, Sie würden laut auflachen. Sie erinnern Sich doch noch unseres Disputs über Opern-Gedichte, von denen ich behauptete, daß sich nie ein Poet damit befassen würde, Sie das Gegentheil? Nun wohl, eben habe ich mich, in einem beschränkten Sinn, zur Anfertigung eines solchen bereit erklärt! Damit Sie nicht zu sehr triumphiren: Herr Schumann aus Dresden schrieb mir, daß er sich meine Genoveva von einem dortigen Dichter zu einem Opern-Gedicht habe umschreiben lassen, daß er es aber zu matt und tiradenmäßig finde und daß ich ihm eine besondere Freude machen werde, wenn ich es überarbeiten wolle. Dazu habe ich mich denn verstanden, obgleich ich bei völliger Unkenntniß der musikalischen Anforderungen nicht weiß, was dabei herauskommen soll. So rächt sich das Leben für jede Abstraction.

Verzeihen Sie diesen Anfang. Ihren Brief habe ich mit der größten Theilnahme gelesen. Sie wissen, ich selbst bin diesen letzten Winter vom Schicksal hart geprüft worden; wie Sie einen Vater, habe ich ein Kind verloren. Der Schmerz hat sein heiliges Recht, man kann ihn so wenig unterdrücken, wie eine Krankheit, aber man kann mit ihm kämpfen und er ist die einzige Probe der Ideen, nur durch ihn erfahren wir, was sie werth sind. Ich kann sagen, daß diejenigen, zu denen ich durchgedrungen bin,

---

Nr. 240. *H* in Weimar. Bw. I S. 291—295; vgl. Tgb. III N. 418 f. Adresse fehlt. 19 vom 4. April bis 3. Mai 1847, vgl. Bw. I S. 288—291 22 Bamberg meldete, dass zu Anfang des Jahres sein Vater gestorben sei

mir nicht allein Stand halten, sondern daß es mir auch bald gelingt, mich in sie hinein zu retten. Nur muß man auch hier ein Hausmittel nicht verschmähen und so lange die Elemente selbst noch nicht wirken wollen, den Pflanzensaft, den man ihnen abgewonnen hat, an ihre Stelle treten lassen, um ihnen den Weg zu bahnen. Nach meiner Erfahrung hilft Nichts, als die unablässige Bemühung, die Gedanken von dem Verlust abzulenken und uns Alles, was uns etwa durch seine sinnliche Gegenwart an ihn erinnert, aus den Augen zu schaffen. Das ist nicht egoistisch, dem Universum gegenüber gewiß nicht, denn dieß rechnet eben auf unser'n Selbsterhaltungstrieb und unser Selbstherstellungsvermögen; dem Todten gegenüber aber auch nicht, denn jeder Todte nimmt dasjenige aus uns mit, was ihm allein gehörte, der Vater z. B. Alles, was Sohn am Menschen ist, und es handelt sich nur darum den Ueberschuß zu retten. Könnte man Theilnahme beweisen, ohne sie auszusprechen, ich würde ganz schweigen.

Nun zur Antwort. Zuerst zu einem Punct, über den wir uns verständigen müssen. Sie erinnern mich im Eingang Ihres Briefs daran, daß meine letzte Erwiederung nach meiner eigenen Bezeichnung keine solche gewesen sey. Das ist wahr. Dennoch bin ich zu einer ausführlicheren außer Stande. Je mehr die Leichtigkeit des Producirens bei mir steigt, je mannigfaltiger und bunter meine dichterische Welt sich auseinander breitet, je größer wird meine Unfähigkeit, mich über die Principien, denen meine Natur dabei folgt, auszulassen. Ein Aufsatz kostet mir mehr, als eine Tragödie; der kleinen Abhandlung über den Styl des Dramas in Rötschers Jahrbüchern z. B. habe ich eine solche geopfert, und diesen Preis gehörig erwogen, darf ich doch schwerlich mit ihr zufrieden seyn, obgleich sie das Wenige, was sie abmacht, ganz abmacht. Dasselbe gilt von wissenschaftlichen Briefen, wie ich sie schreiben müßte, wenn ich Sie in Ihren

Entwicklungen begleiten sollte. Wie wahr dieß Alles ist, möge Ihnen ein empirisches Kriterium darthun. Mir gewährt ein Lessingscher Aufsatz, eine Schillersche oder Humboldtsche Abhandlung jetzt einen höheren Genuß, als ein Sophocleisches oder ein Shakespearesches Drama, obgleich ich recht wohl weiß, daß sie nicht viel gegen ein solches bedeuten. Als ich diese Erfahrung zuerst machte, hat sie mich, wie eine Abnormität, geängstigt, ich fand aber bald den Schlüssel dazu. Aufsätze und Abhandlungen dieser Art kann ich meiner Natur nach nun und nimmer hervorbringen, wenn die mir verliehenen einzelnen Kräfte auch in's Unendliche potenzirt würden; wohl aber, vorausgesetzt natürlich, daß das Letztere geschähe, vollendete Dramen, denen meine unvollendeten wenigstens vorarbeiten. Darum nöthigen jene mir mehr Erstaunen ab, wie diese, und ich habe in nachstehendem Epigramm auf Goethe:

„Was ich selber vermag, das darf ich an Ander'n verachten;
Darum schelt' ich Dich nicht, daß Du geschwiegen zu Kleist!

meine innerste Ueberzeugung ausgesprochen. Lassen also auch Sie mich gewähren. Ich räsonnire wohl über die Kunst, weil ich mir diese Probe des Talents nicht ersparen darf, aber ich habe dabei keinen anderen Zweck, als den der subjectiven Beruhigung und bin dazu eigentlich nur mündlich geschickt, wo ein sprung- und stückweises Verfahren am Ort ist. Dagegen habe ich das wärmste Interesse für fremdes Räsonnement und finde den höchsten Lohn meiner Bestrebungen, wenn diese mit meiner Praxis überein stimmen. Dieser Lohn wird mir namentlich bei dem Ihrigen sehr oft zu Theil.

Die Mittheilungen, die Sie mir über Ihre Bemühungen

16f. vgl. „Goethes Rechtfertigung" VI S. 350   28ff. Bamberg teilte ihm die Schicksale seines Aufsatzes über „Maria Magdalene" bei der Allgemeinen Zeitung, den Tübinger Jahrbüchern, Rötscher und Kühne mit

zu Gunsten meiner Arbeiten machen, können mich nur erfreuen, wenn ich mich erinnere, daß Sie nicht Freund meiner Productionen geworden sind, weil Sie der meinige waren, sondern daß Sie mein Freund wurden, weil Sie Sich von meinen Productionen angezogen fühlten. Wohl dem, dem ein selbstständiger Geist so viel Theilnahme zuwendet; sie ist an sich, noch ganz abgesehen von den Wirkungen nach außen, eine Quelle des Trostes und des bei der Stumpfheit der Welt nicht selten nachlassenden Selbst-Vertrauens, ohne das die menschliche Thätigkeit auf keine Weise bestehen kann. Bei Ihnen kommen nun noch sehr entschiedene Wirkungen nach außen hinzu und so bin ich Ihnen zu doppeltem Dank verpflichtet. Doch darf ich nicht so egoistisch seyn, bloß diese Seite in's Auge zu fassen. Mir nützen Sie, das ist gewiß; aber erwägen Sie wohl, ob Sie Sich Selbst nicht schaden. Ich bin in meiner völligen Isolirtheit und Einflußlosigkeit ohne Zweifel ein Schriftsteller, dem gegenüber sich die Uneigennützigkeit einer liebevollen Kritik von selbst versteht; dennoch hat man Ihnen, wie Sie wissen, Ihren Aufsatz in der Revue boshaft verdreht. So etwas würde Ihnen nicht begegnen, wenn Sie Ihr kritisches Talent, statt es an problematische Hervorbringungen, wie die meinigen, zu verschwenden, Werken von entschiedener Bedeutung und abgemachtem historischen Werth zuwendeten, wenn Sie z. B. Kleist einmal vornähmen, über den ich selbst gern Alles geschrieben haben mögte, was ich leider nur noch gesprochen habe, und über den sich Unendliches sagen läßt, sowohl im positiven als im negativen Sinne. Ihre Abhandlung über das französische Theater in Rötschers Jahrbüchern, unstreitig die beste, die darin steht, wird sicher keinen Widerspruch erfahren; Ihre Abhandlung über meine M. M.

27 Jahrbücher für dramatische Kunst I S. 41—51 „Über dramatische Literatur der Franzosen“ 29 „Maria Magdalena, ein bürgerliches Trauerspiel von Fr. Hebbel“, ebenda S. 135—150

vielleicht, obgleich sie nach Rötschers eigner Bemerkung — er schrieb mir vorgestern und erwähnte Ihrer Arbeit — durchaus objectiv gehalten ist. Ich halte es für eine Gewissenspflicht, Sie auf dieses Alles einmal aufmerksam zu machen, kann jedoch in Wahrheit hinzufügen, daß ich wirklich in Deutschland, wenn auch langsam, Terrain zu gewinnen anfange und daß Sie also, wenn Sie auch der Mißdeutung ausgesetzt sind, Ihre Bemühungen wenigstens nicht an eine von vorn herein verlorene Sache wegwerfen. Nun habe ich meine Pflicht erfüllt!

Auf Vischer's Aufsatz bin ich doch neugierig und nehme Sie bei'm Wort, mir ihn zu senden, da er mir hier sicher nicht zu Gesicht kommen wird. Uns're philosophischen Kritiker thun schon unendlich viel, wenn sie sich überhaupt nur mit uns beschäftigen; daß es auf theilnehmende und in's Wesentliche eingehende Weise geschehen sollte, ist nicht zu verlangen. Vischer nun namentlich citirt ruhig die Schillerschen Werke, und darunter die Braut von Messina, als zweifellose Meisterstücke und bricht ungeachtet so großer Pietät gegen die Vergangenheit ohne Federlesen über Gegenwart und Zukunft den Stab. Dennoch ist sein Urtheil nicht bloß aus äußeren Gründen, sondern auch aus inneren für mich von Wichtigkeit, da der Unglaube der Zeit an sich selbst, der freilich auch in jedem productiven Gebiet nur Ausnahmen zuläßt, in ihm seine bedeutendste Manifestation gefunden hat. Uebrigens mögte ich, sein Urtheil über die M. M. mag nun ausgefallen seyn, wie es will, prophezeien, daß er über den Diamant ganz anders urtheilen wird. Diesen habe ich erscheinen lassen und Campe beauftragt, ihm ein Exemplar zu senden. Bis jetzt hat sich noch Niemand über ihn geäußert, man wird das Product nicht anzufassen wissen. Mir macht es größere

10 über die „Maria Magdalena“ in den Tübinger Jahrbüchern; Bamberg hatte versprochen, sie Hebbel zu senden, vgl. Tgb. III N. 4192 27 ein solcher Brief an Campe nicht erhalten

Freude, wie ein's der früheren, und ich bin überzeugt, daß Sie dem Buch auch mehr abgewinnen werden, wie Sie der Vorlesung in Paris nach Ihrer beiläufigen Aeußerung bei Gelegenheit des Trauerspiels in Sicilien abgewonnen zu haben scheinen. Ich schließe Ihnen ein Exemplar bei. Ebenfalls ein Exemplar eines hier herausgekommenen Sammel-Werks: der Salon! mit der Einladung des Herausgebers zur Mitarbeiterschaft, in welchem Sie zwei Novellen von mir finden, deren erste: Anna! mein dichterischer Erstling ist, und, wie mir däucht, schon den ganzen Vater repräsentirt. Die zweite: Nepomuck Schlägel! ist mir lieb, aber Niemand sonst kann sie ausstehen. Sagen Sie mir ein Wort über die Sachen und auch, wie Ihnen Englaender's Arbeiten vorkommen. Ich bin eng mit ihm befreundet, er ist der einzige Mensch in Wien, mit dem ich umgehe und noch sehr jung, so daß noch viel aus ihm werden kann.

Das Trauerspiel in Sicilien erscheint nächstens in J. J. Weber's Novellen-Zeitung und ich werde Ihnen einen Abdruck übermachen. Da Sie Sich über die Ihnen von mir gesandte Scene nicht geäußert haben, so sparen Sie Ihr Urtheil jetzt auf, bis Sie das Ganze haben. Ihren Vorschlag, das Stück eine Tragikomödie zu betiteln, werde ich bei der Separat-Ausgabe jedenfalls befolgen, jedoch nicht, ohne mich über die Gattung selbst zu äußern.

In der zweiten Hälfte des July werde ich mit meiner Frau nach Leipzig gehen, wohin mich Manches ruft. J. J. Weber will mit mir wegen einer Gesammtausgabe meiner Sachen unterhandeln, die Theater-Direction wegen eines neuen Stücks. Ob ich mich zu jener schon entschließen werde, ob ich überhaupt, da ich mit Campe keine Contracte habe, zu einer solchen berechtigt bin, weiß ich noch nicht, aber erfahren werde ich end-

26 vgl. Tgb. III N. 4125

lich, wie Alles steht. Auch Ruge werde ich wiedersehen, wir correspondiren mit einander, er ist jetzt ein Liebhaber meiner Schriften, auch ich lese die seinigen mit Nutzen und Vergnügen. Könnten wir uns irgendwo treffen, Sie und ich, so wäre das mir unendlich lieb! Was hätten wir nicht Alles zu besprechen.

Mit meiner neuen Tragödie will ich Sie überraschen, darum sag' ich Ihnen noch nicht den Namen. Die wird, schon des Stoffs wegen, auf alle Bühnen gelangen. Was die Form anlangt, so habe ich mir vorgenommen, einmal ein Bild der unbedingtesten Nothwendigkeit zu wagen. — Lassen Sie auf die Fortsetzung Ihres trefflichen Aufsatzes in den Jahrbüchern nicht lange warten und noch weniger auf einen Brief, dem Sie dann wohl Vischer's Aufsatz beischließen.

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 241. An S. H. Mosenthal in Wien.

Hiebei, lieber Herr Mosenthal, bin ich so frei, Ihnen ein Paquet für Herrn Dr Bamberg in Paris zur gefälligen Uebersendung zu übermachen. Ich glaube mich zu erinnern, daß Sie mir einmal sagten, nicht bloß simple Briefe, sondern auch Paquete mit Ihrer Gelegenheit ohne Unbequemlichkeit besorgen zu können. Irrte ich mich hierin, oder hätten sich die Umstände inzwischen verändert, so nehmen Sie ja keinen Anstand, mir den Anschluß zu remittiren. Er ist etwas unbescheiden dick, aber für unsern gemeinschaftlichen Freund von Interesse und Wichtigkeit.

Mit freundlichem Gruß

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Dr. Friedrich Hebbel

v. H. d. 2. Juny 47.

---

6 „Herodes und Mariamne“

Nr. 241. *H* in Besitz der Amsterdamer Universitätsbibliothek,

Nr. 242. An H. Th. Rötscher in Berlin.

[Wien, 6. Juni 1847.]

. . . Jedes Saatkorn hat einen Moment, wo es dem Miste gleicht.

Nr. 243. An Direktor Remarck in Gratz.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, hiedurch anzuzeigen, daß ich wahrscheinlich schon am 26sten, jedenfalls aber am 27sten d. M. in Gratz eintreffen werde und also im Stande bin, am 28sten, oder doch am 29sten, aufzutreten, weshalb ich Sie denn ersuche, das Nöthige gefälligst in Zeiten vorzubereiten.

Ew. Wohlgeboren

Hochachtungsvoll ergebene

Christine Hebbel, geb: Enghaus,

Wien d. 17. Juny 1847. K. K. Hofschauspielerin.

---

mir unzugänglich, gedruckt nach H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 20 zur Vossischen Zeitung N. 231. Berlin, 19. Mai 1901. S. 155.

Nr. 242. *H* nicht erhalten, nur diese Stelle im Tgb. III N. 4193. Vielleicht gehören auch die beiden folgenden Sätze zu diesem Brief: Eine Stadt im Fluge besehen: ein *Dinér* im Posthause, während der Postillion zum Aufbruch bläst. — „Der würde (vor Freude) noch leben, wenn er seine Grabschrift gelesen hätte!"

Nr. 243. *H* im Besitze der Kgl. Bibliothek zu Berlin. Nachlese I S. 216. Adr.: Sr Wohlgeboren, dem Herrn von *Remarck*, Director des Ständischen Theaters in Gratz. Ganz von Hebbels Hand geschrieben. In der Tat fuhr Hebbel mit seiner Frau am 26. Juni nach Graz, vgl. Tgb. III N. 4221.

Nr. 244. An Emil Palleske in Oldenburg.

Hochgeehrter Herr!

Empfangen Sie meinen besten Dank für den Brief, den Sie mir schrieben, für so viel Freundliches, das Sie mir aussprachen! Zwar kann man eigentlich nur für das danken, was man sich anzueignen wagt, und das kann meinerseits in unserem Fall natürlich nur in sehr bedingtem Maaß geschehen. Aber es thut mir wohl, daß ein so schöner Enthusiasmus, wie der Ihrige, noch in der Welt ist und ich kann mich seiner um so mehr erfreuen, als er sich von einer so gediegenen aesthetischen Bildung getragen zeigt, wie sie immer selten war und allem Anschein nach immer selt'ner werden wird. Ja in diesem Sinn gereicht er mir zu einer wahren Beruhigung, denn mit Ihrem Einblick in das Wesen der Kunst verträgt sich freilich viele Nachsicht im Einzelnen, einem unentwickelten, vielleicht lückenhaften Dichtergeist gegenüber, wie ich mir sagen muß, aber nimmermehr, wie ich hinzusetzen darf, ein Irrthum und Selbstbetrug im Allgemeinen, nimmermehr jene Großmuth unserer kritischen Stimmführer, einen Marionetten-Fabricanten für einen Menschen-Schöpfer gelten zu lassen und ihm seine Fortschritte im Lackiren und Ueberfirnissen seiner Puppen für Steigerungen seiner Potenz anzurechnen. So haben Sie denn Ihren Zweck, wie Sie sehen, vollkommen erreicht und mir für so manche Unbill, die mir von Unwissenheit und Denkfaulheit widerfuhr, in Ihrem Brief einen Ersatz geboten; auch wird mir der Fundamental-Theil dessen, was Sie mir einräumten, bleiben, Sie werden nie aufhören, die innere Wahrheit und den sittlichen Ernst meines Strebens

---

Nr. 244. *H* mir nicht zugänglich, nur eine Abschrift. Nachlese I S. 216—219; eine Stelle Tgb. III N. 4220. 3 diesen Brief erhielt Hebbel am 16. Juni, vgl. Tgb. III N. 4198 14 verträgt] erträgt Abschrift

anzuerkennen und die Nothwendigkeit, es auf dem eingeschlagenen Wege zu realisiren, zuzugeben. In diesen beiden Puncten, von denen in der Kunst nicht weniger, wie Alles, Form und Inhalt, abhängt, fühle ich mich unantastbar, und was man bei mir auch gegen die Kraft der Ausführung einwenden mag: es fällt schon darum nicht in's Gewicht, weil es nie unehrenhaft seyn kann, wenn ein nicht ganz unberufenes Individuum ohne egoistische Neben-Rücksichten an Principien fest hält, bei denen es selbst zu kurz kommt. Die Frage nach dem äußeren Erfolg dagegen kommt auf dem höheren Standpunct für die Kunst gar nicht und für den Künstler nur so weit in Betracht, als er allerdings von der Welt erfahren muß, ob er überall zu den Berufenen gehört; hat sie ihm dies bestätigt, so hat sie ihm weiter Nichts zu sagen. Die Kunst hat ihren Lohn und ihren Segen in sich selbst und die After-Kunst leider auch ihre Rache und ihren Fluch; ich sage leider, weil man sich bei der grauenhaften Verstrickung in Heuchelei und Lüge, die sie mit sich führt, durchaus menschlich mit betheiligt fühlt und den sittlichen Zustand der Individuen, die sie treiben, so beklagenswerth findet, daß verhältnißmäßig der Gedanke an die schlimmen Wirkungen, die von ihnen ausgehen, zurück tritt. Es ist dies eine Seite, die noch viel zu wenig in's Auge gefaßt wurde und die ich einmal dramatisch darstellen werde.

Sie sehen, ich schreibe an Sie, als ob wir schon alte Bekannte wären, und wir sind es ja eigentlich auch, denn was wäre einer wahren geistigen Berührung durch persönlichen Verkehr auch Wesentliches hinzu zu fügen. Ihre Mittheilungen sind zu zahlreich und betreffen zu sehr mich selbst, als daß ich Ihnen anders, als im Allgemeinen, antworten könnte; nur lassen Sie mich Ihnen auch meine Freude über Ihre Auffassung meines

---

23 wohl im geplanten Drama „Der Dichter“

Diamant aussprechen. Auf Urtheile, wie das Ihrige, hoffte ich, wenn ich ein so „unanfaßbares“ Product, wie dieses, nicht bloß zu meiner privaten Satisfaction auszuführen, sondern auch dem Druck zu übergeben wagte. Ich nehme hier, wie überall, nur das Wegweiser-Verdienst für mich in Anspruch, aber ich glaube denn doch, daß, wenn all das müßige Gerede über das historische Lustspiel sich endlich einmal in That umsetzen soll, man die von mir betretene Bahn nicht wird verschmähen dürfen. Von den Kritiken, die Sie mir prophezeiten, sind inzwischen schon einige eingetroffen, an denen es mich verwundert, daß ihnen ein gründliches Mißverstehen nicht bloß des Werks, sondern sogar auch des Prologs zu Grunde liegt, der mir doch fibelhaft deutlich zu seyn scheint. All diese Leute, die mich jetzt so hart tadeln, würden mich mit ihrem Beifall beehren, wenn ich die Form auf den Kopf gestellt, wenn ich den Hintergrund zum Vorgrund gemacht und statt des lebendigen Ameisenhaufens, der in den Ritzen der Welt und des Staats nistet, einige abstracte Allegorien, mit Parabasen-Rhetorik vollgestopft, gebracht hätte. Aber so geht es oft und immer. Man will das neue Licht, aber es soll nicht am alten Feuer angezündet werden. Von Ihrer Seite würde mich ein tieferes Eingehen in dies Werk, auf das Sie, wenn ich Sie in Ihrer Hindeutung auf Rötschers Jahrbücher recht verstand, schon hinwiesen, natürlich sehr erfreuen.

Was meinen Moloch betrifft, so können Sie Sich überzeugt halten, daß er sicher ausgeführt werden wird; ich denke gar nicht daran, ihn aufzugeben, wenn ich auch nur in Pausen daran arbeite. Zunächst wird von mir, einstweilen in Weber's Novellenzeitung, das Trauerspiel in Sicilien erscheinen, das ich Tragikomödie betiteln würde, wenn das Publicum sich nur auf einen solchen Titel verstünde und ihm nicht den allertrivialsten Sinn unterlegte. Ich habe darin, wenn Sie wollen, ein Aeußerstes gewagt, und es schließt sich in gewissem Sinn unmittelbar an

meine Komödie an. Wie man es auch aufnehmen mag, jedenfalls ist es mein letztes in dieser Art und hat ohnedies einen höchst seltsamen Ursprung. Unsere Zeit wird den Gregorio von sich ablehnen, eine spätere wird sie aber verurtheilen, ihn für ihren lieben Sohn anzuerkennen. Uebrigens verlange ich so wenig für das T. i. S. wie für den Moloch, Beifall; wer darf denn von dem Hinzurichtenden fodern, daß er den Henker küsse, und auf diesem Fuß steht doch am Ende jetzt der Dichter zur Gesellschaft.

Ihre Nachrichten über die Aufführung der **M. M.** in **H.** haben mich sehr ergötzt. Ja, ja, so sind die Leutchen, die das Publicum bevormunden. Hoffen wir, daß sie nicht wissen, was sie thun.

Und nun noch einmal meinen herzlichsten Dank für Ihre freundliche Annäherung, die ich, wie Sie sehen, mit gleicher Wärme erwiedere. Daß Sie an eine Reise nach Wien denken, freut mich sehr; bis dahin lassen Sie noch oft von Sich hören und geben Sie das Vertrauen auf eine bessere Zukunft niemals auf!

Der Ihrige

Wien d. 23. Juny 1847. Friedrich Hebbel.

Nr. 245. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 23. Juny 47.

Lieber Gurlitt!

Wir sind im Begriff, nach Gratz abzureisen und ich wollte mich eben zu einem Brief an Dich niedersetzen, als der Deinige

---

Nr. 245. *H* im Besitze der Familie Gurlitt. Nach Abschrift Nachlese I S. 220—222.

bei mir eintraf. Es würde mich und meine Frau außerordentlich erfreuen, Dich und die Deinige bei uns zu sehen, das versteht sich von selbst. Aber zu der Zeit, in der Du nach Wien zu kommen gedenkst, sind wir nicht hier. Meine Frau hat in Gratz ein Gastspiel abgeschlossen, das sich nicht rückgängig machen läßt und das sie wahrscheinlich bis zum 12ten k. M. in Anspruch nehmen wird, dann kehren wir freilich nach Wien zurück, aber nur, um augenblicklich wieder fort zu gehen. Dagegen werden wir über Berlin reisen und dort zwischen dem 14ten und 17ten eintreffen. Möglich ist es sogar, daß es noch früher geschieht, da der Ausfall des Gastspieles mit vom Wetter abhängt; später jedoch geschieht es auf keinen Fall. Es kann nun nicht die Rede davon seyn, daß ich Dir zumuthe, Deine Reise zu Deinem Söhnchen bloß unsertwegen zu verschieben; sollten jedoch einige andere Gründe, die im Stande wären, Dich 14 Tage länger in Berlin zurück zu halten, hinzu kommen, so darf ich von Deiner Freundschaft hoffen, daß die Rücksicht auf mich den Ausschlag geben wird. Anklopfen werde ich auf jeden Fall, jedoch nicht in zu sicherer Hoffnung, daß mir aufgethan werde.

Hier hast Du, was Du wünschtest, die umgehende Antwort auf Deine Frage. Nun zu dem weiteren Inhalt Deiner beiden Briefe. Ich weiß, daß Du für die Ehe gemacht bist und muß also unbedingt sagen: Du hast wohlgethan! Ja, weil ich wußte, wie viel Du in der Einsamkeit littest, hatte ich eine große, wahrhafte Freude, als ich die erste Nachricht von Deiner Verlobung empfing. So viel räume ich jetzt nach gemachter Erfahrung auch ein: es ist ein Unglück, wenn der Mensch in die unnatürlichen Verhältnisse, wie sie unsere Zeit fast nothwendig mit sich bringt, so tief verwickelt wird, daß er sich an der Ergänzung seines Wesens durch ein geliebtes Weib zu lange verhindert sieht. Also meinen

25 mit Elisabeth Lewald, der jüngeren Schwester von Fanny Lewald-Stahr

innigsten, aufrichtigsten Glückwunsch, dem meine Frau aus treuster Seele den ihrigen hinzu fügt. Gewiß, lieber Freund, es ist ein ganz anderes Leben, dies verdoppelte und verdreifachte in frommer Ehe, als jedes andere! Freilich leidet man dann auch doppelt und dreifach, aber auch leiden ist leben und nur der Tod ist zu scheuen. Uns hat der Tod unseres Kindes hart mit genommen, besonders meine arme Frau, die sich ein Einzel=Geschick natürlich nicht so leicht in's allgemeine auflös't, wie ich, aber selbst dieser Schlag hat uns, wo möglich, noch fester an einander geknüpft. Mir thut es nur leid, daß der Schatten dieses Ereignisses meinen letzten Brief an Dich verfinstert hat, wie ich annehmen muß. Unendlich lieb wäre es mir, Dich zu sehen und zu sprechen, und wenn es jetzt nicht seyn kann, so muß später jedenfalls dazu Rath geschafft werden.

Für das mir mitgetheilte Brief=Fragment danke ich Dir. Es ist sehr interessant, und ich kann mir zu Freunden, die meinen Productionen bei so viel aesthetischer Bildung so energische Theilnahme zuwenden, nur Glück wünschen. Auch hat der Verfasser in Allem Recht, nur nicht in seinen Gedanken über meine Zukunft, die nach Einer Seite hin seine Erwartungen übertreffen wird, da ich mich an Nichts, am wenigsten aber an meine Vergangenheit, gebunden fühle. Der Unterschied zwischen Goethe und mir, um den Vergleich, den er geist= und sinnreich anstellt, fort zu führen, besteht darin, daß Goethe die Schönheit *vor der Dissonanz*, die Traum=Schönheit, die von den widerspenstigen Mächten und Elementen des Lebens Nichts weiß, Nichts wissen will, *gebracht* hat, ich dagegen die Schönheit, *die die Dissonanz* in sich aufnahm, die alles Widerspenstige zu bewältigen wußte, *zu bringen suche*. Auf diesem Standpunct lös't sich Alles, was in meinen Productionen auf jedem anderen

22 ff. vgl. Tgb. II N. 2149, 2776 und Goethe-Jahrbuch XXV S. 180 ff.

dunkel und seltsam erscheinen mag. Wie schwer er auch zu erringen, wie viel schwerer ihm noch zu genügen sey: er ist der allein gültige. — Wenn der Verfasser jenes Briefes Palleske heißt, wie ich glauben mögte, so hat er mir selbst geschrieben und schon eine Antwort von mir.

Ich arbeite jetzt sehr viel. Das Tr. in Sic. erscheint nächstens in Weber's Novellen-Zeitung. Man wird davor schaudern, aber man wird darin keine Unwahrheit aufzeigen, man wird es nicht ablehnen können. Uebrigens ist es vielleicht noch schwerer zu verstehen, wie der Diamant, über den das dümmste Zeug gefaselt wird. Auf Rötschers Urtheil bin ich begierig. Er ist der Einzige, von dem ich Vernunft erwarte, denn Leute, die einen Spaten zu recensiren glauben, wenn sie eine Uhr vor sich haben, soll ich doch wohl nicht respectiren, und so geht es ihnen mit meiner Komödie. Mein Schnock erscheint in einem hiesigen Taschenbuch. Doch habe ich die Hälfte weggeworfen. Anderes anderswo. Ebenfalls entsteht viel Neues.

Jetzt bitte ich Dich, mich Deinem Fräulein Braut und ihrem Fräulein Schwester herzlich zu empfehlen und Ersterer zu sagen, daß ich ein kleines Gespräch unter vier Augen mit ihr zu haben wünsche, um ihr über Dich recht viel —es (Gutes, Böses, Beides endigt auf es) mittheilen zu können.

Vielleicht findest Du noch Zeit, mir ein paar Worte zu antworten, bevor wir Gratz verlassen. Adresse: Wien.

Wie immer Dein

Fr. Hebbel.

Wegen der vermaledeiten Rec. gieb Dir doch keine Mühe mehr, es war nur ein Einfall, es soll ein Curiosum seyn.

---

16 „Huldigung den Frauen" Taschenbuch herausgegeben von J. F. Castelli 1848 19 Fanny Lewald 27 die Nr. 238, B. IV S. 28, 8ff. erwähnte von Voigt über „Maria Magdalene"

Nr. 246. An Direktor Remarck in Graz.

[Graz, 5. Juli 1847.]

Ew. Wohlgeboren

sandten uns heute morgen eine Abrechnung über den gestrigen Abend, die wohl auf einem Irrthum Ihrers Cassirers beruht.

In Ihrem Schreiben vom 1sten May d. J., welches vor mir liegt, ist nicht von Netto-Einnahme und Kosten-Abzug, sondern von Brutto-Einnahme die Rede; es stimmt mit den von uns gemachten Bedingungen vollkommen überein, was sich ja auch von selbst versteht, indem wir sonst nicht gekommen wären.

Die heutige Abrechnung führt aber hiemit im geraden Widerspruch einen Kosten-Abzug auf, der den Ertrag des Benefices auf den eines gewöhnlichen Abends herabsetzt. Wenn dieß, wie wir nicht annehmen mögen, mit Ihrem Wissen geschehen ist, so haben wir Ihnen einfach zu bemerken, daß ein solches Abgehen von Ihrem eigenen Brief uns um so mehr befremdet, als wahrlich der Tag, auf den Sie dieß Benefice verlegten, und die Ihnen bekannten, uns aber unbekannten Umstände, die es von vorn herein schmälern mußten, Sie bei nur einiger Billigkeit davon hätte abhalten sollen. Wenn Kunstreiter-Buden eröffnet werden, wenn Liedertafeln ausziehen, sind sicher keine Auspicien für einen reichlichen Theater-Besuch vorhanden, und nun noch obendrein an einem solchen Abend die Brutto-Rechnung in eine

---

Nr. 246. *H* im Besitz der Kgl. Bibliothek zu Berlin; ohne Adresse und Datierung. Varnhagen von Ense bemerkt am Fusse der Seite: Wehl. Doch ergibt sich der Adressat und das Datum aus dem Tgb. III N. 4221, 176, wo Hebbel vom schmutzigen Benehmen des Grazer Theaterdirektors spricht; das war eben Remarck. Nachlese I S. 223f.

Netto=Rechnung verändern, heißt das Benefice in einen bloßen Wortschall auflösen.

Es ist nach Allem, was Madme Haizinger uns, als sie auf Ihren Wunsch dieß Gastspiel vermittelte, über Sie sagte, unmöglich, daß hier etwas Anderes, als ein Irrthum, vorliegt. Irrten wir dennoch in dieser unserer Annahme, so mögen Sie verfahren, wie es Ihnen gefällt, uns bleibt zur Begründung unserer Ansicht jedenfalls Ihr Brief, der nach allen Regeln der Deutschen Construction keine Doppel=Deutung verträgt. Von viel Discretion, auf die wir doch nach dem, was uns gesagt wurde, rechnen zu dürfen glaubten, zeugte es freilich nicht, daß Sie bis zu unserer Ankunft, vier Wochen lang, ohne auch nur eine Pause von acht Tagen zu machen, das Publicum durch die Posse ausbeuten ließen, denn hätten wir dieß voraus gewußt, so hätten wir nicht mit Ihnen abgeschlossen, da Possen und Tragödie sich nicht mit einander vertragen.

Warum wir unter allen Umständen ersuchen müssen, ist, nicht zu vergessen, daß noch fünf Rollen zu spielen sind und daß wir bereits den fünften Monatstag schreiben. Noch wissen wir nicht, welches Stück morgen kommen wird; eine Rücksprache den Tag zuvor wäre doch wohl nicht zu viel verlangt.

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Dr. Fr. Hebbel, ux. noie.

---

14 Johann Nestroy gastierte in Graz, Hebbel sah ihn am 27. Juni im „Schützling“, vgl. Tgb. III N. 4221, 87 20 „Der Deutsche Krieger“ 24 uxoris nomine In Cohns Katalog 213 N. 136 ist ein Brief ohne Datum an Remarck angeführt: „Erwähnt Nestroy und das Auftreten seiner Frau als Griseldis“; er ist mir unzugänglich und gehört vielleicht in den Mai 1847, da Hebbel über das Grazer Gastspiel verhandelte

Nr. 247. An I. L. Deinhardstein in Wien.

Sie wollen, hochgeehrter Herr und Freund, meiner Maria Magdalena und meinem Diamant ein Plätzchen in Ihrer Bibliothek vergönnen. Ich bin daher so frei, Ihnen Exemplare davon zu übersenden, muß aber bedauern, daß ich nicht mit besseren dienen kann. Aber die beifolgenden sind die einzigen, die ich besitze und wenn ich gleich hoffe, auf meiner heute anzutretenden Reise nach Berlin wieder neue zu erobern, so ist das an und für sich ja noch ungewiß und jedenfalls würde ich, wenn ich darauf warten wollte, erst in drei Wochen im Stande seyn, Ihrem Wunsch zu entsprechen. Sie sprachen in Baden von einer kritischen Würdigung, der Sie den Diamant in den Jahrbüchern unterziehen wollten. Das würde mir natürlich nur erfreulich seyn, da ich das Urtheil eines Dichters über meine Sachen eben so hoch schätze, als ich das gewöhnliche Geschwätz unserer Dutzend-Kritikaster verachte. Es fällt mir jedoch gar nicht ein, Ihnen diese Mühe zuzumuthen, sondern ich bitte Sie, die kleine Sendung einfach als ein Zeichen meines Dankes für die milde und liebevolle Bethätigung, die Sie meinen Versuchen so früh und so oft zuwandten, zu betrachten. Mit dem Wunsche mich Ihrer lieben Familie bestens zu empfehlen, bin ich

Ihr

hochachtungsvoll-ergebener

v. H. d. 10ten Fr. Hebbel.
July 1847.

Nr. 247. *H* (vgl. Liepmannssohns Katalog 23 N. 253) mir unzugänglich, Abdruck nach Abschrift Nachlese I S. 224f. 2 diesen Wunsch sprach Deinhardstein in Baden aus, wo Hebbel auf der Durchreise nach Graz am 26. Juni 1847 mit ihm zusammentraf, vgl. Tgb. III N. 4221, 11

Nr. 248. An Kirchspielschreiber Voss in Wesselburen.

Leipzig, d. 20sten July 1847.

Hiebei, geehrtester Herr und Freund, sende ich Ihnen endlich, was ich Ihnen schon im vorigen Jahr versprach, mein Portrait. Es ist in so hohem Grade ähnlich, daß man mich hier in Leipzig auf der Straße darnach erkennt; sollte es Ihnen anders vorkommen, so erblicken Sie darin den Beweis, daß ich mich verändert habe. Der Bart wird Ihre Frau Gemahlin, der ich mich freundlichst in Erinnerung zu bringen bitte, etwas befremden; derselbe wird aber jetzt nicht bloß in Frankreich und Italien, wo man keinen Mann ohne einen solchen erblickt, sondern auch in allen größern Städten Deutschlands getragen, und was mich selbst betrifft, so hat mich noch vor ein Paar Tagen mein alter Freund, der Ritter v. Cornelius in Berlin, für den Fall, daß ich „mich unterstände“, ihn abzuschneiden, mit seinem künstlerischen Fluch belegt, ich muß also, wenn ich mir nicht die Rache des größten Malers der Welt auf den Hals laden will, den Barbier nothwendigerweise um einige Groschen betrügen. Ohnehin schützt er mich vor Zahnweh, das ich bei meinen vielen geistigen Arbeiten wirklich nicht brauchen kann.

Sie sehen, ich halte Wort. Zu etwas Mehrerem habe ich hier leider keine Zeit. Ich mache mit meiner lieben Frau eine Reise durch Norddeutschland, war schon in Berlin, denke noch nach Dresden und Prag zu gehen und finde überall so viele Freunde, bekannte und unbekannte, vor, daß ich nicht weiß, wie ich allen genügen soll. Gestern war ich den ganzen Tag mit meinem alten Pariser Gefährten Arnold Ruge zusammen; heute

---

Nr. 248. *H* unzugänglich; nach einer Abschrift Nachlese I S. 225 f. Adresse: Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Kirchspielschreiber *Voss* in *Wesselburen* (bei *Heide.*) über *Hamburg.* frei.

soll ich ein ganzes Heer zufrieden stellen. Dabei Geschäfte und Correspondenz.

Seyen Sie mir freundlichst gegrüßt und lassen Sie mich einmal von sich hören. Setzen Sie bloß W i e n auf Ihren Brief, einer näheren Adresse bedarf's nicht.

Der Ihrige

Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 249. An Franz Ignaz von Holbein in Wien.

Euer Hochwohlgeboren

erlaube ich mir, hiebei ein bürgerliches Trauerspiel, Clara betitelt, mit dem Ersuchen einzureichen, dasselbe Sr. Excellenz, dem Grafen von Dietrichstein zu hochgeneigter Berücksichtigung für das K. K. Hofburgtheater mit Ihrem viel vermögenden Gutachten vortragen zu wollen. Es ist dasselbe die Umarbeitung eines früheren Stücks von mir, in welcher, wie ich hoffe, Nichts stehen geblieben seyn dürfte, was den hiesigen Theater-Verhältnissen widerstrebte. Das Werk selbst ist bereits in Leipzig, Hamburg, Königsberg, Gotha u. s. w. aufgeführt worden, es kommt demnächst zur Aufführung in Berlin, ebenfalls, nach der

---

7 darnach fehlt ein Brief aus Leipzig, 24. Juli 1847 an J. J. W e b e r in Leipzig

Nr. 249. *H* im Besitz der Wiener Hofbibliothek; nach einer Abschrift A. v. Weilens Nachlese I S. 226 f. Adr. Sr. Hochwohlg. dem Herrn Regierungsrath *v. Holbein*, Director des K. K. Hofburgtheaters hier, hiebei ein Mspt. 10 „Maria Magdalene.“ Oben a. R. Notiz von der Hand Holbeins: Wurde am 7. Sept. 47 abgelehnt und von mir dem Verfasser selbst übergeben.

Uebersetzung von Vaquez, in Paris. Es hat daher die Feuerprobe bestanden.

Ew. Hochwohlgeboren
Hochachtungsvoll
ergebenster
Wien d. 23. Aug. 47. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 250. An Felix Bamberg in Paris.

Lieber Bamberg!

Ihre beiden Briefe habe ich empfangen, aber erst nach meiner Zurückkunft in Wien. Daraus folgt, daß es mir unmöglich war, Ihnen über meine Reise etwas Näheres zu schreiben, als Sie schon wußten. Wir sind in Berlin, Leipzig und Dresden gewesen und dann über Prag, also auf directestem Wege, zurückgekehrt und haben uns überall nur kurze Zeit aufgehalten. Dazu zwangen uns Zeitmangel und Casse. Wie gern ich mit Ihnen zusammengetroffen wäre, wissen Sie, ich würde untröstlich gewesen seyn, wenn ich Sie verfehlt hätte. Daß Dieß nicht der Fall gewesen seyn kann, sehe ich wenigstens mit Freude aus Ihrem zweiten Brief. Sie sprechen vom Rhein und von Straßburg. Davon waren wir weit entfernt.

Die Reise hat mir viel Vergnügen gemacht und wird bei den vielen persönlichen Beziehungen, die ich theils aufzufrischen, theils ganz neu anzuknüpfen Gelegenheit fand, auch Folgen für mich haben. In Berlin sah ich meinen alten Freund Cornelius wieder und machte Rötscher's Bekanntschaft. Rötscher ist ganz der Mann nach meinem Herzen: tief und bestimmt. Wir sind

6 nach diesem fehlt ein Brief, Wien, 30. August 1847 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 250. *H* in Weimar. Bw. I S. 298—300. 9 vom 10. Juli und 7. August 1847

uns sehr nahe gekommen und ich erwarte ihn Tag für Tag in Wien, wo er mir meinen Besuch heim zu geben gedenkt. In Leipzig war ich die meiste Zeit mit Ruge zusammen, den ich zwar in einen natürlichen Feind der Schriftsteller, in einen Buchhändler, verwandelt antraf, der mir aber trotzdem viel Liebes und Gutes erwies. Auch Kühne sah ich öfter und fand meine Vorstellung von seiner Persönlichkeit durchaus bestätigt. Sein Kreis ist gewiß anders abgesteckt, als der meinige, was aber von dem meinigen in den seinigen hinein ragt, wird er gern und willig anerkennen und das Uebrige ignoriren. Bei Kühne traf ich Laube, den ich mit Ihnen — und was will man mehr? — für wahr und ehrlich halte. Ich speis'te den anderen Tag bei ihm und fühlte mich in seiner Häuslichkeit sehr wohl; er erzeigte mir und meiner Frau sogar einen großen Gefallen. In Dresden sah ich Niemand, der Regen verhinderte uns an einem längeren Aufenthalt und der einzige Mensch, den ich dort besuchte, weil er mir nach Wien enthusiastische Briefe geschrieben und sich mir im Voraus zum Cicerone angeboten hatte, der Componist Schumann, freute sich, „mich kennen zu lernen" und fragte mich, womit er dienen könne. Ich antwortete: damit, daß Sie mir sagen, wo ich die nächste Droschke finde, denn ich muß eilen, in mein Hotel zurück zu kommen! Solch ein Empfang wird mir jetzt in der That auch nicht mehr bei wildfremden Personen zu Theil. In Prag nahm ich, weil das Wetter schlecht blieb, wie es in Dresden war, nur einen kurzen Ueberblick von Stadt und nächster Umgebung und eilte dann, in ziemlich sichrer Hoffnung, bald zurückzukehren, zur Eisenbahn.

Hier haben Sie in wenig Worten den Inhalt von Drei Wochen. In Leipzig habe ich, einstweilen noch locker, mit Weber eine Verbindung angeknüpft. Mein Trauerspiel in Sicilien ist in seiner Novellenzeitung erschienen, meine neueren Gedichte erscheinen zum Herbst und eine Gesammtausgabe meiner Dramen

ist verabredet, ohne daß ich weiß, wann mein Verhältniß mit Campe die Veranstaltung derselben gestattet. **Weber** ist ein braver Mann, mit dem sich menschlich verkehren läßt, und an seiner Solvenz ist, wie mir **Ruge** versichert, nicht zu zweifeln. Geld konnte ich jedoch bei der Unsicherheit, ob aus dem Haupt-Unternehmen etwas werden kann, oder nicht, nicht flüssig machen, denn das Wenige, dessen ich in Abschlag auf die Gedichte Herr wurde, ging gleich durch die Reise darauf, da wir, wie es im Sommer gewöhnlich geht, in **Gratz** ein himmlisches Wetter, also bei der Schönheit der Gegend ein leeres Theater hatten. Ich habe nun einen anderen Plan im Gange, über dessen Resultat ich Ihnen seiner Zeit das Nähere und, wenn nicht die billigsten Erwartungen trügen, auch etwas Günstiges mittheilen werde. Es handelt sich darum, ob ich für meine **M. M.** von den Deutschen Bühnen nicht ein Zehntheil der Summe aufzutreiben vermag, die **Mad^me Birchpfeiffer** für jedes ihrer Spectakel-Stücke erhält.

Kühne werde ich wahrscheinlich nächstens hier sehen und ihm dann Ihren Vorschlag mittheilen. An der Acceptirung desselben von seiner Seite ist gewiß nicht zu zweifeln, Artikel über Paris aus Ihrer Feder können ihm nur erwünscht seyn. Käme er wider Erwarten — seine Tante besuchte uns und kündigte ihn an — nicht herüber, so schreibe ich ihm.

Englaender antwortet Ihnen im Beischluß. Ihr Urtheil über ihn ist durchaus richtig. Er ist hier mein einziger Umgang und zwar im buchstäblichsten Sinn. Uebrigens ist er Jude, wie Sie es sind und wie ich es bin. Neulich gab ich ihm für den Salon ein Gedicht: der Jude an den Christen. Es sprach in

---

18 f. in Bambergs Briefen, soweit sie gedruckt sind, nichts darüber 24 f. im Brief vom 10. Juli 1847, Bw. I S. 295 26 f. Uebrigens—bin. von Bamberg dick durchstrichen 28 vgl. VII S. 161

meiner Weise, also ohne alles Spitzen- und Stachelwesen den einfachen Humanitätsgedanken des Jahrhunderts aus, wurde aber deßungeachtet durchstrichen. Ja, lieber Freund, hier kann man in den Verdacht gerathen, Sonne, Mond und Sterne erfunden zu haben! Dennoch gehen aesthetisch-philosophische Aufsätze in so streng wissenschaftlicher Form, wie die Ihrigen, nicht selten durch die Censur. Ob auch Ihre Kritik des Diamant? müssen Sie Selbst nach der Wahrscheinlichkeits-Rechnung beurtheilen. Wie begierig ich auf sie bin, sagen Sie Sich wohl selbst. Es ist das erste vernünftige Wort, das ich über ein doch jedenfalls originell angelegtes und consequent durchgeführtes Werk hören soll. Man ignorirt es in Deutschland allgemein, nur Ruge äußerte sich mündlich eingehend, obgleich nicht eindringend. Von Rötschers Jahrb. sehe ich noch immer kein drittes Heft. Wie können Sie's aber noch für nothwendig halten, mich auf Ihre Artikel darin erst aufmerksam zu machen! Was sollte ich denn wohl lesen, wenn ich die nicht läse! Die über das franz. Th. sind die besten, die ich in der Art kenne. Ihre Abhandlung über M. M. packt das Object im innersten Kern. Daß Ihnen auch mein Nepomuck Schlägel gefallen hat, freut mich. Hier mag ihn Niemand, Engl. ausgenommen, und doch ist er kein Privat-Geschöpf. Mons. Vaquez hat über M. M. eine interessante Analyse in's Morgenblatt gegeben, für die ich ihm bestens zu danken bitte. Vischer's Urtheil nützt mir doch, so naiv das Bauchgrimmen auch ist, das er jedes Mal bekommt, wenn er lobt. Ich bin kein Poet, also darf's auch kein And'rer seyn! Das ist der ewige Schluß. Ein Schritt auf die Franz. Bühne

---

17 „Pariser Dramaturgie“ und „Französische Kunstkritiker in besonderer Beziehung auf dramatische Poesie dargestellt“ I S. 163ff. 398ff. und 435ff. 18 „Maria Magdalena, ein bürgerliches Trauerspiel von Fr. Hebbel. Eine Würdigung der Tragödie“ I S. 135ff.

wäre von höchster Wichtigkeit für mich. Das Tr. in S. schließe ich bei; es supplirt den Diamant, noch ein drittes Glied der Kette wird folgen. Meine Novellen sind druckfertig, sie haben mir noch viele Mühe gemacht, besonders der kl. kom. Roman Schnock, der halb gut war, halb schlecht. Jetzt mit vollen Segeln in eine neue Tragödie hinein, die auf dem Theater entscheiden muß; der erste Act ist längst fertig, der zweite angefangen. Auch mein Bild, in Leipzig als Beigabe zur Modezeitung erschienen, lege ich an; den Brief pr Post haben Sie doch in der Geldaugelegenheit erhalten?

Der Ihrige

Wien d. 1 Sept. 47. Fr. Hebbel.

Nr. 251. An Sigmund Engländer in Wien.

Beifolgend, lieber Engländer, die Erzählung. Ich wünsche aber, daß sie ins dritte Heft komme, da ich etwas Abgeschlossenes aus früherer Zeit auch gern gedruckt sehe, um es völlig los zu seyn. Es kommt nicht das Mindeste darin vor, was der Censur Anstoß geben könnte; wählen Sie aber doch den Censor mit Umsicht und setzen Sie mich von etwaigen Strichen des Rothstifts in Kenntniß. Obgleich Fragment, ist das Ding vollständig, wie ich zu meiner Freude finde, denn die Entwickelung ist schon in der Perspective gegeben und das mag mich 1837 an der

---

9 dieser Brief fehlt

Nr. 251. *H* im Besitz der Universitätbibliothek zu Amsterdam, mir unzugänglich. H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 20 zur Vossischen Zeitung N. 231. Berlin, 19. Mai 1901. S. 155. 14 „Die beiden Vagabonden“, erschienen in Engländers „Salon“ III S. 1—19

völligen Ausführung verhindert haben. Sie stimmen mir gewiß bei, daß es auch ohne den Matteo ein vollwichtiger Beitrag ist.

Der Ihrige

d. 5. Sept. 47. Fr. Hebbel.

Nr. 252. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 11. Sept. 1847.

Verehrtester Herr!

Ihr letzter Brief hat zugleich Freude und Schmerz in mir erregt. Freude, indem der reine und volle Widerklang, den mein Wesen bei Ihnen selbst dann findet, wenn es nur zu stammeln vermag, mich für so manches Feindselige, das mir in den Weg tritt, entschädigt und belohnt. Schmerz, weil Sie mir von einer Wendung Ihrer äußeren Verhältnisse sprechen, die mich fürchten läßt, daß Ihnen der unfruchtbarste aller Kämpfe, der Kampf um die Existenz, noch einmal auferlegt werden wird und weil ich nach meiner eigenen Erfahrung nichts Schrecklicheres kenne, als dies Ringen um das Fundament des Daseyns, wobei im glücklichsten Fall Nichts herauskommt, als das, was dem Menschen billig zum Voraus beschieden seyn sollte. Lassen Sie mich bald wissen, ob meine Furcht zu weit geht; ich bitte Sie herzlich darum.

Was Sie mir über das Trauerspiel in Sicilien schreiben, ist erschöpfend und berührt Alles, was ich wollte, so weit man bei einem poetischen Werk etwas wollen kann. Wenn Sie mir

---

4 darnach fehlt der Brief aus Wien, 10. September 1847 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 252. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 227—231. 18 vgl. „Die Situation des Dichters“ VI S. 358

Hoffnung auf baldiges Verständniß machen, so muß ich Ihnen auch hiefür dankbar seyn, da diese bei mir wirklich der Auffrischung bedarf und man ihrer doch auf keine Weise zu entrathen im Stande ist. Denn wer würde nicht erschlaffen und sich mit den inneren Resultaten des Lebens-Prozesses begnügen, wenn er die sich so oft unwiderstehlich aufdringende Ueberzeugung fest hielte, daß die Hieroglyphen des Dichters und die der alten Egyptier gleiches Schicksal mit einander theilen, daß der eine nur Copieen von Vögeln und Pflanzen darin erblickt und der Andere gar Nichts. Ihre Gedanken über dieß Stück veröffentlicht zu sehen, würde mir äußerst lieb seyn, aber im Campeschen Telegraphen wird es gewiß nicht geschehen, und nicht Ihret- sondern meinetwegen. Mein guter Freund Julius Campe hat es mir jetzt schon durch hundert Proben bewiesen, daß es ihm Nichts weniger, als angenehm wäre, wenn meine Arbeiten bekannter würden, als sie es sind; er hat vom Diamant an keine der Redactionen, die ich ihm bezeichnete, nicht einmal an Rötscher, unsere erste dramatische Instanz, Exemplare versandt und wird sicher keine Recension zum Druck befördern, die mich nicht angreift, jede aber, die es thut. Ich schreibe Ihnen das, damit Sie der Ablehnung Ihres Aufsatzes keinen falschen Grund unterschieben. Das Motiv zu dieser Ihnen ohne Zweifel auffälligen Handlungsweise meines Buchhändlers liegt darin, daß ich, der ich ihm meine vier ersten Werke und eine Brochüre fast umsonst gab, für das fünfte endlich, auf mir von anderen Seiten gewordene glänzende und ihm schriftlich documentirte Anträge gestützt, die Hälfte dessen verlangte, was ich von einem seiner Collegen erhalten konnte. Sie glauben nicht, welche Armseligkeiten in diesem Kreise walten! Man muß sie kennen lernen,

9 vgl. „Einem Ursprünglichen" VI S. 350 11 vgl. Rötschers „Jahrbücher" I S. 451—456 „Hebbels Trauerspiel in Sicilien. Eine Würdigung von Emil Palleske"

um sich eine richtige Vorstellung davon zu machen, und sie dann wieder zu vergessen suchen. Ich hörte hier von einem Aufsatz über mich in der Weser Zeitung, der mir, weil ich die Zeitung niemals sehe, nicht zu Gesicht kam. Ist er von Ihnen, so bitte ich Sie freundlichst um Mittheilung. Rötscher bringt das, was Sie ihm eingesandt haben, auf jeden Fall und sehr gern. Er sagte es mir in Berlin. Aber wo bleibt sein drittes Heft? In Wien sah man es bis jetzt noch nicht!

Ihre an den Salon gesandten Artikel habe ich mit dem größten Interesse gelesen. Wenn Englaender Ihnen schrieb, daß ich den ersten polemischen gegen den Irren-Inspicienten in den Gränzboten zu stark gefunden hätte, so hatte er freilich Recht, vergaß aber, daß mir in dem Augenblick, wo ich mich äußerte, der betreffende Artikel nur aus dem Auszug in der Allg. Zeitung bekannt war. Der zweite über meine Gedichte ist ein wahrer Spiegel, ein verschönernder zwar, aber ein um so reinerer. Was Sie zunächst einleitend über den Ursprung der Kritik und über das von vorn herein Negative, das in ihr liegt, bemerken, ist durchaus begründet und erklärt Vieles, wobei sich nur die Wenigsten so beruhigen, wie ich. Sie werden in meiner zu Michaelis bei Weber erscheinenden neuen Sammlung zwei Sonette finden, die diesen Punct ethisch und poetisch erledigen; es giebt Menschen, die zu Grunde gehen, weil sie die Nothwendigkeit des auf Herstellung des Gleichgewichts berechneten Widerstandes, den der Producent des Schönen, und gewissermaßen auch das Schöne selbst, findet, nicht erkennen, auch gehört viel Bildung und einige Strenge gegen sich selbst dazu, um den einzigen Trost, der hier möglich ist, nicht zurück zu weisen. Im Fortgang Ihrer Abhandlung halten Sie Sich dann mit glücklichem Instinct an diejenige Seite der lyrischen Poesie, die die Analyse verträgt,

---

9 sie sind nicht erschienen 11 Julian Schmidt

und lassen die anderen, die derselben eben deswegen widerstreben, weil sie sich in ihnen völlig durchsichtig darstellt, auf sich beruhen. Ich wünsche sehr, sie bald gedruckt zu sehen. Meine Novellen, neun an der Zahl, werden zu Ostern erscheinen. Da Sie den zwei im Salon mitgetheilten schon Ihre Theilnahme zugewendet haben, so werden Sie gewiß auch das Ganze nicht ungern beisammen sehen. Die Ueberarbeitung hat mir noch viele Mühe gekostet. Die komischen (Schlägel; Schnock, jetzt in dem Taschenbuch: Huldigung den Frauen! gedruckt. Die beiden Vagabonden u. s. w.) gehören zu meinen ersten Artikeln und sind mit unendlichem Behagen unter Kummer und Noth auf der Universität zu München ausgeführt worden. Und jetzt liebe ich sie sehr.

Prof. Dahlmann und seine Frau habe ich gesehen, jedoch nur auf ein halbes Stündchen in ihrem Hotel, indem sie schon im Begriff standen, abzureisen. Ich hatte von ihrer Ankunft Nichts gewußt und erfuhr sie nur zufällig. Es war mir doch lieb, eine so bedeutende Persönlichkeit meiner inneren Gallerie hinzufügen zu können. Von Ihnen war viel die Rede und im allerbesten Sinn.

Sie wünschen mein Bild. Ich würde nicht eitel genug seyn, es beizuschließen, wenn Sie mir nicht Prof. Stahr's Kritik über meinen Frack mitgetheilt hätten. Jetzt bin ich's und lasse Stahr noch obendrein ersuchen, etwas schlechter von der damaligen Beschaffenheit meiner Börse, die in Italien sehr schlaff war, und etwas besser von meinem Geschmack zu denken. Ich las von ihm neulich eine Characteristik meines Freundes Ruge, die mir sehr gefiel und schickte ihm durch Weber mein Tr. in Sic. Es sollte mich doch wundern, wenn er gerade meinen Productionen keine mit seiner Richtung übereinstimmende Seite abgewinnen könnte.

---

5 „Anna" und „Schneidermeister Schlägel"

Daß Sie es in Zweifel stellen, ob Sie nach Wien kommen werden, nun sich Ihre Lage verändert hat, betrübt mich, doch hoffe ich noch. Ich grüße Sie herzlichst und bitte Sie um ein baldiges Lebenszeichen.

Ihr

Fr. Hebbel.

Von Engl. schließe ich einige Zeilen bei. Er ist Schuld, daß meine Antwort nicht schon 8 Tage früher erfolgte, denn ich hatte ihm Ihren Brief gegeben.

Nr. 252a. An Karl La Roche in Wien.

Ew. Wohlgeboren

gebe ich mir die Ehre, anzuzeigen, daß meine Frau, da ihre Schwangerschaft jetzt bis zur Hälfte des siebenten Monats vorgerückt ist, nicht mehr ohne Gefahr für ihre Gesundheit auftreten kann, und Sie zu ersuchen, hierauf bei Zusammenstellung des Repertoires die nöthige Rücksicht nehmen zu wollen.

Hochachtungsvoll und ergebenst

Wien d. 4 Oct. 47. Dr Friedrich Hebbel.

---

9 darnach fehlt der Brief vom 22. September 1847 an einen Ungenannten, vgl. Lempertz (Köln). Februar 1889. N. 1089, Sammlung Backes; vom 19. Oktober 1847 an J. J. Weber in Leipzig und vom 30. Oktober 1847 an einen Ungenannten, die Berliner Aufführung der „Maria Magdalene“ betreffend, Gilhofer und Ranschburg, Oktober 1901. N. 434

Nr. 252a. *H* im Besitze des Herrn Buchhändlers Ludwig Saeng jun. in Darmstadt. Adresse fehlt, doch befinden sich zwei Stampilienabdrücke am Fusse des Blattes: „Sammlung La Roche“ und „Graf Victor Wimpffen Handschriftensammlung“; es unterliegt also der Adressat keinem Zweifel.

Nr. 253. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 10ten Novbr. 1847.

Lieber Bamberg!

Ich kann Ihnen dieß Mal, wie Sie mir, nur wenig und flüchtig schreiben, wenn ich Ihnen so rasch antworten soll, wie Sie wünschen. Zunächst also: Sie empfangen hiebei in Abschrift die Julia. Möge das Stück Ihnen in Paris auf irgend eine Weise ersprießlich seyn! Ich bitte Sie nur, es keinem Deutschen, er sey auch, wer er sey, mitzutheilen. Ich fühle mich sehr dadurch erleichtert, daß ich es endlich vom Halse los bin, es hat mich lange gedrückt und ist wohl meine letzte Production dieser Art.

Außerordentlich gern schlösse ich für Mons: Taillandier aus Montpellier ein Exemplar meiner Sachen bei. Aber ich habe selbst keins mehr, ich stehe mit Herrn Campe nicht auf dem Fuß, daß er eins hergiebt und kann in Wien, da sein ganzer Verlag hier verboten ist, nicht einmal für Geld eins bekommen. Eine Besprechung aus einer in Deutschland so wohl renommirten Feder würde mir natürlich äußerst erwünscht seyn. Nicht, als ob ich daran glaubte, daß ein solcher Artikel mir in Frankreich einen Leserkreis verschaffen würde; im Gegentheil, ich bin von der völligen Gleichgültigkeit der Franzosen gegen unsre Literatur fest überzeugt. Aber aus der Mühe, die meine Gegner sich geben, derlei Artikel hervorzurufen, schließe ich, daß sie in Deutschland noch immer von Gewicht seyn müssen und von dem Vorurtheil, das sich an sie knüpft, mögte auch ich profitiren, wär's auch nur, um mich gegen die perfiden Schlußfolgerungen, die sich aus dem Ignorirtwerden ableiten ließen, zu decken. Machen Sie jedoch bei Taillandier nur dann einen Versuch, wenn die Präsumtion des Gelingens nicht zu fern liegt.

Nr. 253. *H* in Weimar. Bw. I S. 302–304.

Vacquez zweiter Artikel mußte mich nach dem ersten billig überraschen. Aber ich bin der unverständigsten Angriffe auf den Diamant schon gewohnt und brauche mir Urtheile, die sich auf den von mir für dieses Werk gewählten Standpunct nicht einmal in dem Sinn einlassen, daß sie ihn als einen unberechtigten hinzustellen suchen, wohl nicht zu Herzen zu nehmen. Das Geschrei würde mich, da es ein fast allgemeines ist, dennoch vielleicht beirren, wenn es nicht durch den eben so allgemeinen Jubel, der den armseligsten Lustspiel-Versuchen anderer Leute gegenüber von denselben Personen, die mich verwerfen, angestimmt wird, alle Bedeutung wieder verlöre. Wenn man Jämmerlichkeiten, wie Zopf und Schwert, und die sämmtlichen Bauernfeldiana gelten läßt, ja anstaunt und bewundert, so tritt man den Diamant nur deshalb mit Füßen, weil man für die einzig wahre Komik, für diejenige, die in der Composition selbst, in der Dialectik der Charactere an sich liegt, kein Organ hat. Wiese man auf Cervantes, auf Shakespeare und Moliere hin, so würde ich einen doch jedenfalls massenhaften, also gegen den Verdacht der absichtlichen Partheilichkeit geschützten Ausspruch nach Gebühr respectiren; da man mir aber die ordinairsten Spaßmacher, die flachsten Witzler als Muster einer noch niemals vollständig ausgefüllten Form anpreisen mögte, so kann ich ihn verachten und kann sicher seyn, daß ich es als vernünftiger Mensch thue, nicht als beleidigter Autor. Dem Trauerspiel in Sicilien geht es fast noch schlechter. Daß man ein zwischen dem Tragischen und dem Komischen in der Mitte schwebendes und den Indifferenzpunct anstrebendes unicum vor sich habe, fällt Niemand ein, man nimmt das Stück mir Nichts Dir Nichts als

---

1 Bamberg schrieb am 24. Oktober 1847 (Bw. I S. 301), dass von Vaquez in der „Revue indépendente“ ein Aufsatz über den „Diamant“ erschienen sei, „der alle Grenzen der Lächerlichkeit und Frechheit übersteigt“ 12 von Gutzkow

reine Tragödie und bricht den Stab über mich. Innerlich kann mich das aus den schon entwickelten Gründen nicht berühren, äußerlich kommt es gar sehr in Betracht, und darum ist mir der Vacquezsche Artikel keineswegs gleichgültig gewesen. Ich habe Alles wieder verloren, was durch die **Maria Magdalena** gewonnen war; freilich ist auch viel Bosheit mit im Spiel.

Dabei eine Bitte. Schreiben Sie mir über solche Dinge nur dann, wenn es Mittel giebt, ihnen zu begegnen, oder zuvor zu kommen. Ich weiß, wie viel Dumpfheit mir Widerstand leistet und ich schlage das Quantum gewiß eher zu hoch, als zu niedrig an. Es lähmt mich auch durchaus nicht, daß ich Alles, was mir in den Köpfen und den Gemüthern trotzt und trotzen muß, genauer kenne, wie Andere; im Gegentheil, ich habe mir, wie Ihnen einige Sonette in meinen neueren Gedichten beweisen werden, das ethisch aufzulösen gewußt. Wie wir aber den Tod sehr wohl in seiner Nothwendigkeit begreifen können, ohne darum das Kranksehn und das Sterben schmerzlos zu finden, so ist es mir auch peinlich, wenn diese Dumpfheit Physiognomie annimmt und sich in bestimmte Aeußerungen bestimmter Personen umsetzt. Sie werden mein Gefühl sicher zu würdigen wissen. Wenn die Herren gegen mich drucken lassen, sind sie allerdings nicht zu ignoriren, aber was kümmert uns ihr Geschwätz, was kümmern mich z. B. die Urtheile eines Meißner! Goethe wußte sehr wohl, was er that, wenn er sich gegen dergleichen absperrte. Wozu Einem die Kugeln, die hinter Einem niederfallen, an den Kopf werfen.

---

23 **Bamberg schrieb folgendes Urteil Alfred Meissners (Bw. I S. 301):** Der Diamant wäre denn doch etwas zu Arges, da höre ja Alles auf. **Und von Heinrich Weill, einem früheren Verehrer Hebbels, er** . . . kann gar nicht zu sich selbst kommen, daß Sie ein Stück wie den Diamant haben machen können. Das wäre reines dummes Zeug. **Dass sich Hebbel solche Mitteilungen verbat, ist wohl begreiflich**

Wenn Rötscher die neue Tragödie, die mich beschäftigt und wegen deren ich meine Stimmungen möglichst rein zu halten suche, für meine beste erklärt, so hat er nur relativ recht. Es ist mir nicht lieb, daß er Ihnen den Titel verrathen hat, denn ich wollte Sie überraschen. Ich hoffe, durch dieses Werk die Massen zu gewinnen, was schwerlich durch die Julia geschehen dürfte, obgleich Englaender es meint. Anfangs glaubte ich, den Stoff eben seiner Reichhaltigkeit wegen verschmähen zu müssen und auch noch jetzt bekenne ich, daß er schwerlich zum zweiten Mal vorkommt. Doch bin ich nun schon belehrt, daß noch genug zu thun übrig bleibt, denn fast kein Element kann gebraucht werden, wie es ist, wenn nicht ein widersinniges Stück entstehen soll. So verzeiht Herodes nach dem Josephus der Mariamne den ersten Ehebruch und verurtheilt sie zum Tode wegen des zweiten; kann es etwas Abgeschmackteres geben und liegt nicht klar zu Tage, daß der Geschichtschreiber entweder über den Character seines Helden oder über die Begebenheit durchaus un-unterrichtet war? Ferner theilt Joseph, der Vice-Regent, der Mariamne es als einen Beweis von der Liebe des Herodes mit, daß er ihm bei der Abreise nach Rom den Befehl hinterlassen hat, sie zu enthaupten, falls er nicht wiederkehre. Läßt sich annehmen, daß ein Mensch so dumm seyn kann, das zu thun, und wenn, daß Herodes ihn mit einem so wichtigen Auftrag betrauen wird? Schlagender kann man diese Melchior Meyr's, die in Rötschers Jahrbüchern das alte Evangelium von der Nothwendigkeit der historischen Treue ausposaunen, gar nicht widerlegen, als durch diesen Stoff! Doch, was kümmern uns solche Knirpse, die Nichts lernen und Nichts vergessen.

Ueber Englaender's Salon haben Sie mich wohl mißverstanden. Jeder Artikel von Ihnen, der keinen Censur-An-

---

4 „Herodes und Mariamne“

stand findet, hat Raum, nur ist die Censur freilich der Art, daß sie sich gar nicht berechnen läßt. Kühne schicken Sie etwas über Paris, nur Nichts über mich, denn dafür hat er keinen Platz. Von meinen Gedichten habe ich die ersten Bogen, sie werden sehr schön ausgestattet. Ueber Heine fragte ich Sie neulich Etwas, erhielt aber keine Antwort.

Lassen Sie mich bald wieder von Sich hören! Das Mspt der Julia war dazu bestimmt, der hiesigen Censur zur Erlangung der Druckbewilligung vorgelegt zu werden, darum sieht es aus, wie es aussieht. Lesbar ist es. Ich grüße Sie herzlich!

Ihr

Fr. Hebbel.

Dieser Brief geht zu Rothschild morgen den 11ten, aber wann er abgeht, kann ich nicht wissen.

Nr. 254. An Eduard Janinski [?] in Hamburg.

Wien d. 15ten Novbr. 1847.

Wenn ich, lieber Freund, erst jetzt dazu komme, Dir auf Deinen Brief vom 20sten August zu antworten, so wirst Du das mit meinen vielen Arbeiten und mit manchen inzwischen eingetretenen Störungen durch nothwendige Reisen u. s. w. entschuldigen.

Ich erhielt Deinen Brief nicht durch den Maler, dem Du ihn mitgegeben hattest, sondern pr Post und zwar direct von Hamburg. Dieß bemerke ich deswegen, weil ich im entgegen

---

5 wohl im verlorenen Briefe, vgl. B. IV S. 54, 4

Nr. 254. *H* im Besitze der Hamburger Stadtbibliothek. Adresse nicht erhalten. Teilweise gedruckt, als an Lehrer Eggers in Hamburg gerichtet, was mir unrichtig erscheint, in den Biographischen Blättern II S. 419f., vollständig Nachlese I S. 231—235.

gesetzten Fall durch den Ueberbringer wohl einige mündliche Ergänzungen erhalten hätte, die nun wegfielen. Für die beigeschlossenen Excerpte aus den dortigen Journalen danke ich Dir herzlich. In der jetzigen Zeit kann Niemand der Mitwirkung der Journalistik entbehren, wie mich eine lange und schmerzliche Erfahrung überzeugend gelehrt hat. Das Niederträchtige kann sich durch sie keineswegs auf die Länge oben erhalten, aber das Vortreffliche kommt ohne sie auch nicht in die Höhe. Es ist daher ein sich ganz von selbst ergebendes Gesetz, das ich treu nach beiden Seiten befolge, daß man nicht pfuschen, sondern immer das Mögliche leisten, dann aber auch die Mittel, die das Geleistete allein in Verbindung mit der Welt setzen, nicht verschmähen soll.

Seit der Maria Magdalena habe ich meinen Diamant und mein Trauerspiel in Sicilien, ein Werk, das in gewissem Sinn in uns'rer Literatur einzig ist und darum auch das einzige Schicksal hat, total mißverstanden zu werden, veröffentlicht. Ein neues Trauerspiel: Julia, das einen zweiten Theil der Maria Magdalena bildet und eine ganz neue ethische Lösung des tragischen Verhältnisses darbietet, ist vollendet und eine große historische Tragödie, wovon bereits zwei Acte fertig sind, schreitet täglich vorwärts. Ein zweiter Band Gedichte, mein Allerbestes enthaltend, erscheint in prachtvollster Ausstattung zu Weihnacht in Leipzig, und meine Novellen, neun an der Zahl, sind druckfertig. Gleichfalls unterstütze ich Rötschers Jahrbücher regelmäßig mit Beiträgen, in denen ich, so wenig sie dem oberflächlichen Blick darnach aussehen mögen, die Resultate Jahre langer Untersuchungen nieder lege. Ich mögte wohl, daß Du die Abhandlung im ersten Heft: über den Styl des Dramas! und die im vierten: über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter! einmal läsest. Der Letzteren verdanke ich eine Reihe von wüthenden Angriffen in der letzten Zeit, denn sie beschäftigt

sich vorübergehend auch mit Herrn Gutzkow. Doch, die schaden nicht, und um so weniger, als die ersten kritischen Instanzen Deutschlands, zum Theil auch Frankreichs, für mich sind. **Vischer** in Tübingen, der noch Niemand anerkannte und der sicher an der Spitze der aesthetischen Bildung steht, nennt die **Maria Magdalena**, ein Epoche machendes Werk. **Ruge**, seit **Paris** mein intimer Freund, hat eine köstliche Parallele geschrieben und zum Theil im 9ten Bd. seiner Werke aufgenommen: **Maria Magdalena**, eine Tragödie und **Uriel Acosta**, keine Tragödie. **Rötscher** ist enthusiastisch für meine Arbeiten eingenommen und erklärt namentlich das noch nicht vollendete historische Stück, dessen ersten Act ich ihm in Berlin mittheilte, für ein Meisterstück vom ersten Rang. Aus Paris erhalte ich viele Beweise der höchsten Theilnahme und die Julia wird dort wahrscheinlich eher gespielt werden, wie bei uns. Brauche ich mehr, um mich über das Hunde-Gebell der Gutzkowianer getröstet zu fühlen? Von meinem neuen Werk wird auch ohne Zweifel die größte Wirkung auf die Massen ausgehen, besonders, wenn meine Frau den Hauptcharacter spielt, denn sie hat als tragische Künstlerin in Deutschland nicht ihres Gleichen und in Frankreich kaum in der Rachel, wenigstens ziehen Franzosen und Deutsche aus den ersten Kreisen sie in concurrirenden Rollen der Rachel noch vor. Ich wünschte Dir die Anschauung ihrer Chriemhilde, ihrer Maria Stuart, ihrer Griseldis u. s. w. Dann würdest Du erfahren, was die Schauspielkunst für sich selbst bedeutet, denn die Stücke, mit Ausnahme der Schillerschen, wollen doch nicht viel sagen. Am Wiener Hofburgtheater wird sie darnieder gehalten, wie ich in der Literatur, und aus dem nämlichen Grunde, damit sie die liebe Mittelmäßigkeit nicht genire. Doch wird sich das ändern, so oder so. Mir ist sie Alles, mein höchstes Glück und die Bedingung jedes Glücks, denn sie steht als Weib noch höher, wie als Künstlerin, ich brauche sie bloß abzuschreiben, um sicher

zu seyn, das Vortreffliche zu erreichen. Mögtest Du sie kennen lernen! Das Interesse, das sie an der Judith nahm, hat uns zusammen geführt. Wunderbar, nicht wahr? Wäre ihre Gesundheit nur fester! Jetzt sieht sie ihrer zweiten Niederkunft entgegen!

Nun noch eine Frage. Wie steht es mit der Doctorin A. Schoppe? Ich kann Dir nicht verhehlen, daß ich nur mit tiefstem Schmerz an sie denke und, wo ich kann, Nachrichten über sie einzuziehen suche, so noch in Leipzig bei Kühne durch die jüngere Assing. Schwerlich geht es Dir anders. Als ich in Paris in der Frankfurter Zeitung die furchtbare Katastrophe mit ihrem Sohn las, trieb es mich mächtig, ihr zu schreiben, und ich unterließ es nur, weil ich an dem günstigen Eindruck auf sie zweifelte. Eben hatte ich, in der Maria Magdalena, ein fürchterliches Familien-Zerwürfniß dargestellt und nun mußte sie es in gesteigertem Grade erleben! Seitdem habe ich unendlich oft an sie gedacht. Man schreitet in der Bildung vorwärts mit den Jahren und was man früher nicht begriff, wird Einem später oft unendlich klar. Wer erführe es nicht jeden Tag, daß die menschliche Natur äußerst einseitig ist, aber wie lange währt es, bis man erkennt, daß sie das mit Nothwendigkeit ist! Und doch ist es unläugbar der Fall, denn sie ist viel zu arm, um es nicht seyn zu müssen, nur die Zersplitterung, das Auseinandertreten der Gegensätze, wie auf der Waagschaale, zu ertragen; alle Energie würde damit aufhören. Wer dieß erkannt hat, den wird keine Leidenschaftlichkeit mehr überraschen. Und was war ihr vorzuwerfen, als diese? Du würdest mich durch Nachrichten über sie außerordentlich erfreuen.

Was Du mir über Dich Selbst mittheiltest, konnte mich nur betrüben. Die menschliche Situation ist von gräßlichen Zufälligkeiten abhängig, denen sich Wenige entziehen können. Der einzige Trost, der bleibt, ist der, daß man sich durch redliches Kämpfen

und Ringen innerlich steigert. Auf den sieht sich auch der Künstler verwiesen. Denn er würde, der stumpfen Welt gegenüber, nicht verzweifeln, wenn er bemerkt, wie wenig er sie zu ergreifen vermag und wie oft sie die Uhr, die er ihr hinreicht, damit sie wisse, wie viel es an der Zeit sey, für eine Kugel hält, womit sie boßeln soll. Auf dieser Stufe der Erkenntniß blieb Kleist stehen und erschoß sich. Man soll aber weiter gehen und erkennen, daß der wahre Lohn in der Entwickelung selbst liegt und daß die That, die nicht erkannt wird, das Kunstwerk, das in's Wasser fällt, den Vollbringer und Urheber veredelte, erweiterte und erhöhte. Seit ich zu dieser Erkenntniß durchgedrungen bin, kann mich Nichts mehr verwirren.

Ich grüße Dich herzlichst und bitte Dich um ein baldiges Lebenszeichen. Wenn ich nur einen sichern Weg wüßte, so würde ich Dir Weihnacht meine neuen Gedichte als ein kleines Andenken senden. Durch Campe geht es nicht, der läßt sogar liegen, was für mich bei ihm eintrifft. So hat in diesem Sommer ein Königsberger Dichter mir seine Gedichte dedicirt, mir sie geschickt und mir dabei geschrieben und ich habe Nichts davon erhalten, weil er sich an meinen Herrn Verleger gewendet hat, statt an mich selbst. Was sagst Du? Ein unglückseliges Verhältniß, und doch — war es zu umgehen?

Dein

Fr. Hebbel.

N. S. Ich öffne das schon gesiegelte Couvert wieder und schließe ein Blättchen für Campe bei. Du wirst es gütigst besorgen lassen, etwa durch die Stadtpost.

---

18 August Wolf 25 dieser Brief an Campe fehlt 26 darnach fehlt ein Brief an Holbein von Ende November 1847 und an J. J. Weber in Leipzig vom Dezember, vgl. N. 257

Nr. 255. An Arnold Ruge in Leipzig.

[Wien, 11 Dec. 1847.]

— ich halte die Aerzte für Leute, die ein chaldäisch geschr. Buch im Finstern lesen sollen. Auch bediene ich mich ihrer in Krankheitsfällen nur meiner Umgebung wegen; ich weiß, daß sie der nützen und lasse mir selbst dafür schaden. — Was Sie mir über die Aufnahme von Haidvogel und Julie schreiben, überrascht mich nicht; ein Jeder sagt: ich lebe mit in der Zeit, die der Verf. darstellt und kann ihre Krankheiten nicht gelten lassen, ohne mich selbst für inficirt zu erklären. Dagegen habe ich Nichts einzuwenden, im Uebrigen sind wir es Alle; ich beweise es dadurch, daß ich die Uebel malen kann, sie also kennen muß; Andere dadurch, daß sie mich deswegen hassen. Merkwürdig ist und bleibt mir bei alledem der Hang der Leute zur Lüge und zu Lügnern; darin gleichen sie den Schwindsüchtigen, die den Windbeutel, der ihnen noch am Todestag ein Compliment über ihr gesundes Aussehen macht, zum Universal-Erben einsetzen, wenigstens eher, als den Arzt, der ihnen die abgelaufene Sanduhr zeigt. Ich sitze so fest in meiner Haut, wie irgend Einer; aber ich würde mich schämen, der objectiven Welt, die ich darstelle, meine Privat-Versöhnung als eine allgemeine aufzubringen, ich würde mich deshalb schämen, weil sie auf Resignation beruht, und ich als Individuum wohl für mich resigniren darf, nicht aber für die Menschheit mit ihren ewigen Rechten und Interessen.

Nr. 255. *H* nicht erhalten; nur diese Stelle im Tgb. III N. 4328. 4f. vgl. Tgb. III N. 4300 13ff. vgl. „Selbstvernichtung in der Selbsterhaltung" VI S. 363 und „Sag' einem Kranken" VII S. 235

Nr. 256. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 22sten Dec. 1847.

Empfangen Sie, mein theuerster, verehrtester Freund, für das schöne Weihnachtsgeschenk, daß Sie mir mit Ihrem in jeder Beziehung so inhaltreichen Briefe machten, meinen besten Dank. Er traf gerade zu einer Zeit bei mir ein, wo ich mich auf das Lebhafteste mit Ihnen beschäftigte. Ich lese nämlich Ihre Abhandlungen wieder und hatte eben Ihre Darstellung der Wahlverwandtschaften, das Erste, was mir von Ihnen vor's Gesicht kam, beendigt. Der Eindruck, den diese Darstellung in Copenhagen bei mir hinterließ, ergriff mich von Neuem mit ganzer Gewalt. Die Kunst, mit der Sie die Composition zerlegen und wieder zusammen setzen, ohne daß sich die Fäden ein einziges Mal verwirren, ja, ich mögte sagen, ohne daß die Nerven und Adern des der Oberhaut entkleideten Organismus auch nur einen Augenblick zu zucken aufhören, ist bewunderungswürdig. Darin sind Sie durchaus einzig. Lessing reproducirt alles Negative vortrefflich, aber beim Positiven kommt er nicht über das Abrupte hinaus. Die Schlegel versuchten sich freilich an einer ähnlichen Aufgabe, wie Sie sie in jeder Ihrer Abhandlungen so glänzend lösen, doch sie stehen noch hinter Lessing zurück, weil sie mit geringeren Kräften etwas Größeres unternehmen, wie er. Ich beklage, daß Goethe Ihre Abhandlung nicht mehr erlebt hat; er würde in ihr ohne Zweifel den schönsten Lohn seines Werks gesehen haben. Wie dankbar war er schon für das kleine Tagebuch-Fragment von Solger! Und dieß enthielt

---

Nr. 256. ***H*** **im Besitze des Herrn Alexander Meyer-Cohn in Berlin; nach Abschrift des Herrn Eugen Mandyczewski Nachlese I S. 235—241. 5 vom 17. Dezember 1847, vgl. Bw. II S. 299ff. 26 „Solgers nachgelassene Schriften und Briefwechsel", vgl. Sophien-Ausgabe Bd. 41, 2 S. 269—271**

doch nur Aperçus, wie sie Mancher, wie z. B. ich selbst, sie auch hätte geben können, während ich mich völlig unfähig fühle, Ihnen auch nur annäherungsweise nachzukommen.

Warum ich Ihnen dieß schreibe? Damit Sie ermessen, wie sehr ich mich freuen muß, wenn meine Hervorbringungen Ihnen bei Ihrem durchdringenden Kunstbewußtseyn einige Theilnahme abgewinnen. Ich danke Ihnen für die Nachsicht, mit der Sie meine Julia aufgenommen haben, und werde mich bestreben, dieser Nachsicht in meinem nächsten Werke nicht in einem ganz so hohen Grade bedürftig zu seyn. Julia ist schon ganz Uebergangsproduct; ich trete nun in eine neue Sphäre ein und habe in derjenigen, die ich hinter mir zurücklasse, Nichts mehr zu suchen, ja ich lebte eigentlich, während ich die letzten Acte der Julia ausführte, schon in der neuen und fühlte mich, als sie fertig war, von einer wahren Last befreit. Daher kam es, daß sie auch schneller bei mir, wie noch irgend ein anderes meiner Stücke, in den Hintergrund trat; um so wichtiger ist es aber auch, daß sie, wie Sie mir wohlwollend bemerken, dem Publicum nicht nach meinem nächsten Werk geboten werden darf, und da ich, indem ich sie in Anlaß Ihres Briefes wieder durchlese, von meinem völlig unbefangenen Standpunct aus ihr die dramatische Lebendigkeit wirklich nicht absprechen kann, so mache ich von Ihrem gütigen Anerbieten, sie für mich der Intendanz des Hoftheaters einreichen zu wollen, Gebrauch und schließe ein Schreiben für Herrn von Küstner bei. Die Art, wie Sie die Julia und die mit ihr auf das Genaueste zusammenhängende Maria Magdalena characterisiren, ist erschöpfend; alle Ideen und Anschauungen, die mich leiteten und mir vorschwebten, finde ich darin wieder. Es ist unendlich wahr, daß bei meinen bisherigen

---

24 dass dies durch Rötscher geschah, geht aus dem Vorwort zur „Julia" (1851) hervor 25 dieser Brief an Küstner fehlt

Productionen ein Jeder, der ihnen nicht aus dem eigenen Vermögen etwas zu suppliren hat, der nicht selbst zur Erkenntniß des jetzigen Weltzustandes und der sich aus diesem ergebenden Conflicte zwischen unberechtigten Gesetzen und freier entwickelten Individuen durchdrungen ist, zu kurz kommen muß. Davon erhielt ich noch ganz zuletzt durch eine ellenlange Kritik, die ein Herr R. Bollmann in die Blätter für lit. Unt. gab, einen ergötzlichen Beweis. Solche Leute haben keine Vorstellung von dem Unterschied, der zwischen dem künstlerischen Proceß und dem wissenschaftlichen besteht, sie wissen nicht, daß in jenem keine Phase ohne lebendigen Ausdruck bleiben darf, selbst die nicht, die der Künstler in sich, als Individuum, schon überwand, sie müßten z. B. einen ungeheueren Widerspruch darin finden, daß ich in meinen neuen Gedichten einige versöhnungslose Schmerz-Ergüsse bringe und in denselben Gedichten diese Schmerzergüsse tadle, wie es geschieht.

Ich hoffe, daß meine neue Tragödie Mariamne die Hoffnungen, die Sie, verehrtester Freund, an sie knüpfen, nicht ganz täuschen werde. Wenn sie so ausfällt, wie sie ausfallen muß, so wird namentlich derjenige Punct Ihrer Theorie, der das Verhältniß der dramatischen Kunst zur materiellen Geschichte betrifft, durch sie eine schlagende, vielleicht unwidersprechliche Bestätigung finden. Es geht mir mit dem Stoff merkwürdig. Aus der Ferne betrachtet, schreckte er mich im Anfang ab; aber aus ganz anderen Gründen, als woraus dieß sonst wohl der Fall ist. Er schien mir schon zu vollendet, zu abgerundet in sich, um dem Künstler auch nur noch so viel Arbeit zu geben, als nöthig ist, wenn er sich begeistern soll, er schien mir geradezu eine derjenigen Tragödien zu seyn, wie sie, obwohl sparsam, in vollendeter Gestalt ohne

---

7 „Ueber Friedrich Hebbel als dramatischen Dichter." 1.—6. Dezember 1847. N. 335—340 17ff. vgl. XI S. 252, 31ff.

Beihilfe des Dichters der historische Geist selbst hervorbringt. Nahebei besehen fand ich das freilich etwas anders. Es kommen im Gegentheil in der Geschichte des Herodes Dinge vor, die so unglaublich hingestellt sind, daß wohl der bornirteste Gegner Ihrer hier in Frage stehenden Ansicht nicht verlangen wird, daß der Künstler sie so in den Kreis seiner Darstellung aufnehmen soll und daß ein Dichter, der sich, wie ich, die Aufgabe setzte, eine Tragödie absoluter Nothwendigkeit hervor zu bringen, in Verzweiflung gerathen muß. Um Ihnen nur Eins zu nennen, so beauftragt Herodes seinen Oheim Joseph, die Mariamne zu tödten, falls er nicht wieder kehren sollte, und dieser Joseph theilt der Mariamne den erhaltenen Auftrag mit, um ihr zu zeigen, wie sehr Herodes sie — liebe! Es kann nun ohne Zweifel einen Narren geben, der ein so ungeheueres Geheimniß, an dessen Ausplapperung sein Leben hängt, aus einem so abgeschmackten Grunde verräth; wie aber ein solcher Mann zu dem Besitz eines solchen Geheimnisses kommt, wie ihm ein solcher Auftrag zu Theil werden kann, wird dann nur dadurch erklärlich, daß Herodes, der ihm den Auftrag giebt, ein noch größerer Narr ist. Wiederum ist das Factum durchaus nothwendig, aber es gehört etwas dazu, es in Vernunft aufzulösen, wenn man nicht zu dem naheliegenden Motiv greifen will, dem Joseph eine Leidenschaft für Mariamne unterzulegen, was Manchem gefallen mag, was mir aber durchaus unstatthaft und mit der Würde des Gegenstandes unverträglich scheint. Ich habe das einfache Größen-Verhältniß eintreten lassen; ein Joseph ist, einer Mariamne gegenüber, eben seiner Klugheit wegen verloren; wäre sie seines Gleichen, hätte er in seinem Ich einen Maaßstab für das Ihrige, so könnte sie ihm nicht entrinnen. Dergleichen Absurditäten kommen nun noch ein Paar vor; sie haben aber nur dazu gedient, meine Liebe zu dem Stoff, der gerade durch sie für mich das Abstoßende verlor, feuriger zu entzünden und ich hoffe ihn zu

bewältigen, da die ersten Acte für mich immer entscheidend und diese fertig sind. Ich will in diesem Stück durchaus Nichts abhängig machen von Stimmungen und Entschlüssen, die nur auch relativ begründet in den Charactern und den Verhältnissen, so, aber auch anders seyn können; es soll sich zu dem, was sich darin ereignet, ein Jeder, der Mensch ist, bekennen müssen, selbst zu dem Entschluß des Herodes, aus dem Alles entspringt und der nicht bloß mysteriös zu seyn scheint, mysteriös in dem Sinn, daß er aus dem unentzifferbaren Urgrund der Persönlichkeit, aufsteigt, sondern geradezu phantastisch. Ich sage: ich will! Wie weit ich kann, wird sich zeigen.

Wie soll ich Ihnen, mein theuerster Freund, für all das Liebe und Gute, das Sie an meiner Maria Magdalena gethan haben, den Dank ausdrücken! Die Verhandlungen mit dem Censor haben mir so viel Vergnügen gemacht, wie ein Scene aus einer Komödie. Ich glaubte bisher, wir wären nur hier in Wien so wohl versehen. Daß die Aufführung jetzt wirklich zu Stande kommt, freut mich sehr; sie kann mir zu weiterer Wirksamkeit in Berlin den Weg bahnen und Berlin ist und bleibt doch Deutschlands erste Stadt. Wie sie aber auch ausfalle: mir wird immer eine große Freude durch Ihre Besprechung zu Theil. In dieser werde ich den eigentlichen Lohn meines Werkes erblicken und da wir hier sehr schlecht mit Zeitungen versehen werden, da wir die meisten spät und manche gar nicht erhalten, so hoffe ich durch Sie Selbst den Artikel zu bekommen. Ich bin nun unendlich gespannt.

Daß meine neuen Gedichte Sie ansprechen, entschädigt mich im Voraus für all die kleinen Bosheiten, die mir die Epigramme ohne allen Zweifel zu Wege bringen werden. Wenn Sie, wie Sie mich hoffen ließen, zu einer kleinen Anzeige die Stimmung finden, wird mir dadurch natürlich ein großer Dienst geschehen, denn dann wagt die Niederträchtigkeit sich nicht mehr so keck

heraus. Es war allerdings mein Bestreben, in diesem Epigrammen-Cyclus meine Welt-Anschauung nieder zu legen und ich glaube, daß einige Bildung dahinter steckt. Je weiter man aber in der Bildung fortschreitet, um so mehr entfernt man sich auch von der lieben „Grundsuppe" der Menschheit und das nehmen die Essig-Aale, die sie ausmachen, gewaltig übel. Possirlich ist es, wie der Pöbel, der in der Welt stumm reagirt und in der Literatur laut, sich selbst verräth und demaskirt. Daß eine künstlerische und wissenschaftliche Leistung den Urheber an sich fördert, davon hat er keine Ahnung. Er sucht sie auf dem Markt zu discreditiren und triumphirt, wenn ihm dieß gelingt, gerade, als ob das frische, gesunde Blut in den Adern keinen Werth hätte, weil es nur die Organe des Leibes belebt, das Gehirn erfrischt und Gedanken darin entzündet, aber keine Kräfte treibt.

Von den Jahrbüchern ist das fünfte Heft noch nicht hier. Palleske, von dem Sie in dem sechsten einen mein Tr. in Sic. betreffenden Artikel zu geben beabsichtigen, hat ein Stück geschrieben und es mir geschickt. Alle jungen Leute setzen sich, ehe man sich dessen versieht, in Producenten um und das ist schlimm. Sein Stück ist geistreich und gescheidt angelegt und ausgeführt, aber es fehlt nach meinem Gefühl, worauf eben Alles ankommt: das Lebendige! Es ist Schade, das sich gerade der Begriff des Lebendigen der Fassungskraft der Meisten spröde entzieht. Ich trage mich seit lange mit einer kleinen Abhandlung über diesen Punct für die Jahrbücher und hoffe auch bis auf einen gewissen Grad nächstens damit zu Stande zu kommen. Ich glaube, es ist wichtig, gerade diese Seite jetzt einmal aufzunehmen. Welche Abstractheiten werden uns nicht jetzt als

---

5 f. „Essig-Aal" vgl. Tgb. II N. 2716 16 der Aufsatz Palleskes: „Fr. Hebbel Trauerspiel in Sicilien. Eine Würdigung" erschien in Rötschers Jahrbüchern 1848, S. 451—456 17 „Achill"

dramatische Poesieen geboten! Da wurde mir neulich ein ganzes Puppentheater geschickt: Prutz' dram. Werke! Auch da keine Spur von Leben! Und wenn der Herr Verfasser das einmal merken, so liegt das nicht an Ihnen, sondern — an den politischen Institutionen, wie Sie in Ihren breiten Vorreden versichern. Ist das nicht eine empörende Unsittlichkeit, die sich hinter solchen Verdrehungen versteckt?

Meine Frau trägt mir die wärmsten Grüße für Sie und Ihre Frau Gemahlin auf, der ich die meinigen hinzufüge. Sie sieht täglich, ja stündlich ihrer Entbindung entgegen. Das ist eine ängstliche Zeit! — Nun, mein theuerer Freund, das herzlichste Lebewohl und vergnügte Feiertage! Wie sehr Sie mich durch eine baldige Antwort erfreuen werden, wissen Sie!

Ganz der Ihrige

F. Hebbel.

Nr. 257. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 23. Dec. 47.

Ihr Briefchen vom 4ten v. M., lieber Palleske, erhielt ich am 1sten d. M., Ihr Zettelchen etwas früher. Auch ich bin, gleich Ihnen, auf mancherlei Weise in Anspruch genommen, ich will Ihnen aber doch lieber bald ein Weniges antworten, als später ein Mehreres, und hoffe darin Ihren Wünschen zu entsprechen.

Zunächst zu Ihrem Stück. Meine Frau ist zwar ein's der ausgezeichnetsten Mitglieder des K. K. Hofburgtheaters, ich stehe aber persönlich so wenig mit dem Intendanten, wie mit

---

2 Robert Prutz' Dramatische Werke, 4 Bände, 1847—1849

Nr. 257. *H* nicht zugänglich, nach Abschrift Nachlese I S. 241—243; vgl. Tgb. III N. 4361 und Brief Nr. 256. 23 „Achilles“

dem Director desselben in der entferntesten Verbindung und habe beide Herrn kaum noch gesprochen. Deßungeachtet habe ich, Ihrem Zettelchen gemäß, Ihr Drama gleich nach Eingang an den Herrn von Holbein geschickt und ein Paar Zeilen hinzugefügt, die ihn ohne Zweifel bestimmt haben werden, es zu lesen. Ob etwas Weiteres damit geschehen ist oder geschehen wird, weiß ich nicht und kann es auch bei meinem Verhältniß zu dem Institut nicht erfahren. Ich würde nicht wagen, Ihnen eine Hoffnung auf einen erwünschten Erfolg zu erregen, wenn Sie nicht von einem Prinzen Wasa sprächen, der sich Ihrer Angelegenheit unterziehen wolle. Hält der Ihnen, was er Ihnen versprach, so dürfen Sie in Bezug auf die Annahme das Günstigste erwarten, denn ein prinzliches Fürwort wiegt hier Lessing und Aristoteles auf.

Was die Aeußerung, die Ihnen die Frau Professorin Dahlmann von mir mittheilte, betrifft, so hat sie dieselbe mißverstanden, oder ich mißverstehe Ihr Referat. Ihre Persönlichkeit hat für mich nach Ihren Briefen eine sehr entschiedene Physiognomie; wie sollte das auch anders seyn? Aber es war natürlich, daß Ihr Talent zu einer Zeit, wo mir nur noch eine einzige Probe desselben vorlag, für mich eine so entschiedene Physiognomie noch nicht haben konnte. Ja, ich erfuhr erst aus dem Munde der Frau Professorin, daß Sie es mehr auf einen dramatischen Dichter, als auf einen Mimen abgesehen hätten; ich hatte das Gegentheil geglaubt. Ihr Stück hat nun auch die Physiognomie Ihres Talentes bei mir ergänzt. Es ist in meinen Augen eine Bürgschaft einer wahrhaft poetischen Natur; ob auch einer mit Nothwendigkeit productiven und einer dramatischen? wage ich noch nicht zu bestimmen. Jedenfalls ist Ihre Richtung eine andere, als die meinige, da Sie deren in Ihrem Brief gedachten,

---

4 diese Zeilen an Holbein nicht erhalten

und das sichert Ihnen einen freundlicheren Empfang, wie mir, der ich die Probleme der concreten Welt aufnehme und eben darum so hart mit ihr zusammen stoße. Ich kann Ihnen das nicht deutlicher machen, als wenn ich Ihnen sage, daß sich auch unter meinen Plänen zu künftigen Tragödieen ein Achill befindet, aber einer, der sich mit dem Ende des Helden beschäftigt, daß dieser Achill mich unendlich reizt, daß ich seit Jahren mit meinen Freunden darüber gesprochen, auch Manches schon ausgeführt habe und daß ich ihn dennoch noch immer aufschiebe, weil ich mich auf meinem Standpunct zu einer solchen Arbeit unter so viel Dringendem noch nicht berechtigt fühle. Dieß wird Ihnen zeigen, was ich meine.

Ich habe Weber beauftragt, Ihnen ein Exemplar meiner neuen Gedichte zu senden; hoffentlich wird er es schon gethan haben. Das kleine Buch wimmelt so von unangezeigten Druckfehlern, daß ich es trotz der schönen Ausstattung nicht vor Augen sehen mag. Mein Trauerspiel Julia, auf's Genaueste zusammen hängend mit der Maria Magdalena, ist schon fertig seit dem Herbst. Ich hatte die Absicht, es der Bühne einstweilen zu entziehen, weil wieder eine Schwangerschaft darin vorkommt, obgleich eine noch weniger ridikūle und weil ich der mir wegen der ersten widerfahrenen Pöbelhaftigkeiten müde war. Englaender war anderer Meinung und legte mir die Verpflichtung auf, es wenigstens Rötscher mitzutheilen, und Rötscher stimmt ihm bei. Er findet, daß das Werk gespielt werden muß und ich habe nun natürlich auch eingewilligt; wäre dafür vielleicht auch Aussicht in Oldenburg, da aus dem Tr. in Sic. doch gewiß nichts wird? Etwas Dramatischeres, Spannenderes, auf der großen Bühne Fortreißenderes ist schwerlich in neuerer Zeit geliefert worden, selbst bei den Franzosen nicht, und Rötscher und Englaender

5 vgl. V S. 99 13 dieser Brief an Weber nicht erhalten

mögen nicht unrecht haben, wenn sie dem Stück eine gewaltige Bühnenwirkung prophezeien.

Antworten Sie mir bald, und lassen Sie mich wissen, ob Sie noch daran denken, im nächsten Sommer hieher zu kommen. Persönliche Berührungen sind von großer Bedeutung, sie vermitteln so Manches, füllen so Vieles aus. Gastrollen könnte Engl. Ihnen, glaube ich, leicht verschaffen; er liegt leider jetzt schwer krank darnieder, hat aber Gott Lob die lebensgefährliche Crisis seit einigen Tagen überstanden. Das hat auch mich sehr hart angegriffen, wie Sie leicht begreifen. Ich grüße Sie freundlichst, meine Frau ebenfalls, welche, und wie ich Holbein gleich schrieb, ehe ich Ihren Wunsch errathen konnte, Ihre Thetis mit dem größten Vergnügen spielen würde.

Der Ihrige

Friedrich Hebbel.

Nr. 258. An Sigmund Engländer in Wien.

Lieber Freund!

Sie, der Kranke, haben mich, den Gesunden beschämt, Sie haben einen Pfenning erhalten und mir einen Thaler dafür wieder geschickt. Ich danke Ihnen für alles Freundliche, was Sie mir in Ihrem Briefe aussprechen; noch mehr aber für den Brief selbst, der mir den Beweis giebt, daß Sie Sich Selbst zum großen Theil bereits wieder gewonnen haben! Da ich noch nicht weiß, wann ich wieder ausgehen kann, so will ich Ihnen wenigstens schriftlich meinen Dank aussprechen, mache aber die

---

Nr. 258. *H* in Weimar. Adr. Sr Wohlgeboren, dem Herrn *S. Englaender* hier. Stadt. Dreifaltigkeitshof. №: 496. Stiege 2. Bw. II S. 174 f.

ausdrückliche Bedingung, daß Sie sich nicht wieder mit einer Antwort anstrengen sollen, denn selbst das Dictiren, ja die consequente Verfolgung eines Ideen-Ganges ist Ihnen jetzt schädlich; Sie dürfen in Ihrem Zustande der Reconvalescenz höchstens ein Märchen von Andersen dichten, in dem eine Fliege, die in einem Wasserglase ertrinkt, die Hauptperson ist.

Bei mir lichtet sich's jetzt, nun zwei schwere Steine mir vom Herzen, wenn auch noch nicht vollständig, abgefallen sind, schon beträchtlich, und ich hoffe nicht zu irren, wenn ich meiner Tragödie einen leidlich raschen Abschluß prophezeie. Rötschers Brief hat bei mir ein um so bedeutenderes Gewicht in die Wagschaale gelegt, als ich ihn gerade zu einer Zeit empfing, wo ich durch die wiederholte Lectüre seiner Abhandlungen über die Wahlverwandtschaften und den Lear einen neuen Respect vor seinem außerordentlichen Kunstbewußtseyn erhalten hatte. Ich kann über diese Abhandlungen von meiner Ihnen bekannten Ansicht nicht abgehen; eine solche Reproduction der Kunstwerke ist in unserer Literatur, und vielleicht in allen, ohne Gleichen, und ich begreife jetzt wieder so ganz den Haß der Pfuscher gegen einen Mann, dem gegenüber sie ein Gefühl haben müssen, wie ein frisirter Pavian, wenn er in den Spiegel sieht. Sie werden Sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß er in Bezug auf die Julia denselben Grund geltend macht, den auch Sie heute in Ihrem Brief anführten. Dieser ist nicht abzuweisen, und da daraus folgt, daß ich das Werk entweder völlig über Bord werfen, oder es hergeben muß, so habe ich von seinem Anerbieten, es persönlich der Intendanz zu überreichen, natürlich Gebrauch gemacht, denn zum Wegwerfen ist es von jedem Standpunct aus zu gut, weil zu wahr und zu ideenreich, auch halte ich mich dazu deswegen nicht befugt, weil es doch mit zu meiner

---

20 Sie *H*

geistigen Physiognomie gehört und ein Poet diese nicht verstümmeln darf. Sie haben also gesiegt. Was meine Mariamne betrifft, so erweis't Rötscher sich mir sogar als ein Prophet; Alles, was er erwartet, steht bei mir schon, wenigstens skizzirt, auf dem Papier. Ich mögte sehen, wie sich uns're übrigen Kunstrichter benehmen würden, wenn sie aus dem ersten Act den fünften zum Voraus construiren sollten.

So viel, und nicht mehr, denn selbst lange Briefe dürfen Sie nicht lesen! Alles, was Sie mir zu bedenken geben, werde ich beherzigen. Palleske weiß von Ihrer Krankheit! Ich schreibe Ihnen dieß, während mein kleines Mädchen im Nebenzimmer schreit. Meine Frau befindet sich, etwas Fieber abgerechnet, wohl; möge es so fortgehen, denn wir sind erst im Anfang. Sie dankt Ihnen herzlichst für Ihre Theilnahme und läßt Ihnen von ihrer Seite eine gleiche ausdrücken! Weber will eine neue Zeitung herausgeben. Sie sind doch Mitarbeiter?

Der Ihrige

v. H. d. 27 Dec. 47. Fr. Hebbel.

Nr. 259. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 27. Jan. 1848.

Da Englaender, obgleich noch keineswegs ganz hergestellt, Ihnen in diesen Tagen zu schreiben gedenkt, so will auch ich

---

18 darnach fehlen Briefe: Ende Dezember 1847 an Johann Hebbel, vgl. Tgb. III N. 4348; vom 7. Januar 1848 an J. J. Weber in Leipzig; vom 7. Januar 1848 an Gustav Remmelmann in Leipzig; vom 14. Januar 1848 an Johann Hebbel, vgl. Tgb. III N. 4348

Nr. 259. *H* nicht zugänglich, nach Abschrift Nachlese I S. 244—248; vgl. Tgb. III N. 4360f.

Ihnen sogleich das Nöthige und Mögliche antworten, damit Sie uns're Briefe zusammen erhalten.

Als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, geschah es einige Tage vor der Entbindung meiner Frau und in bänglichster Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Die Entbindung ist jetzt glücklich überstanden; welch ein Angst-Geschenk aber ein Kind für Aeltern ist, die schon eins verloren haben, fühlt Niemand, der sich nicht in gleicher Lage befand. Bei mir hat daher eine Sorge nur der andern Platz gemacht, was mich denn in jeder Thätigkeit hindert.

Englaender wird Ihnen eine an mich gerichtete Zuschrift des Herrn v. Holbein mittheilen, aus der Sie ersehen werden, daß ich das Schicksal Ihres Stücks beim Hofburgtheater im Voraus kannte. Der Prinz muß sich der Sache nicht angenommen haben, sonst wäre das Resultat ein anderes gewesen; der Gehalt eines Werks, ja die bereits bestandene Feuerprobe entscheiden hier wenig oder Nichts. Englaender, der auf die hiesigen Journale einigen Einfluß ausübt, hatte für Sie gethan, was er konnte. Vielleicht hat Herr v. Holbein Sie direct benachrichtigt, wenigstens wäre es schicklich. Da ich jedoch den Geschäfts-Gang, den man hier beobachtet, nicht kenne, so ist auch das Gegentheil möglich. Meine Frau, die Sie freundlichst grüßen läßt, hätte die Thetis gern gespielt und sich gefreut, statt sieben Bogen Phrasen und Floskeln, die sie jetzt von einem Herrn Grutsch einstudiren muß, Ihre Sinn- und Geistvollen Verse vorzutragen.

Meine wenigen, so gut gemeinten, als wohl erwogenen Worte über Ihr Stück, haben Sie etwas anders aufgenommen, als ich nach dem, was vorher ging, erwartet hätte. Ich lasse

---

25 meint wohl die „Agnes Sorel" von F. V. Grutsch; die Abschrift liest freilich: Grutholl; vgl. N. 262

den Gegenstand auf sich beruhen, bis auf die allgemeinen Folgerungen, die Sie an denselben anknüpfen zu müssen glaubten. Sie bemerken über den Hauptpunct, über das Verhältniß des Allgemeinen zum Concreten nämlich, daß wir darin „grundverschieden“ denken, fügen freilich ein „noch“ hinzu, scheinen aber kein großes Gewicht darauf zu legen. Daß mich dieß nach dem Inhalt Ihrer ersten Briefe und nach der speciellen Characterisirung Ihres Stücks im vorletzten, in dem Sie es noch ausdrücklich „meiner Richtung“ vindicirten und **dadurch** meine Gegenbemerkung hervor riefen, wenigstens überraschen mußte, räumen Sie sicher ein. Daß bei einer Differenz im Hauptpunct keine wahre Uebereinstimmung in den untergeordneten, in denen er ja eben lebendig werden soll, Statt finden kann, ist auch einleuchtend. Es handelt sich also nur noch um die Untersuchung, ob sie wirklich besteht und um die weitere, auf welcher Seite sich die Wahrheit befindet, und die will ich in aller Kürze anstellen, obgleich sie einer Instanz gegenüber, wie die „Gesetzmäßigkeit Ihrer Natur“, an die sehr bedeutende Männer erst sehr spät zu appelliren wagten, nicht viel bedeutet, da diese in ihrer unnahbaren Innerlichkeit den Gegensatz ausschließt und den günstigen Spruch der Nachwelt mit Nothwendigkeit, indem sie ja mit dem Zweifel an diesem wegfällt, anticipirt. Sie meinen, die Differenz, die seit der Existenz Ihres Stücks zwischen uns hervor zu treten scheint, dadurch auszusprechen, daß Sie sagen: ich erkenne in mir keine andere Aufforderung zum Schaffen an, als die reine Schönheit meiner sich mir unwillkürlich aufdrängenden Erfindung und producire, ohne daran zu denken, ob dadurch die sittlichen Zustände der Welt zum Bewußtseyn der Zeit kommen. Dadurch wird sie aber keineswegs ausgesprochen, denn das characterisirt jeden Dichter und jede Dichterthat und wird nur am Tendenzschmied, der die poetischen Formen nothzüchtigt, vermißt; wer wird denn auch

durch etwas Anderes, als durch die Schönheit einer Erfindung entzündet werden, und wer wird im Gestalten noch über das Gestalten hinaus denken oder wohl gar]etwas bedenken! Es fragt sich nur, aus welchen Elementen sich eine solche Erfindung zusammen stellt und ob diese reine Schönheit auf dem rechten Wege zu Stande kommt, dadurch nämlich, daß sie vorher alle Momente des Bedeutenden und namentlich das Letzte und Höchste, welches eben ein Product des **Geschichts-Abschnitts** ist, in sich aufnimmt. Unwillkürlich geschieht das immer, das Denk-Vermögen ist dabei durchaus nicht betheiligt, darüber habe ich mich in einigen Abhandlungen wohl deutlich genug erklärt, die freilich nicht für meine Recensenten vorhanden sind, deren Kenntniß ich aber bei Ihnen, da Sie Sich schon mehrmals auf dieselben bezogen, ohne Anmaßung voraussetzen darf. Von der Antwort, die es auf diese Frage hat, hängt nun aber der Gehalt jedes Kunstwerks ab; darnach entscheidet sich's, ob es neben dem bloßen **Bilderwerth**, der allerdings unter Umständen auch schon ein beträchtlicher seyn kann, noch einen höheren, seine Existenz zur Nothwendigkeit erhebenden und im doppelten Sinn der Abspiegelung und der Fortentwickelung **historischen** besitzt oder nicht. Es knüpft sich hieran für die Kunst selbst noch ein viel wichtigerer Punct, der mich hier nicht kümmert; nur so viel ist noch hinzuzufügen, daß, je weniger die Schönheit auf dem von mir bezeichneten Wege zu Stande kommt, d. h. je mehr die Ideen, die das Centrum eines Kunstwerks bilden, sich vom Concreten entfernen und im Allgemeinen verharren, um so seltener auch die Concretisirung und Verlebendigung dieser Ideen in ihren Trägern, bei'm Drama z. B. in den Characteren, zu gelingen pflegt. Diese Consequenzen, einstweilen nur so weit gezogen, die sich eigentlich ganz von selbst aus meiner Ihnen bekannten Anschauung der Kunst ergeben, zeigen nun schon hier, daß die Differenz, von der Sie sprachen, im Grunde keine ist

und daß der Schein einer solchen nur aus einer nicht tief genug greifenden Auffassung meiner Gedanken hervorgehen konnte. Ich habe sie nicht auf sich beruhen lassen wollen, damit die „Gesetzmäßigkeit meiner Natur“, auf die mich positiv zu berufen ich übrigens keineswegs den Muth habe, **nicht von außen** in's Gedränge gebracht und ich nicht auf eine hinter mir liegende geringere Stufe, von der auch ich weiß, um wie viel leichter sich's auf ihr arbeitet, als auf eine von mir erst zu erstrebende und allein volle Anerkennung zu Wege bringende verwiesen werde. Durch die bloße Declaration eines Andern, daß er über den Hauptpunct, über das A und O, entgegengesetzter Meinung sey, wird ein solches Resultat eines halben Menschenlebens nicht beseitigt, und, aufrichtig gestanden, von Ihnen hätte ich sie nicht erwartet.

Für das Freundliche, das Sie mir über meine neuen Gedichte sagen mogten, danke ich Ihnen von Herzen. Wenn Sie meine Hex. und Pent. incorrect finden, so haben Sie Recht. Doch leitete mich auch hiebei ein Princip. Ich halte nämlich gute Hex. und Pent. in uns'rer Sprache für unmöglich, kenne auch keine solche und schätze die nachlässigen Schiller-Goetheschen höher als die Voß-Platenschen, weil Letztere Ansprüche rege machen, die sie nachher, wenigstens nach meinem Gefühl, doch nicht erfüllen, was Erstere nicht thun. Freilich thäte man noch besser, sich dieses Verses ganz zu enthalten, aber es geschieht nun einmal nicht. In meinen Reim-Gedichten werden Sie die Strenge nicht vermissen; ich gehe darin sogar noch weiter, als Platen, indem ich mir, wie groß das Gedicht auch sey, nicht bloß die Wiederkehr gleicher Reime nicht gestatte, sondern sogar die verwandten ausschließe, die er sich erlaubte. Auch hier nehme ich es übrigens, und wie mir scheint nicht ohne zureichenden Grund, mit den Gedichten, die die Träger des rein Schönen sind, genauer, wie mit denen, die das Bedeutende wieder geben

sollen; Liebeszauber, Opfer des Frühling, Venerabile u. s. w. sind sorgfältiger in diesem Punct behandelt, wie z. B. das Terzinen-Gedicht und Aehnliches.

Wenn Stahr sich bewogen gefunden hat (die Kölln. Zeitung kommt Einem in Wien selten zu Gesicht, darum ist mir sein Artikel bis jetzt noch fremd) ein Urtheil über die Sammlung abzugeben, so bin ich ihm dafür aufrichtigst verbunden und bitte Sie, ihm dafür zu danken. Ich las den ersten Band seiner ital. Reise mit großem Interesse und bedauerte sehr, in Italien nicht öfter mit ihm zusammen gekommen zu seyn; es war ein tückischer Zufall, der das verhinderte. Uebrigens wird er mit seiner Anerkennung ziemlich allein zu stehen kommen, denn die Animosität gegen mich hat, eben weil ich auf Kosten der Wahrheit keine Freunde will, einen so hohen Grad erreicht, daß das, was an mir nicht beschmutzt werden kann, wenigstens ignorirt wird Die Gedanken, die ich in meinen besten beiden Sonetten aussprach, sind der Ausdruck meines Innern; darum trifft's mich nicht.

Meine Julia ist schon seit 2 Monaten aus meinen Händen, ohne zurück zu kehren. Ihr sehr trefflicher Aufsatz eignet sich ganz für den Salon. Engl. hat in der Zeit, daß dieses Blatt liegt, einen Rückfall bekommen und kann Ihnen also erst später schreiben; er ist zu früh ausgegangen. Den Gedanken, nach Prag, dann nach Wien zu gehen, geben Sie ja nicht auf!

Ich hoffe, daß Sie meine Erwiederung aufnehmen, wie sie es verdient, und werde Ihnen meinerseits eine momentane Mißstimmung nicht höher anrechnen, als ich mußte.

---

28 der Schluss fehlt in der Abschrift

Nr. 260. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 4ten Februar 1848.

Lieber Bamberg!

Ich übersandte Ihnen unterm 10ten Novbr v. J., also vor fast 3 Monaten, das Original-Mspt meiner Julia, auf dem gewöhnlichen Wege durch Rothschild. Da ich so lange Zeit ohne Nachricht über den Empfang bleibe, so muß ich fast am Eintreffen des Paquets zweifeln, was mich um so mehr ängstigt, als sich in meinen eigenen Händen nicht einmal eine Abschrift des Werks befindet, sondern die einzige, die ich machen ließ, nach Berlin gegangen ist, als das Mspt nach Paris abging. Von Tag zu Tag verschob ich es, mich bei Ihnen zu erkundigen, weil ich immer dachte, es würde ein Brief von Ihnen einlaufen; jetzt kann ich nicht länger zögern. Haben Sie denn die Güte, mich pr Post umgehend zu benachrichtigen, wie es steht. Durch Weber sandte ich Ihnen ebenfalls meine neueren Gedichte, die Sie freilich noch kaum empfangen haben werden, da Deutsche Literatur nach Paris wohl nur sehr unregelmäßig expedirt wird, wie mich wenigstens meine eigenen Erfahrungen glauben lassen.

Ich hätte Manches auf dem Herzen, aber ich muß erst einmal von Ihnen wieder hören, jetzt fehlt mir Zeit und Stimmung.

Nur so viel: meine Frau hat mir vor fünf Wochen eine Tochter geboren, die bis jetzt gesund und munter ist.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Josephstadt, Johannisgasse, N: 209, Stiege 2.

Nr. 260. *H* **in Weimar. Poststempel: Wien 3. Februar Paris 15. Febr. Hebbel hat sich also im Datum geirrt. Bw. I S. 306.**

Nr. 261. An H. Th. Rötscher in Berlin.

[Wien, 5. Februar 1848.]

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Da das Hofburgtheater nur einen Ferien-Monat bewilligt und dieses der July ist, so würde meine Frau allerdings, wie es Herr von Küstner in dem mir mitgetheilten Briefe vermuthungsweise ausspricht, im July in Berlin eintreffen, wie es früher Madame Rettich und Fräulein Niemann ebenfalls thaten. Sie würde am 1sten, vielleicht, nach dortiger Convenienz, auch etwas früher, ankommen können. An Rollen erlaubt sie sich zur geneigten Auswahl vorzuschlagen:

1) Maria Stuart in Schillers Tragödie dieses Namens,
2) Chriemhilde in Raupachs Niebelungenhort,
3) Griseldis in Halms Drama gl. N.,
4) Eugenie in Lentners Geschwistern,

Nr. 261. *H* Fragment in der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich. H. H. Houben, Sonntagsbeilage N. 20 zur Vossischen Zeitung N. 231. Berlin, 19. Mai 1901 S. 156, der den Adressaten richtig erraten hat. Rötscher schreibt an Hebbel, Berlin, 13. März 1848: Ich bin überrascht, daß Sie auf Ihr Schreiben an Herrn v. Küstner noch keine Antwort erhalten haben. Gleich nach Empfang Ihrer Zeilen übersandte ich den Abschnitt Ihres Briefes, welcher das Gastspiel Ihrer Gattin betraf, an Herrn v. Küstner und begleitete denselben mit einem Schreiben, worin ich meiner Seits meine Freude über das bevorstehende Gastspiel Ihrer Gattin aussprach und ihn (Küstner) ersuchte, mir entweder direkt in Betreff der Rollen Bescheid zu ertheilen, da ich von Ihnen bevollmächtigt sei, seine Bestimmungen in Empfang zu nehmen, oder Ihnen selbst die Antwort zu gehen zu lassen, bemerkte auch ausdrücklich, daß Ihnen eine baldige Antwort im höchsten Grade wünschenswerth sei. Das Datum von Hebbels Brief ergibt sich aus der Erwähnung, dass Christine als Maria Stuart vor acht Tagen wieder aufgetreten sei, S. 89, 27.

5) Phädra in Racines Tr. d. N. nach Schillers Uebersetzung.
6) Mariamne in meiner neuen Tragödie, wenn sie zur rechten Zeit fertig wird,

oder statt deren, wenn dieß nicht geschehen oder das Stück abgelehnt werden sollte

7) Lucretia in Ponsards Tragödie nach J. G. Seidls Uebersetzung.

Außer diesen, denen sie — und mit Recht, wie ich versichern darf — den Vorzug gäbe:

8) Frau von La Roche in Bauernfeldts Deutschem Krieger,
9) Donna Diana } in den bek. St. d. N.
10) Jungfrau von Orleans } in den bek. St. d. N.

Die Bedingungen hinsichtlich des Honorars pflegen an einer Hofbühne für Gäste ersten Ranges festzustehen, bedürfen also unsererseits keiner Erwähnung.

Was nun noch speziell meine Tragödie betrifft, so versteht es sich ganz von selbst, daß Herr v. Küstner, wenn er sie auch des Gastspiels wegen einstweilen acceptirt, sie ohne Umstände zurückweis't, wenn er sie für ungeeignet hält. Censurwidriges oder Indecentes (ich meine, was auch nur so gefunden werden könnte) wird sie sicher nicht enthalten; das event. Verwerfungsurtheil könnte nur aus dem aesthetischen Unwerth hervorgehen.

Eine recht baldige Entscheidung wäre uns nur äußerst erwünscht, die ja zur Ersparung von Weitläufigkeiten zunächst an Sie und durch Sie an uns gelangen könnte. Meine Frau, die vor acht Tagen in der Maria Stuart wieder auftrat, sehnt sich nach Arbeit und kann deshalb die Rollen, in denen Herr

---

27 die Aufführung fand nach gütiger Mitteilung Dr. R. Rosenbaums am 12. Februar 1848 statt, Christine spielte die Titelrolle

v. Küstner sie dem Berliner Publicum vorzuführen gedenkt, nicht früh genug kennen lernen.

Ich bitte Sie nur noch, Herrn v. Küstner in meinem Namen für die Bemühungen, denen er sich meiner Julia wegen unterzogen hat, zu danken, und hoffe dies Mal, recht schnell von Ihnen zu hören. Mit den herzlichsten Grüßen und Empfehlungen von uns Beiden für Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr

wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 262. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 26. Febr. 48.

Lieber Kühne!

Ueber Ihren Brief hat ein boshafter Stern gewaltet, denn obgleich er in Wien bereits am 9ten d. M. angekommen ist, habe ich selbst ihn erst gestern empfangen und zwar Abends, als ich aus dem Theater zu Hause kam. Das Couvert trägt die Signaturen von wenigstens vier Wiener Briefträgern und ich lerne aus dieser Affaire, daß mein Renommée bis jetzt nur zu einigen Postbedienten gedrungen ist, keineswegs aber zu allen und daß ich Mitarbeiter des Postbüchels werden muß, wenn ich dieß Ziel erreichen will. Manche unnütze Zuschrift, die auch keine genaue Adresse enthält, läuft richtig bei mir ein und Ihre mir sehr angenehme weiß das Haus N: 209 in der Johannisgasse der Josephstadt nicht zu finden; das beweis't, daß der Zufall nicht bloß naiv seyn kann, sondern auch hämisch.

Nr. 262. *H* von Herrn Alexander Meyer Cohn in Berlin aus Alex. Posonyis Sammlung erworben. Nachlese II S. 344—346. Antwort auf Kühnes Brief vom 6. Februar 1848. Bw. I S. 422 f.

Ich wurde weitläufig über diesen Punct, um Ihnen zu zeigen, daß ich, wenn ich Ihnen auch erst in 14 Tagen antworte, es doch eben so gut umgehend thue, wie Sie Selbst. Was nun unseren kleinen Strauß betrifft, so verhielt die Sache sich einfach so. Den Tag, an dem ich Ihnen schrieb, war bei mir von Herrn Dr Dräxler-Manfred aus Darmstadt die Bitte um einen „prosaischen“ Beitrag zum Rheinischen Taschenbuch eingegangen. Zuvor hatte ich vernommen, daß meine Tagebuch-Mittheilungen in der Europa nicht erschienen seyen; ich selbst hatte die Europa nicht regelmäßig gesehen, denn sie gehört in unserem Verein zuweilen zu den verbotenen Früchten und wird nicht aufgelegt, sondern von dem Custos nur seinen Protegés, zu denen ich nicht gehöre, im Vertrauen mitgetheilt. Ich dachte, Sie hätten meinen Artikel bei näherer Ansicht ungeeignet befunden, ich wollte ihn aber doch aus meinem chaotischen Tagebuch nicht umsonst abgeschrieben haben und ihn nach Darmstadt schicken, darum bat ich Sie um Zurücksendung. Denn auf den Artikel selbst und auf alle dieser Art, die von mir ausgehen, lege ich, was ich wohl nicht erst zu sagen brauche, einen äußerst geringen Werth, auf die Mühe des Abschreibens aber, der ich mich leider meinem Tagebuch gegenüber persönlich unterziehen muß, einen um so größeren, da sie mich fast zum cretin macht. Nun ich sehe, daß Sie ihn überhaupt zu brauchen gedenken, kommt es mir auf das Wann durchaus nicht an; die Bitte um Remittirung galt nur dem entgegen gesetzten Fall. Eine Beurtheilung meiner Gedichte von Ihnen wird mir in hohem Grade zur Freude gereichen und mir wahrscheinlich den Muth geben, den Band einmal wieder in die Hand zu nehmen, was seit Empfang der Aushänge-Bogen nicht mehr geschah, da die gräulichen Druckfehler, gegen die ich sonst nicht übertrieben empfindlich bin, mich hier sehr stören.

Engländer trägt mir auf, ihn Ihnen gleichfalls in Er-

innerung zu bringen. Er ist jetzt wieder gesund, hat aber einen harten Kampf nicht bloß mit einer Krankheit, sondern mit dem Tode selbst bestanden. Nicht lange nach Ihrer Abreise wurde er vom Typhus und zwar von dem allerbösartigsten, dem schleichenden, befallen. Davon hergestellt, ging er zu früh aus und kehrte mit einer Brustfell-Entzündung wieder heim, die ihm den Rest zu geben drohte. Nun geht's wieder, wie es soll und hoffentlich wird er, wie es mir wenigstens vor acht Jahren erging, in einer dauerhaft befestigten Gesundheit den Lohn für diese Leidensperiode erhalten. Natürlich ist durch dieß Intermezzo sein Salon und seine ganze Thätigkeit bedeutend in's Stocken gerathen und er hat nun zu thun, bis er wieder flott wird.

Wir haben hier vor einigen Tagen ein neues Stück gehabt: Agnes Sorel, was freilich bei der in jeder Beziehung vortrefflichen Darstellung und bei den vom Verfasser reichlich ausgesä'ten Stichworten des Tags, beim Publicum Gnade gefunden, was meine arme Frau aber, die die Hauptrolle spielte, fast umgebracht hat. Sonst geht Alles bei uns im alten Gleise fort und namentlich befindet sich die neu eingetroffene kleine Weltbürgerin ganz leidlich wohl.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden für Sie und Ihre theure Familie

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

11 die von Engländer in Wien herausgegebene Zeitschrift
15 am 25. Februar, dann noch am 26., 29. Februar, 9., 26. und 31. März wurde Agnes Sorel, Dramatisches Gedicht in fünf Aufzügen von Franz Xaver Grutsch am Burgtheater aufgeführt (Gütige Mitteilung Dr. R. Rosenbaums)

Nr. 263. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 7. März 1848.

Hiebei, lieber Gurlitt, übersende ich Dir eine Anweisung auf das dortige Handlungshaus Martin Magnus zum Belauf von 200 rth Pr. Courant. Du sagtest mir, wie ich in meinem Tagebuch vermerkt finde, daß die 200 Scudi, die Du mir so freundschaftlich zur Verfügung stelltest, in deutscher Münze 200 Species-Thaler ausmachten. Darnach würde sich die Total-Summe denn, den Species-Thaler zu 60 Schillingen gerechnet und den Preuß. Th. zu 40 Sch., wie man bei uns in Holstein thut, auf 300 Thaler P. C. belaufen. Ich hätte also durch die beigeschlossene Anweisung $^2/_3$ abgeführt und noch 100 r zu bezahlen, was im July, wo ich mit meiner Frau persönlich nach Berlin komme, geschehen soll.

Endlich! wirst Du denken, und hast sehr Recht. Aber wenn Du erwägst, was mir Alles in den Weg gelegt wird, wie man mich, indem man mir aus den nichtswürdigsten Gründen die Theater verschließt, um alle Früchte meiner Arbeiten bringt, so wird die lange Zögerung Dir wieder sehr natürlich seyn. Du empfängst dies Mal das Honorar für meine neuen Gedichte, nachdem das Dir schon bestimmt gewesene für den Diamant, von dem in meinen eigenen Nutzen kein Heller verwendet wurde, Dir entging. Etwas eher hätte ich es freilich schicken können, denn seit dem 1ten Jan. lag es für Dich bereit, aber ich wollte Dir zugleich etwas ausführlicher, wie es heute geschehen kann, schreiben, auch sollte ich erst wegen der Anweisung Schritte thun. Nun hat die französische Revolution mich in Bewegung gesetzt,

---

Nr. 263. *H* bei der Familie. Nach Abschrift Nachlese I S. 248—250; vgl. Tgb. III N. 4370. 6 vgl. Tgb. III N. 3437

denn es ziemt sich, daß der Einzelne seine Verhältnisse ordnet, nun die allgemeinen sich verschieben. Nimm denn diese Abschlagszahlung in dem Sinn hin, in dem ich sie Dir biete. Du hast mir in Rom durch Deine Hülfeleistung einen Dienst erwiesen, den ich Dir nie vergessen werde.

Was sagst Du zu Frankreich? Ich erwarte für Deutschland und ganz Europa die segensreichsten Folgen von diesem überraschend schnell gekommenen Ereigniß und habe leicht prophezeien, da sie ja überall schon eintreten. Was aber aus Frankreich selbst werden soll, wenn man den Communismus, wie man durch Vertheilung der Civilliste und andere sehr unbedachte Schritte zu thun anfängt, von Gouvernements wegen aus dem Theoretischen in's Practische umsetzt, weiß ich nicht. Frankreich mag das Schicksal einer Gewitterwolke bestimmt seyn, die ja auch nicht für sich selbst donnert und Regen verspritzt; wenn Deutschland sich zusammen nimmt, hat es von dem gefährlichen Nachbar nur für den Moment zu fürchten und wird später Repressalien nehmen. Mit den Künsten wird es freilich für einige Zeit aus seyn; wenn die Erde bebt, lies't man keine Gedichte und besieht keine Bilder. Doch irgend eine Generation mußte die Kosten tragen, und warum die uns'rige nicht? Nur der Wahnsinn des Communismus, der resultatlose, der sich dennoch für einige Zeit geltend machen und den Boden der Kultur verwüsten kann, ängstigt mich, nicht der Krieg. Den habe ich immer befehdet, schon vor Jahren in Paris selbst, wo er ganz gescheidte Deutsche angesteckt hatte.

Zu einer Antwort auf Deinen Brief komme ich dies Mal nicht, da die Zeit drängt. Ueber den Empfang dieser Sendung bist Du wohl so freundlich, mich baldmöglichst zu benachrichtigen.

---

20 vgl. Tgb. III Nr. 3803 26 Hebbel **denkt** wohl vor allem an Arnold Ruge

Demnächst ein Mehreres. Mit herzlichen Grüßen von mir und meiner Frau an Dich und die Deinige

Dein

Friedrich Hebbel.

NB. Trotz aller Eile, die die Post — es ist halb 2 Uhr und um 2 muß ein recommandirter Brief da seyn — nöthig macht, doch noch die Nachricht, daß meine Frau mir am 26 Dec. ein allerliebstes kleines Mädchen geboren hat, welches sichtlich gedeiht. Es gehört für mich schon so sehr mit zur Welt, daß die Zeit, wo es noch nicht da war, mir gar nicht mehr einfällt, und ich eben dadurch der Gefahr ausgesetzt bin, die Meldung seiner Ankunft zu vergessen.

Nr. 264. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 8ten März 1848.

Ich bitte Sie denn, lieber Kühne, meinen Aufsatz über Kleists Käthchen und den andern über Byron, der eben so wenig Tag-gemäß seyn wird, wie jener, gefälligst in die Redaction der Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur, Prof. H. Th. Rötscher, unter der Adresse: Verlagsbuchhandlung von Trowitsch et Sohn in Berlin, Oberwasserstraße N: 19, zu

Nr. 264. *H* aus Posonyis Sammlung von A. Meyer-Cohn gekauft, z. T. Bw. I S. 424, Antwort auf Kühnes Brief vom 29. Februar 1848, Bw. I S. 423f. mit der Mitteilung, dass Hebbels Tagebuchblatt „Ein Sonntagsspaziergang in Paris“ (vgl. X S. 13ff.) in der Europa erscheine, das andere über Kleists Kätchen von Heilbronn (XI S. 86ff.) aber, weil es nicht „dem Tage dient“, auf gelegenere Zeit aufgespart bleibe oder Hebbel zur Verfügung stehe; es erschien dann in Rötschers Jahrbüchern, das über Byron in der Europa.

befördern. So kommt Alles wieder in Ordnung, denn für die Jahrbücher, worin ich meine ersten Tagebuch-Mittheilungen erscheinen ließ, war auch die Fortsetzung bestimmt und ich wich nur von meinem Plan ab, weil ich Ihre Aeußerung, daß die Dauer Ihres Aufenthalts in Wien mit von meiner Beisteuer zu Ihrem Journal abhänge, buchstäblicher nahm, als ich bei der Bedeutung Ihrer gewiß mit Zusendungen aller Art überhäuften Europa hätte thun sollen. Ich werde Rötscher über das Eingehen des Artikels benachrichtigen und ersuche Sie nur noch, ihn jetzt sogleich mobil zu machen.

Ihren Brief an Frau von Goethe habe ich besorgt, und zwar persönlich, jedoch ohne sie zu sprechen, da sie krank war. Sicher werde ich ihr, da sie hier eine Zeit lang bleiben wird, irgend wo begegnen und die Gelegenheit um so eher suchen, als ich schon seit lange von einem ihrer italiänischen Freunde einen Gruß für sie habe. Goethes Schwiegertochter kennen zu lernen, wird mir nicht bloß interessant seyn, sondern wahrhaft zur Freude gereichen. In Rom habe ich vom Grabe ihres Mannes eine Blume mitgenommen, die sich noch unter meinen kleinen Souvenirs findet, die ich mich aber freilich hüten würde, ihr zu zeigen.

Auf Ihre Kritik meiner Wenigkeit bin ich jetzt natürlich nur um so gespannter, da Sie sie mir als einen rauhen Wind-

---

8 ein Brief an Rötscher aus diesen Tagen nicht erhalten 11 der Brief führte Hebbel bei Ottilie von Goethe ein 22 Kühne hatte die Vollendung eines Aufsatzes über Hebbel gemeldet mit den Worten: Mein Artikel über Friedrich Hebbel ist fertig. Aber Sie haben mir einmal die gute Meinung von mir ausgesprochen daß ich nie ein kritisches Wort nöthig gehabt zurückzunehmen. Ich habe also Grund mich zu besinnen ob mein Wort über Sie Ihren guten Glauben von mir nicht erschüttern könne. Also laß' ich, wie jedes umfassende Urtheil, den Artikel zur getreuen Revision noch liegen. Wenn Sie der Artikel schütteln sollte: — rauher Wind-

stoß ankündigen. Einen solchen entgegen zu nehmen, bin ich glücklicherweise noch nicht aus der Gewohnheit gekommen, denn sie folgen sich unabläßig. Noch ganz zuletzt haben mich die Bl. für lit. Unt. so geschüttelt, daß es sich nur noch um das Fällen des Baums handeln kann, nicht um das Säubern seiner Aeste. Doch Scherz bei Seite. Sie werden auch dieß Mal Nichts zurück zu nehmen haben, denn Sie sprechen das Verhältniß Ihrer Individualität zu der fremden, die Sie betrachten, in solchen Fällen immer rein und richtig aus. Hinzuzufügen dürfte freilich in späterer Zeit Manches seyn. Ich bringe in jedem meiner Werke das Resultat eines Bildungs-Moments, ein Resultat, das zugleich vorwärts und rückwärts deutet, das so wenig ohne das, was darauf folgt, als ohne das, was ihm vorher ging, genau abzuschätzen ist, das sich aber doch einstweilen als ein letztes hinstellen und das Urtheil herausfordern muß. Da ist denn kritisch ein völliger Abschluß vor Abschluß des ganzen Menschen oder doch seiner Thätigkeit nicht füglich möglich.

Rücken Sie nun bald in's Feld und seyen Sie nicht grausamer, wie die Kanonen, die zum Schreck meiner Frau oft vor unsern Fenstern auf dem Glacis donnern. Die halten, sobald Sie blitzten, auch den Schuß nicht mehr fest.

Die französischen Ereignisse gönnen mir endlich wieder einen Augenblick Ruhe. Den nutze ich, um meine kleinen Angelegenheiten zu ordnen. Ich habe acht Tage lang nur in den Zeitungen und durch die Zeitungen gelebt, bei mir was Neues. Diese Wolke donnert sicher für uns. Ich wollte, Sie kennten meine Julia; dann könnten Sie, da meine dichterischen Arbeiten

---

stoß schüttelt Weißdornblüthen heraus! Nichts für ungut. Sie haben nichts zu fürchten als engherzige Kleinlichkeit; nicht die Strenge der Kritik ist Ihr Feind. Ihr stärkster Feind sind Sie selbst, der Trotz sich der Welt nicht mehr hinzugeben in Ihren Gedanken. 4 vgl. oben B. IV S. 72,7

mein Tagebuch sind, ermessen, wie tief meine Hoffnungen gesunken waren und also auch, wie ich mich erschüttert fühlen mußte. Mögen nur die Fratzen des Communismus in Paris darnieder gehalten werden! Wahnsinnig mögte ich die Geschichte nicht gern sehen. Alles Uebrige fürchte ich nicht, Deutschland wird zeigen, daß es Fortschritte gemacht hat!

Mit herzlichen Grüßen von mir und meiner Frau an Sie und die Ihrige, die Tante nicht zu vergessen,

Ihr

Friedrich Hebbel.

Nr. 265. An K. Th. Küstner in Berlin.

Ew. Hochwohlgeboren

kann ich nicht umhin, in Bezug auf Ihren an meine Frau gerichteten Brief vom 12ten d. M. zu bemerken, daß Sie der letzteren bei Ihrer persönlichen Zusammenkunft mit uns in Leipzig kein Gastspiel „in Aussicht" stellten, wie Sie Sich jetzt auszudrücken belieben, sondern ihr mit Wort und Handschlag ein solches für diesen Sommer versprachen. Die politischen Verhältnisse in Frankreich und Deutschland würden Sie zur Zurücknahme Ihres Versprechens nur dann berechtigen, wenn die reale Unmöglichkeit, es zu halten, schon eingetreten wäre; diese Unmöglichkeit ist aber entweder für alle Fälle vorhanden, oder für keinen, und da Sie Selbst von bereits zugesagten und darum zu realisirenden Gastspielen reden, unter diesen aber das schon im July v. J. bis auf die Rollenwahl abgemachte

---

Nr. 265. *H* nicht zugänglich. Nach einer eigenhändigen Abschrift Hebbels in seinen Theaterakten bei der Witwe Nachlese I S. 251 f. 16 Küstner war mit dem Ehepaar Hebbel im Juli 1847 dort zusammen

meiner Frau oben an steht, so gestatten Sie Sich eine Ausnahme, die einer persönlichen Beleidigung gleich kommt, und die ich rügen muß, obgleich die Sache selbst mir aus nahe liegenden Gründen seit dem 15ten d. M. gleichgültig geworden ist. Was berechtigte Sie, uns viele Monate in dem Glauben zu lassen, daß Sie Ihr Versprechen erfüllen würden und uns dadurch am Eingehen anderer Verbindlichkeiten zu hindern, um es dann, als ob noch Alles von Ihrer Willkür abhinge, unter einem in sich selbst zerfallenden Vorwande zurück zu nehmen? Sie stehen nicht hoch genug in der Welt, wenn es wider Verhoffen irgend Einer thut, um sich ein so rücksichtsloses Benehmen erlauben zu dürfen; wir nicht niedrig genug, um es uns gefallen lassen zu müssen, und ich bin es meiner Ehre schuldig, Ihnen das zu erklären, wenn ich dadurch auch Gefahr laufen sollte, meinen dramatischen Arbeiten das K. Hofth. in Berlin, das erste Vermittlungsorgan zwischen Dichter und Publicum in Norddeutschland, auf immer zu verschließen. Uebrigens habe ich die Ehre, zu seyn

Ihr

Wien d. 19. März 48. ergebenster

Dr F Hebbel.

Nr. 266. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 25. März 1848.

Lieber Freund!

Die gräßlichen Nachrichten aus Berlin, die wir gestern und heute in den hiesigen Zeitungen lesen, gestatten keinen Brief,

---

4 Hebbel spielt damit wohl auf die politischen Ereignisse an

Nr. 266. *H* bei der Familie. Nach Abschrift Nachlese I S. 252. Adresse: Sr. Wohlg. dem Herrn *L. Gurlitt*, Maler in *Berlin*. Spittelmarktstraße N. 5. 1. Treppe.

sondern nur die Anfrage, ob Du noch lebst? Darauf bitte ich Dich um zwei Zeilen Antwort, dann soll alles Uebrige folgen, sobald die Zeit es gestattet, die mich sehr stark in Anspruch nimmt. Wir waren hier schon fertig, ehe es bei Euch begann; auch ging es hier glimpflich genug ab. Für Preßfreiheit und Constitution nur funfzig Opfer in Oestreich, das ist wenig. Ich stand übrigens dicht neben dem Ersten, der erschossen wurde.

Ich lege ein Blatt gleichen Inhalts für meinen Freund, Prof: Rötscher, bei, das ich durch die Stadtpost besorgen zu lassen bitte. Die Entrüstung über den König von Preußen ist hier in Wien unglaublich; auch geht es über meine Fassungskraft hinaus, daß man durch einen Theaterstreich, durch das Anlegen der deutschen Farben und durch das Hinweisen auf eine kranke Frau ein solches historisches Trauerspiel ohne Gleichen hat abzuweisen versucht.

Du begreifst, daß das Ausbleiben einer umgehenden Antwort von Dir mich in die größte Angst versetzen würde, darum erwarte ich sie sogleich, natürlich nur zwei Zeilen.

Meine Frau grüßt herzlich, unser Kind gedeiht.

Dein

Friedrich Hebbel.

Nr. 267. An Adolph Samter in Königsberg.

Wien d. 29 April 1848.

Geehrtester Herr!

Daß ich erst jetzt auf Ihre freundliche Zuschrift vom 1sten v. M. antworte, werden Sie gewiß mit den Zeitumständen

---

9 dieser Brief an Rötscher nicht erhalten

Nr. 267. *H* in Weimar, aus dem Besitz des Herausgebers. Adr.: Sr Wohlgeboren, dem Herrn *Adolph Samter*, Verlagsbuchhändler, in *Königsberg. franco* + Gränze. Poststempel: Wien: 30. April. Mit dem Siegel sind einige Worte abgerissen worden.

entschuldigen. Gerade 8 Tage vor der Wiener Revolution ging sie bei mir ein und seitdem bin ich noch nicht wieder zu Athem gekommen, habe es sogar heute nur einer Erkältung, die den höchsten Grad erreichte, beizumessen, wenn ich mich einmal wieder an meinem Schreibtisch befinde.

Für die mich ehrende Einladung zur Mitarbeiterschaft an den Baltischen Blättern danke ich Ihnen und dem Redacteur, Herrn Dr Gottschall, von Herzen. Hätte die Welt sich nicht völlig umgestaltet, so würde ich sie unbedingt zusagen; jetzt kann ich nur versprechen, daß ich, sobald mir die Stimmung für Kunst und Poesie wiederkehrt, sogleich und zuerst Ihres Unternehmens gedenken will. Einstweilen hat sie mich völlig verlassen. Für einen Correspondenten will ich jedenfalls sorgen und zwar für einen [solchen,] der sich [selbst] bei Ihnen melden soll.

[Die] mitgetheilten Nrn der Balt. Bl. haben mir sehr gefallen und das Unternehmen[, nach] der . . . . . . ungeheuren politischen Crisis noch immer zeitgemäß, wird sich auch bei den bedeutenden Kräften, die ihm nach dem Programm beigetreten sind, ohne Zweifel durcharbeiten, wenn jetzt auch langsamer, wie vorher.

Herrn Dr Gottschall werde ich noch besonders schreiben und ihm meine Julia, die ich gerade jetzt als Mspt drucken lasse, übersenden, welches ich ihm gef: zu sagen bitte. Für Herrn August Wolf lege ich ein Briefchen bei, um dessen gütige Abgabe ich ersuche.

Hochachtungsvoll

Ew. Wohlgeboren

ergebenster

Dr Fr. Hebbel.

---

21 ein Brief an Gottschall nicht erhalten 24 dieses Briefchen an Wolf, der ihm seine Gedichte gewidmet hatte, nicht erhalten

Nr. 268. An Amalia Schoppe in Hamburg.

Wien d. 1sten May 1848.

Ein Paar Worte, die Janinski so freundlich war, mir über Sie zu schreiben, treiben mich, mich persönlich einmal wieder gegen Sie auszusprechen. Schöner wär' es, wenn das mündlich geschehen könnte, das ist aber, in diesem Moment wenigstens, nicht möglich.

Lassen wir das Vergangene auf sich beruhen. Der Mensch verwandelt ein kleines Recht dadurch, daß er es zu eifrig verfolgt, sehr oft in ein großes Unrecht. Das ist der Fluch des Geschlechts, dem auch verfallen zu seyn, kein Einzelner schaamroth zu werden braucht. Die ganze Welt-Geschichte predigt uns diese Wahrheit und ist nur darum eine Tragödie, deren Lösung nicht in unseren Gesichtskreis fällt.

Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, mit welchem tiefen Schmerz mich Ihr häusliches Unglück, das ich schon erfuhr, als ich mich in Paris befand, erfüllt hat. Zu meiner Beruhigung hörte ich den letzten Sommer in Leipzig von der jüngern Assing, die ich dort bei Kühne traf, schon manches Tröstliche über Sie, das Janinski mir jetzt bestätigt. Das zeigt mir, daß Sie denselben Weg eingeschlagen haben müssen, den auch ich fand, als das Schicksal mich zerschmetternd zu treffen meinte.

„Wenn der Mensch sein individuelles Verhältniß zum Universum in seiner Nothwendigkeit begreift, so hat er seine Bildung vollendet und eigentlich auch schon aufgehört, Individuum zu seyn, denn der Begriff dieser Nothwendigkeit, die Fähigkeit, sich bis zu ihm durchzuarbeiten und die Kraft, ihn festzuhalten,

---

Nr. 268. ***H*** **im Besitz der Berliner Kgl. Bibliothek. Nachlese I S. 254 f. Adr.:** An die Frau Doctorin Amalie Schoppe, geb: Weise, Wohlg. in Hamburg.

ist eben das Universelle im Individuellen, löscht allen unberechtigten Egoismus aus und befreit den Geist vom Tode, indem er diesen im Wesentlichen anticipirt."

Dieß schrieb ich einmal in einem der schwersten Momente meines Lebens, eine unendliche Reihe von Gedanken in mir abschließend. In dem Begriff dieser Nothwendigkeit, die freilich von der blinden, nicht in Vernunft aufgelös'ten, der sich Jeder beugt, weil er muß, sehr verschieden ist, wohne ich seitdem, wie in einer Burg. Dieser Begriff waltet über mich [!], wie über meine Kunst, in der mein Ich eben am geläutertsten hervor tritt und mit der ich mich mehr und mehr völlig identificire. Von ihm allein gehen Versöhnung und Friede aus, denn wenn ich die Grundbedingungen aller individueller Existenz in ihrer Unabänderlichkeit erkannt und eingesehen habe, daß nur aus den mir auferlegten Beschränkungen die Freiheit des großen Organismus, dem ich eingegliedert bin, hervorgehen kann, so ist in mir die Möglichkeit, ihnen auch nur trotzen zu wollen, aufgehoben. Alles Uebrige führt zu Nichts und wenn ich nicht leider nothgedrungen von der Capacität der Massen eine sehr geringe Meinung gefaßt hätte, so mögte ich wünschen, daß die jetzt eingetretene ungeheuere Weltcrisis den sanctionirten Beschwichtigungsanstalten des modernen Staats bald und gründlich ein Ende machte. Aber ich fürchte, das sittliche Gesetz wird noch einige Zeit durch den Mund eines Moloch sprechen müssen.

Nehmen Sie meine Worte in dem Sinne auf, in dem ich sie schrieb! Als einen Gruß von Geist zu Geist!

Ihr

wahrhaft ergebener

Friedrich Hebbel.

Nr. 269. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 17ten May 1848.

Verehrtester Freund!

Ich verschob die Antwort auf Ihren lieben Brief und meinen Dank nur deshalb so lange, weil auch hier die Aufführung meiner Maria Magdalena nahe bevorstand und weil ich Ihnen über das Resultat Bericht erstatten wollte. Die Aufführung, sammt den ersten beiden Wiederholungen, ist nun vorüber, die vierte Repräsentation findet morgen Statt und das Schicksal des Stücks auf dem Hofburgtheater ist dahin entschieden, daß es sich ohne allen Zweifel auf dem Repertoire erhalten und, wenn ich mich nicht sehr irre, sich mehr und mehr im Publicum fest setzen wird. Was nun zunächst die Gestalt betrifft, worin das Stück erschien, so ist kaum hin und wieder ein Wort darin gestrichen worden; nur die Flöhe, die der Teufel aus dem Aermel schüttet, sind weggeblieben, aber nicht einmal Evas Feigenblatt, obgleich ich es von Herzen gern preis gegeben hätte. Wenn man weiß, wie es hier vor dem 13ten März stand und wie unmöglich es damals gewesen wäre, auch nur den an die Bibel erinnernden Titel des Stücks durch die Censur zu bringen, so hat man schon darin einen schlagenden Beweis, um wie viel weiter wir vorwärts gekommen sind. Was nun weiter die beiden Mächte

---

Nr. 269. *H* in Weimar. Bw. II S. 305—307. Antwort auf Rötschers Brief vom 3. Mai (Bw. II S. 303 ff.) mit dem Bericht über die Berliner Aufführung der „Maria Magdalena“, Königstädtisches Theater, 27. April. 7 die erste Aufführung fand am 8. Mai 1848 statt, vgl. Tgb. III. N. 4396, Wiederholungen am 9., 12. und 22. Mai, 5. und 14. Juni, 2. August, 21. September und 12. Dezember 1848, 23. August und 27. Oktober 1849, dann ruhte das Stück bis November 1869 (Gütige Mitteilung des Herrn Dr. R. Rosenbaum) 15 vgl. II S. **32**,12f. 16 vgl. II S. **27**,15

anlangt, die über ein Stück entscheiden, Publicum und Kritik nämlich, so standen und stehen sie sich fast feindlich gegenüber, nicht im Schauspielhause, wo eine wirksame Opposition unmöglich war und deshalb auch kaum versucht wurde, sondern außer demselben. Die Kritik, was man hier so nennt, ist gegen das Stück; sie findet es unsittlich, nicht idealisch genug, zu lebenswahr u. s. w. Das hat nun freilich größtentheils persönliche Gründe, denn die Subjecte, die hier über das Schöne, nicht „im Schweiß ihres Angesichts“ sondern leider sogar ohne denselben zu richten wagen, fühlen sich durch Kraft und Einsicht schrecklich incommodirt und sie haben, da sie natürlich nebenbei auch Producenten sind oder noch Producenten werden wollen, allerdings auch ihre eigene Existenz zu vertheidigen. Dennoch hat es mich überrascht und ist mir, von meinem persönlichen Fall abgesehen, ein trauriges Zeichen der Zeit, da dieß freche Ignoriren bedeutender Instanzen, von denen ehemals keine Appellation möglich gewesen wäre und die das Stück bereits seit Jahren in der Literatur festgestellt haben, den Grad der bei uns eintretenden Barbarei, vor der Niebuhr schon 1830 zu zittern anfing, deutlicher, wie irgend etwas Anderes, anzeigt. Vor Allem zeichnet sich hiebei ein gewisser Meynert aus, der ehemals in der Theaterzeitung sein Wesen trieb und dem ich, indem ich ihn vor Ihnen nenne, den Namen geben will, der Schmeißfliegen eigentlich nicht zukommt, da sie ja nur als Gattung existiren; er könnte einmal bei Ihnen einsprechen. Ganz anders benimmt sich das Publicum. Man hatte den Leuten seit Jahren vor dem Stück bange gemacht und nun erstaunten sie, ganz das Gegentheil von dem zu finden, was sie erwartet hatten; man hörte Urtheile, wie: das soll unmoralisch seyn? das ist nur zu moralisch!

---

5 ff. vgl. „Selbstkritik meiner Dramen“ VI S. 366 20 Meynert, Herrmann G. 1808—1895

So wurde denn auch, zum Aerger der Wiener Kritikaster, der Sieg auf's vollständigste erfochten und das Einzige, was die Masse noch nicht recht verdauen kann, die Versöhnungslosigkeit vom trivialen Standpunct aus, für den die Einsicht in die Nothwendigkeit keine ist, wird ihr schon besser eingehen, wenn sie sich nur erst wieder vom Rührspiel erholt und sich an die Tragödie gewöhnt hat. Ich machte übrigens bei dieser Gelegenheit neben mancher angenehmen auch die unangenehme Erfahrung, daß man unter Umständen als vernünftiger Mensch das nachmachen muß, was ein Schock Affen Einem vormachten; ich wurde nämlich am Schluß jedes Acts gerufen und mußte, als der dritte zu Ende ging, erscheinen, trotzdem, daß ich über diese Unsitte ganz so denke und empfinde, wie Lessing, und mich sträubte bis zum letzten Moment. Die Darstellung war eine meisterhafte und ließ mir Nichts zu wünschen übrig; Anschütz, als Meister Anton, stellte ein Bild hin, das Zug um Zug in Stein gehauen zu werden verdiente und meine Frau als Klara löſ'te eine Aufgabe, die ich für unlösbar gehalten hätte; sie war die schon halb mit Asche bestreute Kohle, die sich in sich selbst verzehrt und die doch noch hin und wieder Funken sprüht. Mir war diese erste Aufführung des Stücks, der ich beiwohnte, in mancher Beziehung belehrend. Ich werde mir niemals vom Virtuosen in meine Kunst hinein reden lassen, aber wenn ich seinem Interesse dienen kann, ohne mein eigenes, höheres zu opfern, so muß ich es thun, und davon, daß es solche Fälle giebt, habe ich mich überzeugt. — Nun zu Ihrem lieben Brief. Für Alles, was Sie meinem Stück in Berlin Liebes erzeigt haben, noch einmal meinen wärmsten Dank. Daß die Aufführung einzig und allein Ihr Werk war, ist mir wohl bekannt und Sie konnten mir keinen

---

27 **Rötscher hatte das Stück durch einen Vortrag vor den Schauspielern eingeleitet und ihnen dann vorgelesen**

größeren Beweis Ihrer Theilnahme geben, als dadurch, daß Sie trotz so vieler Hindernisse doch nicht abließen. Ich hätte es Ihnen wahrlich nicht verdacht, wenn Sie müde geworden wären, denn es giebt auf Erden nichts Widerwärtigeres, als mit dem Unverstand kämpfen zu müssen; der Kampf mit der Bosheit ist Nichts dagegen. Ihre Kritik hat mir große Freude gemacht und der weiteren Entwicklung Ihrer Ideen in den Jahrbüchern sehe ich mit höchster Spannung entgegen. In Bezug auf die Jahrbücher muß ich Ihnen noch einen Wink geben. Der frühere Verleger, Hirschfeldt, sucht seine Fortsetzung überall statt der Ihrigen einzuschwärzen; so z. B. in dem hiesigen juridisch-politischen Lese-Verein, wo ich ihm natürlich augenblicklich das Schlupfloch verstopft habe. Aber es wäre vielleicht gut, wenn Sie den jetzigen Buchhändler auf das saubre Manöver aufmerksam machten. Ihm müssen die Abonnenten-Listen ja doch zugekommen seyn. Im ersten Heft hat mich Ihre Abhandlung über die zu errichtende Theaterschule sehr interessirt. Wenn eine solche bestehen soll, so muß Ihr Plan zu Grunde gelegt werden, das ist gewiß. Ich habe nur ein allgemeines Bedenken, das Bedenken nämlich, ob nicht ein solches Institut, wie es z. B. bei den Maler-Academieen entschieden der Fall ist, die Mittelmäßigkeit zu sehr anlocken würde, diejenigen Subjecte, die zu viel Begabung haben, um zurückgewiesen werden zu können, und zu wenig, um der Kunst wahrhaft ersprießlich zu werden. Die gehen, nach meiner Erfahrung, den Kampf mit der Noth nicht ein, denn den besteht nur das wahre Talent oder die eben so selt'ne vollendete Narrheit; wohl aber wagen sie's mit den Examinatoren und dürften auch schwer abzuschütteln seyn. — Kühne in Leipzig

10 Louis Hirschfeld in Berlin hatte den ersten Band verlegt, Trowitzsch & Sohn in Berlin und Frankfurt a. O. traten vom zweiten Band ein 16 „Plan zur Errichtung einer Theater-Schule für darstellende Künstler" II S. 1—28.

hatte Ihnen einen Tagebuch-Aufsatz von mir zu senden; ich hoffe, er hat es gethan. Sobald ich irgend so viel Ruhe erhalte, will ich wieder ernstlich an die Jahrbücher denken, aber einstweilen komm' ich kaum zum Aufathmen. Vorgestern hatten wir wieder eine Revolution. National-Garde und academische Legion überreichten dem Kaiser eine Petition mit geladenen Musketen. Das Resultat war, daß das zum Theil Unmögliche bewilligt, daß also das Gouvernement gezwungen wurde, sich mit eigener Hand zu brandmarken. Alles jubelte, ich hätte fluchen mögen. Und von welchen Hämmeln diese Revolutions-Heerde geleitet wird! Es ist unglaublich! Ich bewundre Napoleon nicht um die Hälfte mehr, wie sonst; sein Spiel war viel leichter, als ich dachte! Auch bei Ihnen geht's her, wie vier und zwanzig Stunden vor'm jüngsten Tag! Küstner schrieb mir bereits vor längerer Zeit um die Julia und ich schickte sie ihm gleich. Wenn Sie doch auf Besetzung und Einstudirung einigen Einfluß nehmen könnten und mögten! Denn das Stück kommt ohne einen tüchtigen Steuermann schwerlich in den Hafen! Mit den wärmsten Grüßen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr ewig ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 270. An ? in Wien.

Hochgeehrter Herr!

Es wurde gestern Abend, nach Ihrer Entfernung, in der Schriftsteller-Versammlung noch der Beschluß gefaßt, daß die

---

Nr. 270. *H* im Besitze des Ferdinandeum zu Innsbruck. Adressat nicht genannt. Nach Abschrift J. Seemüllers Nachlese I S. 256.

zur Ueberbringung der Petition erwählten Deputirten am heutigen Abend um 8 Uhr mit den Deputirten der übrigen Corporationen in der Kaiserin von Oestreich zusammen treten sollten, um wegen der Reise u. s. w. das Nöthige zu berathen und zu beschließen. Es ist mir darum für heute unmöglich, in Ihrem Verein zu erscheinen, und ich erlaube mir, Sie hiemittelst davon in Kenntniß zu setzen, damit Sie Sich nicht zu mir bemühen; das nächste Mal werde ich, wenn die Deputation anders nicht am Freitag schon fort geht, jedenfalls von Ihrer gütigen Einladung Gebrauch machen.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Wien d. 23 May 1848 Morgens

Ihr
ganz ergebener
Fr. Hebbel, Dr phil:

Nr. 271. An Christine Hebbel in Wien.

Auf der Donau, am 26 May 1848, 3 Uhr Nachmittags.

Eben komm' ich vom Verdeck herunter, die Sonne brennt mächtig, in der Kajüte ist es kühl und ich will versuchen, wie es sich auf einem Dampfschiff schreiben läßt. An wen sollte ich aber wohl schreiben, als an Dich, meine liebe, theure Frau? Uns ist bis jetzt Nichts, als alles Gute, begegnet; da aber, wie wir gleich heute morgen erfuhren, die academische Legion, bei

---

14 unter dieser Zeile steht von anderer Hand mit Bleistift geschrieben *C. E.*

Nr. 271. *H* in Weimar. Adresse: Der Frau Doctorin *Hebbel* in *Wien* Josephstadt am Glacis, Johannisgasse *N:* 209, 2 Stock Thür 8. p. Einschl. Bw. II S. 575. Hebbel befand sich auf der Reise nach Innsbruck als Deputierter, vgl. Tgb. III N. 4406, 3 und X S. 79 ff.

der ich gestern noch Hauptmann werden sollte, über Nacht von Gouvernements wegen aufgelös't worden ist, so sind wir in Sorge, ob die Ruhe der letzten acht Tage in Wien noch fortdauert, oder nicht. Ich will es hoffen, werde aber vor unsrer Ankunft in Linz, die morgen in der Frühe erfolgen wird, nichts Bestimmtes darüber hören, und vielleicht auch dort noch nicht. Unser Dampfschiff segelt, obgleich es stromaufwärts geht, unglaublich rasch, die Gegend wird immer schöner und bietet jeden Augenblick einen interessanten Punct dar; so kamen wir vor einer halben Stunde an dem alten Bergschloß vorbei, auf dem Richard Löwenherz gefangen gesessen und der treue Blondel seine Probe abgelegt hat. Auch finden wir Deputations-Mitglieder, so verschiedenartig wir auch gemischt sind, uns ganz gut in einander; Saphir reißt Witze, gute und schlechte, wie es eben kommt, Prechtler erzählt seine Reise-Abentheuer aus früheren Zeiten, Doctor Wildner, der heute Vormittag mit Bleistift einen Brief an seine Frau schrieb, macht aufmerksam auf die historischen Merkwürdigkeiten des Donau-Ufers und Nuxel wirft dazwischen, was ihm einfällt. Dennoch kann ich nicht sagen, daß die Reise mir Freude macht, ich habe für Alles nur ein halbes Herz, die zweite Hälfte ist bei Dir. Eben rief Prechtler mich ab, um mir die Ruine Aggstein zu zeigen; sie ist vortrefflich im echten Raub-Ritter-Geist angelegt, hoch auf einem Felsen, und würde noch jetzt schwer zu stürmen seyn. Unser Schiff war heute morgen fast überladen von Menschen, nun hat es sich schon bedeutend geleert; auch ein Jesuiten-General war, wie es hieß, unter uns, ob man dem frommen Vater, den man dafür hielt, aber nicht zu viel Ehre erwies, mögte ich nicht entscheiden. Unsere Reise scheint, nach dem Anfang zu urtheilen, rascher von Statten zu gehen, als ich gedacht hätte; dennoch ist es mir

---

10 Dürnstein **18 Nuxel, Hebbels Spitzname**

noch unmöglich, über die Zeit der Zurückkunft etwas fest zu setzen. In Linz wird Saphir das Volk haranguiren, wenn man uns, wie wir es erwarten dürfen, freundschaftlich entgegen kommt. Er ist dort bekannt und hat es durch einen Aufsatz in seinem Humoristen schon vorbereitet; übrigens ist das, was er zu sprechen hat, das Resultat einer gemeinschaftlichen Berathung. In Innsbruck werde ich dagegen das Wort nehmen und demnächst wahrscheinlich gleich von dort aus einen Artikel in die Allgemeine Zeitung schicken, da unsere Mission, mag sie nun einen Erfolg haben, wie sie immer will, doch eine historische ist. Aus Innsbruck werde ich Dir, meine theure Tine, ebenfalls gleich schreiben, und wenn ich dort auf der Post einige Zeilen von Dir vorfände, würde es mich sehr glücklich machen. Wie bringst Du den heutigen Tag wohl zu? Wird Dein ganz kleines Nuxel Dir das große ersetzen? Jedenfalls wirst Du es noch mehr hätscheln, wie sonst! Der Himmel gebe nur, daß in Wien Nichts vorfalle, was mich für Dich zittern macht! Bin ich selbst dabei, so mag kommen, was soll!

Linz. Nachmittags.

Fürchterliche Nachrichten aus Wien. Barricaden. Keine Post angekommen! Wir zittern und bleiben bis wir Näheres wissen, hier. Es reis't eben Jemand ab. Dem gebe ich Dieß, vom Tisch aufstehend, mit. Gebe der Himmel, daß wenigstens Dich, mein theuerstes Weib, mein einziger Schatz, kein Unheil betroffen habe! Ob wir weiter gehen, ob nicht, hängt von den Nachrichten ab, die wir bekommen. Saphir will augenblicklich zurück. Das erlaubt mein Begriff von Pflicht mir nicht. Dennoch siehst Du mich vielleicht rascher wieder, als wir dachten! In Linz wurden wir aufgenommen, wie ehemals die Könige. Ich kann nicht mehr schreiben, der Hauptmann, der uns die Abfahrt einer Extrapost anzeigte, wartet auf den Brief. Geh um Gottes

willen nicht aus, wird oder ist es aber draußen unsicher, so laß Alles in Stich und rette Dich und die Kinder.

In größter Eile

Dein

Fr. Hebbel.

Die Beischlüsse von Prechtler und Saphir laß' besorgen, so schnell es geht. Ich zittre für Dich! Keinen Schritt auf die Straße!

Nr. 272. An Christine Hebbel in Wien.

Linz d. 28sten May 1848.

Meine theuerste Christine!

Die Zuschrift von gestern und vorgestern wirst Du empfangen haben. In welch einer Angst um Dich ich mich befand, hast Du daraus ersehen. Jetzt ist es zwölf Uhr Nachts, der Postwagen, der gestern ausblieb, ist heute eingetroffen, die Wiener Zeitung ist da, Dr Löhnert, ein Bekannter aus dem Lese-Verein ebenfalls. Wir wissen, was vorgefallen ist und haben unseren Entschluß gefaßt. Er besteht darin, daß wir mit Ausnahme Saphirs, den seine Unpäßlichkeit in Linz zurückhält, mit Tages-Anbruch nach Innspruck abgehen. Wir müssen unsere Mission um so eher auszu[rich]ten suchen, je gefährlicher sie geworden ist. Der Erfolg hängt nicht von uns ab, wir sind daher auch für denselben nicht verantwortlich. Was an uns liegt, müssen wir aber redlich thun, und wenn es uns nur gelingt, an die Person des Kaisers zu gelangen, so werde ich ihm

---

Nr. 272. *H* in Weimar. Bw. II S. 576f. 16 es ist vermutlich Ludwig von Löhner (1812—1852) gemeint, vgl. Allgem. Deutsche Biographie 19 S. 132f.

nicht bloß die Petition überreichen, sondern ihn auch an seine Pflicht erinnern und ihm auseinandersetzen, daß die letzten Ereignisse nur die Folge seiner Abreise gewesen sind und darum nicht als Beweise ihrer Nothwendigkeit geltend gemacht werden dürfen. Morgen um 6 Uhr reisen wir, Dr Wildner, Prechtler und ich ab. Nirgends werden wir uns aufhalten und Innsbruck gleich nach ausgerichtetem Auftrag wieder verlassen. Feierlich begrüßen, wie die Linzer, die uns Ehrenwachen vor die Thür gaben, werden die Tyroler uns wohl nicht. Erschießen werden sie uns aber auch nicht; um sie ja nicht zu reizen, haben wir hier Pässe genommen und reisen nicht als Wiener Deputirte, sondern als simple Privat-Personen. Sobald als möglich erhältst Du Nachricht. Mögtest Du mir einige Worte nach Innspruck gesandt haben!

Dr Löhnert versichert mir, daß es bis jetzt in den Vorstädten ruhig blieb. Wie lange aber, kann Niemand wissen. Ohne Dich ist die Welt mir Nichts; hab' ich Dich, so kümmert es mich nicht, ob wir unsern Bettel verlieren, oder behalten. Darum beschwöre ich Dich, gleich, sobald die Sachen sich noch schlimmer stellen oder, sobald sie auch nur bleiben, wie sie jetzt sind — denn wer weiß, wie es schon in diesem Augenblick steht — hieher zu kommen. 100 fl C. M. befinden sich in dem Beutel in meinem Schreibtisch. In der Schieblade in der Mitte, in dem Kästchen, ist auch noch Etwas. Meine Papiere packst Du ebenfalls mit ein. Von dem Uebrigen nimmst Du mit, was Du kannst. Und wenn sie Dich nicht mit zwei Kleidern aus dem Thor lassen, so nimmst Du nur Eins mit. Prechtlers Frau wird sich mit Dir in's Einvernehmen setzen. Auf das Hofburgtheater nimm weiter keine Rücksicht, als daß Du Deine Abreise anzeigst, mündlich oder schriftlich. Mir liegt nur an Dir, nicht an dem Uebrigen. Die Kinder und Elise bringst Du mit, die Mägde lohnst Du ab. Rathen kann ich Dir Nichts,

als nicht zu lange zu zögern. Wer weiß, wie blutig die nächste Zukunft seyn wird. Jedenfalls bitte ich Dich, mir gleich nach Empfang dieses Briefs nach Insbruck einige Zeilen zu schreiben; poste restante. Thust Du's gleich, so erhalte ich sie sicher noch.

Nun, mein edles, herrliches Weib, ein herzliches Lebewohl! Befolge meinen Rath auf's Treulichste; ich gebe ihn nicht ohne Grund. Saphir läßt seine Frau auch kommen.

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 273. An Christine Hebbel in Wien.

Innsbruck den 31 May 1848.

Liebe Tine!

Das ist doch unrecht von Dir! Eben war ich mit Prechtler auf der Post, er fand von seiner Frau zwei Briefe vor, ich von Dir nicht Eine Zeile. Soll ich daraus schließen, daß es bei uns im Hause nicht steht, wie es stehen soll? Das würde ich unbedingt und mich abängstigen, wenn ich nicht Deine Scheu vor der Feder kennte und wenn ich nicht aus den Zeitungen und durch glaubwürdige Personen wüßte, daß es in Wien nicht so schrecklich zugegangen ist, wie uns in Linz die ersten Nachrichten befürchten ließen. Jetzt hoffe ich, daß Du trotz Deines Schweigens nicht mehr ausgestanden hast, als die Anderen alle, nämlich die Angst und die Furcht. Das ist freilich nach Allem,

Nr. 273. *H* in Weimar. Adresse: Ihro Wohlgeboren, der Frau Doctorin *von Hebbel* K. K. Hofschauspielerin in *Wien*, Josephstadt, Johannisgasse *N: 209*, *Modells Café*. *frei*. Poststempel: Innsbruck: 1. Juni. Wien 4. Juni. Bw. II S. 577 f.

was wir lesen und hören, genug. Aber, welch eine Freude, welch ein Trost wäre es für mich gewesen, heute auch von Dir einen Brief zu erhalten! Ich verlange ja nicht viel, drei Worte sind genug! Möge noch morgen einer kommen!

Was uns betrifft, so sind wir ungefährdet und ungehindert gestern, Morgens um 6 Uhr, in Innsbruck angelangt, werden aber erst morgen Mittag vor den Kaiser gelassen werden. Daraus kannst Du schon schließen, wie es hier steht. Den Erzherzog Johann sprachen wir bereits heute und empfingen von ihm die beruhigendsten Zusicherungen, leider aber vermag er, obgleich selbst ein kaiserlicher Prinz, nur wenig gegen die Camarilla, die den Kaiser umgiebt. Er theilt uns're Ansichten so sehr, daß wir kaum nöthig hatten, sie gegen ihn auszusprechen und er meint es ehrlich, denn er erkennt den Gang der Ereignisse in ihrer Nothwendigkeit. Mehr zu schreiben, ist nicht **rathsam**, auch drängt die Zeit.

Hier ist Alles ruhig. Morgen Abend reisen wir ab und treffe Dich — in Linz? oder in Wien. Prechtler bittet Dich, seine Frau hievon zu benachrichtigen. Thu' es durch Elise. Grüße und Küsse an Dich und mein Liebstes außer Dir!

Dein

Fr. Hebbel-Schnucksel.

Nr. 274. An Christine Hebbel in Wien.

Linz d. 5ten Juny 1848.

Mein theuerster kleiner Pinscher!

Heute Morgen um 6 Uhr bin ich wieder in Linz angekommen. Jetzt ist es halb 10 Uhr, so lange ist Dein Nuxel

---

9 vgl. Tgb. III N. 4409

Nr. 274. *H* in Weimar. Adresse wie früher. Poststempel: Linz 5. Juni Wien 6. Juni. Bw. II S. 578.

mit einem Bericht für die Wiener über den Erfolg unserer Sendung an den Kaiser beschäftigt gewesen. In diesem Augenblick schreibt Prechtler ihn ab, und ich benutze die Zeit, für Dich ein kleines Briefchen fertig zu machen. Morgen kehren wir endlich, endlich! zurück, jedoch, wenn uns nicht Alles täuscht, nicht, ohne unseren Zweck erreicht zu haben. Der Kaiser, so wie die Erzherzöge Franz Carl und Johann, haben die bestimmtesten Versicherungen abgegeben, daß sie sich sogleich nach Wien zurück verfügen wollen, sobald Ordnung, Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt sind. Ordnung, Ruhe und Sicherheit sind hergestellt, sie müssen also Wort halten und werden es auch ohne Zweifel thun. Das Nähere mündlich. Die Reise ist für mich von größerer Wichtigkeit gewesen, als ich ahnte; ich habe in gewisse Verhältnisse tiefer hinein geschaut, wie jemals, und bin erstaunt über das, was ich bemerkte. Beim Kaiser und bei'm Erzherzog Franz Carl führte ich das Wort. Den Kaiser braucht man nur zu sehen, um zu wissen, was man mit ihm sprechen kann. Dort war Alles leere Formalität. Der Erzherzog Franz Carl dagegen ist ein Mann von Capacität und ihm habe ich sehr, sehr viel gesagt. Z. B. „Der Kaiser will nach Wien zurückkehren, wenn Ruhe, Ordnung und Sicherheit wieder hergestellt sind. Wien ist aber überzeugt, daß der Kaiser zurückgekehrt seyn muß, ehe Ruhe, Ordnung und Sicherheit völlig wieder hergestellt werden können. So liegt die Sache und da die Stadt Wien Recht hat, so muß der Kaiser unter jeder Bedingung kommen!“ Ferner. „Kais. Hohheit, es ist ein gränzenloses Mißtrauen vorhanden, aber nicht gegen das Kaiserliche Haus, sondern gegen die Umgebung des Kais. Hauses, gegen die Leute, die sich zum Theil gerade jetzt in Ihrem Vorzimmer befinden! Auf diese Leute sind alle Pfeilschüsse des Volks ge-

1 vgl. X S. 431 f.

richtet, sie stellen sich, um selbst geschützt zu seyn, vor den Kaiser und behaupten, sie schützen ihn, ja, sie sagen, die Schüsse seyen auf den Kaiser gerichtet!" Buchstäblich. Er erröthete, erwiederte aber: ich verstehe. — Die Uhr schlägt zehn, wir müssen zur Post.

Also, Morgen komm' ich. Ist es Dir möglich, so sey um 3 in Nußdorf mit einem Wagen. Nehmen müßt' ich ja doch einen. Dich zu treffen, würde mich natürlich unendlich freuen. Küsse mein Nuxel, mein kleines süßes Kind. Ob es gewachsen ist? Saphir drängt — Gruß und Kuß!

Dein

großes Nuxel.

Nr. 275. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 15ten Juny 1848.

Lieber Bamberg!

Als Ihr Brief bei mir einging, befand ich mich, wie Sie vielleicht aus der Allg. Zeitung ersehen haben werden, in Tyrol und zwar an der Spitze einer von der Stadt Wien an den Kaiser von Oesterreich abgesandten Deputation. Die Reise war für mich in mehr als einem Betracht wichtig. Sie führte mich auf ein Terrain, das ich nur noch von Hörensagen kannte und ließ mich Blicke in einen Lebenskreis thun, dem bis jetzt noch Jeder fern steht, der nicht wenigstens ein Baron ist. Es erscheint heute oder morgen von mir in einer hiesigen Zeitung ein Bericht darüber, den ich, der Natur des Gegenstandes gemäß,

---

Nr. 275. *H* in Weimar. Adresse fehlt. Bw. I S. 308—310. 15 vom 30. Mai 1848, Bw. I S. 307f., darin Bambergs Bitte um biographische Daten für Brockhaus' Werk „Die Gegenwart" 24 vgl. X S. 279ff.

actenmäßig abgefaßt habe. Ich hoffe, ihn beischließen zu können; er hat mir zwei Tage gekostet.

Jetzt sind wir hier mit den Wahlen für den Reichstag beschäftigt. Ich betheilige mich an diesem Act sehr, denn von ihm hängt es ab, ob die revolutionairen Zuckungen bei uns endlich ein Ende nehmen sollen oder nicht. Ich selbst würde ohne Zweifel als Candidat für ihn in Betracht kommen, wenn ich schon Staatsbürger wäre. Allein das bin ich nicht, kann es auch noch nicht werden, da ich zuvor in Schleswig-Holstein aus dem Nexus entlassen seyn muß und dort jetzt für innere Angelegenheiten dieser Art keine competente Behörde existirt. Es thut mir sehr leid. Sie verweisen mich auf die Kunst und haben in der Idee freilich Recht, denn der Mensch nützt der Welt ohne Zweifel durch seine primitiven Kräfte am meisten und das sind in mir die poetischen. Aber, wer kann während eines Erdbebens malen? Und wer kann das Erdbeben malen? Ohnehin wird für mich die Politik jetzt um so sichrer zu Poesie, je gründlicher ich sie selbst durchmache. Sie würden sich verwundern, was ich Ihnen über diesen Punct Alles mitzutheilen hätte, wenn wir einmal persönlich wieder zusammen kämen. Schreiben läßt sich's nicht. So können Sie z. B. ein politisches Drama: „Ein Todesurtheil!" im nächsten Winter von mir erwarten, das ich im Geist gleich während der drei Märztage mitten in der Bewegung concipirte. Ich brauche wohl nicht hinzuzufügen, daß es mit dem Zwitterding, das man bisher politisches Drama nannte, nicht die geringste Aehnlichkeit haben wird. Uebrigens bleibt das entre nous. Zu dichten, dramatisch zu gestalten, werde ich erst aufhören, wenn mir der Schädel mit einer Axt oder einem Kolben zerschmettert ist, ein Moment, der vielleicht nicht lange mehr auf sich warten läßt. Es ist meine innerste

22 vgl. V S. 144 ff. „Das erste Todesurteil"

Natur, mein Ausathmen, nicht Resultat eines Willensacts. Das Andere, die einfache Mannesthätigkeit, gewährt mir aber auch Genuß und sobald sich mir die Gelegenheit bietet, werde ich mich in's Geschäftsleben stürzen. Ich bereite mich jetzt schon vor, durch Studien, deren Trockenheit uns're jetzigen Herren von 22 Jahren mit Entsetzen erfüllen würde. Sehen Sie darin nicht bloß die Influenz der Zeit oder gar des Tags. Ich habe es von jeher für wichtig gehalten, daß der Mensch Alles, was in und an ihm ist, entwickle.

Nun zu dem eigentlichen Zweck Ihres Briefs. Sie wollen biographische Notizen von mir. Ja, lieber Freund: ich bin geboren und noch nicht gestorben! Da ist Alles. Ein Lebensgang, wie der meinige, mit seinen rein inneren Resultaten kann nur ganz im Detail dargestellt werden, oder gar nicht. Das Erstere zu thun, habe ich im vorigen Jahr im May zu einer Zeit, wo ich die Grippe hatte und darum nichts Besseres vornehmen konnte, angefangen. Es ist mir auch gelungen, die Atmosphäre meiner Kindheit lebendig hinzustellen, wahrscheinlich, weil jeder Krankheitszustand das Erinnerungsvermögen auffrischt, denn als ich wieder gesund war, konnte ich nicht fortfahren, und das Fertige reicht kaum bis zum vierten Lebensjahr und ist auf keine Weise mittheilbar. Mit dieser Auseinandersetzung ist Ihnen freilich wenig geholfen. Also, was ich geben kann: trockene Data.

Ich bin 1813 in Wesselburen, einem Marktflecken in Dithmarschen geboren. Dithmarschen, die kleine Republick, die sich bis 1559 frei und unabhängig erhielt, kennen Sie. In diesem Wesselburen verlebte ich meine ersten 22 Jahre, weil alle meine Versuche, mich aus den engen Verhältnissen zu befreien, die mich an den kleinen Ort fesselten, mißglückten.

15 ff. vgl. VIII S. 80 ff.

Wenn ich an jene Zeit denke, an die Verzweiflung, die mich oft packte, an die Resignation auf alle Zukunft, die sich sogar zuweilen einstellte, und mich dann wieder auf die Gegenwart besinne, so fällt mir unwillkürlich ein, was Napoleon einst einem Lieutnant, der sich bei ihm beklagte, daß er nun schon sieben Jahre Lieutnant sey und nicht avancire, geantwortet haben soll: neun Jahre war ich Lieutnant und bin doch avancirt! Wahrlich, ich hätte damals für meine Aussichten keine Haselnuß gegeben; Ausdrücke, wie ich sie jetzt so oft aus dem Munde junger Leute vernehme, waren auch mir geläufig; ich versicherte Jedem, der es hören wollte, ich sey nur noch eine Ruine, aus mir werde Nichts mehr u. s. w. Einige miserable Gedichte, die ich machte, wurden Ursache der Crisis. Ich schickte sie auf gut Glück nach Hamburg an die bekannte Schriftstellerin Amalie Schoppe, geb: Weise, für ihr Modeblatt, sie nahm sie auf, es ergab sich zwischen uns eine Correspondenz und in Folge deren, im Verlauf einiger Jahre freilich erst, eine Möglichkeit, mich noch den Studien zu widmen, indem sie einige Mittel für mich zusammen brachte. Diese Mittel reichten zwar kaum für das erste Jahr aus, ich kam jedoch aus Wesselburen fort und das Uebrige fand sich. Nun beschäftigte ich mich in Hamburg eine Zeitlang mit den alten Sprachen, dann bezog ich die Universität Heidelberg und darauf in Folge der Bekanntschaft mit meinem edlen, zu früh gestorbenen Freund Rousseau, dem ich meine ersten Gedichte widmete, die Universität München. Ich studirte Anfangs die Rechte, dann Philosophie und Geschichte. 1839 kehrte ich nach Hamburg zurück, machte eine tödtliche Krankheit durch und schrieb dann meine Judith, die ich mit dieser Krankheit in unmittelbare Verbindung bringen zu müssen glaube, indem sie aus ihr hervorging, als erstes Resultat vollständiger leiblicher und geistiger Genesung. Das Uebrige wissen Sie aus Briefen und Gesprächen. Lieb wäre es mir, wenn



Sie eine in der Illustrirten Zeitung diesen Sommer über mich erschienene biographische Skizze einsehen könnten; ich hatte sie selbst, sie ist mir aber leider verloren gegangen und ich kann sie darum nicht beischließen.

Meine Maria Magdalena ist hier mit dem außerordentlichsten Erfolg gegeben worden und bleibt ohne allen Zweifel auf'm Repertoire. Sie füllt noch jetzt das Haus, welches sonst immer leer ist; z. B. noch gestern Abend, wo sie zum 6ten Mal aufgeführt ward. Es ist dieß für die Bildung des Wiener Publicums und seinen gesunden Sinn ein günstiges Zeichen, denn von den hiesigen Lumpen-Journalisten, die fast alle selbst Dramatici sind, geschah Alles, um das Stück zu discreditiren.

Kennen Sie Kühnes Aufsatz in N: 18 der Europa über mich? Er ist äußerst characteristisch.

Von Julia lege ich Ihnen ein gedrucktes Ex. bei. Vernichten Sie dafür das niederträchtige, für die Censur bestimmt gewesene Mspt, das Sie in Händen haben. Sie ist in Wien und Berlin bereits angenommen; ich werde sie jetzt an alle Theater versenden und kann deßhalb nicht wünschen, daß sie schon besprochen werde. Die Lumpe beuten das bloße Inhalts-Verzeichniß schon zu meinem Nachtheil aus. Meine neuen Gedichte haben Sie doch erhalten? Theilen Sie die Julia Niemanden mit!

Der Buchh. Wagner hat mich besucht, mich dann aber, trotz freundlichster Aufnahme völlig vernachläßigt. Meine Frau grüßt Sie herzlichst, mein kleines Töchterlein macht mir viele Freude.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

---

8 14. Juni   24 als Schriftsteller bekannt unter dem Namen R. Valdeck, er vollendete Kuhs Hebbelbiographie; Bamberg hatte ihn an Hebbel empfohlen (Bleistiftnotiz Bambergs auf dem Briefe)

Etwas sehr Wichtiges hätte ich bald vergessen. Höchst wahrscheinlich übernehme ich mit dem 1sten k. M. die Redaction einer politischen Zeitung und wenn auch nicht, so ist doch jedenfalls die Zeitung da. Senden Sie uns also gefälligst unter der Adresse: an die Redaction der Constitutionellen Wiener Zeitung, Buchhändler J. **Klang**, Dorotheergasse, Original-Correspondenzen über prägnante Pariser Vorfälle und Momente ein und theilen Sie Herrn **Klang** Ihre Honorarbedingungen mit. Aber schnell!

Nr. 276. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 16ten Juny 1848.

Sie haben mich, lieber Kühne, ohne Zweifel schon für den undankbarsten der Sterblichen erklärt und ich kann es Ihnen nicht verdenken. Ein so schöner und gewichtiger Aufsatz, wie der Ihrige über mich, hätte mich augenblicklich drängen sollen, Ihnen meinen Dank auszusprechen. Aber wahrlich, an diesem Drang fehlte es auch nicht, nur an einem ruhigen Moment, ihm zu genügen. Es ist unglaublich, bis auf welchen Grad der Einzelne von der allgemeinen Bewegung in Anspruch genommen wird, wenn er sich nicht wie ein Gott oder ein Narr, der sich für einen Gott hält, in eine Mauernische zurück ziehen will. Man erfährt jetzt, warum die Natur das Athemholen nicht zu einem willkürlichen Act gemacht hat; in Zeiten, wie die jetzigen, würde man es vergessen. Ich war nicht einmal immer in Wien, sondern 14 Tage mit einer Deputation in Tyrol. Sie werden mich daher gewiß wieder los sprechen und aufhören, diesen

---

1—9 a. R. der ersten Seite

Nr. 276. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 426—428.
25 vom 26. Mai bis 7. Juni

Nachzügler von Brief, den Sie schwerlich mit einem freundlichen Gesicht in die Hand genommen haben, mit finsteren Blicken zu betrachten.

Trotzdem aber, daß mein Handel schlecht steht, muß ich zu Anfang mit Ihnen hadern. Wer war es, der den Vorschlag machte, unsere Briefe der größeren Sicherheit halber unfrankirt abzuschicken und der sich darnach, nachdem ich in die Falle gegangen war, unterstand, das Frankiren fort zu setzen? Schlagen Sie reuig an Ihre Brust! Wer war es weiter, der mich auf etwas ganz Anderes, als die Europa brachte, auf eine Art von jüngsten Tag vorbereitete, so daß mir ein Schauer aus dem Thal Josaphat kam, als die Nr. 18 endlich erschien, und ich mich nach einem Glas Wasser umsah, einer möglichen Ohnmacht wegen? Und siehe da, der Odem des HERRN war lindes Frühlings-Gesäusel, vor dem der Schnee zerschmolz und die Blüten aufsprangen! War es aber recht, mir erst eine geballte Faust zu zeigen, und mich dann mit Blumen zu bewerfen?

Ihre Abhandlung hat mir innig wohl gethan, und nicht deswegen, weil sie doch ganz anders lobt, als sie tadelt, sondern weil sie auf die Totalität meines Wesens eingeht und die Fäden prüft, bevor sie ein Urtheil über das Gewebe feststellt. Bei diesem Verfahren mag heraus kommen, was da will, es wird dabei eine über alle willkürliche Modification hinaus liegende, mit dem Individuum selbst unmittelbar gesetzte Nothwendigkeit aufgedeckt und ich finde mich leicht in's Resultat. Das umgekehrte bringt mich dagegen immer zur Verzweiflung, denn es behandelt ein unergründliches Mysterium der Natur wie ein Rechen-Exempel und kann dem Mißgeschick, Handwerkerfabricate und natürliche Gewächse alle Augenblick mit einander zu verwechseln, ja erstere in ihrer logischen Zweckmäßigkeit den letzteren vorzuziehen, darum auf keine Weise entgehen. Auf diesem Standpunct ist ein wahres Wort nur zufällig möglich; auf dem von

Ihnen gewählten bei hinreichend scharfen Augen ein Irrthum nur in dem Sinn nicht unmöglich, daß die beurtheilte Erscheinung noch nicht alle ihre Entwicklungsphasen hinter sich hat und daß das Verhältniß der in ihr wirkenden Factoren sich noch verändert. Dieß ist, wie ich hoffen zu dürfen glaube, mein Fall; die Schönheit wird in mir noch, wenn auch keinen vollständigen, so doch einen höheren Triumph feiern, wie bisher. Ich kann jedoch keine andere gelten lassen, als die aus dem unbedingt aufgenommenen Kampf und der Ueberwindung aller untergeordneten Momente hervor gehende. Diejenige, die sich an den Dissonanzen vorbei schleicht, verschmähe ich und darum kann ich Manches an Goethe nicht bewundern, wenn ich die Bewunderung Anderer auch sehr wohl begreife. Aber es lichtet sich jetzt schon bedeutend in mir, besonders, seit die Conflicte, aus denen meine bisherigen Dramen hervor gingen, auf den Gassen verhandelt und geschichtlich gelöſ't werden, denn der morsche Weltzustand hat auf mir gelastet, als ob ich allein unter ihm zu leiden hätte und es schien mir der Kunst nicht unwürdig, seine Unhaltbarkeit durch ihre Mittel zur Anschauung zu bringen. Dies that ich, natürlich, ohne mir einen Augenblick zu verhehlen, in welchem Mißverhältniß mein Wollen zu meinem Vollbringen stand. Jetzt halte ich mich für abgelöſ't; ich werde das alte Gefängniß ohne Rauchfang und Fenster nicht weiter malen, denn es stürzt ein und man darf an einen neuen Bau denken. Schon in meiner Julia werden Sie das versöhnende Element nicht vermissen, das der Maria Magdalena fehlt, wenn man es nicht, was ich freilich thue, in die tabula rasa setzt. Was auf diese folgt, wenn in dieser Zeit der geladenen Musketen und der erhobenen Knittel überhaupt noch etwas folgen wird und kann, wird aus noch helleren Augen sehen. Und so ergebe ich mich denn, voraus gesetzt, daß mein Schädel noch einige Jahre unzerschlagen bleibt, der Hoffnung, daß meine neuen Dramen

hinter den besten meiner neuen Gedichte nicht zurück bleiben und daß Sie mir das noch einmal bestätigen sollen. Es wäre mir jetzt, nach Ihrem Aufsatz, außerordentlich lieb, wenn wir uns einmal mündlich gegen einander aussprechen könnten. Wir würden uns sehr leicht über das Allgemeine verständigen, denn nun liegen die Ausgangspuncte klar auf beiden Seiten vor. Das Symbolische z. B. das jedem Kunstwerk zu Grunde liegt, fasse ich schwerlich anders, wie Sie Selbst; es ist mir niemals ein absichtlich zu Erreichendes, sondern immer nur ein vermöge des bloßen Individualisirungs-Gesetzes, das doch stets die politische, sittliche und religiöse Atmosphäre mit umfaßt und ihr die feinsten Unterscheidungslinien entlehnt, im echten, zur Spitze gediehenen Gestaltungsproceß nothwendig ohne alle Ueber-Tendenz mit Erreichtes und die höchste Probe dieses Processes, ohne den es keine Kunst giebt. Und so Mehreres.

Noch einmal, lieber Kühne, meinen besten Dank für Ihre liebevolle Beschäftigung mit meiner etwas unzugänglichen Individualität, die jedenfalls bis dato einem Tannzapfen noch immer ähnlicher ist als einer Ananas!

Hier in Wien sieht es schlimm aus, sehr schlimm, denn alles Maaß ist verloren gegangen und was aus einem solchen Zustand hervorgehen muß, ermißt sich von selbst.

Meine Frau grüßt Sie und die lieben Ihrigen von Herzen; ich thu' es deßgleichen. An Reisen dürfen wir nicht denken und Sie werden, wenn Sie auch einen Ausflug machen, gewiß nicht hieher kommen. Ein Wiedersehen steht also ferner, als ich vor 4 Monaten dachte. Geben Sie mir wenigstens bald einmal wieder ein Lebenszeichen! Sie können's eher als ich, denn bei Ihnen fallen doch nur die Häuser ein, bei uns bebt die Erde!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

30 darnach fehlt der Brief vom 13. August an Rötscher, vgl. B. IV S. 129, 21

Nr. 277. An Eduard Janinski in Hamburg.

Wien d. 14ten August 1848.

Lieber Freund!

Auf Deinen Brief, der so manchen Gedanken über das Drama enthält, wollte ich Dir nicht gern antworten, ohne zugleich das neue Drama von mir, das schon über ein Jahr fertig war, mitzuschicken. Es hat aber lange gedauert, bis ich es gedruckt erhalten konnte, denn die Pressen werden hier seit Aufhebung der Censur förmlich bestürmt, und was nicht durchaus dringend ist, lassen die Buchdrucker liegen, wenn man sie nicht ungeheuer bezahlt. Jetzt habe ich das Vergnügen, Dir meine **Julia** als gedrucktes Manuscript zu übersenden. Sie ist hier in Wien, wie in Berlin, zur Darstellung angenommen und wäre schon aufgeführt worden, wenigstens hier, wenn ich es bis jetzt nicht selbst verhindert hätte. Aber ich zweifle, bei der gegenwärtigen Richtung der Gemüther, ob das Publicum für ein ethisches Problem, das auf eine noch viel größere Revolution deutet, als die eingetretene politische ist, Theilnahme haben wird. Darum zögere ich und weiß nicht einmal, ob ich das Stück an die Deutschen Bühnen versende. Uebrigens liegen mir schon sehr bedeutende Urtheile über dasselbe vor, ein bogenlanges, gründlich motivirtes aus Paris und ein anderes von Rötscher aus Berlin. Es wird mich sehr freuen, diesen beiden das Deinige hinzu fügen zu können. Der Standpunct ergiebt sich für diesen zweiten Theil der **Maria Magdalena** von selbst. Im Geist war er eigentlich, was die Hauptpuncte betrifft, früher ausgearbeitet, als der erste, aber es war nothwendig, daß die rein tragische Seite

---

Nr. 277. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift Nachlese I S. 256—260.

des Verhältnisses vor der anderen, der Versöhnung zugänglichen, hervor trat.

Ich habe mich inzwischen viel mit der Politik abgegeben, habe unter Anderem eine Reise nach Tyrol zum Kaiser von Oesterreich gemacht und ihm die erste Petition der Residenzstadt Wien, von 100000 Namen unterzeichnet, überbracht. Bei der Gelegenheit machte ich wunderbare Erfahrungen, die nicht einmal für meine Kunst unfruchtbar seyn werden. Einen Bericht, den ich über den Erfolg der Oeffentlichkeit übergab, lege ich bei; es wird Dich Einiges darin interessiren. Jetzt bin ich wieder in meinem Element und stecke bis über die Ohren in meiner neuen Tragödie. Die Hälfte des vierten Acts ist fertig, ich hoffe, bis Anfang September das Ganze abgeschlossen vor mir zu sehen. Dann werde ich gleich noch eine anfangen, eine politische, von der ich Dir schon etwas geschrieben zu haben glaube. In dieser glaube ich ein Werk liefern zu können, von dem selbst die Art bis jetzt nicht existirte. Gespielt wird hier jetzt Alles von mir, sogar die Judith, die eben dieser Tage an Holbein abgeht. Die Maria Magdalena hatte einen ganz außerordentlichen Erfolg und ist Repertoirestück. Eben darum aber sind mir die hiesigen Literaten auffässig, denn die sind überall gesindelhaft.

Ich sandte Dir zugleich mit meinem letzten Brief, aber nicht durch die Post, sondern durch eine Buchhandlung, ein Paquet mit meinen neuen Gedichten, dem Trauerspiel in Sicilien und zwei Aufsätzen. Hast Du es empfangen? Du schreibst mir Nichts darüber, aber es ist mir aus dem Grunde wichtig, es zu erfahren, weil ich wissen muß, ob ich mich dieser Gelegenheit wieder bedienen darf. Der Aufsatz über das Verhältniß von Kraft und Erkenntniß im Dichter wird Dir zeigen, daß meine

15 ein solcher Brief ist nicht vorhanden

Anschauungsweise die geistigen Erscheinungen nicht bloß, wenn sie normal hervor treten, sondern sogar in ihrer Abnormität auf unwandelbare Grund-Gesetze zurück führt. Es wird, um hieraus für die Kunst die Consequenz zu ziehen, nicht bloß nach Gesetzen producirt, sondern sogar gepfuscht; das soll aber Niemand zu unbilliger Toleranz verleiten, denn

„Hast Du begriffen, warum die Wanzen und Flöhe entstehen,
Fluchst Du nicht mehr der Natur, die sie erschafft, wie Dich selbst,
Dann bekämpfe sie einzeln und warte nicht, bis sie Dich stechen,
Duldung gebührt dem Geschlecht, schärfste Verfolgung dem Glied!"
(Neues Epigramm von mir.)

Die Halbwesen und Unwesen befehden die höheren mit Recht, weil sie ihre Feinde sind; die höheren suchen sie aber auch mit eben so großem Recht zu vertilgen. Die Kraft- und Mischungs-Verhältnisse sind entscheidend für die Individualität; wer aber mit Affen- oder Fisch-Augen das Universum betrachten muß, weil er keine Menschen-Augen hat, der kann nicht allein kein Bild hervor bringen, das dem Menschen genügt, er kann ein solches Bild nicht einmal anerkennen, er kann es nicht schön und richtig finden. Verschlossen ist der tieferen Einsicht Nichts, als der Proceß selbst, mittelst dessen und in dem jene Kraft- und Mischungs-Verhältnisse sich gerade so und nicht anders gestalten; ob diese tiefere Einsicht aber auch auf einem anderen Wege, als dem des Schaffens und Hervorbringens gewonnen werden kann, weiß ich nicht und mögte es bei ihrer großen Seltenheit bezweifeln. Ich bin nur durch meine dichterischen Versuche dahin gelangt und an das Schaffen und Hervorbringen knüpft sie sich mit Nothwendigkeit; erstudirt wird sie schwerlich. Die Probe macht sich von selbst: wer sie wirklich besitzt, dem beleuchtet sie das Leben, wie die Kunst; er kennt kein Räthsel

7 ff. „Devise für Kunst und Leben" VI S. 364

mehr, und er kämpft ohne Haß! Meine persönlichen Erfahrungen haben mich aber belehrt, wie Wenige von den Vielen, die das ungeheure Wort Nothwendigkeit mit Staarmatz-Gelehrigkeit nach plappern, diese Probe bestehen. Aehnliche Erfahrungen macht in der jetzigen großen Crisis der Welt-Geist, denn wie roh, wie ohne alle Ahnung der gegenseitigen relativen Berechtigung stehen sich die Partheien gegenüber. Was erleb' ich an meinem Freund Ruge, der gründlicher Philosoph und ohne Zweifel ein Mann vom besten Willen ist! Fiele dieß Alles mir nicht unmittelbar als Stoff zu und triebe meine Mühle: ich würde vor Ekel aus der Welt laufen! Daß Dich die Beschäftigung mit dem Drama, wie ich aus Deinem Brief ersah, zu der gleichen Anschauung geführt hat, freut mich, wegen der Ruhe und Heiterkeit, womit sie Dich erfüllen muß, außerordentlich. Es bestätigt mir neuerdings, daß man sich mit dieser Kunst gar nicht beschäftigen kann, ohne sich zugleich mit der ganzen Welt zu beschäftigen.

Meine Mariamne — den Titel darf aber Niemand wissen — wird Dich überraschen. So, wie bei diesem Werk, stürmte es noch nie in meiner Brust; so fest hielt ich dem Sturm aber auch noch nie die Stange! Was ich Rötscher gestern schrieb, wiederhol' ich heute: dieß wird ein höchstes oder ich werde nie so weit kommen. Denke Dir Charactere, die Alle Recht haben, die nirgends in's Böse auslaufen und deren Schicksal daraus hervor geht, daß sie eben diese Menschen sind und keine andere, deren Schicksal aber dennoch ein furchtbares ist, so hast Du ein Maaß für Deine Erwartungen und für die Höhe der Aufgabe.

Für die Frau Doctorin Schoppe lege ich ein Paar Zeilen

---

1 vgl. Tgb. III N. 4462 und „Kriegsrecht" VI S. 357
21 dieser Brief vom 13. August 1848 an Rötscher nicht erhalten
29 der Brief an die Schoppe nicht erhalten

bei; sie erfreute mich sehr durch ihren Brief. Sie darf natürlich die Julie auch lesen, sonst keiner.

Ich bitte Dich recht um Entschuldigung wegen Verzögerung meiner Antwort: bei einer Thätigkeit, wie die meinige, wirst Du die Nothwendigkeit derselben begreifen.

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 278. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 22 August 1848.

Lieber Bamberg!

Mit meiner Uebernahme der Donau-Zeitung ist es Nichts. Denken Sie Sich: der Ehrenmann von Verleger hatte hinter meinem Rücken Unterhandlungen mit dem Ministerio gepflogen und erklärte mir das erst im letzten Augenblick, als ich ihm die Frage vorlegte, ob er auch auf eine Verdopplung des Verlustes gefaßt sey, über den er sich beklage. Glücklicher Weise war in der Person des Herrn S. Englaender ein Zeuge gegenwärtig. Meine Erklärung können Sie Sich denken, ich fand mich sogar veranlaßt, an den Minister, der eine jeden möglichen Verlust deckende Subvention zugesagt haben sollte, an Herrn von Pillersdorff, einen entsprechenden Brief zu schreiben. Inzwischen ist nun das Ministerium Pillersdorff gestürzt und die Donau-Zeitung eingegangen. Den Verleger möge Ihnen das Briefchen characterisiren, das ich von ihm beischließe. Es ist unglaublich, aber wahr, daß er Ihnen Ihr Paquet auf Ihre Kosten zurück zu

---

7 darnach fehlt ein Brief vom 21. August 1848 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 278. *H* in Weimar. Bw. I S. 310—312. 12 Klang 21 dieser Brief an Pillersdorff nicht vorhanden

senden dachte, obgleich ich Sie auf seinen ausdrücklichen Wunsch zur Correspondenz und Mitarbeiterschaft aufgefordert hatte. Was ist mit solchen Leuten zu machen? Ich habe ihm seine Schmutzigkeit energisch vorgehalten und mich nur gefreut, daß er doch eine Vorfrage bei mir nothwendig gefunden und nicht eigenmächtig gehandelt hat. Ihre Aufsätze habe ich an Herrn Englaender gegeben, der jetzt nicht weniger, als zwei Zeitschriften auf einmal in Wien heraus giebt. Er hat versprochen, sie aufzunehmen; ob er es aber gethan hat oder thun wird, weiß ich nicht und wage ich nicht zu verbürgen, denn er nimmt es mit Versprechungen nicht sehr genau und ist mir überhaupt in der letzten Zeit etwas räthselhaft geworden. Ich sehe ihn selten mehr, eigentlich nie, werde mich aber jedenfalls erkundigen, ob er dieß Mal seinem Wort treu geblieben ist oder nicht und die Mspte, wenn es nöthig seyn sollte, zurück fordern. Der lit: Menschenschlag ist hier überhaupt etwas eigen und darum würde ich, so außerordentlich gern ich Sie hier sähe, kaum wagen, Sie auf die bestimmtesten Versicherungen eines Dritten hin zur Herüberkunft einzuladen. Nur für den Fall, daß ich selbst ein Journal begründete, was früher oder später im wissenschaftlichen und artistischen Gebiet wahrscheinlich geschehen wird, würde ich mir erlauben, Ihnen Vorschläge zu machen. Sonst würden Sie — ich mögte dieß trotz Ihres langjährigen Aufenthalts in Paris verbürgen! — Sich sicher in Wien gefallen und wir würden alte Zeiten und alte Gewohnheiten zusammen auffrischen. Da die Welt jetzt jedoch beweglich ist und ich, obgleich bei meiner Ueberzeugung, daß sich mit christlichen Institutionen eine republicanische Verfassung nicht dauerhaft vereinigen läßt, kein Radicaler, wohl nicht ewig müssig am Markt stehen bleibe, so kann Manches geschehen und sobald sich eine solide Situation für Sie findet, werde ich Sie reclamiren. Ich bin in den letzten 14 Tagen wieder als Poet thätig gewesen

und habe den 3ten und 4ten Act von Herodes und Mariamne in einem Zuge geschrieben. Seit der Genoveva habe ich eine so mächtige Aufregung meines ganzen Wesens nicht mehr verspürt; ich glaubte längst, ihrer nicht mehr fähig zu seyn. Rötscher scheint Recht behalten zu sollen; es wird mir jetzt selbst wahrscheinlich, daß dieses Werk meine bisherigen Arbeiten bei weitem übertreffen wird. Wenn Sie nun noch hinzurechnen, daß ich jetzt Alles, was ich schreibe, auf dem hiesigen Hofburgtheater durch die entschieden ersten Kräfte Deutschlands zur Aufführung bringen kann, sobald es mir gefällt, und daß der Haupt-Character nicht bloß für meine Frau geschrieben, sondern meine Frau selbst ist, so begreifen Sie, daß ich mich, trotz des allgemeinen Erdbebens, persönlich nicht ganz übel befinde. Ich könnte hier sogar, wenn ich wollte, auf der Stelle Dramaturg werden, aber ich zweifle, ob ich mich darauf einlasse, denn die Schauspieler sind an ein strenges Regime zu wenig gewöhnt, um nicht alle mögliche Intriguen zu machen und ich kann keinen Aerger vertragen, wenn ich produciren soll. Einstweilen habe ich jedoch den Julius Cäsar von Shakespeare für die hiesige Bühne eingerichtet, dem ich, um die Wiener einen vollständigen politischen Cursus durchmachen zu lassen, den Coriolan, Richard den dritten und Antonius und Cleopatra nachfolgen zu lassen gedenke, wenn Herr von Holbein seine bisher bewiesene Willfährigkeit nicht verliert. Unter Einrichten verstehe ich nichts weiter, als ein simples Umschreiben der durchaus nicht sprechbaren Schlegelschen Uebersetzung; ich nehme dem Dichter Nichts, als hin und wieder eine unverständliche Trope, schenke ihm aber dadurch, daß ich ihn durchaus verständlich mache, sehr viel. Die Arbeit ist sehr mühsam und zeitraubend. Was sagen Sie dazu? Meine Judith wird jetzt einstudirt! Ist das nicht allein schon

19 verloren

ein Beweis für die Gründlichkeit der Wiener Revolution? Gleich nach der Mar: werde ich ein politisches Drama: Zwei Todesurtheile! in einer Manier schreiben, die bis jetzt noch nicht existirte und dann ein Lustspiel, das den ganzen modernen Staat umfassen soll. Im Kopf sind beide Stücke schon fertig, wie ich denn jetzt unausgesetzt producire und eben darum so Manches, z. B. die Rötscherschen Jahrbücher, ganz verabsäume. Maria Magdalena ist schon acht Mal bei immer steigendem Beifall gegeben. Meine hiesigen sog. Freunde sind außer sich vor Verdruß. Von meiner Frau einen freundlichen Gruß. Mein kleines Töchterlein wird nächstens 8 Monate. Sie glauben nicht, was mir das Kind ist!

Von Herzen Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 24 Aug. 48.

Ich öffne diesen Brief noch einmal, weil ich Ihnen eine Mittheilung zu machen habe, die vielleicht zu etwas führt. Es war eben Herr Remmelmann, Geschäftsführer des Herrn J. J. Weber in Leipzig, bei mir, der mir anzeigte, daß letzterer mit dem Gedanken umgehe, seine Illustrirte Zeitung nach Wien zu verlegen, und mich fragte, ob ich ihm hier nicht einen tüchtigen Redacteur vorzuschlagen wüßte. Ich schlug Sie vor und sagte ihm, daß ich Sie auffordern wolle, Sich mit Herrn Weber unmittelbar von Paris aus in Correspondenz zu setzen, was denn hiedurch geschieht. Gewiß ist die Sache noch nicht, aber es scheint nur noch am Redacteur zu fehlen und ich glaube, Sie wären bei der großen Beweglichkeit Ihres Geistes und Ihrer Fähigkeit, Sich schnell in eine fremde Sphäre hinein zu

---

8 am 8. 9. 12. 22. Mai, 5. 14. Juni und 2. August   15 bis **134**,5 auf besonderem Blatt, Bamberg mit Bleistift: Nicht zu drucken.

werfen, der rechte Mann. Ueberlegen Sie Sich's also und schreiben Sie an Weber.

Wie immer

Ihr

Fr. H.

Nr. 279. An Hahn Franz in Helgoland.

25 Aug 48.

— Ehemals mogte es mir reizend vorkommen, mich den guten Pfahlbürgern des guten Wesselburens im Geist belorbeert zu präsentiren. Jetzt hätte ich ungefähr eben so viele Lust dazu, als eine Dame haben mag, sich in der neusten Pariser Toilette den Fischen zu zeigen. Es giebt eine Zeit, wo man einem Haushund Complimente macht, bloß um zu sehen, ob man sich auf die edle Kunst versteht; später spart man sie so lange, bis man nothgedrungen scharrwenzeln muß.

Nr. 280. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 21 Nov. 48.

Es hat mich herzlich gefreut, lieber Kühne, einmal wieder ein kleines Lebenszeichen von Ihnen zu empfangen. Wir haben

---

Nr. 279. *H* nicht erhalten, nur Tgb. III N. 4438 mit der Überschrift: Brief an Franz vom 25 Aug 48. 15 darnach vom 30. August 1848 eine eigenhändige Quittung über 10 Dukaten als Honorar für die Rezension des Schiller-Körnerschen Briefwechsels, erste Hälfte, und über 6 Dukaten zur Aushändigung an Herrn Engländer, gerichtet an Regierungsrat v. Deinhardtstein, im Besitze des Herrn L. Saeng jun, Darmstadt

Nr. 280. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 424—426, aber falsch datiert.

hier in Wien inzwischen eine schwere Zeit durch gemacht, eine Zeit, der ich nur dann ihr Recht hätte anthun können, wenn ich die Macht besessen hätte, mich in zwei Hälften zu theilen. Ich konnte, obgleich ich genau wußte und vorher sagte, was bevorstand, mich nicht entschließen, die Stadt zu verlassen. Meine kleine Familie hätte ich freilich gern fort geschickt, aber meine Frau wollte sich nicht von mir trennen und so blieben wir denn Alle beisammen. Am schwersten wurde mein jetzt zehnmonatliches Töchterchen von der Cernirung und der damit verbundenen Verhinderung freier Lebensmittel-Einfuhr betroffen, denn an Milch gewöhnt und mit Nothwendigkeit auf Milch verwiesen, wie das arme Ding es war, mußte es fast Noth leiden. Doch versiegte die Quelle glücklicherweise nicht gänzlich. Was mich betrifft, so befand ich mich in einer durchaus widerwärtigen Lage. Ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß ich kein Freund von Belagerungs-Zuständen bin; ich übersehe auch nicht die unendliche Gefahr, die sich für die Freiheit an sie knüpft. Dennoch war der Belagerungszustand hier in Wien unvermeidlich, wenn nicht mit der Freiheit, von der wir eigentlich in den letzten Monaten der Aula-Souverainität Nichts mehr hatten, als den Namen, die Gesittung selbst, ihr Fundament, zu Grunde gehen sollte. Nur das ist die Frage, ob er nicht viel früher, durch weit gelindere Mittel und mit viel geringeren Opfern herbei zu führen gewesen wäre. Der Meinung, daß dieß hätte geschehen können und sollen, bin ich nun ganz entschieden. Bei solchen Ueberzeugungen, die sich einem Jeden aufdrängen mußten, der in dem Wiener Chaos von wahnsinniger Raserei und perfider Ausbeutung derselben nicht mit untergegangen war, ja, der nur in unsere „radicale“ Presse und unseren „democratischen“ Club aus der Vogel-Perspective einen Blick gethan hatte, war denn

16ff. vgl. X S. 135—139

meine Situation eine durchaus peinliche. Ein Freund, der mir aus Berlin schrieb: Sie werden für das, was Sie litten, schwerlich durch Begeisterung für die Sache entschädigt worden seyn! traf den Nagel auf den Kopf. Mir kam jedoch die Muse freundlich zu Hülfe. Während der ärgsten Tage des Bombardements und der Einnahme der Stadt, habe ich den fünften Act einer großen historischen Tragödie geschlossen, an der ich seit zwei Jahren gearbeitet habe. Nicht zu Hause, im Zimmer; da mache ich nie etwas. Sondern auf der Straße, wie ich immer thu', und die Haupt-Scene während der letzten Kanonade, die übrigens mit außerordentlicher Virtuosität executirt wurde. Sehen Sie hierin keinen Egoismus. In Sicherheit ist in solchen Momenten Niemand; in einer bombardirten Stadt giebt es so wenig verassecurirte Plätze, wie auf einem scheiternden Schiff. Ich, obwohl in den letzten drei Tagen mit meiner Frau zur Beruhigung meiner Schwiegermutter bei der letzteren in der Josephstadt mich aufhaltend, hatte so gut wie Andere für mein Bischen Hab und Gut zu zittern, sogar für das Mspt der Tragödie, die ich eben endigte, denn wir wohnen in der Nähe der Burg, die beschossen wurde und ich hatte, weil mir jeder Ort gleich viel und gleich wenig ausgesetzt schien, Nichts bis auf den Oberrock mit genommen. Es war ein einfaches Mittel meiner Natur, sich vom Druck des Elements zu befreien und ich muß es für ein Glück halten, daß ich an diesem Werk, in dem ich das, was meine Vorgänger im Deutschen Drama ihr Meisterstück zu nennen pflegten, geliefert zu haben hoffe, noch etwas zu thun hatte. Nun wurde ich des Ekels Herr, den mir der blutbespritzte Aristophanes auf der Straße wohl einflößen mußte. Was mit Wien, mit Deutschland überhaupt, jetzt weiter werden wird — Niemand kann es sagen, wenigstens Niemand,

---

8f. vgl. „Auch einmal dem Wicht eine Antwort" VI S. 365

der den alten Aberglauben theilt, daß man das Schlimme durch Vorher-Aussprechen desselben verwirklichen helfe und der an das Gute, an ein erfreuliches Resultat dissoluter Elemente, erst glauben kann, wenn er es sieht! Alles ist jetzt wieder in den Händen der Regierungen: mögen sie ihren gerechten und heiligen Kampf gegen den ungezügelten Pöbel nicht gegen die Bildung fort setzen, die ihnen so treu beistand, diesen darnieder zu halten! Ich wünsche es von Herzen!

Für die Europa schicke ich Ihnen ein politisches Gedicht, das ich bei Gelegenheit des S. H. Waffenstillstands schrieb. Ich sandte es damals an die Red. d. Allg. Z., die es aber nicht mittheilte, weil die Sache mittlerweile in ein neues, dem durch Dahlmann herbei geführten ganz entgegen gesetztes, Stadium getreten war. Das war damals auch ganz richtig; jetzt aber, wo Alles noch immer steht, wie es stand, dürfte das Gedicht als eine Mahnung wohl erscheinen können. Wenn Sie es geben wollen, so bemerken Sie wohl qua Redacteur, daß es nicht nachträglich gemacht, sondern gleich im Moment der ersten Entrüstung entstanden ist. Uebrigens ist es das erste Mal, daß ich ein *politisches*, d. h. nach meiner Theorie, *kein* Gedicht schrieb.

Ueber die gegenwärtigen Wiener Zustände kann man sich jetzt nicht äußern, schon aus dem einfachen Grunde, weil noch kein Urtheil möglich ist. Interessant war es mir, das, was ich über Geschichtschreibung längst gedacht und in einer kleinen, das Verhältniß des Dramas zur Historie erörternden Schrift ausgesprochen habe, durch die Wiener Ereignisse factisch bestätigt zu erhalten. Auch das Zusammenstellen der Facta ist schon Construiren, und darum Nichts kläglicher, als den einen Con-

---

9 ff. „Bei Gelegenheit des schleswig-holsteinischen Waffenstillstandes" VII S. 201 f. erschien in der Europa 1848 N. 132 11 vgl. X S. 427 26 Mein Wort über das Drama!

struenten zum Sclaven des anderen machen zu wollen. Sie sehen, ich verspinne Alles unmittelbar in meine Kunst hinein; lächeln Sie immerhin! Es ist doch gewiß kein ganz verwerflicher Grund für meine Ansicht, daß ich, der ich Alles mit durch machte, mir keine historische Darstellung zutrauen und dabei Niemand mehr Qualifikation für eine solche zusprechen kann; aber aus Gründen innerster Unmöglichkeit. — Meine Tragödie (sub rosa) heißt Herodes und Mariamne. Mit den herzlichsten Grüßen von meiner Frau und mir an die lieben Ihrigen und Sie Ihr

F. Hebbel.

Nr. 281. An Redakteur Zang in Wien.

Mais, pourquois?

Ew. Wohlgeboren

befinden Sich im Irrthum, wenn Sie glauben, daß Sie, als ich Ihnen ein Gedicht für Ihr Blatt übersandte, das Recht erlangten, es gegen Honorar-Zahlung „nach der Oeconomie Ihrer Zeitung" auf Ihrem Mspt: Tisch liegen zu lassen.

Ich that das, weil ich meine Ideen über Organisirung der Auswanderung gerade in dem gegenwärtigen Moment, der mit der Oec. Ihrer Zeitung Nichts zu schaffen hat, in's Publicum bringen wollte. Wenn ich Ihre Zeitung zum Organ wählte, so geschah das, weil ich Herrn Dr Landsteiner das bedingte Versprechen gegeben hatte, ihm gelegentlich einen Beitrag zu geben und jedes Versprechen halte. Sonst hätte ich ein aus-

---

Nr. 281. *H* in Weimar. Nachlese I S. 260f. Dieser Brief dürfte wohl identisch sein mit dem vom gleichen Tage an einen ungenannten Redakteur bei Cohn Kat. 177 N. 158 und 188 N. 338. 16 wohl „Die Erde und der Mensch"

wärtiges Blatt vorgezogen und jetzt habe ich, wie ich Ihnen anzeigte, das gethan.

Ich remittire Ihnen also Ihre 15 fl und erwarte, da sich das Mspt ja nicht unter der Presse befindet, dasselbe jetzt zurück. Als Novellen-Schreiber bin ich übrigens in der Deutschen Literatur nicht bekannt; wohl aber als ein Mann, dem Niemand wagt, auf die höfliche Bitte um Remittirung eines nicht verwendeten Mpt's mit Uebersendung von 15 fl. C. M. und einer Erklärung, daß man über selbiges nach „Oeconomie des Blatts, das man redigirt, verfügen" werde, zu antworten.

Ergebenst

28. Nov. 48. Dr Hebbel.

Nr. 282. An Ludwig Gurlitt in Berlin.

Wien d. 17ten Dec. 1848

Lieber Gurlitt!

Deinen Brief vom 3ten Novbr. erhielt ich erst am 13ten d. M. weil ich meine Wohnung verändert habe und gleich nach eingetretener Catastrophe über 800,000 Briefe durch die Post zu vertheilen gewesen sind, die sich in den letzten 14 Tagen der Belagerung aufgehäuft hatten.

Natürlich hätte ich Dir sonst augenblicklich geantwortet. Wenn ich Dir nicht aus eigener Bewegung im Lauf des Sommers schrieb, so unterblieb es Anfangs aus den allgemeinen Gründen, die zur Zeit eines politischen Erdbebens Jeder für sich anzuführen

---

12 darnach fehlt der Brief vom 16. Dezember 1848 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 282. *H* bei der Familie. Nach Abschrift Nachlese I S. 261—263. Adresse: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Berlin* Spittelmarktstraße *N*: 5.

hat, später aber, weil ich es bezweifelte, daß Du in Berlin geblieben seyst.

Mir ist es im October gegangen, wie es einem Mann gehen konnte, der das grund- und zwecklose Treiben der democratischen Parthei verachtete und verabscheute, ohne zu der entgegengesetzten das nöthige unbedingte Vertrauen fassen zu können. Du scheinst die Allgemeine Zeitung nicht mehr zu lesen, sonst würden Dir von mir regelmäßige Betrachtungen über die hiesigen Zustände darin zu Gesicht gekommen seyn, die Dich nicht bloß über meine persönliche Stellung, sondern vielleicht auch im Allgemeinen nach mancher Seite hin instruirt hätten.

Man thut unsern Democraten zu viel Ehre an, wenn man glaubt, sie hätten gewußt, was sie wollten. Bewahre! Lärm, Spectakel, aufgerissenes Straßenpflaster und volle Schimpffreiheit, nicht mehr und nicht weniger. Hat hier doch ein gewisser Hartmann, ein Mensch, den Deutschland deswegen einen Dichter nennt, weil er nicht denken kann und der mit im Frankfurter Parlament sitzt, ganz naiv gegen einen meiner Bekannten erklärt, der Ideal-Zustand sey der, wo Jeder thun könne, was ihm beliebe, also der der Bestialität.

Darüber läßt sich so wenig schreiben, wie sich über einen Katzen-Jammer und dessen positive Resultate chemische Analysen anstellen lassen. Der Ekel ist zu groß, auch hast Du es ja selbst auf der Straße gehabt. Nun, Preußen ist am Ziel, die Verfassung ist da, und octroyrt oder nicht, sie ist gut und nur Kinder fürchten, daß sie wieder genommen werden kann. Wäre Oesterreich nur auch erst so weit!

Uebrigens bin ich, so arg es auch herging, vom ersten Tage bis zum letzten in Wien geblieben. Meine Frau und mein Kind hätte ich freilich gern fort geschickt, aber sie wollte mich nicht ver-

---

16 Moriz Hartmann

lassen. Ich selbst schloß während der schlimmsten Zeit eine Tragödie, an der ich seit zwei Jahren arbeite. Du weißt, ich mache mein Bestes auf der Straße, es ging also sehr gut mit dem Uebrigen zusammen. Sie ist längst in Rötschers Händen, er erklärt sie für mein bei weitem gediegenstes Werk und ich glaube, er hat Recht. Wahrscheinlich wird sie noch diesen Winter in Berlin gespielt werden. Durch diese Thätigkeit hielt ich das Widerwärtige des Elements, das mich umgab, von mir ab.

Seitdem habe ich bereits wieder den ersten Act eines Dramas vollendet. Beim Weltbrand so gut, wie beim Hausbrand muß man nach Kräften zu retten suchen. Meine Judith wird hier nächstens gegeben. Maria Magdalena macht fortwährend volle Häuser und ist z. B. das einzige Stück, was den Offizieren imponirt, so daß sie es mit Andacht und Todtenstille ansehen, während sie die übrige moderne Poesie verhöhnen und auslachen. Ich läugne nicht, daß mich das freut. Jetzt heißt es freilich auch schon im übrigen Publicum, das Stück sey nicht unsittlich, sondern z u sittlich.

Zu Deinem Söhnchen gratulire ich Dir herzlich. Mein Töchterchen wird am ersten Weihnachtstag ein Jahr und wächs't zu uns'rer größten Lust heran.

Mit freundlichen Grüßen von mir und meiner Frau an Dich und die Deinige

Dein

Friedrich Hebbel.

Ich frankire nicht, thu' Du es auch nicht!

Ad.: Untere Bräunerstraße, N: 1130,
4ten Stock.

---

2 Herodes und Mariamne 3 vgl. „Auch einmal dem Wicht eine Antwort“, VI S. 365 18 vgl. „Selbstkritik meiner Dramen“ VI S. 366 19 Otto, jetzt Kaufmann in London 28 darnach fehlen: 21. Dezember 1848 an J. L. Deinhardstein in Wien, vgl. Autographen-

Nr. 283. An Ludwig Löwe in Wien.

[2. Februar 1849]

Hiebei, lieber Löwe, was Sie wünschten, so gut ich es zu liefern vermag

Hammer-Purgstall schreibt mir so eben, daß ihm ein so tief gegriffenes und so lebendig dargestelltes Bild eines „Tyranns, Wütherichs und Himmelsstürmers" nie vorgekommen sey.

Ich denke, der gründlichste Kenner asiatischer Zustände, den Europa hat, ist berufen zum Urtheil und der Kranz aus seinen Händen ist der beste. Das Publicum wird nachfolgen, sobald es sich von seinem Entsetzen über die furchtbare Geister-Erscheinung erholte.

Mit freundlichstem Gruß

der Ihrige

Lichtmeßtag Fr. Hebbel.

ad Holofernes.

Nach den Worten:

„Von der Höhe der Lebenswoge tauch ich mich, so schnell ich will, in die stille dunkle Tiefe hinab, wo man neue Kraft zum Schwimmen sammelt"

ist etwa ein zuschieben:

Sammlung Fritz Donebauer in Prag S. 106: Quittung über zwölf Dukaten als Honorar für die Rezension des zweiten Teils des Schiller-Körner'schen Briefwechsels; 16. Januar 1849 an Brockhaus in Leipzig, worin er ablehnte, für die „Gegenwart" in einigen grösseren Artikeln die österreichische Revolution zu bearbeiten; 31. Januar 1849 an J. L. Deinhardstein, vgl. Liepmannssohn. Kat. 23. N. 254

Nr. 283. *H* im Besitze der Wiener Hofbibliothek; undatiert. Nach einer Abschrift A. v. Weilens Nachlese I S. 264. 15 2. Februar; das Jahr ergibt sich aus der Anspielung auf die Judith-Darstellung in Wien 18ff. vgl. I S. **396**, 48ff. 21 im Soufflierbuch

Holofernes
(wendet sich an der Thür des Schlafgemachs zur Judith)

Judith, Du zögerst noch? Willst Du meinen Wächter ersetzen? Dort liegt mein Schwert!

(geht hinein).

Nr. 284. An Felix Bamberg in Paris.

Sie haben mir, lieber Bamberg, auf den Brief, den ich vor vielen Monaten an Sie richtete, nicht geantwortet. Ich mache Ihnen, wie sich von selbst versteht, kein Verbrechen daraus, denn ich weiß aus eigener Erfahrung nur zu gut, wie leicht bei bestem Willen solche Störungen eintreten können. Da ich aber inzwischen meine Wohnung verändert habe, so will ich Ihnen zuerst wieder ein Lebenszeichen geben, damit mich das mir von Ihnen etwa zugedachte nicht verfehle.

Was sich in Wien ereignet hat, seit wir uns zum letzten Mal schrieben, wissen Sie. Ich habe Alles mit durchgemacht: Studenten- und Pöbel-Herrschaft, Belagerung, Bombardement und Einnahme der Stadt. Meine Frau und mein Töchterlein ebenfalls. Auf welcher Seite ich mich befand, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen; eher würde ich mich noch dem russischen Czaren anschließen, als der schaam- und sittenlosen Brutalität, die hier für die Trägerin der Freiheit galt. Ich stand eigentlich allein und thu' es jetzt, nun das Heft in andere Hände gekommen ist, schon wieder.

---

1 ff. vgl. I S. 396. 54 f.

Nr. 283. *H* in Weimar. Adr. *Mons: F. Bamberg, Docteur en Philosophie a Paris. Avenue de la Porte Maillot, N: 17 bis. affranchir.* [Poststempel: Wien 3. Febr. Paris 10. Febr. 49. Bw. I S. 312 f.

Um mich von dem Widerwärtigen, das in den unvernünftigen Zuständen für mich lag, zu befreien, flüchtete ich mich in die Kunst. Mein Talent hat mir nie größere Dienste geleistet, es war die Schwimmblase, die mich über dem Wasser erhielt. Während der schlimmsten Zeit schrieb ich die Hauptsachen des fünften Acts meiner Mariamne. Acht Tage nach Einnahme der Stadt schloß ich das Stück. Es ist ohne allen Zweifel mein Bestes und ich beklage sehr, es Ihnen noch nicht mittheilen zu können. In Rötschers Händen befindet es sich längst und er hat mir viel Schönes darüber gesagt. Doch, er hat auch eine Tiphonia warm gelobt und schwärmt jetzt für einen Judas Ischarioth, der eigentlich doch nur ein Bastard meiner Judith ist. Die Judith dagegen erwähnt er nicht einmal und auch für den Diamant hat er kein Wort der Kritik. Nun, Jedem seine Weise. Rötscher ist und bleibt für Kunstwerke, die die Geschichte bereits gestempelt hat, der erste Kritiker und leistet das Außerordentlichste, wo es sich um die Zergliederung derselben handelt. Der Gegenwart gegenüber scheint er den rechten Standpunct schwerer zu finden und das rührt, wie ich glaube, daher, daß er es bis jetzt unterließ, sich in die Geheimnisse des Gestaltungs- und Verlebendigungs-Processes zu vertiefen.

Am 1sten d. M. ist meine Judith zum ersten Mal über das Hofburgtheater geschritten, natürlich in der Hamburger Umarbeitung, was den 5ten Act betrifft. Seit Jahren fand ein solcher Zudrang zu einer Vorstellung nicht mehr Statt; schon um elf Uhr Morgens waren alle Plätze vergeben. Die Aufnahme war so günstig, wie möglich; das Stück griff noch tiefer

10 Tiphonia von Carl Zwengsahn [Leop. Langenschwarz] vgl. Jahrbücher für dramatische Kunst und Literatur. 1848. S. 121ff. 11 „Judas Ischariot“ von Elise Schmidt, vgl. Jahrbücher 1848 S. 366ff. 11ff. vgl. „Ein philosophischer Analytiker der Kunst“ VI S. 357

ein, wie **Maria Magdalena**. Freilich wurde die Judith aber auch von meiner Frau auf eine Weise dargestellt, die schwerlich wieder erreicht, nie überboten werden wird. Bei jedem Schritt, jeder Bewegung ein neues Bild und immer ein antik-statuarisches. Es ist ein Verlust für Sie, ein unersetzlicher, diese größte und jetzt einzige tragische Künstlerin Deutschlands nicht sehen zu können. Das Publicum urtheilte: jetzt muß man unsere übrigen Schauspielerinnen den Fröschen vorwerfen! **Hammer-Purgstall** schrieb mir den Morgen nach der Vorstellung: „Ihre Frau Gemahlin war wahrhaft antik, classisch, wie die Tragödie selbst.“ Bauernfeldt äußerte sich eben so. Es ist nur eine Stimme. Der t a u b e Landesmann (einer unserer besten Köpfe) schickte mir noch eben einen Brief und sagt darin, daß er trotz seiner Taubheit den erschütterndsten Eindruck mit sich fortgenommen habe. Die Maler mögten Scene nach Scene auf ihre Leinwand bringen und zwei sind wirklich schon mit Bildern beschäftigt. Bei einer so ganz außerordentlichen Wirkung glaube ich nicht zu viel zu hoffen, wenn ich annehme, daß der verstümmelten Judith im nächsten Winter die unverstümmelte wird folgen können. Ich werde das Werk übrigens einer Durcharbeitung unterziehen und glaube, daß ich ihm noch eine befriedigende Gestalt geben kann, wenn ich beim Holof. die Linien bald verengere, bald erweitre. Er ist mir wieder näher getreten. Hammer, der viele Jahre Gesandter in Constantinopel war und den Orient kennt, ist freilich auch mit dem jetzigen Holof: schon zufrieden.

Marianne wird, wie ich hoffe, die Spannung zwischen mir und dem Publ: völlig beseitigen; sie ist schön, wie Judith erhaben. Nun kommt Moloch daran. Kennen Sie aus der Europa die erste Scene? Ich fragte Sie schon einmal.

Ich lege mein neustes Product bei, welches von einer

---

12 Hieronymus Lorm 30 „Die Kuh“, erschienen: Presse 27. Januar 1849, vgl. VIII S. 429

Clique, in der auch Ihr trivialer Mosenthal steckt, hart angefochten wird, wie ich höre. Ich kümmere mich nicht um die Subjectlein. Antworten Sie mir bald. Wie immer:

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien d. 3 Febr: 49.

Nr. 285. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 20 Febr: 1849.

Verehrtester Freund!

Ich war gerade im Begriffe, an den Herrn von Küstner direct zu schreiben, als Ihre Zuschrift bei mir einging.

Das Resultat konnte mich nach den vorher gegangenen Erfahrungen nicht befremden, mich aber noch weniger gleichgültig lassen.

Es fehlt, mir gegenüber, in Berlin bei den Leitern des Theaters nicht bloß am guten Willen, sondern es herrscht ein entschieden feindseliger Geist, den selbst Sie in Ihrer Achtung gebietenden Position nicht zu beschwören vermögen. Das steht fest, die Thatsachen sprechen zu deutlich.

An Ausflüchten wird es nie fehlen, wenn man einen Dichter von den Brettern, die die Welt bedeuten sollen und die in Deutschland leider die Bettler-Herberge bedeuten, fern halten will. Anfangs ignorirt man ihn, dann mäkelt man mit ihm und am Ende, wenn er den Entwicklungsproceß so weit durchgemacht hat, daß Beides nicht mehr geht, erklärt man, man habe keine Schauspieler für ihn!

Ich las in diesen Tagen das Bülowsche Buch über Heinrich

Nr. 285. *H* in Weimar. Bw. II S. 310–312.

Kleist. Eine Parallele zwischen den damaligen und den gegenwärtigen Zuständen drängte sich mir fast unwillkürlich auf und ich durfte nicht sagen: lebte er jetzt, es würde ihm anders ergehen!

Ich weiß nicht, ob es möglich ist, diese elenden Institute, die sich für Bildungs-Anstalten ausgeben und die das Gegentheil sind, umzugestalten, wenn man nicht bei'm Fundament anfängt. Aber das weiß ich, daß man ihnen die Maske abreißen kann und ich halte es für Pflicht, dieß zu thun. Es soll ihnen nicht gelingen, das mögte ich allein verbürgen, sie noch einmal durch das bloß zu diesem Zweck neu erfundene Dramaturgen-Wesen wieder aufzufrischen.

Es liegt in der Natur der Dinge, daß der Dichter nur seiner Kunst leben kann, daß er, obgleich er nicht einen einzigen Abgrund der Welt und der Wissenschaft undurchforscht lassen wird, wenn er ist, was er seyn soll, doch Alles auf sie beziehen und in sie verweben muß.

Es liegt in der Natur des Polizeistaats, daß er wohl für die Phrasen-Drechsler, die Geibel und wie die Königl. Preußischen Staats-Nachtigallen sonst heißen mögen, einen Platz hat, aber nicht für den Dichter, den wahren Ergründer und Darsteller der zeitlichen und ewigen Verhältnisse der Welt und des Lebens.

Daraus ergiebt sich als Facit der Zustände, daß sie darauf berechnet sind, den höchsten Geist, denjenigen, von dem ein neues Stadium der Volks-Entwicklung ausgehen soll, zu vernichten, indem sie ihm die Existenz-Bedingungen, die physischen sogar, abschneiden. Tritt da nicht die Nothwendigkeit ein, diese Zustände zu brechen? Ist es nicht heilige Pflicht, sich hiebei zu betheiligen? Und muß nicht mit offner Aufdeckung des Schadens der Anfang gemacht werden?

---

1 H. v. Kleists Leben und Briefe. Mit einem Anhang herausgegeben von Eduard von Bülow. Berlin. 1848

Sie werden es natürlich finden, verehrtester Freund, daß ich Erfahrungen dieser Art von der symbolischen Seite auffasse. Ich kann nicht in den Verdacht gerathen, daß eine andere, als die allgemeine ethische Entrüstung aus mir spricht. Davor schützt mich, wenn nicht mein Character, so doch meine Lebens-Situation. Aber um so unbefangener kann ich sprechen.

Ich lege den präsentirbaren Brief, den Sie wünschten, bei; er ist so milde abgefaßt, wie es mir möglich war.

Ihre Frage, ob ich es für angemessen hielte, ein Stück, dessen Stadium ich poetisch überwunden habe, zur Aufführung zu bringen, hat mich ein wenig überrascht. Vielleicht habe ich Ihren früheren Brief über die Julia in einem zu günstigen Sinne ausgelegt. Nach meiner Ansicht sind alle meine bisherigen Stücke nur in dem Sinne Stufen, daß sie, wie bei anderen Dichtern auch, den hervorbringenden Geist freilich weiter führen, nichtsdestoweniger aber für sich Spitzen darstellen. Oft sind diese Spitzen sogar der Art, daß ich mir bekennen muß, sie nie wieder erklimmen zu können. Dahin gehört z. B. der dritte Act der Judith mit dem Daniel, von dem ich überhaupt nicht glaube, daß er in irgend einer Literatur auch nur einen Verwandten hat. Daß ich mit der Mariamne auf der dortigen Bühne lieber den Anfang gemacht hätte, wissen Sie. Doch ein Theater, auf dem Shakespeare, Schiller und Goethe doch aller Wahrscheinlichkeit nach gegeben werden, hat für mein Werk keine Kräfte, wie der Intendant versichert. Da bleibt mir denn keine Wahl, denn daß ich lieber ganz zurücktreten, als das der Mar: zunächst vorher gegangene Stück darstellen lassen sollte, ist mir doch schwerlich zuzumuthen.

So viel hierüber. Ich füge noch hinzu, daß ich auf die Unzelmann nicht bestehe, wenn Sie über die Besetzung des ihr von mir zugedachten Characters anderer Meinung wären.

---

7 dieser Brief an Küstner nicht erhalten

Sie berühren einen sehr wichtigen Punct: ein Gastspiel meiner Frau auf Engagement. Uns're hiesigen Verhältnisse haben sich freilich seit dem Umschwung der Dinge beträchtlich gebessert, das sehen Sie wohl schon an der Aufführung meiner Stücke. Auch gewinnen wir hier täglich ein größeres Terrain. Dennoch haben wir unseren Entschluß noch nicht für alle Zeiten gefaßt und obgleich meine Frau lebenslänglich engagirt ist, so kann das sie schon aus dem einfachen Grunde nicht binden, weil sie ihrem Manne folgen muß. Bis jetzt steht sie zwar im Publicum zu allerhöchst, wird aber keineswegs bei der Rollen-Vertheilung immer gebührend bedacht und steht auch im Gagen-Etat noch bedeutend zurück. Ehe wir uns jedoch weiter erklären können, muß ich bei der völligen Unzuverlässigkeit des Herrn von Küstner wissen, ob das ganze Anerbieten ernstlich gemeint ist, was ich kaum glauben kann, da mir Böswilligkeit gegen uns obzuwalten scheint. Meine Frau hat hier 3800 fl, wogegen die Rettich 5600 fl bezieht. Das wäre zunächst zu berücksichtigen. Dann kämen die Pensions-Verhältnisse in Betracht. Wenn, wie gesagt, der Vorschlag nicht in einer Laune des Intendanten, sondern in einem Plan seinen Grund hat, so läßt sich darüber reden. Auch ein gütliches Loskommen wäre hier am Ende nicht so schwer. Dann werden Sie mir wohl rasch antworten. Um Geheimhaltung müßte ich bei der Delicatesse der Sache in jedem Fall bitten.

Darf ich Sie ersuchen, das nun überflüssig gewordene Mpt der Mar: an den Herrn Dr Bamberg in Paris (Avenue de la Porte Maillot 17 bis) zu senden, natürlich unfrankirt, statt es mir zu remittiren?

Beifolgend eine kleine Erzählung von mir, die viel Aufsehen erregt und schon eine Menge öffentlicher Urtheile hervor

29 „Die Kuh“

gerufen hat. Wann erscheint wieder ein Band Kritiken von Ihnen?

Mit den wärmsten Grüßen von uns an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 286. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 6ten März 1849.

Ihr Brief, lieber **Bamberg**, hat mir dieß Mal eine ungewöhnlich große Freude gemacht; es war mir peinlich gewesen, so lange Nichts von Ihnen erfahren zu haben.

Sie haben Recht, das Schicksal läßt mich Manches sehen, was mir für meine Kunst zu Statten kommt; ob ich ihm aber dafür dankbar seyn soll, weiß ich kaum, da ich wenigstens das

---

Nr. 286. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. I S. 317—319. Antwort auf Bambergs Brief vom 12. Februar 1849, Bw. I S. 313—316; er sagte in Bezug auf die Revolution: Sie sind ein Glücks-Mensch, mein lieber Hebbel. Großen Malern hat man Schiffe in Brand stecken lassen, damit sie sich's absehen können, für Sie übernimmt das Schicksal das Lehrgeld: sind Sie in Hamburg brennt Ihnen zu liebe die Stadt ab und in Wien wird massakrirt und bombardirt, damit sich auch dies in Ihre Phantasie niste. Ja Sie haben was erlebt! In dem Ärger von Ihnen getrennt zu sein, ist es mir immer eine Art von Trost gewesen, zu denken: „nun, er büßt's nicht in Paris zu sein, dafür hat er auch den Februar und den Juny nicht gesehen"; jetzt aber können Sie mich auslachen, lieber Freund, denn die organisirte Anarchie habe ich allerdings noch nicht gesehen. Und dann ist so ein Franzos' selbst in seiner Wildheit ein liebenswürdiges Wesen, den Wiener Pöbel aber stelle ich mir ekelhaft vor. Würde ich aus der Augsb. A. Z. nicht ersehen haben, daß Sie leben, so hätte ich Ihnen Brief auf Brief geschrieben, bis ich Antwort gehabt hätte. Daß Sie während dieser Zeit productiv sein werden habe ich mir gedacht.

letzte Mal nahe daran war, mit Haut und Haar für meine Studien bezahlen zu müssen. Sie glauben nicht, welche reizende Alternativen die Wiener October-Tage einem vernünftigen Menschen brachten, denn darin urtheilen Sie nur zu richtig, daß Deutsche und Franzosen sich in Revolutionen eben so sehr von einander unterscheiden, wie in friedlichen Zeiten. Wäre ich nicht ein Sclave der Kunst, besäße ich das Vermögen, flüchtige Eindrücke eben so flüchtig, wie sie kommen, wieder zu geben, lös'te sich nicht alles Elementarische bei mir durch einen oft äußerst unbehaglichen Proceß in etwas Höheres auf, so hätte ich a la Auerbach ein Tagebuch geführt und daraus ein ohne allen Zweifel interessantes Buch zusammengestellt. Was sagen Sie z. B. zu der nachstehenden Situation, in der sich zu Wien vier und zwanzig Stunden lang Alles, was an die Wand pißt, befand? Der Commandant in der Stadt befahl jedem waffenfähigen Mann, bei Standrecht Waffen zu tragen; der Commandant vor der Stadt befahl bei Standrecht, sie abzulegen und der Erstere autorisirte durch sein Placat jeden Bewaffneten, den Unbewaffneten ohne Umstände nieder zu schießen, wo er ihn träfe, und dasselbe Schicksal dem bewaffneten Cameraden angedeihen zu lassen, sobald er durch Worte oder Blicke Verzagtheit an den Weg lege. Dieß Placat erschien eines Abends um 9 Uhr, als ich mich gerade im juridisch-politischen Lese-Verein befand und machte viele Gesichter todtenbleich. Ich sagte: so grausam hätte ich mir unseren Messenhauser nicht vorgestellt, daß er nicht einmal die Paar Schneider ausnehmen würde, die bei uns geblieben sind, um uns die Hosen zu flicken, wenn sie an einem gewissen Ort platzen sollten! Aber nur Wenige waren für einen Spaß empfänglich, auch war die Sache ernsthaft genug, denn zum gegenseitigen Todtschießen reichten die Pulver-Vorräthe noch eben hin, wenn auch nicht zur Vertheidigung der Stadt.

1 Bürgers „Weiber von Weinsberg“

Mit meiner Judith geht es außerordentlich gut. Sie ist bereits 10 Mal wiederholt worden und noch nicht ein einziges Mal hatte das Theater für alle Zuschauer, die Platz verlangten, Raum. Nun bin ich denn nicht bloß für die dramatische Literatur, sondern auch für die Casse eine Respectsperson geworden und werde sogar von Souffleuren und Logenschließern mit Achtung behandelt. Sind das nicht Fortschritte? Mir selbst hat dieser Erfolg den Muth gegeben, ein verzweifeltes Unternehmen, das längst auf der Liste meiner Arbeiten mit stand, endlich einmal herzhaft anzugreifen. Die Judith ist ohne allen Zweifel ein bedeutendes Werk und der Prophet Daniel allein würde sie über dem Wasser erhalten; das steht fest. Aber sie hat doch in ihrer jetzigen Gestalt eine vermaledeite Aehnlichkeit mit jenem Götzen der Fabel, der zum Theil aus gutem Erz, zum Theil aus Thon bestand. Das ward mir bei der Darstellung noch deutlicher, wie bei'm Lesen; wenn das Erz glüht, sticht der Thon heillos davon ab. Es ist mir aber auch die Hoffnung gekommen, daß ich dem Uebel abhelfen kann und das will ich versuchen, ja, ich habe es schon begonnen. Der Haupt-Fehler scheint mir nämlich darin zu liegen, daß ich dem Holofernes in dem Furor, mit dem ich das Stück nieder schrieb, nicht überall Zeit ließ, genug Fleisch anzusetzen. Das Scelett tritt hie und da zu nackt hervor; da es aber an der Faser im Kern nicht fehlt, so ist es leicht die Knochen zu umspinnen und das soll geschehen. Auch die Judith verliert sich nach der

2 am 1. 2. 5. 8. 12. 15. 24. Februar, 2. 7. 17. 31. März, 10. 23. Mai, 25. Juni, 4. August, 19. September, 19. und 30. November 1849, dann 17. Februar, 12. März, 7. November 1850, 27. März, 3. August 1851, 9. und 28. Oktober 1852, 16. Oktober 1853, 1. Oktober 1854, 14. November 1855 und 15. Dezember 1859; dann ruhte das Drama bis zum 16. Mai 1872. Im ganzen bis 14. Dezember 1896 auf dem Burgtheater 40mal aufgeführt (Dr. R. Rosenbaum)
19 Haupt- üdZ 24 die Knochen üdZ

Catastrophe gegen den Schluß ein wenig zu tief in ihre Gefühls-Dialectik. Da brauche ich aber bloß weg zu schneiden und zusammen zu drängen. Denjenigen Leuten freilich, die keine Tragödie, sondern ein einfaches Kopf-Abhackungs-Schauspiel verlangen, werde ich es auch jetzt nicht zu Dank machen. Wenn ich fertig bin, werde ich Ihnen, wofern sich nur irgend ein Weg findet, das Mspt zur Vergleichung und Beurtheilung nach Paris senden. Können Sie Sich vorstellen, daß man in Holofernes Welt-Anschauung die Hegelsche wieder zu finden glaubt und nicht in dem Sinn, daß Dichter und Philosoph auf verschiednen Wegen zu denselben Zielpuncten gelangt seyen, sondern in dem Sinn, daß der Philosoph dem Dichter einen Vorschuß gemacht hätte? Und doch hatte ich, als ich die Judith schrieb, außer der Aesthetik noch nie ein Buch von Hegel in der Hand gehabt. Doch, das Alles hat seinen Grund darin, daß die lieben Leute lieber vor einem Todten, als vor einem Lebendigen den Hut abziehen!

Rötscher hatte ich schon Auftrag ertheilt, Ihnen die Mariamne zu schicken, ja ich glaubte sie schon in Ihren Händen, als ich aus einem gestern bei mir eingegangenen Brief von ihm erfahre, daß Herr von Küstner die schon bei Seite geschobene Tragödie, für die in Berlin keine Schauspielerin vorhanden seyn sollte, nun auf einmal wieder aufführbar findet. Da müssen Sie Sich denn noch gedulden. Hier in Wien geht Mariamne noch diesen Frühling in Scene; die Regisseure haben sie sich nämlich zu ihrem Benefice ausgebeten und sie wird schon einstudirt. Das ist denn das erste Mal, daß zwischen einem Werk von mir und meiner künstlerischen Bildungsstufe volle Congruenz Statt findet. Uebrigens bin ich auf Ihr Urtheil über diese Tragödie äußerst begierig und erwarte kein cursorisches, sondern ein in die Details eingehendes. Rötscher hat mir ein solches längst geschickt und ich war Anfangs über

dasselbe sehr erfreut. Aber wie er mir die Freude über seine Besprechung meiner **Maria Magdalena** durch einen hart daneben abgedruckten Aufsatz über den trivialen Zwengsahn verdarb, so hat er mir die Freude auch dieß Mal durch sein Ausklingeln eines Judas Ischarioth, der aus meiner Judith hervor gewachsen ist, ohne daß er für gut findet, der Judith auch nur zu erwähnen, völlig verekelt und mir leider die Ueberzeugung aufgedrungen, daß er zwischen der schöpferisch-gestaltenden Kraft und dem Ideen erzeugenden Tiefsinn nicht zu unterscheiden weiß. Da kann mir denn seine Instanz nicht bleiben, was sie mir war. Uebrigens benimmt er sich überhaupt, trotz unseres freundschaftlichen Verkehrs etwas seltsam. Ich verlange nicht, daß er in seinen Jahrbüchern auf Sachen von mir zurück kommen soll, die schon vor den Jahrbüchern da waren. Aber das, was während der Existenz der Jahrbücher von mir erschien, hätte er doch wohl besprechen mögen. Das war mit dem Diamant der Fall und er hat ihn völlig ignorirt.

Ihr Urtheil über die Erzählung hat mir sehr wohl gethan. Es ist erschöpfend. Bei dieser Gelegenheit noch ein letztes Wort über **Mons: Mosenthal**. Daß der Bursche Nichts

---

3 vgl. B. IV S. **144**, 10 5 von Elise Schmidt, vgl. B. IV S. **144**, 11 14 was üdZ 22ff. vgl. Bambergs Worte a. a. O.: Die „Kuh" hat mir wieder einen großen Genuß bereitet: ich hätte es kaum für möglich gehalten, den Ring s o k l e i n zu schmieden; ein Elf könnte sich ihn auf den kleinen Finger stecken und doch eine Riesen-Arbeit! Ich bin nach dem Genusse dieses Werkes, in einer längst bei mir feststehenden Ansicht bestärkt worden, daß das Kunst-Urtheil zunächst doch auf dem G e f ü h l beruht und daß ebendeshalb gewisse Organisationen das Schönste nicht erfassen können. Dies ist so wahr, daß es z. B. bei Werken wie die vorliegende Erzählung, schwer wird die eigentliche Größe derselben und den Genuß zu definiren. Es bleibt immer ein Bruch, der die Blüthe des Ganzen, ist und die der Andere nicht wahrnimmt. Sage ich z. B. „sieh was

lernen kann, hätte ich ihm so wenig übel genommen, als ich es dem Distelbusch je verübeln werde, daß er auch im Sonnenschein nicht Rosen trägt. Aber er ist ein mauvais sujet, das sich mit einigen anderen Mittelmäßigkeiten verbunden und sich zu meinen schmutzigsten Feinden gesellt hat. Namentlich über die Erzählung hat dieß Gesindel seinen Geifer ausgespritzt; später dann auch — und gerade diese Bande allein, in einem von ihr gestifteten und freilich nach sechswöchigem Bestande wieder eingegangenen Schandblatt, der Patriot genannt — über die Judith, sogar über die einstimmig vom Publicum, Kritik, und Schauspieler-Personal für ein unerreichbares maximum erklärte Darstellung meiner Frau. Das müssen Sie doch wissen!

Ihre Kritik über den Prinzen von Homburg habe ich gleich, wie sie erschien, gelesen und ich muß hinzu fügen: mit dem freudigsten Erstaunen über Ihren Fortschritt in Handhabung der Sachen, wie der Sprache. Leider ist sie mir, da ich die

---

in diesem Dinge steckt, die ganze Welt, die unabsehbare Kette von Ursache und Wirkung in einer Nußschale, wie dieses einfache Familien-Leben vernichtet wird als ihm eben wohliger werden sollte, so schreitet alles im Leben zunächst seiner Zerstörung zu, die Bauernhütte in einer viertel Stunde, Reiche und Planeten in Jahrtausenden, und wie dies nach innen gestaltet ist! Dieses späte Anstecken der Pfeife, diese Vorbereitung des Strohs, dieser Strick der den ersten Reichthum an das Haus knüpfen sollte und nun den Bauer an den Dachstuhl knüpft, daß die Catastrophe mit kleinem Feuer anfängt und mit großem endet: alles dies ist von der wunderbarsten Kunst“; wenn ich das und anderes herbeibringe so gafft Jener mich in einem fort an und denkt: der Kerl ist ein Narr. Fragen Sie nur Freund Wagner (den Goethe'schen) der wird's Ihnen sagen: „es ist ein Pudel“ und weiter Nichts. A propos! was kann ich dafür daß Mosenthal Nichts von der Kunst versteht? Sie werden antworten: ja Sie haben ihn an mich gewiesen, ich aber frage dann: kann ich was dafür daß er Nichts von Ihnen gelernt hat?

13 in **Rötschers Jahrbüchern II S. 311 ff.**

Jahrbücher nicht selbst halte, nicht zur Hand, aber sie schwebt mir deutlich genug vor, um es als das Characteristische Ihrer Leistung bezeichnen zu können, daß Sie, vom Speciellsten ausgehend, doch den Weg in's Allgemeinste und Allerallgemeinste fanden, während Sie es z. B. in Ihrer Schrift über mich noch umgekehrt machten. Bloß die Wieder-Erzählung der Fabel hätte wohl noch etwas mehr in's Enge gebracht werden können und hie und da war Ihnen noch eine kleine stylistische Nachlässigkeit entwischt. Rötscher genirt sich nicht, in einem und dem nämlichen Satz die Rattenschwänze *ist, hat, sey* u. s. w. zwei bis drei Mal zu gebrauchen. Sie dürfen Sich diese Freiheit nicht einmal annäherungsweise gestatten. Auf Ihre negative Kritik bin ich nun sehr begierig und natürlich noch weit mehr auf das ganze Werk.

Ihre Geschichte der *Februar-Rev:* ist hier in den Zeitungen schon angekündigt. Treiben Sie Ihren Verleger ja, daß er mir das Ex. nicht unterschlägt. Ich kann hier vielleicht etwas für den Absatz thun.

Brockhaus hat mich um eine Abhandlung über das Drama der Gegenwart ersucht und ich werde diese Gelegenheit benutzen, Alles, was ich darüber in der Vorrede zur M. M. und sonst schon sagte, noch einmal deutlicher zu sagen. Beeilen Sie nun auch nur, wenn Sie können, Ihren Artikel für ihn und ziehen Sie ruhig die Julia, später auch die Mariamne in den Kreis Ihrer Besprechung. Man redet dort doch zu einem großen Publicum.

Wenn ich hier Dramaturg *auf meine Bedingungen* würde (sonst werd' ich's nimmermehr), kämen Sie herüber, um mit mir eine Dramaturgie heraus zu geben? Könnten und mögten Sie's? Uebrigens ist Maria Magdalena wirklich verboten. Die Gründe können Ihnen nicht unbekannter seyn, wie mir. Vermuthlich kennt der Gouverneur sie selbst nicht.

---

13 „Phänomenologie der Kunstkritik“ Bw. I S. 315

Dieser Brief ist noch länger, wie der Ihrige. Antworten Sie mir bald. Mein Töchterchen, 15 Monate alt, fing vorgestern an, zu laufen und gestern zu rennen. Meine Frau grüßt Sie herzlich. Lassen Sie mich nicht zu lange auf ein Lebenszeichen warten. Meine Adresse ist: Untere Bräunerstraße N: 1130.

Der Ihrige

Fried. Hebbel.

Nr. 287. An Hieronymus Lorm in Wien.

Geehrtester Herr!

In diesem Augenblick — Montag, Vormittags, 11 Uhr — erhalte ich von Herrn Dr Mitterbacher die Tragödie Herodes und Mariamne zurück; der Bursche des Bureaus hatte das Paquet bis dahin liegen lassen, was ich nur deshalb bedaure, weil ich dadurch wider Wissen und Willen verhindert worden bin, Ihrem mir freundlich ausgesprochenen Wunsch zu entsprechen.

Mit vielem Vergnügen übersende ich Ihnen hiebei das Stück, das Sie, da ich mich inzwischen mit dem Theater durch ein anderes Exemplar abgefunden habe, gerne bis Donnerstag be-

---

8 darnach fehlt der Brief vom 15. März 1849 an Carl Gerold & Sohn in Wien, den Hebbel so skizziert: *bew.* dahin, das ich keinerlei contractliche Verbindungen habe und mit Ausnahme des Falls der Herausgabe meiner sämmtlichen Werke, *Herodes* u. *Mar:* nach Erscheinung derselben auf dem Theater an die Buchhandlung einsenden werde. Gerolds hatten um den Verlag gebeten und erhielten auch „Herodes und Mariamne“

Nr. 287. *H* aus Posonyis Sammlung in meinen Besitz übergegangen, jetzt in Weimar als Geschenk. Ohne Angabe des Adressaten, dieser mit Bleistitt notiert. 19 Donnerstag, d. 5. April. Die Aufführung fand am 19. April 1849 statt

halten können. Es wird mich sehr freuen, wenn ich über ein Werk, dem ich die letzten drei Jahre meines Lebens zuwandte, Ihr Urtheil vernehmen kann; ich weiß, daß ich, wie es auch ausfallen möge, bei Ihnen des Eingehens auf meine Intentionen gewiß bin und nur diejenige Kritik, die von einer Uhr die Eigenschaften eines Grabscheids verlangt, bringt den Künstler zur Verzweiflung.

Ihr hochachtungsvoll-ergebenster

Fr. Hebbel.

v. H. d. 2 Ap. 49.

Nr. 288. An Gustav Kühne in Leipzig.

Lieber Kühne!

In Geh. Rath Neigebaur, der mir Ihr Briefchen überbrachte, habe ich einen sehr einsichtigen und geistreichen Mann kennen gelernt.

Sie hatten in der letzten Zeit in Leipzig und Dresden eine traurige Gelegenheit, den holden Leichtsinn kennen zu lernen, mit welchem unsere sog. Volksmänner das Höchste und Letzte vergeuden. Gerade so ging es im October in Wien her, darum konnte sich der wahre Freund der Freiheit nur mit Ekel und Abschen von dieser „Bewegung" abwenden. Welch ein Gewicht hätten die größten Deutschen Städte in dem gegenwärtigen Moment, wo vielleicht die Knute schon für uns geflochten wird, durch ein energisches Auftreten zu gleicher Zeit in die Waagschaale werfen können! Jetzt sind sie, Dank dem Rasen unserer Democraten,

10 darnach wäre der Brief vom 29. April 1849 an die Baltischen Blätter einzureihen, den Leo Liepmannssohn Kat. 143 N. 577 anführt, doch ist damit wohl der vom 29. April 1848 an Samter oder Gottschall gemeint, oben B. IV S. 100

Nr. 288. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 428 f.

durch das Martial-Gesetz gebunden, weil sie die Stunde der Entscheidung nicht abgewartet, sondern ihr Pulver in die Luft geschossen haben! Was wird nun kommen? Wenn die Crisis nicht, trotz der Fürsten-Coalition, noch umschlägt, so schwebt das Schicksal Polens über Deutschland und die germanische Cultur wird den Weg durch russische Gedärme nehmen müssen, wie die römische einst durch die germanischen Eingeweide wandern mußte. Darüber mag sich denn der Weltgeist trösten, dem es gleichgültig ist und seyn darf, auf welchem Boden die Entwicklung vor sich geht; uns kann es nur mit dem tiefsten Entsetzen erfüllen.

Sie fragen mich, ob ich ein Blatt, wie Ihre Europa, nicht noch für nothwendig halte. Wie können Sie zweifeln? Für nothwendiger, wie jemals! Unser abgeschmackter Jur. Pol. Lese-Verein hatte es zu Anfang des Jahrs abgeschafft und dafür den „Hans Jörgel“, den allerschmutzigsten Rinnstein der schmutzigen und wieder immer schmutziger werdenden Wiener Journalistik als Surrogat acquirirt. Ich drang aber augenblicklich auf die Wieder-Anschaffung und fand dabei auch Unterstützung in jedem gebildeten Mitgliede. Dafür wurde ich gleich durch Ihren Artikel über Heinrich von Kleist belohnt, den ich zu dem Gediegensten rechne, was uns're Literatur in dem Kreise intuitiver Kritik besitzt und für den ich Ihnen persönlich dankbar bin. Ich wollte mich auch in der Allg. Zeit. darüber äußern, aber es wurde Nichts daraus, denn die Redaction legte zwei Sendungen von mir zurück und da verging mir auf lange die Lust, weiter für sie zu schreiben. Vorgestern habe ich ihr seit 6 Monaten den ersten Brief wieder geschickt, weil ich es für meine Pflicht hielt, mich über den Radicalismus von oben zu äußern; ob sie ihn aber aufnehmen wird, weiß ich nicht, denn ich nahm freilich freilich kein Blatt vor den Mund.

Ich sende Ihnen hiebei ein Ex. meiner Julia, die ich vor zwei Jahren vollendete und die, laut Briefs des Herrn

von Küstner, im nächsten Sept: in Berlin zur Aufführung gelangt. Wollen Sie Etwas in der Europa daraus mittheilen, so steht Ihnen das Stück gern zu Diensten; bemerken muß ich jedoch, daß die Scene zwischen Bertram und Christoph (Act 1 Sc. 5 und 6) schon in Ruges Almanach gestanden hat. Eine voran gehende kurze Entwicklung des nothwendigen Gesichtspuncts von Ihrer Hand würde, wenn Sie etwa den ersten Act gäben, wohl nöthig und mir jedenfalls lieb seyn. Uebrigens habe ich mit diesem Stück eine Entwicklungs-Epoche abgeschlossen; Herodes und Mar. waltet in einer ganz anderen Sphäre und enthält so viel Versöhnung, als sich mit dem Begriff der Tragödie verträgt. Ich danke Ihnen herzlichst für Ihre freundliche Anzeige dieses Werks, das Sie sicher auch für mein bestes erklären werden; leider habe ich nur Ein Mspt., sonst sendete ich es Ihnen zu. Es hatte auf der Bühne nur darum nicht den durchschlagenden Erfolg der Judith, weil es an einem Benefice-Abend der Regie gegeben wurde, der ein ganz eigenes Publicum versammelt, weil dann die Plätze drei- und vierfach theuerer bezahlt werden müssen. Das wird sich im Herbst wieder ausgleichen.

Nächstens sende ich Ihnen mehr; eine Reisebeschreibung, die auf meinem Durchflug des südlichen Frankreichs entstand, ist nicht uninteressant. Leider aber liegt sie noch da, wie ich sie in Wirthshäusern und auf Dampfschiffen mit Bleifeder niederschrieb. Nur ich selbst kann sie entziffern, kein Abschreiber. Doch ich werde mich daran machen. Meiner thätigen Theilnahme an der Eur. seyen Sie gewiß.

Wir sind jetzt auf dem Lande, in Penzing, und haben einen schönen Garten. Nun kann ich zu meinem Erstaunen auch im Sommer arbeiten. Mein Töchterlein ist wieder wohl;

---

2 2. und 3. Akt am 12. Juli 1849 5 vgl. II S. 392

es hat aber die natürlichen Blattern gehabt. Das trieb uns heraus. Meine Frau grüßt herzlich, so auch ich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Wien, d. 30sten May 1849.

(Penzing, Pfarrgasse No. 63,
Wien, Untere Bräunerstraße No. 1130.)

NS. Hier sind die republicanischen Farben streng verboten. Dennoch sehe ich zu meiner Verwunderung, daß die Rosen sich unterstehen, sie zu tragen.

Nr. 289. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 24. July 49.

Lieber Kühne!

Wenn Sie irgendwo lesen sollten, ich sey todt, so glauben Sie nicht daran. Es ist nicht wahr, Sie haben den Beweis jetzt in Händen.

Uebrigens ging es in unserem schönen Penzing die letzten acht Tage nicht zum Besten her; wir hatten die Cholera im Hause, unser Hausmeister starb daran und wir, meine Frau und ich, litten die ganze Zeit an der Cholerine, Erstere so stark, daß ich schlimme Dinge besorgen mußte.

Jetzt steht es wieder leidlich und heute zum ersten Male sitze ich wieder in meinem kleinen Pavillon, der auch Ihnen,

---

8 vgl. Tgb. III Nr. 4549 10 darnach fehlt der Brief vom 7. Juni 1849 an J. J. Weber in Leipzig mit dem Mspt. des „Schnock“

Nr. 289. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 430.

der herrlichen Aussicht wegen, gefallen würde und der aus mir — schaudern Sie! — einen Lope de Vega zu machen scheint, denn in 14 Tagen vollendete ich in ihm ein ganzes Drama und jetzt schreitet Moloch rüstig vorwärts.

Empfangen Sie meinen herzlichen Dank für Ihr Wort über die Julia und glauben Sie mir: wenn man mich tadelt wie Sie, so kann ich den Tadel immer vertragen; auch suche ich mir ihn, so weit ich irgend kann, zu Nutze zu machen, und hoffe Ihnen, mit Platen zu reden, meine „Süßigkeit" noch einmal darzuthun. Wer wird sich vor einem reinen Spiegel nicht gern poliren! Vielleicht finden Sie schon in meinem nächsten Stück, was Sie bisher vermißten; wenigstens kehre ich in den Kreis, aus dem Julia und Maria Magdalena stammen, nie wieder zurück, ich habe ihn Gott lob hinter mir.

Hiebei erhalten Sie einige Epigramme, politische und unpolitische, auf Abschlag; sie sind erst entstanden.

Was sagen Sie zu Deutschl? Zu Fridericia? Ist es nicht, um — roth zu werden? Nie hätte ich's gedacht und darf als Reconvalescent auch nicht daran denken!

Herzliche Grüße von uns Beiden!

Ihr

Friedrich Hebbel.

---

3 „Der Rubin" 15 „Europa", 23. August 1849. vgl. VII S. 313 22 darnach fehlt der Brief vom 24. Juli 1849 an J. J. Weber in Leipzig über das Honorar für „Schnock"; vom 9. September 1849 an J. J. Weber; vom 18. September 1849 an Carl Gerolds Sohn in Wien; vom 9. Oktober 1849 an Carl Gerolds Sohn in Wien, Hebbel nahm die Vorschläge für „Herodes und Mariamne", 1000 Exemplare Auflage, 500 Gulden C. M. Honorar und 20 Freiexemplare unbedingt zustimmend an; vom 13. Oktober 1849 an Küstner in Berlin als Antwort auf dessen Brief vom 22. April 1849 über Aufführung und Besetzung der „Julia"

Nr. 290. An Leopold Landsteiner in Wien.

Meine Vorschläge sind:

1.

Ich übernehme bei der Oesterreichischen Reichszeitung die Redaction des Feuilletons und bin so unabhängig von der Redaction des politischen Theils, wie diese von mir, trage dafür aber auch, so weit die Gesetze nicht anders bestimmen, die volle Verantwortlichkeit.

2.

Mein Haupt-Augenmerk wird seyn, dieses Feuilleton zu einer geachteten Instanz in Sachen der Kunst und der Wissenschaft zu machen; daneben werde ich mich aber auch bestreben, ihm durch eine angemessene Unterhaltungslectüre Reiz und Mannigfaltigkeit für das größere Publicum zu geben. Wenn ich jedoch, was den ersten Punct betrifft, die Garantie für das Gelingen einigermaßen glaube übernehmen zu können, so kann ich in Bezug auf den zweiten nur versprechen, daß ich von dem uns in Deutschland an Romanen, Novellen, Erzählungen, Genrebildern u. s. w. zugänglichen Material das Beste, was freilich nicht selten noch hinter dem Guten zurück bleiben wird, bringen werde. Für die Kritik stehen mir, abgesehen von meiner eigenen ernstlichen und consequenten Betheiligung an derselben, schon jetzt in fast allen Kreisen tüchtige Kräfte zu Gebote; die Schriftsteller, die das Publicum in dem hier Maaß gebenden französischen Sinn zu unterhalten wissen, sind bei uns nach meiner Erfahrung so selten, wie in Frankreich die wahren Künstler. Ich selbst kann

---

Nr. 290. *H* nicht erhalten. Nach dem Konzept, jetzt in Weimar, Nachlese I S. 265f. 2 beziehen sich auf die „Oesterreichische Reichszeitung“

mich zu Leistungen dieser Art nicht verbindlich machen, sondern mich nur verpflichten, die einlaufenden Mspt. zu prüfen.

3.

Das Feuilleton wird in der ersten Zeit vier bis fünf Mal erscheinen. Es bedarf nicht der Bemerkung, daß es, wenn die Masse des politischen Stoffs einmal drängen sollte, ausnahmsweise vor diesem zurück tritt. Dagegen wird es aber auch in dem besonders zu Anfang nicht unmöglichen Fall, daß es an geeignetem Material gebräche, ausnahmsweise einmal ausbleiben dürfen.

4.

Für meine Redactions-Arbeit beziehe ich in der ersten Zeit monatlich 65 (fünf und sechszig) Gulden Conv. M. Meine Beiträge werden mir daneben nach dem höchsten Honorar-Satz, den irgend ein Mitarbeiter erhält, honorirt. Uebrigens wird das ganze Zeitungs-Unternehmen in dem Sinn als ein gemeinschaftliches betrachtet, daß die zwischen der Redaction des politischen Theils und des Feuilletons auf Grundlage des noch fest zu stellenden politischen Programms zu schließende Verbindung nur durch Uebereinkunft, nicht durch Willkür von der einen oder von der anderen Seite gelöſ't werden kann, und daß mit dem steigenden Absatz des Journals auf eine näher zu bestimmende Weise auch für beide Contrahenten progressiv der Gewinn steigt.

Wien d. 14 Oct. 1849.

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 291. An K. Th. Küstner in Berlin.

Ich habe auf Ew. Hochwohlgeboren geehrte Zuschrift vom 22sten d. M. Nachstehendes zu erwiedern.

Nr. 29. *H* nicht erhalten. Nach dem vielfach korrigierten Konzept in Weimar. Nachlese I S. 266—270. Adresse: Sr. Hochwohlgeboren

Sie haben mir die Vorstellung meiner Julia nicht, wie Sie Sich jetzt ausdrücken, in Aussicht gestellt, Sie haben dieselbe so feierlich und förmlich versprochen, wie ein Mann dem Andern irgend etwas versprechen kann. Die Worte Ihres Briefes (vom 22sten April 1849) lauten über diesen Punct: „Es steht fest, daß ich die Julia zur Aufführung im Herbst bestimme, so, daß das Studium im August, wo die Künstler alle von den Urlauben zurück gekehrt, beginnt und die Aufführung im September erfolgt, wo bereits die günstige Jahreszeit eingetreten ist." Sie fügen dann noch hinzu: „In Ansehung dieses Stücks steht so nach Alles fest!" und schließen: „Sollte Sie Ihr Weg zur Aufführung der Julia im September nach Berlin führen, so würde mir dieß sehr willkommen seyn, damit Sie Sich überzeugen können, wie alle Mittel zum glücklichen Erfolge derselben aufgeboten worden."

Ein förmliches Versprechen ist nun von einem zweifelhaften „in Aussicht Stellen" sehr weit verschieden. Es erwachsen daraus auf der einen Seite unbedingte Verpflichtungen, auf der anderen Seite unbedingte Rechte und das sich ergebende Verhältniß ist nur noch durch freiwillige Uebereinkunft zu lösen, diese kann aber nur aus einer Verständigung über die wahren Interessen beider Theile hervor gehen.

Sie scheinen nun in Ihrer letzten Zuschrift voraus zu setzen, daß ich einzig und allein in finanzieller Hinsicht leide, wenn Ihr Versprechen unerfüllt bleibt. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß dieser Punct, der freilich auch Berücksichtigung

---

dem Herrn Hofrath *Küstner*, General-Intendanten der Königl. Schauspiele in *Berlin*. 164, 27 Ew. Hochwohlgeboren über Ihre 2 jetzt üdZ 20 ist durchaus nicht mehr durch einen Act der Willkür, 21 wahren üdZ 23 scheinen über setzen 24 zuerst meine finanziellen Interessen leiden 26 Punct der über die

verdient, gegen die höheren Dinge, die im obschwebenden Fall für mich auf dem Spiele stehen, kaum in Betracht kommt. Läge es mir bloß daran, Honorare oder Tantièmen zu beziehen, so würde ich als dramatischer Dichter denselben Weg wandeln, den so Mancher vor und neben mir zum Heil seiner Casse eingeschlagen hat. Ich habe aber von Anfang an ein ganz anderes Ziel vor Augen gehabt und meine Kunst in dem Sinn derjenigen meiner Vorgänger ausgeübt, die sich auch zur Zeit ihres Auftretens nur einer kleinen Majorität zu erfreuen hatten, die aber den einmal aufgenommenen Kampf gegen Wahn und Vorurtheil, nichts desto weniger siegreich zu Ende führten. Mir liegt unendlich viel mehr an der Oeffnung der Schranken, wie an dem metallnen Gewinn, der sich an ein Tournier auf dem Berliner Hof-Theater zu knüpfen pflegt; ich will wissen, wo ich meine Feinde und Gegner denn eigentlich zu suchen habe, ob, wie Kleist, wie behauptet wird, im Publicum oder, wie die Erfahrung zu beweisen scheint, in den Bühnen-Vorständen, und das Anerbieten eines Honorars kann einen Handel, den ich wahrlich weit mehr im allgemeinen, als in meinem persönlichen Interesse führe, unmöglich schlichten.

Ich that schon Alles, was ich konnte, als ich auf den mir durch den Herrn Professor Rötscher gewordenen Vorschlag einging und es in Ihr Belieben stellte, ob Sie die angenommene Julia oder die neue Tragödie Herodes und Mariamne von mir geben wollten. Auch hatte, wie ich aufrichtig bekennen will, meine Hochachtung vor Rötscher an meinem Entschluß größeren

1 verdient über verdienen Dinge üdZ 2 kommt aus kommen 10 aus sich aber der Kampf, den sie trotzdem aufnahmen und fortsetzten, 15 denn eigentlich üdZ 16f. wie — scheint üdZ und a. R. 18 kann daher einen solchen Handel, der 20 führe, unmöglich über geführt wird, nicht 25 Auch — will, über es konnte mich

Antheil, als meine Rücksicht auf Ihre Bedenklichkeiten, die sich der Darstellung meiner Maria Magdalena auf der Hofbühne ebenfalls in den Weg gestellt und sich, wie das Werk dem Berliner Publicum auf dem Königstädter Theater später vorgeführt wurde, durchaus nicht als begründet erprobt hatten. Sie kamen aus freien Stücken auf die Julia zurück, indem Sie, der Sie Shakespeare und Göthe fortwährend spielen lassen, Herodes und Mariamne nicht besetzen zu können glaubten. Ich will noch einmal das Aeußerste thun und Ihnen in Ergänzung des Ihrigen einen Vorschlag machen, auf den ich mir jedoch umgehend ein entschiedenes Ja oder Nein ausbitten muß.

Daß ich auf die augenblickliche Darstellung meiner Julia, die ich erwiesenermaßen mit dem unbedingtesten Recht verlangen kann, gegen das armselige Aequivalent eines mir unter allen Umständen gewissen Honorars nicht Verzicht leiste, versteht sich von selbst. Ich will jedoch dieß Honorar für die Julia annehmen und es Ihnen anheim stellen, wann Sie dieselbe zur Aufführung bringen wollen, wenn Sie Sich anheischig machen, statt ihrer ein anderes Drama von mir in möglichst kurzer Frist in Scene zu setzen. Dazu schlage ich entweder meine Genoveva oder meinen Rubin vor. Die Genoveva ist in jedem Buchladen zu finden, sie steht mit den „allgemein geltenden sittlichen Vorstellungen" nirgends im Widerspruch, ich würde die nöthigen Kürzungen machen und Sie hätten für die Hauptcharactere vortreffliche Repräsentanten in Ihren ersten Künstlern. Der Rubin ist bis jetzt ungedruckt, weil erst im vorigen Sommer geschrieben;

---

2 auf — Hofbühne a. R. für auf dem Berliner in Berlin 3f. zuerst als das Stück später dem Pu Berl dortigen Publicum vorgeführt 9 einmal, trotz der seltsamen schroffen Fassung Ihres Briefes 10 ich vor: entweder meine Genoveva, die in jedem Buchladen zu finden ist — meinen Rubin 21 Die Genoveva über Erstere 25 Der Rubin über Letzterer

er kommt aber bereits am 14ten November auf dem K. K. Hofburg- und National-Theater zur Aufführung und dürfte, da hier bis heute noch der Belagerungszustand besteht, schon dadurch gegen den Verdacht, daß er bei einem „conservativen Publicum“ Anstoß erregen könne, gesichert seyn.

Hier mein Vorschlag. Entscheiden Sie Sich, wie Sie wollen; ich habe das Meinige gethan und werde die öffentliche Meinung zum Spruch in dieser Angelegenheit aufrufen, wenn Sie ihn nicht acceptiren und eben so wenig Ihr mir schriftlich gegebenes Wort lösen. Sie kann sich nicht gegen mich erklären, wenn ich ihr die entscheidenden Actenstücke, Ihre Briefe, vollständig vorlege, und das werde ich, wie ungern auch immer, jedenfalls thun. Am 17ten April 1848 ersuchten Sie mich aus eigener Bewegung um Einsendung der Julia und sprachen die definitive Annahme aus. Am 4ten May zeigten Sie mir an, daß die Rollen ausgeschrieben würden. Am 22sten April 1849 fixirten Sie den Tag der Aufführung und jetzt, am 22sten Oct. 1849 sprechen Sie von „in Aussicht Stellen“. Das gestattet keinen Widerspruch der Auffassung.

Uebrigens ist es nicht wahr, wenn behauptet wird, daß meine Dramen wieder vom Repertoire des K. K. Hofburg- und National-Theaters verschwunden sind. Den Beweis lege ich in einem der letzten Austheilungsbogen bei, auf dem Sie die alten, wie das neue, finden werden. **Maria Magdalena** wurde am 27sten d. M. zum elften Mal wiederholt; Judith ist bereits 16 Male gegeben worden. Was Sie bewegen konnte, dem

---

5 Publicum“, zu dem ich übrigens selbst mit gerechnet 7 werde, wenn es durchaus seyn muß, 10 f. mich — Ihre über einen Mann erklären, dem Sie am 17. April 1848 schrieben: „die Intendanz nimmt 13—19 **a. R.** für Am 17ten April 1848 schrieben Sie mir: die Intendanz nimmt das neueste Werk Ihr 21 meine Stücke 26 bewegen über berechtigen

Berliner Gerede über diesen Punct ein größeres Gewicht beizulegen, wie meiner Versicherung des Gegentheils in meinem letzten Brief ist schwer zu begreifen.

Ich schließe gleichfalls mit der Versicherung, daß auch meinerseits bei dieser meiner nothgedrungenen Vertheidigung meiner wohl erworbenen Rechte durchaus kein persönliches Uebelwollen gegen Sie mit im Spiele ist. Das beweise ich durch meinen neuen, in jeder Beziehung annehmbaren, Ihnen eine doppelte Wahl offen lassenden Vorschlag. Ich würde die Kosten und die Mühe einer Reise nach Berlin nicht gescheut haben, um mich mit Ihnen zu verständigen, aber die Uebernahme der Mit-Redaction der Oesterreichischen Reichszeitung und die Leitung der nahe bevorstehenden Proben meines Rubin verhindern mich daran.

Hochachtungsvoll

Ew. Hochwohlgeboren

ergebenster

Wien d. 30 Oct. 1849.

Nr. 292. An Leopold Landsteiner in Wien.

Wien d. 31 Oct. 49.

Lieber Herr Doctor!

Zur schließlichen Abmachung der zwischen uns angeknüpften Unterhandlungen über die J.Angel. habe ich auf Ihre Zuschrift vom 26sten d. M. Nachstehendes zu erwiedern.

Ich gehe auf den mir von Ihnen vorgeschlagenen ersten Modus ein, übernehme die ausschließliche Red. d. F. unter den

---

4 gleichfalls über , wie Sie, 12 Redaction eines Journals

Nr. 292. *H* nicht erhalten. Nach dem Konzept in Weimar Nachlese I S. 270f. 22 Journal-Angelegenheit 25 des Feuilletons

mir gestellten Bedingungen und habe Nichts dagegen, wenn Sie vom Standpunct des Ganzen aus in den doch immer möglichen Diff:Fällen die gegen eing. Artikel etwa sprechenden Gründe geltend machen, werde mich denselben auch selbstverständlich fügen, sobald ich sie evident finde. Daß diese Gründe stets sachlicher Natur seyn und nur das Verhältniß eines solchen Artikels gegen das Programm und die leitende Idee des Journals berücksichtigen, niemals jedoch der Kategorie des „wahrscheinlichen Gefallens oder Mißfallens“ einer Arbeit, dem nach meiner Ansicht durchaus unberechenbaren Publicum gegenüber, angehören werden, versteht sich von selbst.

Mir scheint es angemessener, wenn die dritte Rubrik, deren Sie gestern gegen mich mündlich erwähnten, dem F. einverleibt würde; ich kann aber Nichts dagegen einzuwenden haben, wenn Sie nach Prüfung meiner Meinung auf der Ihrigen beharren. Nur dürfte die Rubrik das F. so wenig beschränken, als mit den in demselben vertretenen Principien in Widerspruch gerathen, weshalb ich denn allerdings die Mittheilung der für selbige bestimmten Aufsätze wünschen und auch mir, der Einheit wegen, die Geltendmachung meiner Gründe für allenfallsige, auch hier nicht absolut unmögliche Differenzfälle vorbehalten muß.

Es wäre denn jetzt uns. Verbindung für die Oest. Reichs. Z. definitiv geschlossen und ich ergebe mich, wie Sie, der Ueberzeugung, daß wir Beide, so wie in dem Zwecke Eines Jeden, uns über die Mittel immer leicht verständigen werden.

Ihr hochachtungsvoll

ergebenster

Dr H.



Nr 293. An Felix Bamberg in Paris.

Wien, d. 1 Nov: 1849.

Sie haben, lieber Bamberg, dieß Mal sehr lange gezögert, mir zu antworten. Ich schrieb Ihnen im Februar; Sie mir, nach Ihrer letzten Zuschrift vom 30sten August, am 1sten July, also erst nach vollen fünf Monaten. Das ist in unserer Zeit der Revolutionen und der Cholera eine etwas große Pause. Obendrein habe ich Ihren ersten Brief nicht erhalten und also in mehr als einem halben Jahre Nichts von Ihnen erfahren. Mir wurde zuletzt recht ängstlich um Sie zu Muthe. Bedienen Sie Sich doch nie wieder einer Gelegenheit durch einen Reisenden; die Gewissenlosigkeit dieser Leute geht zu weit.

Ihr Leben bewegt sich in einem größeren Kreise, wie das meinige. Sie können Reisen nach England machen; ich kaum nach Schönbrunn. An Lust zu Ausflügen fehlt es mir nicht, an Zeit eben so wenig, aber an der vermaledeiten metallenen Bedingung, ohne die man den Schub riskirt. Ich will nur wünschen, daß die Zwecke Ihrer Reise sich realisiren. Ihre Erfahrungen mit Ihrem Deutschen Verleger sind gewiß im höchsten Grade verdrießlich, dennoch begreife ich sie wohl. Dem Mann war, dem neugierigen Publicum gegenüber, mit der flüchtigsten Brochüre, die er rasch erhielt, besser gedient, wie mit dem gründlichsten Werk, auf das er warten mußte.

Sie erkundigen Sich nach meiner Mariamne. Was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen melde, daß ich nach dieser schon wieder ein Drama vollendet habe, und daß dasselbe bereits am 14ten d. M. auf dem Burgtheater zur Aufführung gelangt?

Nr. 293. *H* in Weimar. Adr. *Monsieur Mons: F. Bamberg, Docteur en Philosophie, Paris, Rue dAmsterdam N: 28. affranchir.* Poststempel: Wien 4. Nov. Paris unleserlich. Bw. I S. 320f. 5 diese Briefe nicht vorhanden

Es ist ein Märchen-Lustspiel — wenn Sie Sich unter einer so vagen Kategorie etwas denken können! — führt den Titel: der Rubin! und ist in 14 Tagen geschrieben worden. Ich habe nämlich den Sommer mit meiner Familie auf dem Lande zugebracht und bei der Gelegenheit die angenehme Erfahrung gemacht, daß meine Unproductivität während der heißen Monate wirklich nur in der Hitze, nicht aber, wie ich bisher glaubte, in mir selbst ihren Grund gehabt hat.

Mit der Mariamne ging es auf dem Theater nach dem Urtheil eines meiner Freunde, wie es einst mit den Beethovenschen Symphonieen gegangen ist. Sie bot dem Publicum zu viel auf einmal. Dennoch würde sich der Respect, den sie am ersten Abend erregte, wohl noch in Liebe verwandelt haben, wenn das Stück nicht drei Mal nach einander wegen Krankheiten und Abwesenheiten der nach Olmüz berufenen Schauspieler hätte verschoben werden müssen. Dadurch kam sie in's Liegen und das ist immer schlimm. Doch wird sie sicher wieder auferstehen, aber ich will warten, bis sie gedruckt ist. Ich habe sie Gerold bereits in Verlag gegeben und ich erwarte morgen den ersten Bogen. Sie erhalten natürlich sogleich ein Exemplar.

Außer der Mariamne habe ich den ersten Act des Moloch vollendet, von dem Sie nur ein Drittel aus der Europa kennen. Ebenfalls habe ich zur Feier des Goetheschen Jubiläums einen Prolog gedichtet, den ich Ihnen beischließe, wie ihn die Ostdeutsche Post brachte. Er ist in usum delphini et populi abgefaßt. Jetzt habe ich mich, nothgedrungen, dem Teufel ergeben und bei einem von Dr Landsteiner begründeten Blatt die Redaction des Feuilletons übernommen. Wohl weiß ich, daß mir diese Redaction viele Zeit kosten wird, aber die literairischen Constellationen werden hier so drohend, daß ich einer Waffe be-

---

23 vgl. VI S. 298

darf und diese finde ich nur in einem mir selbst zu Gebote stehenden Journal. Ich lade Sie hiedurch zur fleißigen Mitarbeiterschaft ein; Sie wissen Selbst, was sich für ein Feuilleton eignet, und Paris bietet ja Unendliches dar. Kurze Artikel über die verschiedenartigsten Gegenstände wären mir die liebsten; aesthetische Aufsätze müßten sich an neue Erscheinungen der Literatur anknüpfen. Ihre Zusendungen erbitte ich mir unter der Adresse: an die Red. des Feuill. der Oesterreichschen Reichszeitung, Haarmarkt N: 729.

Sie erwähnen im Vorübergehen Ihrer Bekanntschaft mit Englaender. Etwas Näheres wäre mir über den Punct lieb gewesen. Mit dem Redacteur der Katzenmusik konnte ich freilich nicht Hand in Hand gehen und die Flucht nach dem Oct. habe ich ihm, wie allen seinen Meinungsgenossen so lange verdacht, bis ich sah, daß es in Wien wirklich zu Bluturtheilen gegen bloße Literaten kam. Der Mensch dagegen, den ich Jahre lang in meinen vertrauten Umgang zog, kann mir nie gleichgültig werden, wenn ich auch nicht weiß, ob es mit politischem Fanatismus entschuldigt werden kann, daß er während der furchtbarsten Zeit mit seines Namens Unterschrift bekannte und ehrenwerthe Personen dem zu Mord und Todschlag aufgelegten Pöbel im Radicalen als „Volksfeinde" denuncirt hat. Schreiben Sie mir über ihn!

Sie hier zu sehen, wäre mir die größte Freude, doch ich zweifle daran, darum geben Sie mir bald ein schriftliches Lebenszeichen und gedenken Sie der Zeitung!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

29 darnach fehlt der Brief vom 3. November 1849 an G. Remmelmann in Leipzig

Nr. 294. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Wien d. 4ten Novbr. 1849.

Lieber Gurlitt!

Den Tag nach Eingang Deines Briefes traf unser römischer Freund Kolbenheier in Wien ein und kam zu mir, so daß das Kleeblatt sich wenigstens momentan wieder zusammen fand. Er reis'te aber nur durch, denn er glaubte seinen Vater im Sterben zu finden und wollte seine medicinischen Künste an diesem versuchen; er hat nämlich in Heidelberg Medicin studirt und kann jetzt so gut tödten, wie irgend Einer. Mich freute es sehr, den alten Kumpan vom Corso und der Villa Borghese wieder zu sehen und auch Du wirst nicht ungern an ihn erinnert werden. Freilich sah er etwas verwildert aus, denn er hatte, ich weiß nicht ob ganz freiwillig oder halb gezwungen, am Badischen Aufstand Theil genommen. Doch das wird er schon wieder abschleifen.

Ich kann mir denken, daß Du Dich auf dem Lande wohl befindest. Auch ich hatte mir im letzten Sommer eine Landwohnung genommen und zwar in Penzing, bei Schönbrunn. Die Rücksicht auf meine kleine Familie und deren Gesundheitsumstände hatten mich dazu bestimmt; ich machte aber bei der Gelegenheit die Erfahrung, daß es auch mir selbst geistig und körperlich zuträglich war. Ich werde es also im nächsten Jahre, aller Wahrscheinlichkeit nach, wieder thun. Ein schöner Garten, wie er mir zu Gebote stand, ist allerdings etwas werth, wenn er so nahe bei der Stadt liegt, daß man in einer Stunde hineinfahren und seine Freunde, ohne ihnen zu viel zuzumuthen,

---

Nr. 294. *H* bei der Familie. Nach Abschrift Nachlese I S. 271—274. Adresse: Sr. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen* Königreich *Sachsen*.
5 Robert Kolbenheyer

täglich bei sich sehen kann. Vielleicht mache ich mich auch noch einmal förmlich ansässig, wie Du, denn ich bin für den Reiz, selbst einen Fleck vom Erdboden zu besitzen, keineswegs unempfänglich. Jedoch muß die Weltlage zuvor eine andere geworden seyn.

Daß es mit Deiner Kunst wacker vorwärts geht, freut mich sehr; nur Schade, daß ich Nichts davon zu sehen bekomme. Auch ich hoffe, nicht stehen geblieben zu seyn. Meine Tragödie Herodes und Mariamne, bis jetzt wohl mein Hauptwerk, erscheint nächstens bei Gerold im Druck. Der Verleger, nebenbei bemerkt, zahlt mir mehr dafür, als ich für alle meine früheren Dramen zusammen empfing und druckt nur halb so viel Exemplare. Bei Weber in Leipzig verläßt nächstens mein Schnock, ein vor 13 Jahren bereits geschriebenes niederländisches Gemälde, die Presse und wird mit Holzschnitten geziert. Im Frühling habe ich, und zwar in der kurzen Zeit von 14 Tagen, ein märchenhaftes Lustspiel: der Rubin gedichtet, dem meine Freunde eine günstige Aufnahme auf der Bühne prophezeien zu dürfen glauben; die Idee war, wie bei mir gewöhnlich, schon sehr alt. Es kommt am 16ten d. M. an der Burg zur Aufführung. Judith ist in kaum $^3/_4$ Jahren 16 Mal gegeben worden; Maria Magdalena 11 Mal, und die Darstellungen, als solche gehören nach dem einstimmigen Urtheil der Fremden und Einheimischen zu dem Vollendetsten, was denkbar ist. Echte, nicht durch unlautere Mittel hervorgerufene Wirkungen zu sehen, ist eine Freude und diese wird mir hier im hohen Maaße zu Theil. In Berlin dagegen sperrt man sich aus Leibeskräften gegen mich und greift sogar zu den Waffen des Don Quixotte. Meine dortigen Freunde dagegen, Rötscher nicht ausgenommen, sind ohne Muth und Energie. Wien müßte sich sehr verändern, wenn ich mich versucht fühlen sollte, es jemals mit Berlin zu vertauschen. Ganz unmöglich wäre das freilich nicht, aber der hiesige Absolu=

tismus hat noch viel zu thun, ehe er den Preußischen auch nur erreicht. Ich führe eben jetzt mit Herrn von Küstner eine Correspondenz über das Thema, ob ein Intendant, wie ein gemeiner Mensch, sein Wort halten muß, oder nicht, und er ist entgegengesetzter Ansicht! Es handelt sich um die Julia, deren Zusendung er sich von mir erbat, die er augenblicklich annahm und deren Honorar für Dich bestimmt ist. Jetzt will er das Honorar zwar zahlen, aber das Stück nicht geben; ich werde ihn jedoch zu zwingen wissen.

Am 15ten d. M. übernehme ich die Redaction des Feuilletons der dann hervortretenden Oesterreichischen Reichszeitung des Dr Landsteiner, früheren Redacteurs der Presse. Ich will den Versuch machen, ob sich in Wien eine principielle Kritik etabliren läßt und bin deshalb, nach langem Zögern, auf den mir wiederholt gestellten Antrag eingegangen. Nun habe ich aber nicht bloß für kritische Aufsätze, sondern auch für unterhaltende Artikel zu sorgen und zu diesem Zweck nehme ich auch Dich in Anspruch. Deine Schwägerin Fanny Lewald ist ein solcher Liebling des Publicums, daß das Journal großen Werth darauf legt, sie als Mitarbeiterin zu gewinnen. Da wir nun, was das Honorar betrifft, hinter keinem Deutschen Blatt zurück stehen, die meisten dagegen übertreffen, so wird sie wohl, obgleich ich ihr persönlich unbekannt bin, keinen Grund haben, unserem Unternehmen nicht beizutreten. Ich lade sie daher in dem beigeschlossenen Briefe ein, und bitte Dich, da ich ihre Adresse nicht weiß, so bald, wie möglich, denselben an sie zu besorgen. Du würdest mir einen großen Gefallen erweisen, wenn Du sie bestimmen könntest, mir schnell Etwas zu schicken. Jedenfalls wirst Du mich, wie ich hoffe, benachrichtigen.

Mein kleines Mädchen gedeiht; im Frühling hatte es die

24 dieser Brief fehlt

natürlichen Blattern. Meine Frau ist über=beschäftigt; sie trägt mir an Dich und die Deinige herzliche Grüße auf, denen ich meine eigenen hinzufüge. Wie immer

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 295. An Charlotte Meinel, geb. Rousseau in Feuchtwangen?

Wien d. 26. Novbr. 1849.

Verehrte Freundin!

Es hat mich aufrichtigst gefreut, ein Lebenszeichen von Ihnen zu erblicken. Zwar bin ich selbst Schuld daran, wenn es so lange ausblieb, denn ich hätte Ihnen längst schreiben sollen. Doch, was gerieth im vorigen Jahr nicht in's Stocken! Und eigentlich hatten Sie doch zuerst die großen Pausen in uns're Correspondenz eingeführt, denn auch Ihre Antwort auf meinen letzten Brief ließ sich ein volles Jahr lang erwarten.

Zu Ihrer Verheirathung wünsche ich Ihnen von Herzen Glück. Gewiß giebt es wenig Menschen, die von der Natur bestimmt sind, außer der Ehe zu leben, und von diesen Wenigen dürfte Keiner zu beneiden seyn. Die Trennung von Ihrer Mutter hat Sie natürlich schmerzen müssen, aber diesem Schmerz kann eine Tochter nur selten entgehen, wenn sie ihre Bestimmung erfüllen will. Ihren Herrn Gemahl kennen zu lernen, würde mir in jedem Fall sehr lieb seyn; dann lernte ich doch auch Sie endlich persönlich kennen. Und wer weiß, ob ich Sie mit meiner Frau nicht einmal in Ihrer ländlichen Einsamkeit über=rasche! Nur müßten Sie mir zuvor etwas Näheres über Weg und Steg mittheilen, denn ich weiß in geographischer Beziehung

Nr. 295. *H* nicht erhalten. Nach Magazin für Litteratur 1894, Sp. 142 ff. Nachlese I S. 274—277.

auf der Erde nicht besser Bescheid, wie Schiller auf dem Grund des Meeres.

Was mich betrifft, so geht es mir in meinem Hause gut und in der Welt nicht schlecht. Statt des Söhnchens, dessen Geburt ich Ihnen vor drei Jahren anzeigte, erfreut mich ein Töchterchen, das seinen Geburtstag Weihnachten zum zweiten Mal feiert. Meine Frau und ich selbst sind gesund, obgleich Erstere sich sehr anstrengen muß und die Schauspielkunst wahrlich, wenn sie nicht bloß der Gage wegen betrieben wird, am Kern des Lebens zehrt. Es ist Schade, daß Sie sie nicht sehen können; ich spreche nicht als ihr Mann, sondern als kalter Kritiker, wenn ich sage, daß manche ihrer Leistungen eine Reise von hundert Meilen verdient. In Deutschland existirt sie nur einmal, darin sind ja alle einig, und in Frankreich wahrlich auch nicht zwei Mal. Ihre Maria Stuart, ihre Judith, ihre Klara in der Maria Magdalena pp wird man nicht wieder erblicken! Meine eigene Thätigkeit ist gleichfalls groß. Bei Gerold in Wien erscheint zu Neujahr von mir eine neue Tragödie Herodes und Mariamne, die nach meinem eigenen Gefühl und dem Urtheil der zwei oder drei Kunstrichter, deren Deutschland sich rühmen kann, hoch über allen meinen bisherigen Sachen steht. Ich habe drei Jahre daran gearbeitet und die letzten Scenen geschrieben, während Wien bombardirt wurde. Sie wurde bereits im Frühling auf dem Burgtheater aufgeführt. Vor acht Tagen ging von mir ein Märchen-Lustspiel „Der Rubin“ in Scene, das im Sommer, wo ich in Schönbrunn wohnte, entstand. Beide Werke brauchen Zeit, um bei der Masse durchzudringen, denn freilich ist mehr hinein gelegt, als man im Schlaf wieder heraus nehmen kann. Herodes imponirte, aber er flößte keine Liebe ein. Der Rubin befremdete, doch bei jeder neuen Vorstellung

24 nur einmal am 19. April 1849 zum Vorteil der Regie
30 aufgeführt am 21., 22. und 25. November 1849, dann nicht wieder

wächſ't die Theilnahme. Judith und Maria Magdalena waren früher gedruckt, darum wurden ſie ſchneller verſtanden. Judith iſt in dreiviertel Jahren 22 Mal wiederholt worden; Maria Magdalena 14 Mal und noch immer füllt ſie das Haus bis zum Brechen. Weber in Leipzig druckt von mir einen komiſchen Roman: Schnock, den Ihr Bruder ſchon kannte. Mir eine ſehr liebe Production, das Bild der Welt in einem Stecknadelknopf. Ich mache Sie aufmerkſam darauf, er erſcheint mit Holzſchnitten.

Zu alledem habe ich vor vierzehn Tagen die Redaction des Feuilletons der Oeſterreich'ſchen Reichszeitung übernommen. Es exiſtirt nämlich in Wien nicht ein einziges kritiſches Forum, das Achtung verdiente, und ein ſolches will ich gründen. Freilich ſtört mich das im Hervorbringen und wenn man, wie ich, noch Dutzende von großen Dramen im Kopfe hat, ſollte man die Zeit für den höchſten Schatz halten. Doch, dem Kritik-Unweſen muß ein Ende gemacht werden und was man nicht ſelbſt thut, das geſchieht nicht. Darum ging ich endlich auf den ſchon oft an mich gerichteten Antrag ein. Daß es den hieſigen Sudlern nicht angenehm iſt, können Sie denken. Sie ſuchen mir das Leben ſchwer zu machen, wie ſie nur können. Doch ohne Mückenſtiche geht's in der Welt nicht ab.

Darf ich Sie bitten, mich Ihrem Herrn Gemahl beſtens zu empfehlen und Ihre Familie freundlichſt von mir zu grüßen? Auch meine Frau trägt mir einen herzlichen Gruß an Sie und die Ihrigen auf, und ich bin, wie immer

Ihr wahrhaft ergebener

Friedrich Hebbel.

N. S. Adreſſiren Sie bloß: Dr Hebbel in Wien, ſo trifft mich jeder Brief.

29 darnach fehlt der Brief vom 5. Dezember 1849 an Th. Küstner in Berlin als Antwort auf dessen Zuschrift vom

Nr. 296. An Karl Werner in Wien.

Sie werden, geehrter Herr, Ihren Artikel bereits in der heutigen Nr: der Reichszeitung gedruckt finden.

Ich bitte Sie um weitere Zusendungen. Wenn Sie Sich zum Behuf persönlicher Besprechung einmal zu mir bemühen wollten, so könnten wir nähere Verabredung treffen. Von 11 bis 12 Uhr Vormittags bin ich gewöhnlich zu Hause.

Achtungsvoll

ergebenst

d. 7 Dec: 49. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 297. An Gustav Kühne in Leipzig.

[Wien 1849.]

Lieber Kühne!

Ich sende Ihnen hiebei einen zweiten Wiener Brief, von dem es mir lieb wäre, wenn Sie ihn bald brächten. Die

---

14. November 1849, worin er sich den „Rubin" und Bericht über den Erfolg der Wiener Vorstellung erbat

N. 296. *H* in meinem Besitz. Adr. Sr. Wohlgeboren dem Hern *Karl Werner* Stadt. Neuthorgasse. frei. Poststempel: 7. Dec: 2 über Erzherzog Johann 10 darnach fehlt der Brief vom 16. Dezember 1849 an Th. Küstner in Berlin als Antwort auf dessen Schreiben vom 9. Dezember, in dem es hiess: Vom Rubin wird also abstrahirt. Genoveva bedarf zur Aufführung einer gänzlichen Umarbeitung; wie läßt sich dieselbe im Voraus beurtheilen! Kann ich daher Euer Wohlgeboren dazu den Auftrag ertheilen, ohne mich einem neuen Conflicte auszusetzen, der durchaus vermieden werden muß? Unter so bewandten Umständen, erkläre ich mich bereit, die „Maria Magdalena" zur Aufführung zu bringen.

Nr 298. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 430—432. Datum fehlt, der Brief gehört nach Nr. 302 vor Mitte Dezember 1849, denn am 13. Januar 1850 bezeichnet ihn Hebbel als vor fünf Wochen ungefähr geschrieben.

Allg. Zeitung verschließt jetzt Jedem ihre Spalten, der sich von hier aus über die Deutsche Sache äußern will; ich habe es schon zwei Mal erfahren. Ich stehe aber in diesem Punct, wie ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen brauche, mit allen hiesigen Journalen im schneidendsten Widerspruch und muß wünschen, daß meine Freunde das wissen. Ich bin für Preußen und seine Bestrebungen, mögen sie nun Motive haben, wie sie wollen; nur der Bundesstaat kann uns retten, und Alles, sogar die materielle Existenz, steht auf dem Spiel.

Zugleich sende ich Ihnen meinen Rubin, damit Sie Sich überzeugen, daß ich mit meinen 36 Jahren so wenig verrückt, als impotent geworden bin. Allerdings aber habe ich zwei Thorheiten begangen, für die ich gezüchtigt zu werden verdiente. Die erste bestand darin, daß ich bei einem Blatt, das von allen Seiten verdächtigt wurde, die Redaction des Feuilletons übernahm. Was nützt es, daß ich von der Grundlosigkeit dieser Verdächtigungen überzeugt bin, daß ich ein Ehrenwort empfing, daß ich weiß, wie wenig Geld den Leuten zu Gebote steht, die sich dem Teufel doch wohl nicht umsonst verkauft haben würden? Was hilft es, daß ich mit dem politischen Theil nicht das Mindeste zu schaffen habe und Dinge ausspreche, die ich in einem nicht unabhängigen Organ nimmermehr aussprechen dürfte? Die Oesterreichische Reichs-Zeitung ist ein fataler Concurrent und Jeder, der sich bei ihr betheiligt, wird geschmäht und gehaßt. Meine zweite Thorheit bestand nun darin, daß ich bei einer solchen Stimmung des ganzen journalistischen Janhagels gegen mich ein Stück, wie der Rubin, das in Deutschland noch nicht gestempelt und obendrein, schon der Gattung nach, höchst fremdartig war, auf die Wiener Bühne brachte. Nun, ich habe sie gebüßt und ich könnte wirklich glauben, die zehn Jahre lang, die ich mich mit der dem Rubin zu Grunde gelegten Idee beschäftigte, an Geistesabwesenheit ge-

litten zu haben, wenn nicht Alles, was selbst etwas ist, von Grillparzer an, mein Stück energisch in Schutz nähme und wenn es nicht offen zu Tage läge, daß man nicht gegen den Poeten, sondern gegen den harmlosen Redacteur alle diese Demonstrationen gemacht hat. Freilich hat es auch an Vertheidigern nicht gefehlt, aber mit denen war ich eben so übel daran. Ich lege Ihnen in einer Broschüre eine Probe bei und brauche Ihnen wohl nicht erst zu sagen, daß ich an die darin entwickelte Allegorie gar nicht gedacht habe. Nie in meinem Leben hoffe ich als Künstler so tief zu sinken, daß ich zu allegorisiren anfange, aber es wird Einem selbst kaum mehr geglaubt, wenn man gegen dergleichen protestirt. Den Fehler habe ich vielleicht begangen, daß ich die duftige Märchenwelt und die reale zu hart an einander rückte; ich glaubte das dadurch, daß ich die letztere in die dem Traum doch verwandte Carricatur auflös'te, zu vermitteln, wie Shakespeare es im Sturm ebenfalls machte.

Für Ihre Europa wird eine Mittheilung aus dem Rubin gewiß interessant seyn. Die Erscheinungs-Scene der Fatime, die ich mit Bleistift im Mspt angezeichnet habe, wird sich wohl am Besten dazu eignen; freilich müßten Sie, des Verständnisses wegen, das Vorhergehende in einer kleinen Einleitung erzählen.

Wie finden Sie es, daß die Allg. Zeitung eines Spottgedichts auf mich, das sie unserem angehenden Dramaturgen zuschreibt, ausführlich gedenkt, daß die Cölln. Zeitung dieß Gedicht sogar abdrucken läßt, und daß beide Blätter eines anderen, wahrhaft schönen Gedichtes von Herrmannsthal, das freilich aus der entgegen gesetzten Melodie geht, nicht einmal erwähnen?

---

7 „Ein Wort über Hebbels Rubin." Wien 1849; vgl. III S. XIX f. 16 Sturm es 19 vgl. III S. 409 23 „Gott Hebbel an das dumme Publicum," vgl. III S. XXII f. 24 Laube

Ich habe in der letzten Zeit Nichtswürdigkeiten erlebt, die ich nicht für möglich gehalten hätte und die ich Ihnen wohl erzählen, aber nicht schreiben kann. Sie werden mich nicht umbringen, aber so weit bleibt man immer Mensch, daß man sie fühlt.

Um baldige Remittirung des Mspt's muß ich Sie bitten; ich ließe Ihnen die Scene abschreiben, aber es liegt mir daran, daß Sie das Ganze kennen lernen. Herr von Cotta, der zu mir kam, um seine Allg. Z. bei mir zu entschuldigen, meinte, ich hätte das Stück vor der Aufführung drucken lassen sollen. Ich werde es wahrscheinlich bald erscheinen lassen.

Ein kleines Lieblingsbüchlein von mir: Schnock! empfehle ich Ihrer Güte.

Fürchten Sie nicht, daß mein Feuilleton mich der Europa untreu machen wird; was in diese taugt, taugt in jenes nicht.

Meine Frau grüßt Sie und die Ihrige herzlich, natürlich auch ich. Vielleicht sehe ich Sie bald. Lassen Sie aber auch einmal von Sich hören; der Frau von Goethe geht es nicht zum Besten, doch sieht sie zuweilen Gesellschaft bei sich.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 298. An Dr. Leopold Landsteiner in Wien.

Ew. Wohlgeboren

erwiesen mir gestern Abend, als ich zu Herrn Dr Mitterbacher kam, um eine Correctur zu besorgen, die Ehre, und zwar zum dritten Mal, mir „Bemerkungen“ zu machen.

---

21 darnach fehlen die Briefe vom 19. Dezember an Th. Mundt und Klara Mundt (Louise Mühlbach), vgl. Cohen Kat. 99 Nr. 1048

Nr. 298. *H* nicht erhalten. Nach dem Konzept in Weimar Nachlese I S. 277f.

Was die Form dieser Bemerkungen betrifft, so hätte ich es angemessener gefunden, wenn dieselben mir, mündlich oder schriftlich in meinem Hause vorgetragen worden wären, statt auf einem Büreau, wohin ich nur komme, weil mir, der ursprünglichen Verabredung entgegen, die Correcturen bis jetzt noch nicht zugeschickt wurden.

Was den materiellen Inhalt dieser Bemerkungen betrifft, so leuchtet ein, daß ich von dem Augenblick an, wo mir das Recht bestritten wird, unbedingt über die Reihenfolge der im Feuilleton zu bringenden Artikel zu entscheiden, in meiner Thätigkeit so gut wie paralysirt bin. Nun kann freilich, bei dem Fundament unserer Verbindung, von einem förmlichen Bestreiten dieses Rechts nicht die Rede seyn; die ewige Wiederkehr unzufriedener Bemerkungen ist aber auch vollkommen hinreichend, einem Manne, der einem Unternehmen große Opfer an Zeit, Kräften u. s. w. brachte, die Betheiligung an demselben zu verleiden und ihm die Stimmung zu rauben, deren er bedarf, um mit Erfolg dafür zu arbeiten. Ich muß daher durchaus bitten, mich in Zukunft mit allen Bemerkungen zu verschonen, die nicht rein politischer Natur sind.

Als Sie mir zuerst den Antrag stellten, die Redaction eines Feuilletons bei Ihrer Zeitung zu übernehmen, sprachen Sie nicht von einer amüsanten Beilage zum politischen Theil des Blatts, die erst später in den Vordergrund trat, sondern von einem Forum für Wissenschaft und Kunst, das Sie durch mich zu Stande zu bringen wünschten. Auf die Begründung eines solchen Forums ging ich ein; die amüsante Beilage konnte

---

10 entscheiden, bestritten wird, eins der hauptsächlichsten Redactions-Rechte verloren habe 16 u. s. w. üdZ vor ja Anfangs sogar auch an Ruf 18 durchaus für höflichst 19 allen über solchen 20 sind; und mir auch diese letzteren am gehörigen Orte und auf mitzutheilen 24 die — trat, a. R.

mir nur Mittel zum Zweck seyn und das verhehlte ich Ihnen nie. Bis jetzt hat das Mittel den Zweck bei weitem überwuchert; ganz in den Hintergrund werde ich ihn während des zwischen uns stipulirten Jahrs nicht drängen lassen, denn ich habe dem Publicum in meinem Programm Versprechungen gegeben, denen nachzukommen eine Ehrensache für mich ist. Würde der dem Feuilleton bestimmte, Anfangs übermäßig große Raum nicht jetzt bis zum Minimum verkürzt, so könnte, wie es in anderen hiesigen Journalen geschieht, für Unterhaltung und Kritik zugleich gesorgt werden.

Es war zu Anfang noch von einem anderen wichtigen Punct die Rede, der nie zurückgenommen wurde, aber noch weniger zur Ausführung kam. Es sollten wöchentlich über alle irgend wichtige Fragen politische Conferenzen gehalten und ich zu denselben herbei gezogen werden. Ob diese Conf: Statt finden, weiß ich nicht; daß ich aber noch nicht ein einziges Mal eingeladen wurde, ihnen beizuwohnen, weiß ich. Ich habe Ihnen hierüber bis jetzt jede Bemerkung erspart, obgleich die Sache von der höchsten Wichtigkeit war, erwägen Sie, was das heißt, dann wird es Ihnen wahrscheinlich leichter werden, auch Ihre Bemerkungen zu beschränken. Uebrigens bin ich, nach wie vor,

Ew. Wohlgeboren

hochachtungsvoll ergebenster

W. d. 28 Dec. 49. Dr H.

4—10 denn — werden. a. R. 5 vgl. XI S. 288ff 6 zuerst begreiflicherweise ein Ehrenpunct 11f. einem — Punct über Manchem 12 der über was 17 ich und daß die Zeitung in der Deutschen Sache eine der meinigen schnurstracks 18f. bis — Sie,] zuerst noch nie eine Bemerkung gemacht; wenn Sie in Erwägung ziehen 21 zu beschränken. über zurück zu halten. 22 vor, die Ehre zu seyn

Nr. 299. An F. J. von Holbein in Wien.

Ew. Hochwohlgeboren,

ertheilten meiner Frau im vorigen Sommer in Shakespear's Julius Cäsar die Rolle der Portia. Diese hat sie einstudirt. Sie ertheilten damals zugleich der Mad^me^ Rettich die Rolle der Calpurnia. Diese ward, wie Sie mir später anzeigten, von der Mad^me^ Rettich abgelehnt, und Sie glaubten, wie Sie mir dabei sagten, nicht im Falle zu seyn, von ihr die Uebernahme zu fordern.

Jetzt erhält meine Frau die Rolle der Calpurnia zugeschickt. Ob durch Sie oder nicht durch Sie, weiß ich nicht; da dem Personal jedoch bis jetzt ein in der Direction eingetretener Personen-Wechsel nicht angezeigt worden ist, so muß ich mich in dieser Angelegenheit schon an Sie wenden. Ich habe die Ehre, Ihnen anzuzeigen, daß meine Frau diese Rolle nicht spielen wird, und schicke dieselbe hiemit zurück. Es ist schon unerhört, daß einer Dame die einstudirte Rolle, auf die sie Zeit und Kräfte verwendet hat, wieder abgefordert wird. Es hieße die schrankenloseste Willkür einführen und das Gesetz aufheben, wenn man ihr statt deren eine andere, für die sie nicht geeignet ist und die von ihrer Collegin zurück gewiesen wurde, aufdrängen könnte.

Meine Frau ist vermöge allerhöchsten Decretes für erste Rollen im Trauer- Schau- und Lustspiel engagirt worden. Im Julius Cäsar ist Portia die erste Rolle. Uebernimmt

---

Nr. 299. *H* bei Max Kalbeck in Wien unter den Briefen an Laube, als S. 1 und 2 bezeichnet. M. Kalbeck im Neuen Wiener Tagblatt 1891. N. 158 als an H. Laube gerichtet, während er klärlich an Holbein adressiert gewesen sein muss. Holbein hatte bekanntlich eine Bearbeitung des „Julius Cäsar“ von Hebbel angenommen, die aber Laube bei Antritt der artistischen Direktion dem Dichter zurücksandte. Sie ist verloren. Nachlese I S. 279 f.

sie eine andere, so geschieht es aus Gefälligkeit; zwingen kann sie, so lange Recht Recht bleibt, keine Direction dazu. Von einer Gefälligkeit könnte aber im gegenwärtigen Fall, wie ich ausdrücklich hinzu fügen will, auch nicht die Rede seyn, denn dieß motivlose Zurückziehen der einen Rolle und das rücksichtslose Zusenden der zweiten ist, wie Jedermann zugeben muß, in hohem Grade verletzend und durchaus unverträglich mit der ihr als Künstlerin gebührenden Achtung.

Hochachtungsvoll Ihr ergebenster

Wien d. 30 Dec. 1849. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 300. An F. J. von Holbein in Wien.

Ew. Hochwohlgeboren

ersuchten mich im vorigen Jahr, Ihnen den Shakespear'schen Julius Cäsar für die Darstellung einzurichten. Ich setzte eine nicht unbeträchtliche Arbeit daran, Sie acceptirten das Stück in der ihm von mir gegebenen Gestalt, wir besetzten es gemeinschaftlich, die Rollen wurden vertheilt und, wenigstens an Einem Ort, auch studirt.

Aus einem Vorgang, der bisher am Institut unerhört war und den ich zum Gegenstand einer besonderen Correspondenz zwischen Ihnen und mir machen mußte, erfuhr ich heute zu meiner Ueberraschung, daß der bis jetzt aus politischen Rücksichten

---

Nr. 300. *H* bei Max Kalbeck in Wien. Adr. Sr. Hochwohlgeboren, dem Herrn Regierungsrath *v Holbein hier. von Dr Hebbel.* als S. 5 und 6 und N. 4 bezeichnet, es fehlen also zwei Briefe S. 3 und 4. R. Specht in dem Aufsatz „Hebbel und das Burgtheater“, Die Sonntags-Zeit. Beilage zu Nr. 172, 22. März 1903. S. 2. 17 von Christine 20 vgl. Brief Nr 299, den als offizielles Schreiben an die Direktion Laube bekam

liegen gebliebene Julius Cäsar nächstens in Scene gehen soll, aber in einer Bearbeitung von anderer Hand.

So lange die Welt sich fest stehender Rechtsbegriffe rühmt, hat ein Personenwechsel die von einer Theater-Direction eingegangenen Verbindlichkeiten nicht aufheben können; ich muß mich daher gegen das willkürliche Uebergehen meiner in dieser Angelegenheit erworbenen Gerechtsame nachdrücklich verwahren und es Ihnen, der Sie mir den obgedachten Auftrag ertheilten, anheim geben, dieselben gebührend wahr zu nehmen. Es ist gewiß so sehr Ihre Sache, wie meine eigene.

Erfahrungen dieser Art zwingen mich, auch noch andere, wohl erworbene Rechte zu reclamiren.

Meine Tragödie Herodes und Mariamne, ein von Kritik und Publicum mit Achtung begrüßtes Werk, ist ein einziges Mal, und zwar an dem verhängnißvollen Regie-Abend, gegeben und dann nicht mehr wiederholt worden, weil drei der darin beschäftigten Darsteller hinter einander krank wurden, von denen der eine noch nicht wieder genesen ist. Dem Autor, der sich für die Tantième, statt für das Honorar entschied, kann das Recht auf eine wenigstens dreimalige Wiederholung nicht bestritten werden, und wenn ich dies Recht bisher noch nicht verfolgte, so unterließ ich es bloß, weil ich das Stück, wovon bereits drei Bogen gedruckt sind, vor der Wieder-Aufführung erst im Druck erscheinen lassen wollte. Da mein Stillschweigen, wenn ich es bis über den Personen-Wechsel hinaus fortsetzte, mir aber vielleicht als eine Verzichtleistung auf mein Recht ausgelegt werden könnte, so bitte ich Sie, auch in dieser Beziehung für die endliche Erfüllung der von Ihnen eingegangenen Verbindlichkeit Sorge tragen zu wollen. Ich habe das Stück bereits verkürzt und die störend befundene Länge desselben dadurch beseitigt; der Aufnahme der Nachstudien steht also Nichts mehr im Wege und für den Soemus werde ich einen neuen Darsteller in Vorschlag bringen.

Auch an meine, seit März 1848 in Ihren Hände befindliche Julia darf ich wohl bescheiden erinnern.

Hochachtungsvoll

ergebenst

Wien d. 31. Dec. 49. Dr F. Hebbel.

Nr. 301. An Nelly Baronin von Feuchtersleben in Wien.

Hochverehrte Frau!

Meine arme Frau ist ganz unglücklich, denn sie hat eben die Anzeige erhalten, daß sie auch morgen Abend spielen muß. Sie sehen, wie abhängig man ist, wenn man mit dem Theater zusammen hängt.

Wir können daher zu unserem großen Leidwesen morgen Abend nicht das Vergnügen haben, Sie bei uns zu sehen; ich hoffe jedoch, daß Sie die freundlichst gegebene Zusage auf übermorgen, Montag, übertragen werden.

Hochachtungsvoll

und ergebenst

d. 12. Jan: 1850. Fr. Hebbel.

---

5 ein Billet an einen Ungenannten aus dem Jahre 1849 verzeichneten Gilhofer und Ranschburg Oktober 1901 Kat. N. 435

Nr. 301. *H* in Besitz der Wiener Hofbibliothek. Adresse: Ihro Hochwohlgeboren der Frau *Baronin von Feuchtersleben* hier: Angergasse *N*: 836 3 Stock. *U. A. W. G.* Nach Abschrift A. v. Weilens Nachlese 1 S. 280. 18 Sonnabend

Nr. 302. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 13. Jan: 1850.

Lieber Kühne!

Vor fünf Wochen ungefähr sandte ich Ihnen durch Buchhändler=Gelegenheit, und zwar durch die Herren Tendler et Scheffer, ein Paquet.

Dieses enthielt das Mspt meines Rubin, einen Artikel, politischen Inhalts, für Ihr Journal und einen Brief an Sie.

Da ich nun den Artikel in der Europa nicht abgedruckt und den Rubin nicht erwähnt gefunden habe, so fürchte ich, daß die Sendung nicht in Ihre Hände gelangt ist. Das wäre mir äußerst leid, und um so mehr, als ich von meinem Stück gar keine vollständige Abschrift mehr besitze, da die bei'm Burgtheater befindliche manche Kürzungen erlitt. Freilich ist es möglich, daß Sie die Mittheilung bis zum neuen Jahr verschoben haben, und aus diesem habe ich noch kein Heft der Europa gesehen. Die edle Direction des Lese=Vereins hat sie nämlich wieder abgeschafft, ich aber, von meinen Freunden unterstützt, habe auf augenblickliche Wiederbestellung gedrungen, die ist denn auch erfolgt, aber eh die Hefte wieder ankommen, wird einige Zeit verstreichen.

Ich bitte Sie nun, mich, wo möglich, umgehend zu benachrichtigen, wenn Sie mein Paquet nicht erhalten haben, damit ich augenblicklich darnach suchen lassen kann. Thun Sie das nicht, so nehme ich an, daß es bei Ihnen eingetroffen ist und dann bin ich beruhigt, bitte Sie jedoch, mir das Mspt gleich nach gemachtem Gebrauch remittiren zu wollen, da ich es nach Stuttgart senden soll.

Meine Feuilleton=Betheiligung wird schwerlich noch lange

Nr. 302. *H.* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 432.

dauern; ich will etwas Ernstes, die Redaction des politischen Theils sähe aber lieber, daß ich Allotria brächte; da fehlt's denn am Kitt. Theuer habe ich den Versuch übrigens bezahlen müssen, ob hier ein Forum für Kritik zu etabliren sey. Ich habe Dinge erlebt, die unglaublich sind; wenn ich Sie persönlich sehe, was sicher bald geschehen wird, werde ich sie Ihnen erzählen.

Ueber unsere politischen Zustände sage ich Nichts, aber ich schreibe Ihnen eine Stelle aus einem Briefe von Auersperg (Grün) ab, die mir erschöpfend scheint; der Brief wird mir eben von einem Freund gebracht, an den er gerichtet ist, und er bevollmächtigt mich zur Mittheilung, selbst zur öffentlichen, jedoch ohne den Namen des Verfassers. Daß er von einem hochstehenden Aristocraten herrührt, darf ich — und also auch Sie, wenn Sie ihn geben wollen — jedoch sagen.

Mit freundlichstem Gruß von uns Beiden an Sie und die lieben Ihrigen

Ihr

Fr. Hebbel.
Untere Bräunerstraße 1130.

Nr. 303. An Karl Werner in Wien.

Geehrtester Herr!

Sie haben mir eine Freude gemacht und glauben, Sich deswegen entschuldigen zu müssen? Ich danke Ihnen aufrichtig für Ihren Aufsatz über meinen Schnock, der eine neue Probe Ihres schönen Darstellungs-Talents ist und mir gleich, wie ich

---

303. *H* in Weimar. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Cand: jur: Karl Werner* Stadt, Neuthorgasse *N*: 194. frei. Poststempel: 14. Jan: Bw. II S. 411.

ihn las, was gestern Abend geschah und also früher, als ich Sie als Verfasser kannte, ein warmes Interesse abgewann. Sie sind ganz in meine Intentionen eingegangen und es ist mir namentlich lieb gewesen, daß Sie die politischen Deuteleien zurück gewiesen haben, die selbst meine Erklärung in der Vorrede nicht abzuschneiden scheint.

Machen Sie mir recht bald das Vergnügen, mich einmal wieder zu besuchen; dann wollen wir auch über Ihre Novelle reden.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

v. H. d. 13 Jan: 1850. Fr. Hebbel.

Nr. 304. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 12. Februar 1850.

Lieber Bamberg!

Sie haben alle Ursache, mit mir unzufrieden zu seyn. Ich kann mich jedoch wegen meines Stillschweigens rechtfertigen, und das sehr gründlich. Mit welchem Interesse ich Ihre Geschichte der Februar-Revolution gelesen habe, brauche ich Ihnen wohl nicht erst zu sagen; das versteht sich von selbst. Aber eben, weil es sich von selbst versteht, und weil ich mich jedenfalls öffentlich über Ihr Werk äußern will, wollte ich Ihnen nicht bloß deswegen schreiben. Ihre Frage, ob ich wegen der Anstellung des Herrn Doctor's Laube mit meiner Frau

11 darnach fehlt der Brief vom 3. Februar 1850 an die Kgl. Bayerische Hof-Theater Intendanz in München, der in ihrer Antwort vom 8. d. M. erwähnt ist; er enthielt die Anfrage, weshalb die angenommene „Maria Magdalene“ noch nicht aufgeführt worden sei

Nr. 304. *H* in Weimar. Adresse fehlt. Bw. I S. 322—324

Wien verlassen würde, haben Sie Sich gewiß, gleich wie Sie dieselbe an mich gestellt hatten, Selbst beantwortet. Ich brauchte also auch nicht die Feder anzusetzen, um Ihnen die Versicherung zu geben, daß an diesem lächerlichen Gerücht nicht das Mindeste sey. Die übrigen Puncte Ihres Briefs konnte ich aber nicht früher beantworten, und kann es auch jetzt nur noch zur Hälfte. Freilich bin ich durch dieß Alles nur noch halb entschuldigt. Aber so viel werden Sie von meinen Erlebnissen während der letzten zwei Monate wissen, um Sich zu sagen, daß die eigentliche reine Briefstimmung, die keiner äußeren Motive bedarf, bei mir unmöglich vorhanden seyn konnte. Wenn man Spießruthen laufen muß, ohne es verdient zu haben, ist man zur Conversation mit einem Freunde nicht aufgelegt. Und in dem Fall bin ich gewesen. Ich habe meine Theilnahme an der Oesterreichschen Reichszeitung theuer bezahlen müssen. Nicht bloß in der Presse wurde ich auf's Heftigste angegriffen; sogar im Theater machte man eine Demonstration gegen mich. Der Dichter mußte bei Gelegenheit des Rubin dafür büßen, daß er Mitredacteur eines mißliebigen Blattes war. Nun kam noch hinzu, daß die gleich Anfangs zwischen den Ansichten des Herrn Dr Landsteiner und den meinigen hervortretende Differenz sehr bald eine klaffende wurde. Da haben Sie gewiß genug, um es sich zu erklären, daß ich sogar auf einen Brief, der mir Ihre persönliche Herüberkunft nach Wien in Aussicht stellte, erst jetzt antworte. Dieß Letztere hätte mich übrigens ohne Zweifel aus meiner Lethargie geweckt, wenn ich es für mehr als einen flüchtigen Gedanken, wie Sie ihn schon öfter gegen mich aussprachen, gehalten hätte. Da ich jedoch vor einigen Abenden von Herrn Meyerbeer, mit dem ich im Theater bekannt wurde, weil wir zufällig neben einander saßen, zu meiner Freude vernahm, daß Sie im Ernst damit umgehen, so trage

1 gewiß auch 27 Sie] sie

ich jetzt meine Schuld ab. Herr Meyerbeer ging so weit, sich zu wundern, daß Sie noch nicht da seyen; das erweckt in mir eine gewisse Zuversicht, daß Sie wirklich kommen. Nun, mir könnte nichts Angenehmeres begegnen, und ich bedarf einer solchen Auffrischung. Ob Sie freilich in kurzer Zeit Ihre literairischen Pläne hier realisiren würden, ist schwer zu bestimmen. Bei einem bleibenden Aufenthalt würden Sie gewiß Wurzeln schlagen; nur ist der Belagerungszustand ein schwieriger Uebergangsmoment und ich kenne Ihre Pariser Verhältnisse zu wenig, als daß ich mir irgend erlauben dürfte, Ihnen zu rathen. Ich kann mich auf der einen Seite der Meinung nicht erwehren, daß ein Deutscher Schriftsteller doch noch immer in Deutschland selbst die meisten soliden Aussichten hat, und ich glaube, Sie wären der Mann für ein Journal. Ich weiß auf der anderen Seite sehr gut, daß Frankreich noch lange das einzige Thema seyn wird, das man sich in Deutschland unter allen Umständen gefallen läßt, und um dieß gehörig variiren zu können, muß man allerdings in Paris leben. Da ist die Diagonale denn schwer zu ziehen. Ich selbst würde außerordentlich gern einmal wieder nach Paris gehen, und der Wunsch, Sie dort wieder zu sehen, hat an meinem Verlangen darnach den größten Antheil. Aber erstlich müßte ich das Geld dazu übrig haben und daran fehlt's; ich habe für zu Viele zu sorgen und darum immer Ebbe in der Casse. Dann müßte ich aber auch meine Frau mitnehmen können, und sie hat im ganzen Jahr nur vier Wochen, worin sie reisen kann. Diese Frist ist ein wenig schmal. Dennoch gebe ich den Gedanken nicht auf, obgleich meine Einnahme-Quellen, statt reichlicher zu fließen, wieder ganz zu stocken anfangen, indem meine Stücke seit der neuen Veränderung vom Theater, das sie noch immer füllten, verbannt sind.

Ueber Ihre Gesch. der Febr. R. einstweilen nur so viel.

Einzelne Parthieen, z. B. die Juni=Schlacht, haben Sie vortrefflich ausgeführt, auch giebt das Ganze ein höchst anschauliches Bild. In der Einleitung haben Sie Sich aber wirklich als echten Deutschen erwiesen, der gern zu den „Müttern" hinab steigt. Eine so herbe Beurtheilung, wie Ihnen in der Allg. Z. widerfuhr, haben Sie freilich wegen dieser Ihrer Schwäche nicht verdient, aber eine kleine Blöße haben Sie dort wirklich gegeben. Oeffentlich das Weitere. Ihr Werk, schön eingebunden, prangt in meiner Büchersammlung unter den „Soliditäten." Es ist so umfangreich, daß ich mit meinen dünnen Bändchen ganz dagegen zusammen schrumpfe. Doch, so ziemt es der Wissenschaft, gegenüber der brotlosen Kunst.

Was Sie mir über Englaender mittheilten, hat mich nicht erfreut. Schlimm, sehr schlimm, wenn er, statt zur Erkenntniß seiner Extravaganz zu kommen, sich in dieselbe einspinnt. Schlimm für ihn, schlimm für die Welt, denn er ist doch eine Art von Symbol seiner Parthei, und wenn diese durch die gemachten Erfahrungen nur erbittert, nicht über sich selbst aufgeklärt worden ist, so bietet die nächste Zukunft wirklich keine Aussicht mehr dar. Daß er sich über mich beschwert, wundert mich bei alledem dennoch, denn so viel könnte er sich auch auf seinem Standpunct sagen, daß er, für dessen Thun und Treiben die öffentliche Meinung mich bei seinem dreijährigen Verhältniß zu mir großen Theils verantwortlich machte, mich fürchterlich compromittirt und daß er einzelne Schritte gethan hat, die er

4 natürlich Anspielung auf den zweiten Teil des „Faust" 5 „Herr Seuffert, der in der Kunst durchaus Dilettant, seiner politischen Richtung nach aber Orleanist war, hat sich wegen meiner Hebbel=Arbeiten schließlich dadurch an mir gerächt daß er für die „Augsburger Allgemeine Zeitung" einen äußerst perfiden Artikel über meine „Geschichte der Februar=Revolution" schrieb." Anm. Bambergs 8 soviel ich weiss, hat sich Hebbel über das Werk öffentlich nicht geäussert

gegen mich gar nicht entschuldigen kann. Z. B. hat er sich im May ordentlich dazu gedrängt, den Chef meiner Frau, den Grafen Dietrichstein, in Person zu arretiren; wär's nicht genug gewesen, die Sache, wenn sie nun einmal von den 7000 Weisen der erleuchteten Aula nothwendig befunden wurde, einfach geschehen zu lassen? So unendlich Vieles. Die Spitze von Allem ist freilich, daß er, wie ich Ihnen schon schrieb, gegen den Dr Landsteiner als Denunciant im Radicalen aufgetreten ist. Wenn die Leute glauben, daß sie sich mit allen höheren Forderungen der Menschen-Natur in Widerspruch setzen dürfen, um das durch zu setzen, was sie den Fortschritt nennen, so irren sie sich.

Brockhaus, fürchte ich, wird mir zürnen, daß ich ihm den Artikel über's Drama noch immer nicht geschickt habe. Ach, das Theoretisiren wird mir so schwer, wenn ich das Kunstgesetz nicht unmittelbar am Kunstwerk aufzeigen darf. So schwer, daß ich fast sagen mögte: es ist mir unmöglich!

Sie wollen meine kl. Schriften. Was ich selbst davon besitze, sollen Sie erhalten. Wie gern schickte ich Ihnen den Rubin, über den Kühne mir brieflich ein vortrefflich motivirtes Urtheil gegeben hat! Aber es ist zu weit und zu riskant bei einem Mspt. Den Schnock sende ich Ihnen, sobald ich auch die Mariamne beischließen kann; die letztere, von der mir 9 Bogen vorliegen, wird in etwa drei Wochen fertig seyn, und sie ist ohne allen Zweifel mein Bestes. In Kolatscheks Monatsschrift, in der ich Sie mit Vergnügen als Mitarbeiter aufgeführt fand, werde ich zunächst (Heft 2) ein Reise-Diarium und dann (Heft 3) wahrscheinlich den 1sten Act meines Moloch mittheilen. Im Reise-Diarium, das ich buchstäblich mit Bleifeder auf den Dampfschiffen nieder schrieb, wie Sie es lesen werden, kommen auch Sie vor. Es ist im Uebrigen, die Frische der Farben abgerechnet, unbedeutend.

Ueber die hiesigen Verhältnisse sage ich Nichts. Dank dem radicalen Toben: wir sind ziemlich weit zurück gedrängt! Dennoch muß man nicht ungerecht seyn; jedes Zeitungsblatt beweis't, daß das Oesterreich von 1850 durch eine Welt von dem früheren, vormärzlichen Oesterreich getrennt ist, und vor Zuständen, wie sie den Herren Tausenau, Englaender u. s. w. recht wären, wird Jeder schaudern, der Basis und Spitze nicht mit einander verwechselt. Ich selbst leide am meisten unter dem Umschwung, denn meine dramatische Thätigkeit ist auf lange wieder paralysirt. Doch werde ich wahrlich meine Weltanschauung nicht deshalb verändern, weil ich ungerecht und undankbar behandelt werde; das widerfuhr mir im Jahre 1848 von den Radicalen ja auch, das wird Jedem von jeder Parthei widerfahren, der das Mark der Geschichte in den Adern trägt und nicht vom Zeitungsblatt lebt.

Zu einer weiteren Theilnahme an der Oest. R. Z. lade ich Sie nicht ein; ich weiß nicht, wie lange meine eigene noch dauert. Ihre Aufsätze sind zum Theil gebracht, zum Theil bringe ich sie noch.

Antworten Sie mir bald!

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

P. S. Indem ich schließe, erfahre ich aus der Reichszeitung, daß Paris sich wieder einer Emeute zu erfreuen gehabt hat; das ist ja wohl nur der erste Geigenstrich zur Ouvertüre.

Nr. 305. An Dr. Mitterbacher in Wien.

— Hiemit verbinde ich eine weitere Anfrage. Ich habe für das Feuilleton mit der R. auf ein Jahr abgeschlossen und

---

Nr. 305. *H* nicht erhalten. Nach Hebbels eigenhändiger Abschrift in Weimar mit der Überschrift: Herrn *Dr Mitterbacher*, Wohlg. Nachlese I S. 280 f.

weiß sehr wohl, daß ich bis zum Ablauf dieses Jahres gebunden bin. So wie ich jedoch in dem Blatt nur im Allgemeinen meine pol. Parthei vertreten sehe, keineswegs aber die Fraction, der ich angehöre, so irre ich wohl auch nicht, wenn ich voraussetze, daß die principiellen Differenzen, die zwischen mir und der R. in den gegenseitigen Ansichten über die Leitung des F. bestehen, unausgleichbar sind. Das dürfte durch die Erfahrung bereits erwiesen seyn, und daraus darf ich ohne Zweifel folgern, daß die friedliche Auflösung eines Verhältnisses, welches kein bleibendes werden kann, nicht mir allein erwünscht seyn wird. Nun bin ich es zwar den Mitarbeitern schuldig, nicht früher abzutreten, als bis die von mir angenommenen Beiträge abgedruckt sind, denn auch ihnen gegenüber habe ich Verpflichtungen, denen mich willkürlich zu entziehen ich mir das Recht absprechen muß. Aber wenn ich, zu dem noch Vorliegenden, Nichts als das nothwendige Laufende acceptire, so glaube ich es einrichten zu können, daß zu der Zeit, wo die jetzt angefangenen Mundtschen Denkwürdigkeiten zu Ende gehen, völlig aufgeräumt ist, und die letzteren ließen sich ja rasch bringen, so wie sie eintreffen.

Ich bitte Sie, lieber Herr Dr, um baldige Antwort auf diese Frage, da ich mich, von anderen subj. Gründen abgesehen, in der Führung meiner R. darnach richten muß.

Freundlichst

Ihr

v. H. d. 18 Feb 50. Dr Fr. H.

Nr. 305a. An Heinrich Laube in Wien.

Verehrtester Herr!

Verzeihen Sie mir, wenn meine Unbekanntschaft mit den neuen Directions-Verhältnissen mich verleitet, mich in einer An-

Nr. 305a *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 7 und 8 bezeichnet

gelegenheit an Sie zu wenden, die vielleicht nicht in Ihren Geschäftskreis gehört.

Als vor Kurzem die Tragödie Faust zur Aufführung gelangte, wandte ich mich, in Uebereinstimmung mit einer zu ihrer Zeit erlassenen Vorschrift, an den Herrn Director Holbein für das Feuilleton der Oesterreichischen Reichszeitung, dessen Redacteur ich bin, um ein Redactionsbillet.

Ich erhielt beifolgende Antwort, woraus ich ersah, daß die Oest. R.Z. nicht zu der Zahl derjenigen Journale gehört, welchen für solche Fälle Redactions-Billette ertheilt werden. Bei der Stellung des Blatts und, wie ich wohl hinzufügen darf, bei der Art und Weise, wie die Theaterkritik darin geübt wird, muß ich jedoch annehmen, daß dasselbe sich nur deswegen nicht mit auf der Liste befindet, weil es noch nicht existirte, als sie entworfen ward.

Von Ihnen glaube ich Auskunft darüber erhalten zu können, ob ich mich hierin irre, oder nicht, und bitte Sie, mir diese Auskunft ertheilen zu wollen, damit ich weiß, ob die O.R.Z. für das nächste neue Stück auf ein Billet zu rechnen oder sich eins zu kaufen hat.

v. H. Ihr hochachtungsvoll ergebenster

d. 18 Febr: 50. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 306. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 4. März 1850.

Lieber Freund!

Ihr Komiker überbrachte mir gestern Morgen Ihr Briefchen und Ihren Aufsatz. Der letztere war mir noch nicht zu Gesicht gekommen, denn die Europa, nach langen Delibera-

3 vgl. XI S. 335—338; die Aufführung am 28. Januar 1850

Nr. 306. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 433—435.

tionen wieder bestellt, weil ich und fünf meiner Bekannten sonst ausgetreten wären, war vorgestern wenigstens noch nicht angekommen. Nur Nr. 1 und Nr. 2 lagen auf, die Professor Stubenrauch dem Lese-Verein vorgestreckt hatte, um ihm seine klaffende Lücke decken zu helfen. Die Fortsetzung hat er aber für sich behalten und aus guten Gründen, denn ein Exemplar, was von Hand zu Hand geht, wird immer zerrissen. So habe ich denn das mit Angst gepaarte Vergnügen, mich im Spiegel zu sehen, erst jetzt gehabt, obgleich Ihr erster lieber Brief, den ich durch Frau von Goethe empfing, mir schon einen Ersatz bot.

Ich danke Ihnen herzlich für die liebevolle Theilnahme, die Sie meiner etwas desparaten Natur fortwährend angedeihen lassen. Glauben Sie mir: so sehr ich das unmotivirte Gerede verachte, was sich so oft für Kritik ausgiebt und das Gegentheil davon ist, so hoch schätze ich ein gediegenes Urtheil und so treu bestrebe ich mich, es für meine künftigen Productionen zu nutzen. Sie wissen Selbst, wie weit man das kann und bringen den unmittelbar von der Natur gesetzten Unterschied der Individualitäten gleich von vorn herein mit in Anschlag, aber Sie werden Sich gewiß überzeugen, daß ich mein Möglichstes thue. Ich habe den Rubin z. B., den ich bereits zur Veröffentlichung bestimmt hatte, gleich nach Eingang Ihres Briefes zurück gezogen, weil ich glaube, daß Sie den Nagel auf den Kopf getroffen haben, als Sie den Grund des bei der Aufführung zum Vorschein gekommenen Bruchs in der zu skizzenhaften Behandlung einzelner Momente suchten. Gewiß wird die Stimmung, die es mir erlaubt, die Linien dort, wo es nöthig ist, zu erweitern, sich früher oder später bei mir einstellen und dann wird es geschehen. Ich fühle es selbst, daß ich öfter das Resultat ohne die Genesis gebe; das geschieht jedoch nicht aus Trotz oder aus Gleichgültigkeit gegen das Verstandenwerden, sondern eher aus Ueberschätzung des Publicums und seiner Fassungskraft; ich denke

immer: beleidige die Leute doch nicht dadurch, daß Du ihnen eine Leiter baust, die sie sich ohne Deine Hülfe auch bauen können. So geht es auch bei der Conception meiner Aufsätze zu; ich fürchte impertinent zu werden durch zu große Ausführlichkeit, was sogar auf meinen Styl Einfluß hat, indem ich zu viel in die einzelnen Perioden hinein pfropfe, und werde dann oft dunkel.

Auch was den Schnock betrifft, mag ich im Ausscheiden des Ueberflüssigen zu weit gegangen seyn. Er ist das Erste, was ich, lyrische Gedichte abgerechnet, geschrieben habe und hat mir, als er entstand, große Dienste geleistet. Ich studirte damals in München, und das in dem Winter, wo die Cholera dort wüthete. Die Krankheit räumte in meinem eigenen Hause auf, links und rechts fielen die Menschen um, wie Fliegen, die Todtenwagen flogen durch die Straßen, die Leichenglocken hörten gar nicht auf, zu bimmeln. Ich war ein armer Teufel und konnte für meinen Leib wenig oder gar Nichts thun, um das aber einzubringen, vergönnte ich meiner Phantasie, die ich sonst streng unter Clausur hielt, einige Excursionen und so entstand Schnock, der Schneidermeister Nepomuk Schlägel auf der Freudenjagd und der Philister. Letzteren, der besser war, wie die andern beiden Stücke, habe ich später einmal in einem Augenblick höchster Muthlosigkeit nebst Hunderten von Briefen, vielen Gedichten u. s. w. verbrannt; wenn Schnock und Anderes dem nämlichen Schicksal entging, so geschah es nur, weil mein Freund Rousseau die Sachen zufällig in Händen hatte und sich nicht in München, sondern im Gebirg befand. Ich hielt es in jener Stunde für die allerlächerlichste Selbstüberschätzung, mehr als einen angehenden Candidaten der Rechte vorstellen zu wollen und warf meine Spielpuppen in's Feuer, um mich von meiner Thorheit gründlich zu heilen, indem ich dachte, daß die mich allein verhinderte, auf dem rechten Wege zu bleiben. Um den

Philister, einen vollständigen Roman von wenigstens zwanzig Capiteln, thut es mir noch zuweilen leid, da er nach der Erinnerung, die ich von ihm habe, weit über die Sphäre des Schnock hinaus ging. Doch, er hat mir über eine schwere Zeit neben den übrigen Fratzen und Possen, die mich alle Trübsal vergessen ließen, hinweg geholfen und so sey es ihm gegönnt, daß er schon ist, was ich erst werden soll: Staub und Asche!

Das Einzige, was mir nicht eingehen will, ist: was Sie gegen die kleine Vorrede zum Schnock einwenden können. Ich wollte durch dieselbe Zweierlei abschneiden. Erstlich wollte ich verhindern, daß man hinter der harmlosen Humoreske nicht abermals etwas Allegorisches suche. Das gelang mir aber keineswegs, denn aus dem Lloyd erfuhr ich, daß Schnock das Deutsche Volk (!) vorstellt. Dann wollte ich verhüten, daß man dieß Erstlingswerk nicht für ein Erzeugniß reiferer Jahre halte, was doch zu üblen Verwirrungen Anlaß gegeben hätte. Und Weiteres besagt sie ja nicht.

Die Baumwolle in Solimans Ohren ist aus dem Leben selbst entnommen; der Fall ist meiner eigenen Großmutter von väterlicher Seite begegnet. Sie hielt sich wohl fünf Jahre für taub und hörte wieder gut, als die Nadel das Hinderniß entfernt hatte. Ob aber gut oder schlecht: auf dem Zug liegt im Gedicht kein Accent.

Den Fall der Klara in der M. M. glaube ich retten zu können, wenn wir nur im Auge behalten, daß ich in dem Mädchen keine ideale Menschheit darstellen wollte. Doch müßten wir darüber sprechen und das wird, wenn wir nicht wichtigere Gegenstände finden, den nächsten Sommer geschehen, denn dann kommen wir jedenfalls nach Leipzig und Frau von Goethe, die eben heute bei uns war, auch.

---

18 f. übrigens hat Hebbel den Fall an sich erlebt, vgl. Tgb. IV N. 5826 und Rubin V. 369 ff.

Meine Tragödie Herodes und Mariamne ist bei Gerold unter der Presse. Diese halte ich für mein Bestes, und hoffe, Sie sollen wenige von den alten Fehlern mehr finden.

Statt der Julia hat Herr von Küstner die Maria Magdalena gegeben. Sie wissen, ein Theater-Intendant hat das Privilegium, daß das Sprichwort: ein Wort ein Mann! nicht für ihn gilt. Um die Julia hatte er mich selbst ersucht, sie war ausgetheilt, der Tag der Aufführung fixirt u. s. w. Ganz gleichgültig ist mir die Sache nicht, denn hier in Wien haben meine Stücke, trotzdem daß Judith neulich bei brechend-vollem Hause zum zwanzigsten Mal wiederholt wurde, wohl keinen Zutritt mehr.

Hiebei sende ich Ihnen die ersten Verse, die ich in diesem Jahre machte. Mit meiner Feuill.-Redaction ist's nächstens vorbei, ich trenne die absurde Mesalliance zwischen der Reichszeitung und mir, dann wird der poetische Geist sich wieder rühren. Meine Frau, etwas unwohl, grüßt herzlichst, ich desgleichen!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 307. An Leopold Landsteiner in Wien.

Ew. Wohlg.

haben mir am 27ten Febr: einen Brief beantwortet, den ich unterm 17ten s. M. an den Herrn Dr Mitterbacher gerichtet hatte. Mein Brief muß Ihnen jedoch sehr unvollständig im

---

12 „Die tragische Kunst“ VI S. 379

Nr. 307. *H* nicht erhalten. Nach eigenhändiger Abschrift Hebbels in Weimar mit der Überschrift: Herrn *Dr Landsteiner.* Nachlese I S. 281—283. 24 B. IV S. 197f.

Gedächtniß geblieben seyn, denn Ihre Zuschrift legt dem von mir gestellten Antrag auf gütliche Lösung des zwischen uns bestehenden Redactions-Verhältnisses ein Motiv unter, das mit dem wirklichen, von mir in klaren Worten ausgesprochenen nicht einmal verwandt ist. Ich habe daher die Ehre, zu wiederholen, daß nicht das Unbequeme und Lästige der Red. Arbeit mich zu diesem Schritt bestimmte, sondern die nach meiner Ueberzeugung unausgleichbare Differenz unserer Ansichten über die Zwecke eines Feuilletons, und der Wunsch, Ihnen, sobald, wie möglich, durch mein Ausscheiden für die Realisirung Ihrer eigenen Pläne freien Spielraum zu verschaffen. Unbequem und lästig war meine Verbindung mit Ihrer Zeitung im Anfang, wo ich wegen derselben von allen Seiten mit Angriffen überhäuft wurde, weit mehr, wie jetzt; so lange ich jedoch die Hoffnung hegte, mit Ihnen gemeinschaftlich ein Organ für Wissenschaft und Kunst gründen zu können, achtete ich die zahllosen Widerwärtigkeiten nicht, ja ich brachte sogar das nur von einem Künstler zu würdigende Opfer einer Production, indem ich die für mich allein fruchtbare Winterzeit meinen dramatischen Arbeiten entzog und sie auf Journal-Artikel verwandte. So viel zur Fixirung des richtigen Gesichtspuncts.

Es dürfte eine sehr billige Bedingung gewesen seyn, wenn ich meinen Austritt an den Moment knüpfte, wo alle von mir angenommenen Beiträge veröffentlicht seyn würden. Wie mißlich es ist, die Erfüllung eingegangener Verbindlichkeiten dritten Personen anheim zu stellen, könnten Sie an mir selbst erfahren haben. Sie luden mich zur Mitarbeiterschaft an der Presse ein, Ihnen übersandte ich meine Artikel, nur mit Ihnen hatte ich es zu thun. Sie überließen es demnächst dem Herrn Entrepreneur, die Verpflichtungen des Blatts gegen mich zu lösen und er zahlte mir mein Honorar in Angriffen aus. Das Schlagende einer solchen Erfahrung ist einleuchtend, ich bin jedoch weit ent-

fernt, eine Maxime daraus zu ziehen. Wenn Sie mir daher von dem Herrn Professor Mundt, der mir seinen Roman warm empfohlen hat, und dem ich in Folge dessen ausdrücklich versprach, nicht vor vollständiger Publ. seines Werks von dem Blatt zurück zu treten, zur rechten Zeit die schriftliche Zurückgabe dieses meines Versprechens verschaffen, so bin ich bereit, am 15ten d. M:, als am Schluß des vierten Monats, die Redaction unter einer einfachen Austritts-Erklärung nieder zu legen. Es werden dann außer den Denkwürdigkeiten höchstens noch zwei Artikel übrig seyn, die dann aber von Ihnen bis zum 15 April veröffentlicht werden müßten, und die ich bei der Uebergabe noch taxiren würde; sie sind nicht groß.

Uebrigens habe ich die Ehre, mich zu zeichnen, als Ihr hochachtungsvoll ergebenster

W. d. 6 März 50. Dr Fr. H.

Nr. 307a. An?

Wien, d. 16. März 1850.

Verehrtester Freund!

— — — — — — — — — — — — — — — —

Seit Preußen zehn Schritte zurück gethan hat, und Oesterreich fünf vorwärts, erwarte ich von Letzterem nicht viel, aber von Ersterem gar Nichts mehr.

---

3 Brief nicht erhalten

Nr. 307a. *H* unzugänglich, im Mai 1896 bei Liepmannssohns Auktion von Albert Cohn gekauft, vgl. dessen Lagerkatalog 211, N. 169. Inhaltsreicher, anziehender Brief. Das Gastspiel seiner Frau in Stuttgart, Nachrichten über seine Dramen und deren Aufführung in Wien, „Judith, Maria Magdalena, Herodes, Der Rubin“, wobei er Löwe und Anschütz nennt. Seine literarische Tätigkeit.

Nr. 308. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien, d. 19ten März 1850.

Aber, lieber, bester Kühne! Was fällt Ihnen ein, daß Sie von Saphir's Geschimpf in der Allg. Zeitung Notiz nehmen! Glauben Sie denn, daß es Ihnen in ganz Wien bei irgend einem Menschen schadet, wenn er nicht zufällig ein Fiacker ist? Von Deutschland will ich nun gar nicht reden. Dem Dieb mußten Sie allerdings eine auf die Pfote geben, denn Sie konnten Sich nicht bis zum jüngsten Tag plündern lassen, aber jede weitere Replick durften Sie Sich ersparen. Wissen Sie, wie ich es gemacht habe? Falstaff wird nicht müde, mich anzugreifen und heraus zu fordern, denn ein Kampf mit einem anständigen Mann ist immer eine halbe Rehabilitirung für ihn. Aber ich nahm nur einmal Notiz davon, und das, um ihn zu loben, um seine Bajazzogaben feierlich vor aller Welt anzuerkennen. Glauben Sie mir, die Verachtung, die hierin lag, hat ihn härter getroffen, als wenn ich Front gegen ihn gemacht hätte, denn daß dieß der Ausdruck meiner völligen Gleichgültigkeit war, hat er denn doch gefühlt. Und ich bin wirklich nicht bloß gleichgültig gegen ihn, ich zürne ihm nicht einmal, obgleich ich mich sonst wahrlich der Homerischen Unnahbarkeit nicht rühmen kann. Aber diesen Menschen betrachte ich als die komische Nachgeburt des Hannibal, von dem Livius berichtet, daß der Unterschied zwischen Gut und Bös für ihn gar nicht vorhanden gewesen sey. In der That: gerade so steht es mit Saphier; seine Naivetät geht in's Unglaubliche und söhnt mit seinem Treiben wieder aus, weil man einen Witz der Natur in ihm vor sich hat. Er ist eine Aufgabe für den Komiker, und es kann ihm begegnen, daß ich ihn in meinem Dichter (einer himmelblauen Tragödie, die ich beabsichtige)

Nr. 308. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 436. 14 in der Oesterr. Reichszeitung, vgl. XI S. 359f. 28 vgl. V S. 111ff.

mit Haut und Haar reproducire. Mich hat er erst gestern wieder mit Koth beworfen, weil er es mir nicht verzeihen kann, daß ich Laubes Streben in seiner neuen Stellung anerkenne, so weit es mir annerkennungswerth scheint, während er denselben Mann, den er früher auf den Schild hob, jetzt begeifert. Auch ist er darüber aufgebracht, daß ich Sie in meinen Kritiken zuweilen citire und nicht ihn, der sich für einen zweiten Lessing hält, trotz seiner Unwissenheit und seiner Unfähigkeit, auch nur von einem Gedanken zum zweiten zu kommen. Doch das Alles ist nur possirlich! —

Hiebei sende ich Ihnen ein Exemplar von Herodes und Mariamne. Ich habe in diesem Werk, von dem ich bekenne, daß es mir am Herzen liegt, den Begriff der Nothwendigkeit, und einer solchen, die immer zugleich, wie es der historischen Tragödie geziemt, aus inneren und äußeren Bedingungen hervor geht, im strengsten Sinne durch zu führen gesucht. Dabei habe ich mir die Aufgabe gestellt, die Form möglichst zu vereinfachen und die großen historischen Massen sowohl, die die Factoren des psychologischen Processes bilden, als auch das Detail der Nebenpersonen und der Situationen in den Hintergrund zu drängen, da ich überzeugt bin, daß aus dem Styl der Griechen und dem Styl Shakespeares durchaus ein Mittleres gewonnen werden muß. Von diesem Standpunct aus bitte ich Sie das Werk zu betrachten und dann zu entscheiden, ob ich für das, was ich auf der Einen Seite nothwendig verlor, auf der anderen einen hinreichenden Ersatz fand, wie ich doch hoffen mögte. Ich wollte den Standpunct Anfangs in einem kleinen Vorwort angeben, aber Ihre Bemerkungen über das zum Schnock bewogen mich, die schon geschriebene wieder in den Ofen zu stecken, obgleich unsere Dutzend-Kritikaster, wenn ein Dichter die Farben einmal spart, nie sagen: er hat Grund dazu! sondern: sie sind ihm ausgegangen!

Lassen Sie Sich mein Schmerzenskind herzlich empfohlen seyn, es wird nun lange dauern, bis ich wieder eins in die Welt schicke! Von der Reichszeitung bin ich am 15ten d. M. zurück getreten; wenn aber ein Mensch nicht nach dem Ort, an den der Zufall ihn stellte, sondern nach dem, was er an dem Ort verrichtete, beurtheilt werden soll, so habe ich mich meiner Thätigkeit an dem Blatt nicht zu schämen. Zur Probe lege ich Ihnen die letzte meiner größeren Kritiken, über den Prinzen von Homburg, bei.

Ein ausgezeichnetes, nach meiner Meinung in seiner Art einziges Buch habe ich kennen gelernt: Buch der Kindheit von Bogumil Golz, Frankfurt bei Heinrich Zimmer. Ich mache Sie aufmerksam darauf, falls es Ihnen, wie mir, entgangen seyn sollte. Ich sah den Verfasser bei der Frau von Goethe, er kam von Egypten und ist ein Mann von Granit, wegen dessen ich der Natur, um Anfang und Ende zusammen zu knüpfen, einen Saphir verzeihe. Man muß etwas für ihn thun, da er von der Schriftstellerei leben soll.

Mit den herzlichsten Grüßen von uns an Sie und die lieben Ihrigen Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 309. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 19ten März 1850.

Lieber Palleske!

Die Revolution von 1848 hat die Verbindungs-Fäden zwischen Ihnen und mir abgerissen; Ihre Aufsätze in den

---

5 auf den 9 vgl. XI S. 323 ff. 11 vgl. XI S. 360 ff.
Nr. 309. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 283 f.

Rötscherschen Jahrbüchern haben mir aber mehr wie einmal bewiesen, daß Sie meiner noch gedenken. Eben heute empfange ich die mir zustehenden Frei-Exemplare meiner historischen Tragödie Herodes und Mariamne; erlauben Sie mir, daß ich Ihnen eins der ersten übersende. Ich habe auf dieses Werk fast drei Jahre meines Lebens verwendet, und fühle mich von demselben erst jetzt, wo es gedruckt vor mir liegt, völlig frei.

Es war meine Absicht, Sie im Herbst v. J. zur Theilnahme an dem Feuilleton der Oesterreichischen Reichszeitung einzuladen, dessen Redaction ich damals übernommen hatte. Aber es wurde Nichts daraus, denn der politische Theil des Blatts entsprach meinen billigen Erwartungen so wenig, daß ich schon nach den ersten vierzehn Tagen nur noch auf einen anständigen Rückzug sann, den zu nehmen mir denn am 15ten d. M. endlich geglückt ist. Ich werde aber, wenn auch aus Rücksicht auf eine neue Production nicht sogleich, in einiger Zeit wahrscheinlich eine andere Redaction übernehmen, und hoffe mich dann Ihrer Mitwirkung zu erfreuen.

Wollen Sie die Güte haben, das beigeschlossene zweite Exemplar des Herodes dem Herrn Professor Stahr in meinem Namen zum Beweis meiner aufrichtigen Hochachtung zu übergeben? Sein ausgezeichnetes Werk über Italien hat mich zu seinem Freunde gemacht, und es thut mir leid, daß ich, als ich in dem schönen Lande mit ihm zusammen traf, nur sehr wenig mit seiner lit. Thätigkeit bekannt war. Doch das mag gegenseitig der Fall gewesen seyn!

Ich grüße Sie herzlich, und hoffe Sie im nächsten Sommer, wo ich mit meiner Frau nach Norddeutschland komme, wenn der bevorstehende Weltkrieg es nicht unmöglich macht, persönlich zu sehen. Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Untere Bräunerstraße No 1130.

Nr. 310. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 20 März 1850.

Lieber Bamberg!

Ihr Brief hat mich erschreckt, ich will jedoch hoffen, daß es wieder besser mit Ihnen steht. Auch mir geht es seit ungefähr vier Wochen nicht besonders wohl; alte Uebel regen sich, wie im Frühling gewöhnlich; sie stellen sich regelmäßiger ein, wie die Nachtigallen.

Sie schreiben mir, der Tag, an welchem ich Ihnen die völlige Lösung meines Verhältnisses zur Reichszeitung melden würde, solle ein glücklicher für Sie seyn. Seyen Sie denn glücklich; ich schließe meine Abdications-Urkunde bei, wie sie in meinem Moniteur erschienen ist. Allerdings war das Blatt für meine Thätigkeit nicht das geeignetste, doch das konnte ich nicht voraus wissen, und jedenfalls bin ich der Meinung, daß ich Nichts, als meine Thätigkeit selbst zu vertreten habe, und daß man sich hieran in Deutschland noch zu gewöhnen hat. Meine Thätigkeit aber war eine ernste und gründliche und die äußere Nöthigung hat mir Manches abgelockt, was ohne sie nicht entstanden wäre und was ich doch nicht gern in meinem Hirnkasten hätte verwesen lassen mögen. Ich denke, meine Kritiken und Abhandlungen nächstens gesammelt heraus zu geben, dann werden Sie finden, daß sie durch die Reichszeitung bedeutend arrondirt worden sind. Uebrigens soll man sich nicht muthwillig der Verläumdung Preis geben, und hätte ich irgend geahnt, in

---

Nr. 310. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. I S. 325—327. 4 Bamberg hatte gemeldet, dass er an Fieber erkrankte und vierzehn Tage schwer daniederlag 6 eine Krankheit, die vom Gerücht für Rückenmarksleiden erklärt wurde, vgl. Tgb. III N. 4774, 80 12 leider nicht aufzutreiben

welchem Sinn das Blatt conservativ seyn wolle, so wäre ich nicht beigetreten.

Von der Reichszeitung sende ich Ihnen hiebei für den einen Ihrer Aufsätze ein Honorar von 8 fl. C. M. Die anderen beiden konnte sie nicht brauchen, darum remittire ich sie Ihnen, ich selbst hatte sie natürlich zur Mittheilung bestimmt. Mehrere andere journalistische Anerbietungen sind mir bereits gemacht worden, auch bedarf ich dringend eines Organs, doch muß ich erst wieder etwas produciren, ich halte es nicht länger aus. In der Kollatschekschen Monatsschrift werden Sie in einem der nächsten Hefte den ersten, vollständigen, Act des Moloch lesen; ich bitte Sie dann um Ihr Urtheil. Das Original-Mspt wird Ihnen sorgfältig aufgehoben. Die Europa brachte neulich den ersten Act vom Rubin und das Stuttgarter Theater bestellte sich in Folge dessen gleich darauf durch Lewald das Stück. In Berlin ging die Maria Magdalena vor Kurzem mit größtem Erfolg über die Bühne; der elende Intendant, den ich übrigens durch seine mir geschriebenen Briefe vernichten könnte, ließ sie trotzdem nur Ein Mal wiederholen, und dennoch war es eine erbettelte Gefälligkeit von mir, wenn ich ihm gestattete, die M. M. anstatt der angenommenen Julia zu bringen. In Wien geht es doch besser, als ich Anfangs dachte. Judith ist seit Laubes Eintritt bereits zwei Mal gegeben worden, und M. M. ist auch schon angesetzt.

Herodes ist endlich aus der Presse; ich sende Ihnen hiebei Ihr Exemplar. Ihnen gegenüber brauche ich kein commentirendes Wort hinzuzufügen; den lieben Deutschen gegenüber dürfte es sehr nothwendig seyn, darum wäre mir eine Besprechung von Ihnen lieb. Aber wo? Rötschers Jahrbücher sind eingegangen, und wenn sie das auch nicht wären, so würde ich sie bei der Richtung, die der Herausgeber in der letzten Zeit genommen hat, kaum vorschlagen. Kollatscheks Monatsschrift ist

schen mit einem Kritiker versehen und ob Brockhaus das Conversationsblatt öffnen würde, weiß ich nicht und hängt jedenfalls von Ihrem Verhältniß zu ihm ab. Die Constitut. Zeitung in Berlin wäre auch ein guter Ort. Doch das Ob und das Wie muß ich natürlich Ihnen ganz anheim geben, nur sprechen Sie mir brieflich den Eindruck des Werks recht bald aus. Gerne, gerne schickte ich Ihnen auch den Rubin, doch bei Mspten ist es in solcher Entfernung zu gewagt.

Auf mein flüchtiges Wort über Ihre Einleitung haben Sie zu viel Gewicht gelegt. Ich wollte die Angemessenheit der von Ihnen gegebenen Entwicklungen durchaus nicht anfechten, ich wollte nur sagen, daß der Pallast Ihnen besser gerathen sey, als die Zugbrücke. Sie werden, wenn ich mich öffentlich weitläuftiger äußere, gewiß zufrieden seyn; denn allerdings gehört viel, außerordentlich viel dazu, einen so ungeheuren Stoff zu bewältigen, wie Sie es gethan haben, und Niemand erkennt das bereitwilliger an, wie ich.

Werden Sie nach Deutschland kommen? Mir wäre es eine wahre Wohlthat! Sie träfen mich den ganzen Sommer, ausgenommen die letzte Hälfte von Juny und den July, die ich wahrscheinlich selbst zu einer Reise mit meiner Frau verwenden werde.

Vor acht Tagen lernte ich einen Mann kennen, von dem ich nicht geglaubt hätte, daß die Erde seines Gleichen noch producire und der direct von den Egyptischen Pyramiden kam. Die Frau von Goethe hatte mich auf ihn eingeladen und zwar, wie sie mir später unter vier Augen sagte, weil sie mich für den Einzigen in ganz Wien gehalten, der mit ihm fertig werden könne. Eine Ungenirtheit im Ausdruck, als ob er ein leiblicher Sprößling des Holofernes wäre, aber eine Kraft und ein Humor dabei, wie sie mir auf Erden noch nicht vorkamen. Er heißt Bogumil Golz, ist aus Königsberg und hat ein wahrhaft

31 Golz a. R. wiederholt

classisches Buch „Aus der Kindheit" geschrieben. Mich kannte er so wenig, wie ich ihn, aber die Judith, die am Abend gegeben wurde, flößte ihm großen Respect ein und ich läugne nicht, darauf bin ich stolz, denn dem gewinnt nur die Kraft etwas ab.

Nun, lieber Freund, seyen Sie mir herzlich gegrüßt und verschieben Sie Ihre Antwort nicht zu lange, damit ich mich nicht ängstige. Meine Frau bittet das Nämliche.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 311. An Heinrich Laube in Wien.

Wien d. 7ten April 1850.

Am 30sten Dec. v. J. fühlten Sie Sich veranlaßt, geehrter Herr, mir in Betreff des Julius Cäsar zu schreiben und mir am Schluß Ihres Briefs die Hoffnung auszudrücken, über den Gegenstand bald mündlich mit mir sprechen zu können.

Ich that für die Realisirung dieser Hoffnung noch denselben Tag das Meinige, indem ich Sie in Ihrem Gasthof aufsuchte, freilich ohne Sie zu treffen. Ihre Geschäfte scheinen Sie zu verhindern, das Ihrige dafür zu thun; es bleibt daher nur der schriftliche Weg übrig.

Ihre Erklärung, daß Sie von der Existenz meiner Bearbeitung des Julius Cäsar Nichts gewußt haben, hat die Sache, soweit sie sonst eine persönliche zwischen Ihnen und mir geworden wäre, natürlich auf der Stelle abgethan.

---

10 darnach fehlen die Briefes vom 21. März 1850 an J. J. Weber und an F. A. Brockhaus in Leipzig

Nr. 311. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 9 und 10 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt 1891. No. 158. Nachlese I S. 284—286.

Dem neuen Director des Theaters gegenüber, der als Beamter nach allgemeinen Rechtsgrundsätzen schuldig und gehalten ist, die eingegangenen Verbindlichkeiten seines Vorgängers zu lösen, ergiebt sich eben so natürlich ein anderes Verhältniß. Ich leiste jedoch, um meinen guten Willen zu zeigen, auf die Aufführung meiner Bearbeitung Verzicht, unter der gewiß billigen Bedingung, daß mir das übliche Honorar seiner Zeit ausgezahlt werde, damit ich doch wenigstens meine gehabten Auslagen gedeckt sehe. Sie waren nicht ganz unbeträchtlich, denn bei meinem etwas weit gehenden Respect für die Intentionen des Shakespeare, der mir auch bei der Verkürzung des Personals enge Schranken setzte, beschäftigte ich, um- und wieder umarbeitend, ziemlich lange einen Schreiber.

Diese Angelegenheit wäre hiemit abgemacht. Es schweben zwischen mir und der Direction noch zwei andere, die für mich wichtiger sind und in denen ich endlich einmal an meine wohl erworbenen Rechte erinnern muß.

Vor einem Jahre ungefähr wurde meine Tragödie **Herodes** und **Mariamne** aufgeführt, die ich auf Ersuchen zum Benefice der Regie hergegeben hatte. Eine Reihe Krankheitsfälle, deren letzter noch nicht gehoben ist, nebst Beurlaubungen u. s. w. verhinderte die rechtzeitige Wiederholung. Zu Pfingsten v. J. wurde das Stück zum ersten Male wieder angesetzt; ich sprach der damaligen Direction aber den Wunsch aus, es bis zum Herbst ruhen zu lassen und sie hatte Rücksicht genug für mich, darauf einzugehen. Herbst und Winter sind vorüber gegangen, ohne daß von der Wiederaufnahme die Rede gewesen wäre. Bei den eingetretenen Veränderungen habe ich das begreiflich gefunden und die ohnehin schwierige Reorganisation des

---

12f. um- — Schreiber. **auf Rasur** 19 **am** 19. **April** 1849, **eine Wiederholung hat nicht stattgefunden**

Instituts durch das Einschieben meiner Privat-Angelegenheit nicht stören wollen, um so weniger, als die Erfahrung lehrt, daß es meinen Stücken nicht schadet, wenn sie dem Publicum auch auf anderem Wege, als dem des Theaters, bekannt gemacht werden. Ferner hat die frühere Direction mein Trauerspiel „Julia“ bereits im Jahre 1848 zur Darstellung angenommen.

Diese zwei Verbindlichkeiten wären also gegen mich zu lösen. Ich würde es für überflüssig gehalten haben, daran zu erinnern, wenn nicht Ihre Unbekanntschaft mit meiner Bearbeitung des Julius Cäsar besorgen ließe, daß Ihnen auch manches Andere unbekannt geblieben seyn könne. Mit dieser Besorgniß bitte ich die Mahnung zu entschuldigen; nur sie liegt ihr zu Grunde.

Ich bemerke noch zum Schluß, daß meine Mahnung auf keine Weise Ihre Anordnungen für die nächste Zukunft stören soll. Ich habe nicht die Eile der jungen Leute, ich kann und will noch einmal bis zum Herbst warten, und werde Ihnen, wenn die Zeit heran kommt, noch zweckmäßige Kürzungen und Veränderungen übersenden, die übrigens schon fertig sind.

Von beiden Stücken lege ich Ihnen ein Ex. bei, das ich nicht der Theater- sondern Ihrer eigenen Bibliothek einzuverleiben bitte.

Ihr ergebener

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 312. An Robert Zimmermann in Wien.

Lieber Herr! Wenn ich jetzt erst dazu komme, Ihnen für Ihre schöne und liebreiche Kritik meines neuesten Trauer-

18 die — sind. später zugesetzt 23 darnach fehlt der Brief vom 10. April 1850 an Th. Küstner in Berlin, in dem sich Hebbel wegen der Unterbrechung der Aufführungen von „Maria Magdalene“ beschwerte

Nr. 312. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift. *F* Frankl

spieles meinen Dank auszusprechen, so bitte ich Sie, es mit einer langwierigen, qualenreichen Krankheit zu entschuldigen, die es mir selbst heute noch kaum erlaubt, einen Brief zu schreiben.

Ihre Kritik hat mir in diesen Tagen der Betrübniß, die mich zu jeder Thätigkeit unfähig machten, eine doppelte Freude gewährt. Daß mir Ihre Theilnahme wohlthuend und erquickend seyn mußte, versteht sich von selbst. Aber einen eben so hohen Genuß hat mir das ausgezeichnete Reproductions- und Darstellungsvermögen an sich verschafft, das Sie in Ihrem Aufsatz, wie in manchem vorhergegangenen, documentiren. Denn die Vereinigung dieser beiden, schon einzeln genommen, so seltenen Eigenschaften läßt mich von Ihrer Zukunft für die aesthetische Kritik das Bedeutendste hoffen. Aber das Weiterschreiten der Kritik, die gerade jetzt auf einer sehr bedenklichen Mittelstufe zwischen dem etwas bornirten historischen und dem abstract-philosophischen Urtheil ausruht, ist für unsere National-Literatur ebenso wichtig, wie die Steigerung der Production selbst. Was aber Ihre Beschäftigung mit mir betrifft, so will ich nur wünschen, daß das Positive, was Sie mir zusprechen, halb so begründet seyn möge, wie die allgemeinen Ausstellungen, die Sie machen. Wohl mag unsere gegenwärtige, characterlose, im schlimmen Sinne runde Welt, in der sich nichts mehr von einander unterscheidet, mich in das Eckige zu weit hinein getrieben haben. Mich tröstet eine Reihe neuer Aufgaben, die ich noch vor mir liegen sehe, und die mit den von mir bisher gelös'ten wenig übereinstimmen, wenn ich den „Moloch" etwa ausnehme. Sie werden eine andere Behandlungsart gestatten. Dagegen haben Sie mich zu Ihrer

---

„Zur Biographie Fr. Hebbels" (Wien 1884) S. 73ff. vgl. Tgb. III N. 4701. Nachlese I S. 73—75. 1 Über „Herodes und Mariamne" in der Beilage zum Morgenblatt der Wiener Zeitung 11. und 14. Mai 1850. Nr. 57 und 58 24 neuer] meiner *F* 27 Verhandlungs-art *F*

Ansicht des „Herodes und Mariamne" nicht bekehrt. Ich glaube nicht, daß man den Schlüssel im Dämonischen zu suchen braucht. Sie muß schweigen, weil es, wenn sie spricht, von Herodes kein Verdienst mehr ist, daß er den im ersten Act gegebenen Befehl im dritten nicht wiederholt, wie er dann sicher nicht thun würde, oder auch nur thun könnte. Wie soll sie dann aber zu der ihr nothwendigen Ueberzeugung gelangen, daß er angefangen hat, sie als Person zu betrachten, von der er ein Opfer nur hoffen und erwarten darf, und daß er aufgehört, sie als ein Ding zu behandeln, von dem er das Opfer erzwingen könne? Es giebt zu dieser Ueberzeugung nur einen Weg, und darum ist auch die Wiederkehr derselben Situation unbedingt nöthig. Später kann sie ihr Schweigen noch weniger brechen, denn sie vermag so wenig mehr mit, als ohne Herodes zu leben, sie vermag ihre Liebe zu ihm aber nur mit dem Daseyn selbst zu ersticken, und daß diese ihre Liebe im letzten Moment die Gestalt des Hasses borgt, dürfte tief in der weiblichen Natur begründet seyn und am Ende gar nur geschehen, weil auch sie wünscht, was er wünscht, nämlich, daß er sie nicht überleben möge.

Verzeihen Sie diese Defension. Meine physischen Kräfte gestatten mir keine weitere Ausführung. Doch wir haben darüber mündlich gesprochen. Noch einmal meinen herzlichsten Dank.

Zu Ihrer neuen Laufbahn als Professor in Olmütz meine besten Glückwünsche!

Hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 22. May 1850. Fr. Hebbel.

---

1 Ansicht des „Herodes und Mariamne" scheint verderbt; entweder muss es heissen: des Verhältnisses von Herodes und Mariamne oder: der Mariamne.

Nr. 313. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien, d. 23. May 1850.

Lieber Palleske!

Ihr Brief traf in einer schlimmen Zeit bei mir ein. Ich habe den ganzen Winter physisch gelitten, aber in den letzten sechs Wochen mehr, wie je zuvor, obgleich ich schon mehrere Todkrankheiten durchzumachen hatte. Auch jetzt bin ich von einer radicalen Herstellung noch weit entfernt: doch hoffe ich, den gegenwärtigen Brief nicht bloß anfangen, sondern, wenn auch in Pausen, wirklich endigen zu können. Einer fremden Hand bediene ich mich so äußerst ungern.

Ich danke Ihnen für den Einblick in Ihre jetzigen Verhältnisse und in Ihre Schicksale während unserer mißglückten Revolution, den Sie mir eröffnet haben. Es wird Ihnen angenehm seyn, wenn ich Ihnen Gleiches mit Gleichem vergelte. Zunächst aber gratulire ich Ihnen von Herzen zu Ihrer Verheirathung und bitte Sie, mich Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen. Es giebt unendlich wenig Menschen, die für die Ehe zu gut oder zu schlecht sind. Für alle übrigen ist sie die nothwendige Ergänzung einer einseitigen Existenz.

Allerdings bin ich im Jahre 1848, was auch die Weser Zeitung dagegen einzuwenden haben mag, am Leben geblieben. Im März wäre ich allenfalls bereit gewesen, mit auf eine Barricade zu steigen, auch fiel damals ein's der ersten Opfer im Ständehause an meiner Seite und bespritzte mich mit seinem Blut. Das rührte einfach daher, daß ich mit einem Bekannten trotz des Schießens aus dem Gebäude auf die Straße ging, indem ich die Schüsse, die ich allerdings hörte, für blinde hielt. Damals bekam ich einen Anfall von Berserkerwuth und that

Nr. 313. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 288—294

allerlei, an das ich mich nicht gern erinnere, weil es in unfreiem Zustande geschah und der Entbindung von einer electrischen Materie glich. Im October hätte ich mich eher niederschießen lassen, als eine Barricade bestiegen. An und für sich wäre es wohl natürlich gewesen, daß ich, der ich jedes Mal für einen Fremden erklärt wurde, wenn ich, wie z. B. bei den Parlamentswahlen, meine geistigen Kräfte zur Verfügung stellte, mich jetzt der mir aufgedrungenen Ausländerschaft nicht mit heiligem Eifer begab, um als Maschine unter dem Commando der elendesten Lumpe meine körperlichen zu verwerthen. Jeder hat ein Recht auf seinen Platz, die extremsten Fälle, z. B. des Schiffbruchs und des Erdbebens, ausgenommen; was aber den Muth betrifft, so gehörte mehr dazu, in Wien ohne Waffen herum zu gehen, als eine Flinte auf die Schulter zu nehmen, um damit, wie Herr Berthold Auerbach, aus dem Wirthshaus in den Reichstag und wieder zurück zu marschiren. Doch von alldem abgesehen, so war die October-Erhebung nicht geeignet, in einem Vernünftigen, der ein richtiges Verhältniß zwischen Mittel und Zweck verlangt, irgend Theilnahme oder gar Begeisterung zu erwecken. Da ich nun meine Ansicht der Dinge nicht erst während derselben entwickelte, sondern sie längst vor dem Ausbruch der Crisis in einer Reihe von Aufsätzen in der Allgemeinen Zeitung entwickelt hatte, so konnte mich so wenig ein Verdacht als ein Vorwurf treffen, wenn ich mir selbst treu blieb. Ich hätte Wien während des Octobers mit meiner Frau und meinem ein einhalbjährigen Töchterlein verlassen, wenn man mich nicht in den Monaten vorher mit einem halb Dutzend anonymer Drohbriefe wegen jener Aufsätze beehrt hätte; jetzt blieb ich. Glauben Sie mir, die Zustände waren verrückt, und wenn ich es Brockhaus wie Vischer abschlug, mich darüber zu

30 Briefe in dieser Angelegenheit an die Genannten nicht erhalten

äußern, so geschah es, weil ich die Wahrheit nicht aus Parthei-Rücksichten verläugnen konnte, und die Blöße des Volks nicht aufdecken wollte, dessen Sohn ich bin.

Die Verkehrtheiten von 1848 söhnen mich aber wahrlich mit den Verruchtheiten von 1850 nicht aus. Niemand kann die Schmach dieses Ausgangs tiefer empfinden, wie ich; ich lese seit Monaten keine Zeitung mehr, weil ich sonst nie von meiner Krankheit wieder genesen würde. Dieß Dänemark, das sich zum Fluch der Untrennbarkeit des Königreichs und der Herzogthümer ausgesprochen haben, das deutsche Provinz werden und uns eine Flotte mit bringen sollte, darf uns im Ernst und mit Erfolg necken und drohen! Der Deutsche Bund darf wieder auferstehen! Nun ich verzweifle nicht. Nach 1848 sollten wir am Ende nur noch lernen, und die Zeit wird kommen, wo wir beweisen können, daß wir die Schule hinter uns haben. Denn nimmermehr kann deutsche Bildung bestimmt seyn, in russische Gedärme hinüber zu spatzieren; den Grund sprach ich vor Jahren schon in einem Epigramm aus. Die Revolution beging 1848 den ungeheueren Fehler, daß sie weiter wollte, als die Mittelclassen, auf deren Sympathie der Erfolg zu allen Zeiten beruht; darum scheiterte sie. Doch die Mittelclassen schreiten jetzt selbst weiter, und mit Siebenmeilenstiefeln, die ihnen der Absolutismus neu besohlte.

d. 25. May. Ich schreibe jeden Tag etwas an diesem Brief. — Auch das ist wahr, daß ich während der October-Crisis die Haupt-Scenen im 5ten Act der Mariamne geschrieben habe, ich kann das Verbrechen nicht läugnen. Ein solches muß es freilich für Leute seyn, die vom Dichten einen Begriff haben, wie vom Schustern, die gar nicht ahnen, daß der Dichter immer wieder aushaucht, was der Mensch einathmet. Was würden

18 „Verschiedener Casus" VI S. 361

sie sagen, wenn sie wüßten, daß ich in den Märztagen die gleiche Sünde beging, daß ich ein ganzes Drama auf der Straße concipirte, das unter dem Titel: zwei Todesurtheile bald fertig werden wird! Denn ich arbeite nur im Gehen, auf Spatziergängen u. s. w. und bin also nur dann thätig, wenn ich müßig zu seyn scheine. So entstand denn der 5te Act der Mar: allerdings auch nicht hinter dem Schreibtisch, wie die edle Weser Zeitung vielleicht gedacht hat. Genug über die Misère!

Was Sie mir über die Mariamne sagen, scheint mir wohl begründet und ich bin sehr begierig, die weitere Ausführung in der deutschen Monatsschrift zu lesen, die Sie mich hoffen ließen. Die Bemerkung erlauben Sie vielleicht, daß die Unsinnlichkeit, die Sie herausheben, nicht ausschließlich aus meiner Furcht vor dem Leeren hervorging, sondern zum Theil auch daraus, daß die ungeheure Knappheit der Form, die ich wählte, und die mich sogar trotz des fast gränzenlosen Stoffs auf alle und jede Verwandlung verzichten ließ, mich zwang, die Charactere oft referiren zu lassen, statt das Leben in unmittelbarer Entbindung vorzuführen. Es dürfte nun die Frage seyn, ob ich durch diese Form auf der Einen Seite so viel gewann, als ich auf der andern verlor. Auf den Bühnen-Erfolg hatte die Einrichtung des Stücks durchaus keinen Einfluß. Es wurde an einem Abend gegeben, an dem selbst Shakespear nicht zündet, an dem sog. Regie-Abend, wo doppelt und dreifach bezahlt werden muß und sich darum nur der vornehme Pöbel einfindet, dem ich natürlich mit meinem mene tekel ein Gräuel bin. Ueberhaupt — und ich bitte Sie, dieß im Gedächtniß zu behalten — wird über mich aus Wien, aus diesem Pfuhl von Mittelmäßigkeiten, denen in Herrn Dr Laube jetzt ein Haupt und Protector zu

---

3 vgl. „Das erste Todesurtheil" V S. 144ff. 4 „Auch einmal dem Wicht eine Antwort" VI S. 365

Theil geworden ist, kein wahres Wort geschrieben. Die alten Stücke muß man schon gelten lassen, denn die deutsche Kritik hat sie einmal approbirt, aber die neue Frucht sucht man vor oder doch in der Geburt zu ersticken. So werden Sie, wenn Sie ihn dereinst lesen, Sich überzeugen, daß ich nie eine schönere, den bis jetzt von mir nicht genügten Ansprüchen in höherem Grade Befriedigung bietende Erfindung hatte, wie den Rubin. Auch hätte er sicher auf die Masse einen mächtigen Eindruck gemacht, wenn die elende Journalistik ihn nicht Wochenlang vorher, ehe sie ihn kannte, Tag für Tag verläumdet und wenn dann nicht ein vollständig „organisirtes" Parterre das Uebrige gethan hätte. Es ist unglaublich, was hier gewisse Leute im „Organisiren" leisten. Glauben Sie z. B., die Mad^{me} Bürck-Bayer habe das hiesige Publ. wirklich enthusiasmirt? Sie hat kaum in einigen Rollen gefallen, aber was thut das? die Journalistik ist „organisirt" und dafür werden die dramt. Meisterwerke der Journalisten und ihrer guten Freunde in Scene gesetzt. So steht's hier jetzt und darum muß ich, um hier zu wirken, immer wieder den Umweg über Deutschland nehmen und wenn es der deutschen Kritik nicht gleichgültig ist, ob ich abgeschlachtet werde, so muß sie mir beistehen. Verzeihen Sie, daß ich Sie in den Augiasstall, der jetzt mit unerhörter Frechheit das Wort Reform an der Stirn trägt, einen Blick thun ließ. Ich fürchte übrigens nicht die Dauer dieser Zustände, es ist unmöglich, daß sie sich halten, und darum mögte ich Sie doch einladen, Wien für Sich in's Auge zu fassen. Mir würde es ein unschätzbarer Gewinn seyn, wenn Sie herüber kämen und wir würden auch Vieles zusammen wirken können, was mir allein unmöglich ist.

Sie gedenken Ihres Achill Wenn er im Druck erschien, würde ich ihn mit Freuden begrüßen, denn trotz meiner Hauptausstellung ist die Durchführung des Grundgedankens, daß ein

Mann der That vor der That gar nicht genießen kann, ganz vortrefflich, und Stellen wie: da nun der Mensch des Wesens Abbild nur pp müssen Ihnen den ewigen Haß der Mittelmäßigkeit zuziehen. Ich habe Ihr Stück sehr oft verliehen, noch in diesem Augenblick; haben Sie noch kein zweites? Ueber uns're aesth. Differenzen hoffe ich mündlich mit Ihnen zu disputiren; ich hatte auch damals Nichts gegen Ihre Einwendungen zu erinnern, nur gegen den Moment, und bat S. Englaender, Ihnen das zu sagen, als er gerade zufällig an Sie schrieb.

Mitte July komm' ich mit meiner Frau nach Hamburg. Wenn Ihr Theater dann spielte, so würden wir, etwa zu Einer Gastrolle, nach Oldenburg kommen, wo meine Frau bekannt ist. Wäre es nicht, so müßten wir uns über ein Rendezvous verständigen, denn ich wünschte den Norden nicht zu besuchen, ohne Sie zu sehen. Hierüber bitte ich Sie, mir recht bald zu schreiben, Sie sind ja hoffentlich nicht krank, wie ich. Ich werfe nur den rohen Plan so hin, geben Sie ihm Form und Gestalt.

Herrn Prof. Stahr bitte ich herzlichst von mir zu grüßen; er führte vor längerer Zeit in der Cölner Zeitung ganz vortrefflich gegen Gervinus den Kampf. Ich erbaute mich sehr an seinen Aufsätzen. Geht es Mosen wieder leidlich?

Leben Sie besser, wie ich zur Zeit.

Ihr

(d. 26. May, mein Hochzeitstag.) Fr. Hebbel.

---

2 Hebbel zitiert aus dem Gedächtnis die Worte der Thetis im ersten Akt (S. 11): „Weil denn das Bild zugleich nicht Wesen ist, So schafft der Mensch, der Götter Abbild nur, Durch ein unsterblich Kämpferthum im Leben Den goldnen Nachruhm sich, des Lebens Abbild.“ 22 vgl. Geiger, Aus Stahrs Nachlass S. 157 a

Nr. 314. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 12. Juny 1850.

Lieber Palleske!

Ich will mich heute auf Weniges beschränken; nicht, weil ich durch meine körperlichen Zustände dazu gezwungen wäre, sondern weil ich meinem letzten ausführlichen Brief kaum etwas hinzu zu fügen hätte, was nicht bis zu unserer persönlichen Zusammenkunft verschoben werden könnte.

Kolatschek's Nachricht, daß ich von einem Rückenmarks-Leiden ergriffen sey, muß auf einem argen Mißverständniß beruhen. Mein Uebel ist die goldene Ader, die Sie vom Hörensagen kennen werden. Allerdings ist damit auch Rückenschmerz verbunden, und zwar mitunter ein sehr beträchtlicher, aber der hat mit dem Mark nichts zu thun, nur mit der Musculatur. Nein, obgleich ich es anerkennen muß, daß man billigerweise der größeren Hälfte seiner lieben Nächsten Freude machen sollte, und obgleich daraus für mich eigentlich die Verpflichtung folgt, baldmöglichst in's Gras zu beißen, da ich Vielen im Wege bin und nur Wenigen etwas biete: ich kann meinen Feinden nur noch sehr geringe Hoffnungen eröffnen! Im Ernst zu sprechen, so war von Gefahr nie die Rede, nur von gräßlichen Schmerzen, die über sechs Wochen anhielten, jetzt aber auch längst bis auf ein kleines dumpfes Residuum verschwunden sind. Aber freilich bin ich dadurch um drei Monate meines Lebens gekommen, da mich jedes Uebel mit zehnfach größerer Energie, wie gewöhnlich, anzupacken pflegt. Auch jetzt kann ich noch Nichts arbeiten, was zwar bei mir im Sommer überhaupt selten ist, sondern ich beschäftige mich bloß mit der Herstellung meines Cadavers mittelst

---

Nr. 314. *H* nicht zugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 294–297.

der Kaltwasser=Cur. Wundern darf ich mich nicht darüber, daß ich die goldene Ader endlich gründlich kennen gelernt habe, nicht einmal ärgern; ich habe ihr selbst durch zu häufigen Genuß starken Cafés in früheren Jahren die Brücke gebaut und mußte mich von meinen ärztlichen Bekannten schon längst fragen lassen, ob der angenehme Gast noch nicht bei mir eingetroffen sey. Im letzten Winter machte ich mir in Folge meiner Redactions=Geschäfte weniger Bewegung, wie sonst, das hat dann den Ausschlag gegeben.

Nun zum Hauptpunct. Meine Reise mache ich auf jeden Fall, obgleich noch mit etwas steifem Rücken und Nacken; sie soll mich eben völlig herstellen. Zunächst gehe ich jedoch mit meiner Frau nach Agram in Croatien; dort bleiben wir 14 Tage. Am 13ten oder 14ten Juny treffen wir wieder in Wien ein, reisen den folgenden Tag gleich wieder ab und gehen über Breslau, Berlin und Leipzig nach **Hamburg**. Spielen wird meine Frau nirgends; in jeder dieser Städte werden wir uns aber einen oder einige Tage aufhalten. Ob das nun auf der Hin= oder Rückreise geschieht, wissen wir noch nicht; ich kann den Tag, wo wir in dem Ihnen gewiß zum Rendezvous bequemsten Hamburg anlangen werden, darum noch nicht angeben, werde Ihnen denselben aber am Tage meiner Abreise von Wien nach Deutschland mit möglichster Genauigkeit avisiren. Kurz wird unser dortiger Aufenthalt nur seyn, da meine Frau wahrscheinlich am 1sten August wieder in Wien eintreffen muß; vielleicht erlauben es Ihnen Ihre Verhältnisse, uns zurück zu begleiten, was in mancher Beziehung für Ihre Pläne gut seyn dürfte. Ich werde wohl vor meiner Abreise nach Agram noch von Ihnen hören; dann können wir das Nähere bereden. Von meinen Wünschen spreche ich natürlich nicht; die dürfen Sie nicht bestimmen.

Daß ich auf Ihre Analyse meiner Mariamne in Kolatschek's

Monatsschrift Verzicht leisten muß, thut mir doch leid, um so mehr, als ich, weil ich auf die Ihrige mit Sicherheit rechnete, einen hiesigen Kritiker abhielt, die seinige einzusenden. Der Grund, den Sie anführen, will mir nicht einleuchten, denn wenn Sie die Mitarbeiterschaft an Organen verschmähen, in dem das, was Sie schätzen, nicht in Ihrem Sinn behandelt wird, so können Sie Sich an keinem einzigen betheiligen; mich schätzen Sie ja auch, und es existirt in Deutschland kein belletristisches oder politisches Blatt, in welchem ich nicht schmachvoll behandelt worden wäre. In dem vorliegenden Fall will Ihr Grund um so weniger zureichend erscheinen, da das Griepenkerlsche Stück eben von der Clique, die sich für dasselbe bemüht und die man selbst hier in Wien genau kennt, als Werkzeug gebraucht worden ist, alles bisher im Drama Geleistete an allen Orten und Enden auf das Ungebührlichste herabzusetzen. Der Aufsatz in der Monatsschrift drückt nach meiner Meinung die Ueberzeugung eines mit der dramatischen Kunst innig vertrauten Mannes in freilich starken, aber provocirten Worten aus, und giebt jedenfalls ein motivirtes, ausführliches Urtheil ab. Es kann irrig seyn, es kann sich wirklich einmal ausnahmsweise für eine gute Sache eine Clique zusammen gefunden haben, und bei Ihrem warmen Interesse bin ich natürlich sehr geneigt, es zu glauben, da Sie nicht mit zur Clique gehören. Aber welch ein Abstand zwischen solch einer gründlichen Abhandlung und den nichtswürdigen Abfertigungen vom hohen Pferd herunter, die nur behaupten und versichern, nicht auseinander legen und beweisen, wie ich sie mir täglich gefallen lassen muß. Dieß im Allgemeinen; das Besondere mündlich. Ich bitte Sie, an Kolatschek über Mar: jetzt Nichts mehr zu senden; es ist nun auf jeden Fall zu spät, entweder hat er selbst eine Rec: des Werks besorgt oder er

---

11 „Maximilian Robespierre“

bringt besser gar keine. Auf Kolatschek's unbedingte Ehrenhaftigkeit können Sie Sich übrigens verlassen; er bringt nur Würdiges und von würdigen Personen, hat seinen Character auch bereits durch die größten Aufopferungen glänzend bethätigt.

Von Willers zu vernehmen, hat mich herzlich gefreut und ich bitte Sie, ihm seinen Gruß freundschaftlich zu erwiedern. Ein herrliches Bild von ihm sehe ich noch vor mir, einen mächtigen Urwald mit Eberbrut.

Sehr leid thut es mir, daß ich dieß Mal Ihre Frau Gemahlin noch nicht kennen lernen soll. Wären wir mit der Zeit nicht so beschränkt, so machten wir auf jeden Fall einen Abstecher nach Oldenburg, denn das Gastspiel war nur Nebensache. Aber an Urlaub ist nicht zu denken; also — ein ander Mal! Und einstweilen die besten Grüße und Empfehlungen.

Alles, was Sie mir sonst schreiben, namentlich über Ihr Verhältniß zum Theater, begreife ich vollkommen. Mündlich Näheres! Der Ihrige

Fr. Hebbel.

N. S. Ist Ihnen ein Werk: Buch der Kindheit von Golz bekannt? höchst eigen und vortrefflich!

Nr. 315. An Josef R. v. Raymond in Wien.

Euer Wohlgeboren habe ich auf Ihre unterm heutigen Tage an meine Frau erlassene Zuschrift als ihr gesetzlicher Vertreter ebenso höflich, als entschieden, um mich Ihrer Ausdrücke zu bedienen, zu erwiedern, daß sie nach ihrer und meiner wohl be-

---

5 den Landschaftsmaler Eduard Willers kannte Hebbel von Rom her

Nr. 315. *H* nicht zugänglich. Adressat nicht genannt, aber nach B. IV S. 231, 14 wohl sicher. Nach Abschrift Nachlese I S. 297—299.

gründeten Ueberzeugung nicht verpflichtet ist, zweite Rollen in jedem der Direction beliebigen Stück zu übernehmen, und daß sie daher auch nicht darauf eingehen wird. Wenn Sie, um das Gegentheil darzuthun, auf die §§ 10—12 der Theater-Gesetze hinweisen, so begreife ich nicht, wie der Inhalt derselben hier irgend in Betracht kommen kann, da die Tragweite dieser §§en schon durch das allerhöchste Anstellungs-Decret ausdrücklich auf den Kreis der ersten Rollen im Trauer-, Schau- und Lustspiel für meine Frau beschränkt wurde. Wenn Sie weiter einen von meiner Frau unter ganz besonderen Umständen, deren jetzt nothwendig gewordene nähere Erörterung ich mir für später vorbehalte, ausgestellten Revers citiren, so enthält auch der Letztere nach seinem von Ihnen selbst mitgetheilten Wortlaut, um einstweilen von dem selbstverständlichen Sinn noch ganz abzusehen, nicht das Mindeste, was meine Frau zur Uebernahme von Neben-Rollen verpflichtete; sie hat sich darin zwar anheischig gemacht, sich nicht allein auf die Darstellung jugendlicher Charactere zu beschränken, keineswegs dem ihr durch ihr Decret eingeräumten Recht auf erste Rollen, die sich ja in jeder künstlerischen Sphäre finden, entsagt. Oder zerfallen die nicht geradezu jugendlichen Charactere aller Gattungen dem Range nach nicht ebenso gut, wie die jugendlichen, in zwei bis drei Classen, ist Elisabeth nicht eine ganz andere Character-Rolle wie die Gertrud, und wird irgend eine Direction der Welt sich einbilden, einer Künstlerin, der sie die Elise anvertrauen kann, die Gertrude bieten zu dürfen. Auf ihr gutes Recht gestützt, habe ich daher die Ehre, die meiner Frau zugeschriebene Rolle der Philippa Catanese nochmals zu rimittiren; sie ist nicht verbunden, sie zu spielen und sie wird sie nicht spielen, da es bei einem so energischen Vorgehen für sie präjudicirlich wäre. Dabei will ich daran erinnern, daß ich in meinem am K. K. Hofburg-Theater zur Aufführung gelangten Dramen mehreren Colleginnen

meiner Frau viel wichtigere, auch dankbarere Rollen, z. B. in meiner Mariamne der Madame Koberwein die Salome zugedacht hatte, daß diese Damen die Darstellung aber unbedingt ablehnten, und daß die Direction mir erklärte, sie könnten von ihr nicht gezwungen werden. Dieß ist für die rechtliche Seite der Frage freilich vollkommen gleichgültig, denn diese ist über allen Zweifel, wie über alle willkürliche Interpretation erhaben, aber es beweis't, daß meine Frau nicht allein von dem durch ihr Decret eingeräumten Recht Gebrauch machte, und daß man Anderen ihr gleiches Recht auch nie bestritt.

Wien d. 25ten Juny 1850.

Dr Friedrich Hebbel.

Nr. 316. An Emil Palleske in Oldenburg.

Wien d. 11 July 1850.

Lieber Palleske!

So eben, heute morgen um 6 Uhr, komme ich mit meiner Frau von Agram zurück. Morgen früh reise ich weiter, über Prag nach Dresden, Leipzig und Berlin. Ich kann auf Ihren Brief, den ich bei meiner Ankunft vorfand, daher Nichts antworten, als daß ich vom 19ten oder 20sten d. M. an in Hamburg zu treffen seyn und dort vier bis fünf Tage bleiben werde. Nach unserer früheren, auf Ihrem eigenen Vorschlage beruhenden Verabredung wollten Sie zu dieser Zeit nach Hamburg kommen. Können Sie es realisiren, so wird es mir sehr lieb seyn. Ich bin nicht im Stande, in Braunschweig einen längern Aufenthalt zu nehmen, höchstens einen einzigen Tag der Rückreise könnte ich auf diese Stadt verwenden, da ich in Dresden, Leipzig, Berlin

Nr. 316. *H* im Besitze der Verlagsbuchhandlung. Nachlese I S. 299f. vgl. Liepmannsohn Kat. 23 N. 255.

und Hamburg dringende Geschäfte habe und meine Frau zum 1sten wieder in Wien seyn muß. So gern ich Sie auch auf der Bühne sähe, das Unmögliche läßt sich nicht erreichen. Da Ihr Brief sich über den nach meiner Meinung im gegenwärtigen Moment wichtigsten Punct unseres persönlichen Zusammentreffens sehr flüchtig äußert, so weiß ich nicht, ob ich Sie mit einiger Bestimmtheit in Hamburg zu der mir gestellten Frist erwarten darf, oder nicht. Damit Sie mich jedenfalls schnell finden, bemerke ich, daß ich im Hotel de l' Europe wohnen werde. Alles Uebrige später oder mündlich; jetzt muß ich nach Pässen, auf Postbüreaus u. s. w. laufen und habe keine Minute, die mir ungestört gehörte. Ihre Kritik des Herodes wird mir natürlich immer willkommen seyn; nur hat diejenige, die nicht gleich nach Erscheinung eines Werks kommt und zugleich als Anzeige dient, auch Jahre Zeit, und da Sie erst eine Brochüre über ein anderes Drama geschrieben hatten, so konnten Sie Sich, nach meiner Erfahrung wenigstens, zu einer so schnellen Rückkehr in den nämlichen Kreis nicht füglich angeregt fühlen. Dieß war der Grund, warum ich Sie bat, jetzt einstweilen Alles zu unterlassen; ich wollte Sie jedes moralischen Zwanges entheben.

In höchster Eile

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 317. An Emil Palleske in Oldenburg.

Hamburg d. 1 Aug: 1850.

Mein lieber Palleske!

Es ist mir eben so unmöglich geworden, nach Braunschweig zu gehen, wie Ihnen nach Hamburg zu kommen, obgleich meine Frau ihre Vaterstadt und ihren väterlichen Lehrer, Herrn Dr

Nr. 317. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 300.

Köchy, unendlich gern wieder geſehen hätte. Uebermorgen reiſe ich von hier wieder ab und wünſche Ihnen von Herzen, daß ſich Ihre Pläne realiſiren mögen. Darf ich Sie bitten, mich und meine Frau dem Herrn Dr Köchy beſtens zu empfehlen!

Ihr ergebener

Dr Fr. Hebbel.

Nr. 317a. An Heinrich Laube in Wien.

Hochgeehrter Herr!

Ich gebe mir die Ehre, Ihnen im Namen meiner Frau die Rolle der Filippa Catanese in dem Trauerſpiel Johanna von Neapel unter Bezugnahme auf die über dieſen Gegenſtand von mir bereits mit Ihrem Stellvertreter, dem Herrn Hofſecretair von Raymond, geführte Correſpondenz zu remittiren.

Die Gründe, warum meine Frau nicht verpflichtet ſeyn kann, dieſe Rolle zu ſpielen, ſo lange der Inhalt allerhöchſter Anſtellungs-Decrete verbindliche Kraft behält, habe ich in meiner Zuſchrift vom 25ſten Juny entwickelt, und halte es um ſo mehr für überflüſſig, ſie zu wiederholen, als ein auch nur flüchtiger Blick in das Stück jeden Unbefangenen darüber belehren muß, daß die Filippa neben der Johanna als Rollen gar nicht in Betracht kommt.

Ihr Stellvertreter, Herr von Raymont, glaubte ſich in ſeiner Antwort auf meine gedachte Zuſchrift der Entſcheidung enthalten und die Angelegenheit an Sie Selbſt verweiſen zu

---

1 Köchy hatte Christine Hebbel als Schauspielerin ausgebildet und ihr in Bremen das erste Engagement verschafft

317a. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 11 und 12 bezeichnet, S. 13 und 14 fehlen. 10 aus *Catanase* 11 von Otto Prechtler, aufgeführt am 31. August 1850, wobei Frau Kronser die Rolle der Philippa Catanese spielte 13 von dieser Korrespondenz ist nur N. 315 noch erhalten 17 an Raymond vgl. N. 315 B. IV S. 227f.

müssen. Ich wollte Sie mit dieser Sache in Ihrer Badecur um so weniger stören, als ich vom ersten Augenblick an überzeugt war, daß meine Frau es nicht mit einer Directorial-Verfügung, sondern vielmehr mit der Bestimmung eines dramatischen Schriftstellers zu thun habe, der es vielleicht nicht wußte, und jedenfalls nicht zu wissen brauchte, daß sie nur für erste Rollen engagirt ist.

Uebrigens hat meine Frau mehr Proben, wie irgend eine ihrer Colleginnen gegeben, daß sie aus Gefälligkeit und aus Rücksicht auf das Gedeihen des Instituts, dem sir angehört, in angemessenen Fällen auch untergeordnete Rollen übernimmt. Ich darf wohl auch daran erinnern, daß sie Jahre lang die Mutter Claudia in der Emilia Galotti, die Goneril im Leare, die Stauffacher im Tell u. s. w. gespielt hat. Sie wird es auch in Zukunft nicht an solchen Proben fehlen lassen, vorausgesetzt, daß sie nicht von ihr allein gefordert, und daß ihre Rechte geachtet werden, woran ich denn nicht im Mindesten zweifle.

Ihr ergebener

v. H. d. 6. Aug: 1850. Dr Fr. Hebel.

Nr. 318. An Carl Geibel in Leipzig.

Hochgeehrter Herr!

In sofortiger Erwiederung Ihrer geschätzten Zuschrift vom 18ten d. M. gebe ich mir die Ehre, Ihnen hieneben zunächst

---

17 woran — zweifle. später zugesetzt 19 darnach fehlen die Briefe vom 8. und 16. August 1850 an Carl Geibel in Leipzig; in jenem stand: „Rubin" (500 fl, 1000 Ex, nach Absatz ders. neue Verfügung) und Tr. in Sic. Zahlung in Preuß-Cour., in diesem verlangte Hebbel für „Rubin" und „Trauerspiel" statt der gebotenen 300 Taler 400 Honorar

Nr. 318. *H* im Besitze des Herrn E. Fischer v. Roesler-

das Mspt des *Rubin* zu übersenden, welches ich jetzt vollständig durchgearbeitet habe. Das Trauerspiel in Sicilien kann ich heute noch nicht beischließen, weil ich mit einer Scene noch nicht ganz zufrieden bin; es soll nächstens nachfolgen. Das Vorwort zu diesem letztgedachten Stück habe ich gestern vollendet; es ist in ein Sendschreiben an Rötscher eingekleidet, füllt einen ganzen Bogen, von meiner Hand geschrieben, und dürfte auch für das größere Publicum von Interesse seyn, da in demselben nicht theoretisirt, sondern die Entstehungs-Geschichte des Werks erzählt wird. Ich gehe heute auf ein Paar Tage in's Gebirg, nehme das Stück mit und hoffe, es in einer mich völlig befriedigenden Gestalt nach Wien zurück zu bringen. Dann sollen Sie es auf der Stelle erhalten. Das *Vorwort* schließe ich gleich mit bei; wenn es sich, wie ich denke, mit der Einrichtung des Druckes, wie Sie dieselbe beabsichtigen, verträgt, so wünschte ich dafür große Lettern und oben einen sehr breiten Rand. Außerordentlich gern machte ich die Correctur selbst, weil fast immer etwas stehen bleibt; Weber schickte mir den ganzen Schnock auf einmal abgesetzt; vielleicht könnten Sie das auch. Bei Uebersendung des Trauersp. in Sic. werde ich mir erlauben, meine Wünsche hinsichtlich der Honorar-Zahlung auszusprechen und über 100fl eine Anweisung abgeben. Daß ich mit den in Ihrer heutigen Zuschrift ausgesprochenen Bedingungen unbedingt übereinstimme, bedarf kaum noch der Bemerkung, und so hoffe auch ich auf eine uns Beiden zum Heil gereichende bleibende Verbindung. Sehr werde ich (und auch meine Frau)

---

stamm in Rom, der sie mir gütigst zur Abschrift übersandte. Adr. nicht erhalten; auf der Rückseite steht: Dr. Hebbel. Wien 21/8 1850, jedenfalls von Geibel, dem Verleger der beiden genannten Dramen. 6 vgl. II S. 371 ff. 10 nach Lilienfeld, vgl. die folgende Nummer

mich freuen, Sie, hochverehrter Herr, im Herbst bei uns zu sehen. Nächstens ein Mehreres!

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Wien d. 21 Aug: 1850. Dr Fr. Hebbel.

N. S. Die Frei-Exempl: betrachte ich größtentheils als für die Redactionen bestimmt.

Nr. 318a. An Christine Hebbel in Wien.

Lilienfelde, Sonnabend, d. 24sten Aug: 1850.

Mein theures Weib!

Es ist neun Uhr Morgens, Dittenberger macht einen Besuch, Fritsch und ich kommen eben aus dem Klostergarten zurück und mich treibt mein Herz, Dir einige Zeilen zu schreiben. Auf unserer Reise ist es uns so ergangen, daß die Kranken gesund und die Gesunden krank wurden. Unser lahme Freund konnte schon in Gloggniz hüpfen und springen, als ob er unterwegs mit Christus zusammen getroffen wäre, und dieser ihm, wie dem Gichtbrüchigen im Evangelio, zugerufen hätte: stehe auf und wandle. Ich aber kam dort, wahrscheinlich in Folge eines Soupérs von Käse und Bier, in einem betrübten Zustande an, hatte die ganze Nacht hindurch ein äußerst heftiges Fieber und konnte des Morgens bei'm Aufstehen den Kopf kaum tragen. Nach meiner Gewohnheit ergab ich mich aber nicht, obgleich meine Freunde meinten, wir sollten einen Tag in Gloggnitz liegen bleiben; ich machte mich statt dessen mit ihnen auf den Weg, fastete streng und war denn auch, als wir Abends um

Nr. 318a. *H* in Weimar. Adr. An Frau Doctorin *Hebbel* in *Wien* Nachlese I S. 301—303. 17 **Matth. 9, 5**

8 Uhr in Schwarzau eintrafen, wieder hergestellt. Freilich hatte ich von der Tour durch das wunderbare, an Aussichten überreiche Hochgebirg nicht so viel Genuß, wie ich sonst gehabt haben würde; ich schritt vielmehr, wie ein Träumender, hindurch, der nur von Zeit zu Zeit die Augen öffnet. Dennoch wird mir der Eindruck unvergeßlich seyn, besonders zwei Momente: ein unendlich klares Bergwasser, in dem wir, bis auf Fritsch, den Wasserfeind, uns Kopf und Arme wuschen, und der Eintritt in's Höhlenthal, zu dem ein Wald führt, der uns einen unendlich erquicklichen, fast nächtlichen Schatten bot. In Schwarzau stellte ich mich völlig wieder her, indem ich mir ein gebratenes Huhn wohl schmecken ließ und gestern ging's nun weiter nach Lilienfelde, über Hohenberg. Anfangs stiegen wir eine Weile, während ein gescheidter Bursche, ein Mittelding von Knabe und Jüngling, uns die Sachen trug und uns zugleich als Führer diente. Er mußte den Weg doch machen, denn wir trafen ihn auf der Landstraße, wir hatten ihn also billig; ich fand ihn sehr aufgeweckt und wünschte, daß die ganze neue Generation ihm gleichen mögte, die jetzt zwischen den Bergen heran wächs't. Vor drei Jahren ist er mit seinen sieben Geschwistern von einer Lawine überschüttet worden, die sein ganzes väterliches Haus zerstört hat; die Kinder sind aber alle mit dem Leben davon gekommen. Auf der Höhe die seltsamsten Felsbildungen, verwitterte Baumstämme, aber auch schöne, fremdartige Blumen. In Hohenberg fanden wir ein sehr gutes Wirthshaus, wo wir zu Mittag aßen und ausruhten; der Wirth war ein tüchtiger Mann und hatte für seinen Kreis sogar recht hübsche politische Ansichten. Von Hohenberg an verflacht sich die Natur, der Schneeberg, bis dahin von Zeit zu Zeit noch sichtbar, wenigstens recht gut durch einen oder den anderen Repräsentanten ersetzt, tritt ganz zurück,

---

9 gemeint ist das Höllental

und die engen, schmalen Thäler erweitern sich. In Lilienfelde kamen wir um acht Uhr an; unterwegs trafen wir viele Eisenwerke, die mir sehr imponirten. Wir erwiesen Herrn Castelli die Ehre, ihn gleich aufzusuchen, fanden aber eine so sonderbare Aufnahme, daß wir augenblicklich den Staub wieder von unseren Füßen schüttelten und in's Wirthshaus gingen. Allerdings war er krank, hatte jedoch Gäste im Hause. Im Wirthshaus erhielten wir einen trinkbaren Café, den ersten seit unserer Abreise, dagegen mußten wir Nachts ein Wanzen-Abentheuer bestehen, das mich bis Tagsanbruch wach hielt. Jetzt haben wir das Stift besehen; es ist für diesen Ort wirklich großartig, und, wie alle geistlichen Bauten, prächtig gelegen. Die Kirche ist ganz dazu gemacht, alle die Processionen von Wallfahrenden aufzunehmen, die hier durchziehen, um in Maria Zell ihre Sünden abzuschütteln; in den Kloster-Gängen trafen wir uralte Grabsteine, die noch aus dem 13ten Jahrhundert stammten. Was das hier am Ort für ein Geplärr, Geplapper und Gesinge ist, davon hast Du keinen Begriff; es nimmt gar kein Ende, ein Zug löſ't den andern ab. Mit Heiligenbildern, Skapulieren u. s. w. wird hier mehr Handel getrieben, wie mit leiblichen Nahrungsmitteln; bei dem Krämer, bei dem ich das Papier zum Brief kaufte, trat gleich nach mir eine Bäuerin ein und begehrte einen Joseph, aber „einen billigen zu drei Groschen!" Das sind unsere Abentheuer bis jetzt. Wie sehr ich Dich und Titi entbehre, kann ich nicht sagen; küsse Titi für mich und sag' ihm dann, daß es Dich für mich küssen soll. Hoffentlich geht es Euch wohl. Ich schreibe dieß im Speise-Saal an einem großen hölzernen Tisch; Dittenberger wollte in einer halben

7 dafür rächte sich bekanntlich Hebbel bei Castellis nächstem Besuch (vgl. Tgb. III N. 4808 und E. Kuhs Biographie II S. 488), denn Castelli war nicht krank gewesen, sondern hatte sich aus Geiz nur krank gestellt

Stunde zurückkehren und es sind bereits anderhalb verflossen. Jetzt ist er da und zeigt uns an, daß er so rasch als möglich nach Wien zurück kehren muß; wir wollen aber doch gern Guttenstein mitnehmen. Dittenberger trifft also morgen in Wien ein und bringt Dir diesen Brief, den ich sonst durch die Post geschickt hätte; wir kommen übermorgen!

Dein kleines Nuxel!

Nr. 319. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Wien d. 29 Aug 1850.

Lieber Gurlitt!

Hiebei schicke ich Dir in einer Anweisung auf Herrn C. Geibel in Leipzig, was ich Dir *längst*! hätte schicken sollen, die noch von meiner römischen Schuld restirenden 100 ^{rth} P. Cour. Wenn Du mir dann jetzt gelegentlich den von mir ausgestellten Schuldschein remittiren willst, so wäre diese Sache *endlich*!! aus der Welt. Seit 1848 lag das Geld für Dich bereit, denn da meine literairische Einnahme von Jahr zu Jahr gestiegen ist, so konnte ich natürlich auch an's Erübrigen denken, wenn auch nur in bescheidenem Sinn. Aber Du weißt, in welchen Miß-credit die Oesterreichischen Banknoten gleich nach Ausbruch der Revolution geriethen; es war nicht möglich, sie ohne den größten Verlust umzusetzen. Jetzt habe ich auf meiner Reise in Deutschland ein Honorar eingezogen, das mir schon vor drei Jahren hätte gezahlt werden sollen. Campe schuldete mir nämlich für den Diamant noch 20 F^{dore}, die er nicht schickte, weil wir etwas

7 vgl. B. IV S. 110, 18

Nr. 319. *H* in der Familie. Nach Abschrift Nachlese I S. 303–306. 13 vgl. Tgb. III N. 3437

gespannt mit einander standen, und die ich nicht fordern wollte. Unser Verhältniß hat sich bei meinem Aufenthalt in Hamburg wieder ausgeglichen und die Zahlung, die mich in den Stand setzt, Dich zu befriedigen, ist erfolgt. Verzeih' die lange Zögerung und nimm noch einmal meinen herzlichen Dank für den großen, großen Dienst.

Im letzten Frühling war ich unwohl; ich würde sagen krank, wenn rheumatisch=hämorrhydalische Zustände, an denen wir alle mehr oder weniger leiden, diese Bezeichnung verdienten. Schmerzen habe ich mehr ausgestanden, wie jemals in einer Todkrankheit, denn ich bin sechs Wochen nicht aus meinen Kleidern gekommen und habe mehr an der Erde, wie auf dem Sopha gelegen. Gefahr war jedoch nicht dabei, und für welches Uebel die schuftigen Zeitungsschreiber mein Leiden ausgaben, das erfuhr ich erst nach meiner Genesung. Das kalte Wasser, mit Energie gebraucht, jedoch nicht in Gräfenberger Manier, hat mich wieder hergestellt. Ein Rest ist freilich noch übrig, doch er genirt mich nicht und auch über den hoffe ich Herr zu werden.

Wie Du in Prag, war ich in Leipzig und Dresden; ich jedoch nicht 14 Tage, sondern nur zwei. Seltsam genug, daß wir immer an der Thür wieder umkehren, wenn wir dicht bei einander sind. Ich bin diesen Sommer sehr weit herum gekommen. Anfangs begab ich mich mit meiner Frau nach Agram in Croatien und befand mich kaum zwei Tagereisen von der türkischen Gränze. Dann gingen wir über Berlin u. s. w. nach Hamburg, wo wir 14 Tage verweilten. Ich wäre gern noch nach Kiel gegangen und stand schon auf dem Sprung, aber eine wichtige Angelegenheit, die meine persönliche Anwesenheit unumgänglich nothwendig machte, rief mich nach Wien zurück.

Von mir sind im letzten Frühling erschienen: Herodes

---

28 der Ablauf von Christinens Theaterferien

und Mariamne, eine Tragödie und Schnock, ein komisches Gemälde. Zum Herbst kommen: Julia, ein Trauerspiel, der Rubin, ein Märchen-Lustspiel und das Trauerspiel in Sicilien, eine Tragi-Comödie. Vielleicht auch noch meine Novellen und meine Kritiken, denn die Buchhändler sind jetzt trotz der schlechten Zeiten auf meine Sachen erpicht und überbieten sich bei mir. Die Gesammt-Ausgabe hoffe ich in spätestens zwei Jahren zu Stande zu bringen. Im Winter werde ich mich über den Moloch, dessen Ur-Anfänge Du von Italien her kennst, hermachen.

Mein Töchterlein, jetzt 2½ Jahre, gedeiht, hat aber schon viel ausstehen müssen. An Krankheiten fehlt es bei uns überhaupt nicht, im Augenblick steht aber Alles wohl.

Zu Deinem Jungen gratulire ich Dir und grüße Dich herzlich, einer baldigen Empfangsbestätigung „der Ordnung wegen", wie die Hamburger sagen, entgegensehend. Wie immer

Dein

Friedrich Hebbel.
(Untere Bräunerstraße N: 1130.)

P. S.

Indem ich Obiges wieder durchlese, wundere ich mich über die Naivetät, womit ich, der ich nicht rechnen kann, mir in dieser Rechnungsangelegenheit vertraue. Nach einer Notiz in meinem Tagebuch, die ich in Rom niederschrieb, als Du mir das Geld gabst, macht 1 Scudo einen Species-Thaler oder 3 ℳ 12 ß Hamburger Courant. Darnach wären denn 200 Scudi so viel wie 300 rth Pr. Cour.; und da ich Dir am 7ten März 1848 hievon 200 rth Pr. Cour: schickte, so würden, falls ich richtig

14 Cornelius, jetzt Prof. der Kunstgeschichte am Polytechnikum in Dresden

rechnete, 100 rth restiren. Ob ich aber richtig rechnete, weiß ich nicht, habe auch Niemand bei der Hand, der es mir bestätigen könnte, und bitte Dich daher sehr, lieber Freund, nach zu rechnen. Ich mögte Dich doch nicht zu guter letzt auch noch verkürzen.

Warum schickst Du nie ein Bild nach Wien? Hier könnte ich ohne Großsprecherei viel für Dich thun. Die Beurtheiler der Kunstwerke, d. h. die competenten, sind mir alle befreundet, ebenso der Präsident der Academie. Ueberleg' Dir das Ding.

D. O.

Noch fällt mir ein, daß ich nicht weiß, ob Dein Nischwitz nahe genug bei Leipzig liegt, um die Anweisung leicht zu realisiren. Wäre das nicht, so bitte ich Dich, sie mir gleich zu remittiren. Dann schicke ich Dir auf der Stelle Geld.

Nr. 320. An Felix Bamberg in Paris.

Wien d. 31sten August 1850.

Lieber Bamberg!

So eben geht mein Trauerspiel in Sicilien nach Leipzig zum Druck ab, nachdem es mich fast acht Tage lang beschäftigt hat, und nun setze ich mich auf der Stelle nieder, um Ihnen zu schreiben. Wissen Sie, wann Ihr Brief bei mir einging? Vier und zwanzig Stunden vor Antritt meiner Reise. Da war denn ein umgehendes Antworten, wie Sie es wünschten, unmöglich, wenn ich Ihnen nicht ein leeres Blatt schicken sollte.

10ff. a. R.

Nr. 320. *H* in Weimar. Adr *Mons: Mons: F. Bamberg, Docteur en Philosophie, a Paris, Rue d'Amsterdam N: 28.* Poststempel: Wien 1. Sep. Paris 6. Sept. 50. Bw. I S. 328—331. 18 Brief an C. Geibel nicht erhalten 20 der Brief vom 12. Mai 1850



Ich bin diesen Sommer weit herum gekommen. Zuerst ging ich mit meiner Frau nach Agram. Haben Sie Geographie genug im Kopf, um zu wissen, wo das liegt? Zwei Tagereisen von der türkischen Gränze. Stellen Sie Sich vor, dort wurden vor den Croaten Judith und Maria Magdalena aufgeführt und einer der Schauspieler, der seine Rolle schon auf der Probe auffallend gut wußte, sagte mir, als ich ihm mein Compliment darüber machte, er habe den Karl schon in Dalmatien gespielt. Da sehen Sie, daß Bühnenstücke ihre Schicksale haben.

Von Agram kehrten wir nach Wien zurück und gingen, ohne uns aufzuhalten, über Leipzig und Berlin nach Hamburg, Ich machte unterwegs die mich in der That überraschende Erfahrung, daß der Kreis, in dem ich als Schriftsteller wirke und gelte, sich seit 1846 erweitert hat. Der unwidersprechlichste Beweis dafür, daß ich mich in diesem Punct nicht täusche, ist der Umstand, daß nicht bloß die Literaten, sondern auch die Buchhändler mich suchen. Mir werden jetzt ansehnliche Honorare geboten, und da Kaufleute Nichts zu verschenken pflegen, so müssen meine Sachen auch doch abgehen. Haben Sie gegen die Objectivität dieser Auffassung etwas einzuwenden?

In Hamburg war ich kaum zwei Tage, als die Schlacht bei Idstedt geschlagen wurde. Ich befand mich gerade bei Campe und ließ mir von ihm aus einander setzen, daß die Schleswig-Holsteiner durchaus siegen müßten, daß sie gar nicht besiegt werden könnten, als die Nachricht kam, daß sie besiegt seyen. Meine Lage war eigen. Bis 1848 war ich bloß Mensch; 1848 mußte ich mich wieder auf den Deutschen besinnen; 1850 gar auf den Schleswig-Holsteiner. Aber ich war bald wieder Schleswig-Holsteiner, und zwar mit Haut und Haar, denn wenn man ganze Bahnzüge mit Todten und Verwundeten ankommen

22 am 24. und 25. Juli 1850

sieht, wie ich in Altona, so macht die Stamms-Verwandtschaft sich mächtig wieder geltend. Ueberhaupt muß ich Ihnen sagen, daß Deutschlands Schmach und Mißgeschick mich drückt, wie ein persönliches Leid, und daß ich erst seit dem schmählichen Umschwung der Dinge, der uns in den tiefsten Abgrund hinunter wirbeln zu sollen scheint, das natürliche Band kenne, was den Menschen mit seinem Vaterlande verknüpft. Ueber diesen Punct kann ich nur reden, nicht schreiben. Allem Anscheine nach soll Deutsche Cultur durch russische Gedärme hindurch spatzieren. Und doch kann ich's nicht glauben, denn ein gewisses Epigramm im zweiten Theil meiner Gedichte scheint mir eine Wahrheit auszusprechen, die durch die ganze Weltgeschichte bestätigt wird.

Mit Campe habe ich mich leidlich verständigt; ich bin nicht so weit gekommen, als ich wünschte, aber doch weiter, als ich hoffte. Es handelt sich um die Gesammt-Ausgabe, die ich freilich, ohne ihn zu fragen, jeden Tag veranstalten darf, wenn ich den neuen Verleger verpflichte, die Sachen nicht einzeln zu verkaufen, die ich aber nicht gern veranstalten mögte, wenn ich den Einzel-Verkauf nicht zugleich mit übertragen kann. Er räumte mir unweigerlich ein, daß es jetzt mit dem Absatz gut gehe; da muß es denn doch in einigen Jahren ein Ende geben, und ich werde handeln können. Buchhändler-Anträge in Betreff der Gesammt-Ausgabe habe ich schon zwei, und auch Cotta, der mich vorigen Winter besuchte, schien Neigung zu verrathen. Der soll freilich sehr schlecht zahlen und das kommt auch in Betracht, denn von den Lobsprüchen der Allg. Zeitung, die einem Cottaschen Verlags-Artikel niemals fehlen, wird man nicht fett. Behalten Sie dieß Alles für Sich. Ich feire heute eigentlich meine Emancipation, und wissen Sie, wovon? Von meinen Schuldnern! Die letzten hundert Thaler (die ich in Hamburg für den Diamant

10 „Verschiedener Casus" VI S. 361   29 vgl. Tgb. IV N. 3437

einstrich) gehen heute Nachmittag ab, und nun bin ich frei! Das hat lange genug gedauert, darum jubeln Sie mit mir!

Von meiner Krankheit soll ich Ihnen auch noch schreiben. Bald hätte ich's vergessen, und das ist nicht das schlechteste Zeichen, nicht wahr? Nun, es ging mir miserabel genug, ich erfuhr einmal wieder recht gründlich, was Schmerz ist. Da der übermüthige Mensch dieß auf der schönen Erde so leicht vergißt, so ist eine derbe Erinnerung gewiß ersprießlich. Gefahr war jedoch nicht dabei, es war ein einfacher Hämorrhidal=Zustand, wohl durch vieles Sitzen und Reichszeitungs=Verdruß hervor gerufen. Welch ein Uebel man mir angedichtet hat, erfuhr ich erst nach meiner Genesung durch meine Freunde. Wie ich höre, hat sich der Herr Kuranda, ein „Unbedingter" des Herrn Heinrich Laube, dieß Verdienst um mich erworben. Man muß die Leute gehen lassen, und sich dadurch an ihnen rächen, daß man ihnen zum Trotz fort lebt. Uebrigens steckt noch immer ein Rest der Krankheit in mir, doch hoffe ich, mich auch dessen durch Bewegung und kaltes Wasser nach und nach zu entledigen.

Ihre Auffassung der Mariamne hat mir sehr wohl gethan. Besonders Ihre Bezeichnung der heiligen drei Könige als sprechender Wachs=Figuren trifft ganz meine Intention, die hier auf den Holzschnitt=Styl ging. Uebrigens bricht das Stück sich rascher Bahn, als ich bei den Bemühungen meiner Gegner, es herab zu setzen, erwartet hätte. Ich erhalte manchen Beweis, daß es zündet. Wissen Sie, wer zu seinen wärmsten Freunden gehört? Der Dichter Emanuel Geibel! Er war neulich hier und besuchte mich. Wenn ich diese Anerkennung nur nicht dem Umstand verdanke, daß man die relative Berechtigung, die ich dem Christenthum hier einräumte, für eine absolute hält. Eine Kritik von Ihnen wäre mir sehr lieb, nur für Kolatscheks Monatsschrift bestimmen Sie sie nicht, denn diese bringt schon eine im nächsten Heft, wie er mir schreibt.

Zum Herbst erscheinen von mir: der Rubin, das Trauerspiel in Sicilien und wahrscheinlich auch Julia. Ist das nicht erschrecklich? Werde ich nicht, da Deutsche Kritiker gar nicht begreifen, daß zwischen der Entstehung und der Veröffentlichung einer Production einige Zeit liegen kann, ob solcher Productivität hart gescholten, werde ich nicht ein zweiter Kotzebue genannt werden? Die Sache ist einfach so. Ich hatte Weber die Julia längst versprochen. Nun wünschte Herr Geibel (früher in Pesth) auch ein Drama von mir. Da gab ich, was fertig war. Der Druck wird sehr beschleunigt und die Ausstattung bis in's Luxuriöse getrieben werden. Das ist wieder eine Ironie; meine ersten Gedichte, durch Inhalt und Stimmung so ganz geeignet, auf Damentischen Aufnahme zu finden, tragen einen Lumpenrock, der sie von dieser Ehre ausschließt, und die Herren Ambrosio und Bartolino werden in Sammt und Seide stolziren. Uebrigens habe ich an dem Trauerspiel noch Manches gethan und eine Vorrede in Form eines Sendschreibens an Rötscher hinzu gefügt, die hoffentlich erträglich=interessant ausgefallen ist. Bei der Ueberarbeitung habe ich Ihren vortrefflichen Brief vom 28 Nov. 1846 beständig vor mir liegen gehabt und das Stück ausdrücklich, wie Sie wollten, Tragicomödie titulirt. Hier rüsten Sie Sich auf eine Rec. für Kolatschek. Engländer lasse ich für sein beiläufiges Wort über Herodes danken.

Einen Verleger könnte ich Ihnen wohl verschaffen, jedoch nur für ein fertiges Werk, denn nach meiner Erfahrung läßt sich ein Buchhändler auf die Uebernahme eines erst entstehenden selten ein, wenigstens ist es mir nicht gelungen, die noch nicht abgeschlossene Arbeit eines Freundes über Gallizien unter zu bringen, und nur darum nicht, weil das Ganze noch nicht

---

19 der Teil von Bambergs Brief, worin dies stand, ist nicht gedruckt und mir unzugänglich   28 wohl von Zerboni di Sposetti

vorliegt. Haben Sie erst ein Mspt, so werde ich, wie ich glaube, den Gevatter leicht auftreiben.

Ihre dortigen Verhältnisse kann ich nur schwer beurtheilen. Hätten Sie nicht Wurzeln in Paris geschlagen, so dürfte Wien ein Ort für Sie seyn. Nach meiner und manches Anderen Ueberzeugung würde ein belletristisches Blatt, im gegenwärtigen Moment durch einen vielseitigen Journalisten begründet, und von den Kräften, die ich heran ziehen könnte, unterstützt, das Fundament einer sicheren Existenz für alle Zukunft abgeben. Das Bedürfniß ist da und die Mittel zur Befriedigung fehlen. Aber ich wage keinen Rath zu geben, geschweige einen Vorschlag zu thun, da alles Menschliche mißlingen kann.

Ueber meine Lage sag' ich einstweilen nur so viel, daß sie sich verschlimmert hat. Mein guter Genius ist mit Herrn Heinrich Laube nicht nach Wien gekommen; ob mein böser, wird sich bald zeigen. So viel ist gewiß: wenn meine Freunde Gelegenheit haben, thätig für mich zu seyn, so thun sie wohl, sich zu beeilen. Freilich brauchte ich ein Organ, doch in meinen eig'nen Händen ist's keine Waffe, und ein fremdes findet sich nicht.

Ueber die Kritik des Herrn Seuffert habe ich gesagt, daß sie nicht übel stylisirt sey; weiter Nichts.

Vielleicht komme ich nächsten Sommer mit meiner Frau nach Paris; was sollte die Reise und 4 Wochen Aufenthalt ungefähr kosten? Antworten Sie mir bald!

Ihr

Fr. Hebbel.

---

20 Seufferts Kritik von Bambergs „Geschichte der Februarrevolution" in der „Allgemeinen Zeitung" 26 darnach fehlen: Brief vom 7. September 1850 an Carl Geibel in Leipzig mit der Einwilligung, dass vom „Trauerspiel" statt der kontraktlichen 1000 Exemplare 1250 gedruckt werden dürfen, was aber später nicht geschah, vom 10. September 1850 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 321. An J. J. Weber in Leipzig.

[3. Oktober 1850.]

— Ich trete also Ihren Bedenken bei; Sie drucken 500 Ex., zahlen mir ein Honorar von 150 rth. in P. C. und bestimmen den Preis nach Befinden der Umstände. Dagegen muß ich mir auch hier, wie's bei Schnock und den Gedichten geschah, das Recht, nach Absatz der Auflage wieder über das Werk verfügen zu dürfen, reserviren. Daß Sie bei neuer Auflage den Vorzug haben, versteht sich von selbst.

Nr. 322. An Gustav Kühne in Leipzig.

Wien d. 24 Oct: 1850.

Lieber Kühne!

Herr Carl Geibel in Leipzig wird Ihnen zwei neue oder vielmehr zwei alte, aber erst jetzt gedruckte Stücke von mir übersenden. Eins derselben, den Rubin, habe ich Ihnen ge-

---

und vom 17. September 1850 an Bogumil Golz in Thorn, Antwort auf dessen Zuschrift vom 17. April 1850

Nr. 321. *H* nicht erhalten. Fragment nach einer Abschrift Hebbels auf Webers Brief. Nachlese I S. 306f. 3 sie betrafen die Höhe der Auflage von Hebbels „Julia" 9 Hebbel bemerkt noch: Weber angeboten: Novellen 1 Band. Kleine Schriften 2 Bände. Die Schauspielerin, 1 Act für die Novellen-Zeitung. Weber behielt sich die Entscheidung für später vor, wollte aber den „Moloch" sofort akzeptieren. Die „Schauspielerin", deren Vollendung Hebbel selbst nicht mehr verheissen konnte, lehnte er dagegen ab, weil sie ihm für die Novellenzeitung unpassend erschien. Darnach fehlen Briefe vom 6. Oktober 1850 an Remmelmann und vom 14. Oktober an Carl Geibel in Leipzig

Nr. 322. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 436f.

widmet. Nehmen Sie dieß auf als einen Beweis wahrer Hochachtung.

Meine **Mariamne** werden Sie im Frühling auch empfangen haben. Die Julia steht vor der Thür. Wer nicht weiß, daß Alles Jahre lang in meinem Pulte geruht hat, der könnte glauben, daß ich es auf einen zweiten Kotzebue angelegt habe. Aber was soll ich machen? Die Theater, das hiesige vor allen, sind mir wieder verschlossen, da muß ich schon drucken lassen.

Diesen Winter hoffe ich nun meinen Moloch zu vollenden. Der zweite Act ist fast geschlossen. Ich erhielt im letzten Frühling eine so eindringliche Mahnung an die Ungewißheit aller menschlichen Dinge, daß ich aufhören werde, mit Haupt-Arbeiten Jahre lang zu spielen, wie es eigentlich immer meine Gewohnheit war.

Es that mir unendlich leid, daß ich Sie im Sommer verfehlte. Ich hatte Ihnen so Manches zu sagen, was sich nicht schreiben läßt. Doch hoffe ich, nächsten Sommer wieder einen Ausflug zu machen und dann werde ich Sie wochenlang vorher benachrichtigen, damit wir uns ein sicheres Rendezvous geben können. Mein dießmaliger Aufenthalt in Leipzig war überhaupt so unangenehm, wie der frühere angenehm. Meine Frau erkrankte auf eine Weise, die mich im höchsten Grade erschreckte. Ich glaube fast, daß sie von der Cholera befallen worden wäre, wenn sie, worauf sie instinctmäßig drang, die Luft nicht verändert hätte. Sie reis'te noch höchst unwohl ab, aber unterwegs wurde ihr besser.

Was sagen Sie zu Schleswig-Holstein, zu Deutschland, zur Welt? Ich schrieb vor zehn Jahren:

Deutsche zogen nach Rom, warum nicht Russen nach Deutschland?
Jene waren ein Volk, diese sind nur ein Geschmeiß!

---

29 „Verschiedener Casus" VI S. 361

Sollte das nicht wahr seyn? Ich lese seit einem halben Jahr keine Zeitungen mehr, nicht aus Indifferenz, sondern weil ich das Nervenfieber davon bekommen würde, und ja doch nicht helfen kann!

Hiebei schicke ich Ihnen etwas, wovon ich hoffe, daß es Ihnen zur Freude und Ihrer Europa zum Nutzen gereichen soll. Es sind Bilder aus Tyrol, auch ein Heftchen Gedichte, von Adolph Pichler aus Tyrol. Der Verfasser ist Professor in Innsbruck und einer der tüchtigsten jungen Oesterreicher, die ich kenne. Er hat den Welsch-Tyroler Krieg mit gemacht, und sowohl über diesen, wie über die Wiener October-Ereignisse zwei treffliche Brochüren geschrieben. Auch Ihr Landsknecht, Schwarzenberg, kennt und lobt ihn sehr. Er kann Ihnen aus Tyrol viel Interessantes mittheilen, aber auch im Allgemeinen tüchtige Arbeiten liefern. Fänden Sie den Anschluß wider Erwarten nicht zur Aufnahme geeignet, so bitte ich Sie, ihn mir recht bald zu remittiren; ich kann mir das bei Ihrem Bestreben, das Deutsche Leben in seiner vollen Ausdehnung anschaulich zu machen, freilich kaum denken.

Mir ist der Aufenthalt in Wien seit einiger Zeit bedeutend verleidet worden. Doch davon vielleicht ein ander Mal, denn darüber läßt sich nur ausführlich, nicht laconisch reden.

Lassen Sie mich nun bald auch einmal von Ihnen hören und grüßen Sie Ihre Frau und Ihre Tante auf's Herzlichste von uns!

Wie immer

Ihr

Fr. Hebbel.

---

12 jetzt neugedruckt „Das Sturmjahr. Erinnerungen aus den März- und Oktobertagen 1848.“ Berlin, Heimatverlag 1903
27 darnach fehlt Brief vom 7. November 1850 an J. J. Weber in Leipzig und vom 13. November 1850 an einen Ungenannten, Bertlings Kat. 25 N. 180

Nr. 322a. An Karl von Holtei in Wien.

Verehrtester Freund!

Wollen Sie, nachdem Sie kaum die Augen geöffnet und den Morgentraum verabschiedet haben, eine eclatante Probe von der Naivetät Ihres Collegen? So lassen Sie Sich sans façon um ein Billet zum heutigen Heinrich IV ersuchen. Meine Frau ist, seitdem Sie lesen, diesen Abend zum ersten Mal frei und brennt darauf, Sie zu hören; ich kann mich aber durchaus nicht entschließen, edelmüthig zu seyn und ihr meine Karte abzutreten. So wird es denn zum allgemeinen Deutschen auch noch einen Privat-Krieg in meinem Hause geben, wenn Sie nicht großmüthig ins Mittel treten und den Frieden wieder herstellen. Also „aus tiefster Noth schrei' ich zu Dir!" (Gesangbuch.)

Ihr

v. H. d. 11 Nov: 1850. Fr. Hebbel.

Nr. 323. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien d. 8. Dec: 1850.

Verehrtester Freund!

Wir könnten eigentlich darum loosen, wer von uns Beiden dem Anderen eine Antwort schuldig ist, denn ich habe einen

---

Nr. 322a. *H* im Besitz der Literaturarchiv-Gesellschaft in Berlin. Abschrift danke ich Erich Schmidt. Adr: Herrn von *Holtei*, Hochwohlgeb. von Fr. Hebbel. Weihburggasse, Kaiserin von Oesterreich, Zimmer *N:* 30. 8 brent *H* 15 darnach fehlen die Briefe vom 25. November 1850 an J. J. Weber und an F. A. Brockhaus in Leipzig, und vom 7. Dezember 1850 an Carl Geibel in Leipzig

Nr. 323. *H* in Weimar. Adr. Sr Hochwohlgeboren, dem Herrn Professor, *Dr H. Th. Rötscher* in *Berlin.* Louisenstraße *N:* 26. Bw. II S 314—316.

gedruckten Brief an Sie gerichtet, Sie einen geschriebenen an mich und beide haben sich gekreuzt. Da das nun nicht geht, so muß Einer den Anfang machen, und der will ich um so eher seyn, als ich einen äußeren Grund habe, Ihnen zu schreiben. Ich sagte Ihnen diesen Sommer in Berlin von einem Jahrbuch für dramatische Kunst und Literatur, das an die Stelle Ihres Unternehmens treten könne, und Sie gingen auf den Gedanken ein. Die Realisirung dürfte im gegenwärtigen Moment, wo die Theater aus allgemeinen Gründen wieder gänzlich in die alte Abhängigkeit vom Polizeistaat zurück zu fallen scheinen, nothwendiger, wie jemals seyn; ich will jedoch nicht eher Schritte thun, bis ich weiß, ob und wie Sie Sich betheiligen wollen. Mein Plan wäre, daß in diesem Jahrbuch Production und Kritik gleichmäßig vertreten würden und daß Sie für den einen Theil (ich für den anderen) sorgten, ohne daß darum strenge Ausschließlichkeit Statt fände. Wenn Ihnen ein geeignetes Drama vorkäme, oder mir eine Abhandlung, so würden wir uns natürlich über die Aufnahme verständigen, nur hätte ich mich vorzugsweise nach den Stücken umzusehen, Sie Sich nach Beurtheilungen. So viel im Allgemeinen; es wäre mir lieb, wenn Sie Sich recht bald hierüber äußerten, weil ich einen meiner Verleger wahrscheinlich nächstens in Wien sprechen werde und ihn dann sondiren mögte. Es versteht sich von selbst, daß von dem Unternehmen nur dann die Rede seyn kann, wenn es in Deutschland nicht zum Aeußersten kommt; der Krieg schließt Alles aus.

Dieß wäre Eins. Ein zweiter Punct ist der. Ich bat Sie um den mir verloren gegangenen Aufsatz über Wilhelm

---

1 das Sendschreiben zum „Trauerspiel in Sicilien“, vgl. II S. 377 ff. 7 der Jahrbücher 28 er stand in den Jahrbüchern 1849, I S. 316—319, vgl. XI S. 277 ff.

Gärtners Hofer. Wahrscheinlich können Sie mir das Heft, worin er sich befindet, nicht geben. Dürfte ich Sie denn bitten, ihn für mich, natürlich gegen Erstattung der Kosten, copiren zu lassen? Ich veranstalte eine vollständige Sammlung meiner kleinen Schriften, in der er nicht fehlen darf.

Ein dritter Punct ist dieser. Herr J. J. Weber in Leipzig, bei dem in etwa acht Tagen meine Julia erscheint, will von mir wissen, ob er an Sie zum Zweck einer Beurtheilung ein Exemplar senden soll. Darauf weiß ich ihm nicht zu antworten. Sie haben vom Diamant an bis zum Herodes und meinen neuesten Sachen herab meine sämmtlichen Productionen unbesprochen gelassen und ganz natürlich habe ich dagegen nicht das Mindeste einzuwenden, finde es sogar bei näherer Prüfung vollkommen angemessen, da die wenigsten Menschen sich denken können, daß persönliche Verhältnisse nicht auf literairische Urtheile einwirken, und da Jedermann weiß, daß wir uns nicht fremd sind. Ein Buchhändler ist aber, wie Ihre eigene Erfahrung Sie ohne Zweifel längst gelehrt hat, sparsam mit seinen Exemplaren und verlangt die Quittung in Gestalt einer Recension. Autorisiren Sie mich daher, dem meinigen anzuzeigen, daß Sie nicht in der Lage seyen, Sich eher über Stücke auszusprechen, als bis sie in Berlin zur Aufführung gelangten. Das wird ihm genügen, ohne mich zu compromittiren. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen sagen, daß die sehr gediegene Kolatscheksche Monatsschrift, zu deren Mitarbeiterschaft ich Sie einlud, in Folge mehrerer Regierungs-Verbote eingeht, obgleich sie bereits über 3000 Abonnenten hatte. Von einer Theilnahme Ihrerseits kann also nicht mehr die Rede seyn.

Damit wäre das quasi Geschäftliche erledigt. Für Ihre Rec. über Raupachs Machwerk und Ihren Aufsatz über die Claque danke ich Ihnen sehr; ich habe Beide mit großem Interesse gelesen und wünsche sehr, sie recht bald in einem

neuen Bande Ihrer gesammelten Kritiken neben Ihren übrigen Publicationen in den Jahrbüchern u. s. w. zu erblicken. Denn was dem Zeitungsblatt anvertraut wird, rauscht mit diesem vorüber und die dauernde Wirkung tritt erst ein, wenn es in Buch-Form wieder erscheint. Ich für meine Person habe das Buch sogar gleich im Auge, wenn ich schreibe, und gewiß geht es Ihnen ebenso. Bei Gelegenheit Raupachs habe ich es herzlich beklagt, daß Sie solche Schmeißfliegen erst tödten müssen, denn wenn er auch unstreitig in frühren Zeiten mehr war, wie Mancher, der ihn jetzt zu übertreffen glaubt, so hat es ihm doch immer am Echten gefehlt, sowohl an Einsicht in die Kunst, als an der positiven Leistungs-Fähigkeit, und geschadet hat er namentlich, wie schon Immermann bemerkt, dadurch unermeßlich, daß er alle stofflichen Schätze besudelte. Habe ich es doch selbst erlebt, daß die Berliner Intendanz, als ich ihr meine Genoveva übersandte, sich bei der Ablehnung auf die seinige berief, und steht sein miserabler Nibelungenhort doch, was die Aufführung betrifft, sicher jeder anderen Tragödie aus dem großen National-Epos im Wege!

Ob ich mit Herrn v. K. wegen eines Gastspiels meiner Frau in Unterhandlung treten werde, steht noch dahin; wo ich so viel bösen Willen sehe, wie bei dem, ist dreifache Ueberlegung nothwendig. Uebrigens dürfte er es doch noch einmal bereuen, gegen mich jede Billigkeit aus den Augen gesetzt und noch ganz zuletzt die Wirkung der Maria Magdalena durch ungebürlichste Verzögerung der Wiederholung mit evidenter Absichtlichkeit paralysirt zu haben; was er in der Vorrede zur Julia findet, ist nur ein Vorspiel dessen, was ihn erwartet, denn ich will die Wirthschaft, die ich nicht ändern kann, wenigstens aufdecken, damit die Nation auch in diesem Kreise weiß, woran sie ist. Meine

20 Küstner in Berlin

Frau grüßt Sie und Ihre verehrte Gattin herzlich; ich desselbigen gleichen. In Erwartung Ihrer baldigen Antwort

mit den treuesten Gesinnungen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 324. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 21sten Dec. 1850.

Verehrtester Freund!

Wenn ich nicht an Sie schriebe, ich würde nicht wissen, wie ich mein Zögern entschuldigen sollte. Sie erfreuten mich bereits am 5ten mit einem Brief und erhalten erst jetzt die Antwort. Aber ich habe in dieser Zeit ein Drama angefangen und geendigt, und Sie wissen aus eigener Erfahrung zu gut, daß eine Arbeit der Art ein Wirbel ist, der den Menschen unwiderstehlich packt, um nicht Nachsicht mit mir zu haben. Ja, ich habe die Gewißheit schon in Händen, daß Sie nicht mit mir in's Gericht gehen wollen, denn Sie haben mir noch einmal geschrieben.

Zunächst zu Ihrem ersten Brief. Sie glauben mir für meine Theilnahme an Ihren Vorlesungen Erkenntlichkeit schuldig geworden zu seyn? Wahrlich, es verhält sich geradezu umgekehrt, und es war mir schmerzlich, daß ich Ihnen das nach dem Coriolan nicht noch einmal ausdrücken konnte. Aber Sie

---

Nr. 324. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Zuerst: Karl von Holtei „Dreihundert Briefe aus zwei Jahrhunderten". Hannover 1872. II S. 4—6. Dann schlechter Deutsche Revue. XXII. Dez.-Heft S. 321f. Nachlese I S. 307—309.

wurden durch eine Princessin festgehalten, und ich wurde durch einen Menschen fort gejagt, der durchaus mit mir über die Grundbegriffe der tragischen Kunst disputiren wollte. Ich bin nun nach einem großen Eindruck, der mein Innerstes erweitert hat, zum dialectischen Kartenspiel nicht aufgelegt, und da ich den guten Mann, der mir übrigens ganz unbekannt war, nicht abschütteln konnte, so mußte ich gehen, wenn ich nicht in den widerwärtigsten Zustand gerathen wollte. Ich liebe das Nachvibriren, das allmälige Austönenlassen so sehr, und kann nach einem Shakespeareschen Drama eben so wenig gleich parliren, als ein Christ nach dem Genusse des Abendmahls hopsen oder walzen. Mir sind Ihre Reproductionen dieser indefinibeln, über alle gewöhnlichen Formen hinaus schwellenden Gebilde unvergeßlich; ich habe jedes Mal eine Fülle der gewaltigsten Anregungen mit fortgenommen, die ich jetzt auf's Schmerzlichste vermisse. Sie sind ohne Zweifel in dieser Kunst einzig und dürfen das von mir, der ich nie eine Phrase sage und wohl nur dadurch in den Ruf der Schroffheit und Unzugänglichkeit gekommen bin, schon anhören. Es ist auch bei Ihnen, wie alles Geniale, instinctiv, wie sich namentlich durch Ihr Hinweg-Eilen über Alles, was nicht Spitze ist, zeigt; Sie schreiten dann so rasch vorwärts, als ob der Boden unter Ihren Füßen von glühendem Eisen wäre, und das ist auch unbedingt nothwendig, wenn nicht, wie es auf der Bühne meistens geschieht, die Garbe zu Häckſel zerschnitten werden soll. Empfangen Sie noch einmal meinen wärmsten Dank für jene köstlichen Abende, und lassen Sie mich hoffen, daß Sie nach dem neuen Jahre nach Wien zurückkehren, wenn auch nur auf kurze Zeit, falls es nicht anders seyn kann. Meine Frau, auf die Sie eben so mächtig gewirkt haben, wie auf mich, wünscht das eben so lebhaft; Sie erhalten hiebei ihre Handschrift und sie hätte ein Paar Zeilen beigelegt, um sich selbst bei Ihnen in Erinnerung zu bringen, wenn der Weihnachts-

Abend, das Nüsse-Vergolden u. s. w., das Sie so gut kennen, ihr nicht zu viel zu schaffen machte.

Jetzt zu Ihrem zweiten Brief. Den Roman Ihres Schützlings werde ich mit aller Aufmerksamkeit lesen, sobald ich irgend vermag; es soll mein erstes Buch seyn, und ich werde seinen und Ihren Wunsch sicher auf die eine oder die andere Weise erfüllen, darauf können Sie Sich verlassen. Es geht mir zwar nicht viel anders, wie Ihnen; ich habe, obgleich seit Jahren in Wien lebend, gar keine journalistische Verbindungen, und weiß kaum, ob die hiesigen Aristarchen, deren Blätter ich nicht lese, mir das Recht auf meinen Kopf zu- oder absprechen. Aber für die Beurtheilung eines Buchs findet sich immer in der einen oder der anderen politischen Zeitung der Platz, und dort nützt es am meisten. Ich habe eben jetzt, freilich schon seit drei Monaten, ein Werk vor mir liegen, das ich besprechen soll und will; es ist Oehlenschlägers Selbstbiographie. Bei der Gelegenheit werde ich, wenn auch nur vorüber gehend, auch auf Ihre vierzig Jahre kommen, die ich, wie Sie wissen, zu den bedeutendsten Erscheinungen der neueren Literatur rechne und um so höher schätze, als wir an echten Memoiren so arm sind. Ich will Herrn Gisecke Glück wünschen, wenn sein Roman auch nur zum tausendsten Theil so auf mich wirkt, wie Ihre Biographie, mit der Sie denselben in eine entfernte Beziehung setzen; doch wenn das auch nicht geschieht, so kann er immer noch Werth haben.

In meiner Genoveva werden Sie viel Feuer finden; ob gebundenes oder ungebundenes, wüßte ich selbst nicht mehr zu sagen, da ich sie seit sieben Jahren nicht mehr in Händen gehabt habe, indem ich mein Exemplar in Rom zurück ließ.

---

3 Gisekes **Moderne Titanen, kleine** Leute in grosser Zeit. Leipzig 1850, **von Hebbel besprochen XI** S. 371—374 16 vgl. IX S. 374—379 18 **ebenda S. 375,** 6 **ff.**

Ich will wünschen, daß Ihre körperlichen Zustände sich baldigst bessern, und daß Sie das schöne Weihnachts-Fest, um dessen Feier der Süden Europa's den Norden beneiden kann und beneidet, mit der Frische genießen mögen, die Sie sonst hatten. Empfehlen Sie mich unbekannterweise Ihrer Familie und seyen Sie herzlichst gegrüßt!

Ihr wahrhaft ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 325. An Karl Werner in Wien.

Hiebei, sehr geehrter Herr, sende ich Ihnen ein Billet zu einem Concert, das morgen um halb 1 Uhr im Musik-Vereins-saal Statt finden und wo meine Frau ein Gedicht von mir sprechen wird. Vielleicht interessirt es Sie, oder einen Ihrer Freunde, hinein zu gehn.

Ihr

ergebenster

11. Jan: 51 Dr Fr. Hebbel.

---

8 darnach fehlen: das undatierte Billet an einen Ungenannten aus dem Jahre 1850, vgl. Gillhofer und Ranschburg, Oktober 1901. N. 435, ferner die Briefe vom 5. Januar 1851 an Th. Küstner in Berlin mit dem „Michel Angelo" und vom 8. Januar 1851 an J. J. Weber in Leipzig, der ein Gedicht begleitete, Hebbel überliess es unentgeltlich für die Illustrierte Zeitung, wo es aber nicht erschien

Nr. 325. *H* in Weimar. Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn *Werner, Cand: jur:* Stadt. Neuthorgasse *N*: 194. Poststempel: Wien 11. Jan.

Nr. 326. An Karl Debrois von Bruyck in Wien.

Geehrtester Herr!

Ihre Analyse habe ich mit dem größten Interesse gelesen, und danke Ihnen sehr für die Uebersendung. Ganz abgesehen von der Theilnahme, die sie mir schon des Gegenstandes wegen abgewinnen mußte, hat sie mich auch aus ganz allgemeinen Gründen als ein schönes Zeichen des wissenschaftlichen Geistes erfreut, der sich in der jugendlichen Generation, welcher Sie angehören, zu regen beginnt, und auf dem die Zukunft des großen Deutschen Vaterlandes allein beruht. Wer *ein* Object mit solchem Ernst und solcher Gründlichkeit behandelt, wie es in Ihrem Aufsatz und in dem Ihres Freundes geschieht, der kann mit keinem anderen spielen, er wird überall auf die Tiefe gehen und sie zu erschöpfen suchen, wo er sie findet, sich nicht aufhalten, wo er sie vermißt. Es wäre mir lieb, wenn ich das Weitere mündlich mit Ihnen besprechen könnte; ich bitte Sie daher, mich am Sonntag-Abend — vorausgesetzt, daß meine Frau nicht auf dem Theater beschäftigt ist, in welchem Fall ich Montag-Abend zu kommen bitte — zu besuchen.

Wien, d. 22. Jan. 51.

Nr. 327. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrter Herr Director!

Beifolgend übersende ich Ihnen zur gefälligen Berücksichtigung für das Hofburg-Theater eine Tragödie, betitelt *Genoveva*.

Nr. 326. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 437. 20 darnach fehlen die Briefe: 26. Januar 1851 an J. J. *Weber* in Leipzig mit einer Notiz für die Illustrierte Zeitung, die sofort in den Druck kam; 26. Januar 1851 an *Costenoble* und *Remmelmann* in Leipzig und 29. Januar 1851 an *Küstner* in Berlin wegen Christinens Gastspiel

Nr. 327. *H* bei Kalbeck in Wien, als S. 15 und 16 bezeichnet,

Das Werk ist bis auf das erst jetzt hinzu gekommene Nachspiel aus der Literatur bekannt. Ich bin seit Jahren vielfach, namentlich auch von Theater-Directoren, aufgefordert worden, es für die Bühne einzurichten, da es in seiner ursprünglichen Gestalt das Zeitmaaß eines Theater-Abends zu überschreiten, und auch in der herben Art, wie es mit einer schneidenden Dissonanz abbricht, das menschliche Gemüth zu verletzen schien. Beiden Uebelständen ist nunmehr abgeholfen; die ganze Tragödie enthält jetzt, incl: des Nachspiels, circa 300 Verse weniger, als Schillers Maria Stuart, wie sie an der Burg gegeben wird, und das Nachspiel entspricht jedem vernünftigen Anspruch auf Versöhnung.

Bei der Würde des Instituts, dessen Vorgesetzter Sie jetzt sind, halte ich es für meine Schuldigkeit, Ihnen dieses Werk zuerst anzubieten, bitte jedoch um rasche Entscheidung.

Mit hochachtungsvoller Ergebenheit

Wien d. 31 Jan: 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 328. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 5ten Febr: 1851.

Endlich ist sie da, die schwere Geburt! Nicht die meinige, denn die ging verhältnißmäßig leicht von Statten, sondern die meines Abschreibers, der eine unglaubliche Zeit brauchte, weil der arme Teufel an den Augen litt. Doch, Sie wissen noch

---

S. 17 und 18 fehlen. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 158. Nachlese I S. 309f. 15 „Magellona“, wie das Werk genannt wurde, kam erst am 20. Januar 1854 zur Aufführung im Wiener Burgtheater

Nr. 328. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Holtei, 300 Briefe II S. 6—8. Deutsche Revue. 1898. 22 S. 327. Nachlese I S. 310 f.

nicht, wovon die Rede ist. Nun, von nichts Anderem, als dem Nachspiel zu der Genoveva, das Ihnen seine Entstehung verdankt. Hiebei erhalten Sie's und werden, wie ich hoffe, Alles darin finden, was Sie wünschten, sogar die Hirschkuh. Behalten Sie's, so lange Sie wollen. Ich bin ganz erstaunt gewesen, daß die alten Farben-Reste, die sich noch auf der bei Seite geworfenen Palette fanden, so leicht wieder flüssig wurden, denn ich habe das kleine Werkchen mit wahrer Begeisterung ausgeführt. Freilich hatte das darin seinen Grund, daß der Epilog ursprünglich im Plane lag, wie sich denn auch im vierten und fünften Act unabgesponnener Flachs findet, der mir jetzt gut zu Statten kam. Golo wurde mir im Jahre 1842 zu mächtig, er wuchs mir über den Kopf, wie das auch von mehr, als einem Kritiker bemerkt wurde. Jetzt erst ist das Stück fertig und soll nun auch nächstens in der neuen Gestalt erscheinen. Ich habe mich in meinem letzten Brief über meine Intentionen für den Epilog unklar ausgedrückt; ich dachte nicht an Geister, sondern nur an geknickte Menschen, die in der Freude des Wiedersehens noch einmal aufleben, um dann die Erde mit der besseren Welt, an die sie glauben, und die darum für sie vorhanden ist, zu vertauschen. Und mit dieser Auffassung stimmen Sie gewiß überein, denn daß Schmerzenreich nicht die Aussicht auf ein Brüderlein oder ein Schwesterlein erhalten darf, wenn nicht der nothwendige tragische Eindruck geschwächt werden soll, werden Sie ohne Zweifel bejahen. Das Stück habe ich so zusammen gestrichen, daß es incl: des Epilogs um 300 Verse weniger hat, als Schillers Maria Stuart, wie man sie im Burgtheater giebt. Ob es nun seinen Weg auf die Bretter findet, wozu es sich nach Beseitigung der für die Bühne zu weit getriebenen Detailmalerei der Nebenfiguren eignen dürfte, das steht dahin. Es

16 ist verloren

könnte in Wien an dem Umstand scheitern, weil die Genoveva als Heilige im Kalender steht, wie ich aus officieller Quelle vernahm. Nun, das muß man abwarten.

Ich sende Ihnen hiebei auch eine Besprechung von Oehlenschlägers Erinnerungen, die im heutigen Wanderer erschien und in der ich auch mein Endurtheil über Sie niedergelegt habe. An und für sich will diese Kritik nicht viel sagen; sie wäre besser ausgefallen, wenn der Verleger sich beeilt hätte, mir auch den Rest des Werks zu senden. Es ist also nicht meine Schuld.

Neulich vergaß ich, Ihnen die modernen Titanen zu remittiren. Verzeihen Sie das; es geschieht jetzt.

Für Ihre freundliche Aufnahme des Michel Angelo danke ich Ihnen; ich habe mir durch das kleine Stück Manches vom Halse geschafft, was mich quälte und was ich jetzt los bin. Denn so miserabel der Mensch auch ist: das ist löblich an ihm, daß er sich der Nothwendigkeit beugt, sobald er sie erkennt. Zu dieser Erkenntniß hat er's aber freilich erst dann gebracht, wenn er einsieht, daß für ihn selbst oder die Welt bei'm Spießruthenlaufen etwas heraus kommt.

Es thut mir sehr leid, daß wir nicht darauf rechnen dürfen, Sie diesen Winter noch wieder zu sehen und zu hören. Noch mehr leid thut es mir, daß der Frühling für Sie nicht der Wunder-Doctor ist, der er für uns Andere zu seyn pflegt, was ich leider aus Ihren letzten zwei Bänden erfahren habe. Ich zehre vom Segen einer überstandenen Krankheit; im vorigen Jahr war ich hart daran, das kommt mir jetzt zu Gute. Selten bin ich leiblich und geistig so frisch gewesen, wie jetzt; ich nutze es aber auch redlich. Auch in meinem Hause steht es für diese Grippe- und Husten-Zeit ganz wohl. Mitterbacher bitte ich freundlichst von mir zu grüßen; er wollte mir etwas

---

4 vgl. XI S. 374 ff.

schicken, nur weil ich das erst abzuwarten wünschte, habe ich ihm noch nicht geantwortet, es wird nun aber allernächstens geschehen. Wenn Sie den M. A. nicht mehr brauchen, so remittiren Sie ihn gelegentlich; sonst behalten Sie ihn gern noch. Meine Frau trägt mir die herzlichsten Grüße auf, denen ich die meinigen hinzu füge. Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 329. An Franz Dingelstedt in München.

Hiebei, lieber Dingelstedt, übersende ich Ihnen, was Sie verlangten. Entschuldigen Sie die Gestalt, in welcher dieß Theaterstück vor Ihnen erscheint; ich hätte Ihnen gern eine vollständige neue Abschrift machen lassen, aber das würde ziemlich viel Zeit weggenommen haben, da mein Copist nicht zu den raschesten gehört, und Sie wollten baldmöglichst mit dem opus versehen werden. Darum richtete ich das alte Buch ein, von dem sich glücklicherweise noch ein Exemplar vorfand; es stimmt jetzt buchstäblich mit dem Souffleur-Buch des Burgtheaters, nach dem das Stück noch vor anderthalb Monaten gegeben wurde.

So wünsche ich Ihnen denn, wie zu dem neuen Posten überhaupt, so auch zur Darstellung der Judith, von ganzem Herzen Glück und empfehle dem Herrn Intendanten, der so gütig ist, sich meiner gleich am Anfang seiner schwerlich dornenlosen Laufbahn freundschaftlich zu erinnern, meine gerathenen und ungerathenen dramatischen Kinder zur weiteren Protection. Ihr Vorgänger im Amt ließ die Maria Magdalena durch den

---

Nr. 329. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 4 f. 9 Dingelstedt hatte am 10. Februar 1852 die Theaterausgabe der „Judith“ verlangt, da er das Stück in München aufführen wolle

hiesigen Commissionair Nolding von mir einziehen und sprach dann die Annahme aus; sie liegt aber bereits anderthalb Jahre vor Anker.

München ist eine sehr liebe Stadt, in der ich als Student über zwei Jahre verbrachte; ich sähe sie gern einmal wieder, was vielleicht im nächsten Sommer auf einer größeren Reise geschieht. Empfehlen Sie mich freundlichst Ihrer liebenswürdigen Frau, die hier überall im besten Andenken steht, und seyen Sie Selbst herzlich gegrüßt

von

Ihrem

treu ergebenen

Wien d. 17. Febr. 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 330. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Wien d. 5. März 1851.

Lieber Gurlitt!

Eben von einer kleinen Reise nach Preßburg zurückgekehrt, woselbst meine Frau zu einem wohlthätigen Zweck in der Judith spielte, beeile ich mich, Dir das Resultat meiner Erkundigungen über Dein Bild mit zu theilen.

Es war bis zum 20sten v. M. noch nicht angekommen, was statutenmäßig seine Berücksichtigung für die März-Ausstellung ausschließt; dies vernahm ich am 25sten, wo ich wieder nachfragte. Bis zum 20sten d. M. wird es nun ja gewiß da seyn, und dann kommt es gleich für die April-Ausstellung

Nr. 330. *H* im Besitz der Familie. Adr. Sr. Wohlg. dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen* (*Sachsen*) fr. Nach Abschrift Nachlese I S. 312f. 18 die Aufführung fand am 28. Februar statt, vgl. Tgb. III N. 4840

mit in Betracht. Träfe es noch später ein, so wäre das schlimm, denn im May kehrt der reiche Theil des Publicums der Stadt Wien den Rücken, es ist also an Absatz nicht mehr zu denken. Doch ist das schwerlich zu besorgen.

Was mich betrifft, so kannst Du, wie sich von selbst versteht, auf mich rechnen. Nur hat sich seit den letzten anderthalb Jahren meine hiesige Position beträchtlich verändert. Mit den Leuten, die hier jetzt die Blätter redigiren, habe ich nicht die geringste Verbindung; noch weniger mit denen, die darin das Amt der Kritik versehen. Meine Freunde und Gesinnungs-Genossen sind alle verdrängt; ich selbst habe alles Terrain wieder verloren; meine Stücke werden nicht mehr gegeben und ich danke dem Himmel, wenn mich nur nicht irgend ein Denunciant auf's Korn nimmt. Das ist das allgemeine Schicksal der Männer, die sich selbst treu bleiben; im Jahr 1848 wollten die Ultra-Democraten sie an den Galgen hängen; jetzt brauchen die Lakaien sie als Folie. Ich verliere natürlich kein Wort darüber; es thut mir nur leid, daß ich bei den gegenwärtigen Verhältnissen einem alten Freunde nicht so dienen kann, wie ich mögte.

Was in meinen Kräften steht, wird redlich geschehen, schon habe ich die Professoren Rahl und Eitelberger auf Dein Bild aufmerksam gemacht; Ersterer ist freilich Rottmannianer. Auch der Frau von Goethe habe ich davon gesagt.

In Deinem vorletzten Briefe machtest Du mir einen Vorwurf daraus, daß ich auf meiner Reise an Wurzen vorbei gefahren sey. Lieber Freund, wenn man erst nach Agram, dann nach Hamburg geht, und sich obendrein in Prag, Breslau, Berlin, Dresden und Leipzig wegen Geschäfts-Angelegenheiten aufhalten muß, für dies Alles aber nur sechs Wochen hat, so ist das Verweilen auf einer Station unmöglich. Leichter wäre es ohne Zweifel für Dich gewesen, den Katzensprung nach Leipzig zu machen, wo ich wegen einer Conferenz mit Weber zwei volle

Tage blieb. Daß Du an einen Aufenthalt in Wien denkst, ist recht hübsch von Dir, laß' den Gedanken ja nicht wieder fallen.

Mit herzlichen Grüßen von mir und meiner Frau

Dein

Fr. Hebbel.

N. B.

Fast hätte ich mir diesen Sommer ein Landwesen in Hitzing (bei Schönbrunn) gekauft.

Nr. 331. An Moriz Kolbenheyer in Oedenburg.

Sie haben mir, hochgeehrter Herr, eine Reihe sybillinischer Blätter zugeschickt, die mich sehr interessirt haben, die sich aber, aphoristisch, wie sie sind, schwer beantworten lassen. Diesem Umstand allein, nicht aber einem Mangel an Theilnahme, schreiben Sie es zu, wenn Sie nicht rascher eine Erwiederung von mir erhielten. Ihre Gedichte haben Physiognomie; das ist nicht Alles, aber viel. Ihre Mittheilungen über Ihren Lebensgang bilden einen Commentar zu den Gedichten, der diese Physiognomie als das gemeinschaftliche Resultat eines vielleicht eigensinnigen Schicksals und einer nicht nachgiebigen Individualität erscheinen läßt. Aber Ihre Mittheilungen, die poetischen sowohl, wie die biographischen, sind doch zu fragmentarisch, als daß sie zu einer völligen Würdigung genügen könnten, und dieses fühlen Sie gewiß auch Selbst. Lassen Sie Sich daher durch die Versicherung meiner aufrichtigen Theilnahme zur Vervollständigung derselben bewegen und seyen Sie mir einstweilen herzlich gegrüßt!

Wien d. 28 März 1851.

Ihr

Fr. Hebbel.

---

8 darnach fehlt Brief vom 17. März 1851 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 331. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 313f.

Nr. 332. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrtester Herr!

Holtey hat mir in Ihrem Namen einige Mittheilungen gemacht, die mich sehr erfreut und in mir die Hoffnung erregt haben, daß die zwischen uns obschwebenden, bis jetzt unausgesprochenen Differenzen von selbst ihre Auflösung finden werden. Ich danke Ihnen dafür, und sehe mit um so zuversichtlicherer Erwartung einer freundlichen Wendung der Dinge entgegen, als ja nicht viel dazu gehört, um sie herbei zu führen.

Glauben Sie mir, meine Stücke kommen hiebei nur in sehr untergeordnetem Sinne in Betracht. Freilich habe ich meine Genoveva nach der darauf verwandten Arbeit nicht gern wieder zurück genommen, denn ich kann als Dichter nicht gleichgültig gegen das Organ der Bühne seyn und darf als Familien-Vater nicht leichtsinnig auf eine Einnahme Verzicht leisten, die jede andere literairische übertrifft. Doch ich vermag in dieser Beziehung mehr als die Meisten zu verschmerzen und habe es schon bewiesen. Ganz anders verhält es sich natürlich mit der Stellung meiner Frau, deren moralische und physische Existenz an die Ausübung ihrer Kunst geknüpft ist, und die, wie sie Pflichten übernommen, so auch doch Rechte erlangt hat. Aber über diesen Punct haben mich die mir durch Holtey gewordenen Mittheilungen beruhigt und gerade das bewog mich, Ihnen diese herzlich gemeinten Zeilen, denen ich eine gleiche Aufnahme wünsche, zu schreiben.

Ein Angriff auf Sie, der Ihnen kaum unangenehmer seyn konnte, wie er es mir war, bestimmt mich, zu bemerken, daß noch keiner meiner Freunde und Bekannten, bis auf Holtey, die Ab-

---

Nr. 332. *H* bei **Max Kalbeck** in Wien, als S. 21 und 22 bezeichnet; S. 23 und 24 fehlen. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachlese I S. 314f. 26 zuerst angenehmer

lehnung der Genoveva von mir erfuhr. Dieß muß auch den letzten derselben gegen den Verdacht schützen, als ob er dabei betheiligt gewesen wäre, denn wenn auch einer, was ich stark bezweifle, einer anonymen Schnödigkeit fähig seyn sollte, so würde er doch sicher nicht den gegenwärtigen Moment dafür gewählt haben.

Mit aufrichtiger Hochachtung

Wien d. 30 März 1851.

Ihr ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 333. An Moriz Kolbenheyer in Oedenburg.

Verehrtester!

In diesem Augenblick, wo ich im Begriff stehe, eine Reise nach Berlin, Leipzig u. s. w. anzutreten, erhalte ich Ihre letzte freundliche Sendung mit dem an mich gerichteten Gedicht. Ich hätte Ihnen jedenfalls vor meiner Abreise noch einige Worte geschrieben, wenn auch vorläufig nur in entschuldigendem Sinne, da eine Reihe von dringenden Beschäftigungen es mir bis jetzt unmöglich gemacht hat, die Probe Ihrer Uebersetzung so zu lesen, wie sie gelesen werden muß, wenn man auf die Lectüre ein gewissenhaftes Urtheil begründen soll. Das Gedicht bewegt mich hiezu natürlich doppelt und dreifach; bis auf Weiteres denn dieß. Es giebt Talente, die als ein bloßes Nebenbei der Persönlichkeit betrachtet werden können; es giebt andere, die mir wie ein sechster Sinn vorkommen. Jene kann der Besitzer, je nach Beschaffenheit der Umstände, cultiviren oder brach liegen lassen; auf diese kann er so wenig Verzicht leisten, wie auf sein

4 einer — Schnödigkeit über dieser

Nr. 333. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 315 f.
18 von Aranys „Toldi"

Auge oder sein Ohr. Welcher Art nun die seinigen sind, das kann nur der Mensch selbst entscheiden; nur der Entwicklungsgrad, dessen sie sich fähig zeigen und der allerdings darüber bestimmt, ob sie bloß das einzelne Individuum für seine eignen Lebensprocesse befruchten oder zugleich auf die Welt wirken sollen, dürften in den Bereich fremden Urtheils fallen. Nehmen Sie diese Worte, die durch meine Schriften, namentlich durch meine Epigramme, supplirt werden, in seiner treusten Theilnahme auf, und erfüllen Sie mir die Hoffnung persönlichen Sehens in Wien, das immer am besten zum Ziele führt; in drei Wochen bin ich wieder zurück.

Ihr

Wien d 12 Apr: 51. Fr. Hebbel.

Untere Bräunerstraße 1130.

Nr. 334. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 13 April 1851.

Mein theuerstes Weib!

Hier sitze ich im Hotel de Brandenbourg, am Gensdarmen-Markt bei Schrader und Mühling, und ehe ich noch einen Fuß auf's Berliner Pflaster setze, will ich Dir schreiben. Die Reise ging ausnehmend rasch von Statten; schon um halb fünf Uhr war ich heute morgen hier und um halb sechs Uhr war ich im Bette. Ich habe richtig von Oderberg an den dritten Platz genommen und bin deshalb von dort bis Berlin für acht Thaler Preuß. Cour: gekommen; es gehört aber was dazu. Die Bänke sind so wenig im Preußischen, wie im Oesterreichischen gepolstert

---

Nr. 334. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. II. S. 579 und Nachlese I S. 316—318. 23 Hebbel fuhr grundsätzlich immer dritter Klasse

und man glaubt nicht, wie unerträglich dieser Umstand das lange Sitzen macht, doch das ist das Wenigste. Das Uebelste ist die Gesellschaft, die in der Regel doch nur aus Soldaten, Handwerksburschen, Hausirjuden u. s. w. besteht und sich obendrein noch alle Augenblick verändert, weil die Leute fast immer nur von Station zu Station fahren, um dann wieder ihren Geschäften nachzugehen. Himmel, welche Gespräche werden da geführt, welche grauenhafte Tabaks-Sorten werden geraucht, welche Würste verzehrt! Es fällt mir nicht ein, darüber zu spotten; im Gegentheil, es rührt mich in innerster Seele, wenn ich sehe, wie die armen Teufel sich durchschlagen, wie sie sich mit den Trebern behelfen müssen, ohne verlor'ne Söhne gewesen zu seyn. Aber die Sache bleibt doch die nämliche. Von angenehmen Abentheuern ist natürlich gar nicht die Rede; auf dem dritten Platz erhebt sich nie ein Fremder, sieht Einem forschend in's Gesicht, fragt mit Begierde: Sind Sie nicht Herr Dr H aus W? und citirt, wenn man bejahend nickt, eine Stelle aus der Judith oder begehrt Auskunft, wo Ambrosio seinen ersten Mord begangen hat. Doch das thut Nichts; der Gedanke: Du giebst nur halb so viel Geld aus, wie sonst, und wenn Du nur erst im Hotel bist, so merkt Dir keiner mehr an, in welcher Gesellschaft Du reis'test, tröstet für Vieles. Nur das Vergnügen fällt ganz weg; man hat kein andres Gefühl, als rasch von Ort zu Ort befördert zu werden, und von innerer Sammlung ist nicht die Rede. Am meisten entbehrte ich die Reisekappe, da man sich mit dem Hut nicht anlehnen kann; ich drehte mir in der Nacht einen Turban aus meinem wollenen Winter-Shawl und muß wie ein verunglückter Paschah ausgesehen haben. Jetzt habe ich nach einem kurzen, aber gesunden Schlaf vortrefflich gefrühstückt: sehr guten Kaffee und echt holsteinische Butter. Im Kopf ist mir

18 im „Trauerspiel in Sicilien"

noch wüst, doch das wird sich in der Luft schon geben, und es ist ein Tag, so schön, daß Ihr ihn in Wien nicht schöner haben könnt. Ueberhaupt habe ich wenig klimatischen Unterschied gespürt; in Wien blühten ein Paar Bäume, in Breslau auch und in Berlin würden sie es ebenfalls thun, wenn es dort Bäume gäbe. Du siehst, mein theures Herz, aus diesem Brief, daß ich guten Humors bin; das beweis't, daß ich auf den alten Gott vertraue und bei Euch ein Gleiches voraus setze. Gestern habe ich den ganzen Tag das Pinscherlied („was ist das für ein Pinscherle u. s. w.") in Gedanken gesungen und mitunter in der Manier, die Dir so wohl gefällt, dazu getanzt; das zeigt Dir wohl am besten, wo ich im Geiste war. Den heutigen Tag werde ich nach Porubskys Ausdruck: verlumpen; d. h. Niemand besuchen, sondern mir die Merkwürdigkeiten, z. B. bei Gropius u. s. w. ansehen, und Abends in's Theater gehen. Der „Vergnügungsanzeiger", ein neues Blatt, liegt schon vor mir und ich entnehme daraus, daß ich Mazarin von Frau Birchpfeiffer und Rübezahl von Herrn Raupach (der wieder so fruchtbar wird, als ob er bis dahin Jungfrau gewesen wäre) sehen kann; ist das nicht beneidenswerth? Meine Sachen habe ich schon ausgepackt, es war mir dabei zu Muthe, als ob ich die liebe Hand, die Alles so vorsorglich zusammen gelegt hatte, fassen könne; irrte ich mich, oder hast Du einen Druck gespürt? Es schlägt elf Uhr, nun will ich den Brief schließen und ihn dann, das Pinscherlied singend, auf die Post tragen. Küsse den Allerkleinsten, grüße die Freunde und behalte lieb

Dein

Nurel.

N. S. Adressire Deine Antwort, d. h. die nächste: Dr. F. H. in B. poste restante. Kleb' eine Marke auf zu 9 ×.

---

14 wohl im Gropiusischen Garten

Nr. 335. An Christine Hebbel in Wien.

Mein theuerstes Weib!

Gestern sandte ich den ersten Brief an Dich ab, heute erhältst Du den zweiten, dieß Mal muß ich mich aber beeilen, weil die Post geschlossen wird. Die Einlage lies, versiegele sie dann und schicke sie an Schwarzer; sie hat mir den ganzen Nachmittag gekostet. Heut morgen besuchte ich Mundt, ging dann zu Rötscher, den ich nicht traf, und begab mich darauf zu dem alten kranken Tieck, der seit Monaten zu Bett liegt und Niemand sieht, mich aber doch annahm. Darüber nächstens mehr; heut Abend bin ich zum Thee bei Mundt, den gestrigen sah ich Mazarin von der Birchpfeiffer und darin Doering, so wie die Crelinger. Morgen geh' ich wahrscheinlich zu Küstner; ich sehe noch nicht klar und will äußerst vorsichtig seyn. Judith ist in München mit Beifall gegeben! So viel für dieß Mal in aller Eile, nebst den herzlichsten Grüßen und den wärmsten Küssen für Dich und Titi, deretwegen ich heute einem armen Kinde einen Groschen gab, als ich vom Essen kam. Morgen mehr!

Dein

Berlin d. 14 Ap: 51. F. H.

N. S. Mache um den Brief an Schwarzer ein Couvert, damit der Inhalt nicht leidet.

Nr. 335. *H* in Weimar. Adr. *Der Frau Doctorin Hebbel*, Hochwohlgeboren, in *Wien*, Stadt, Untere Bräunerstraße, 1130. frei. Poststempel: Berlin 14. 4. Wien 16. Apr. Bw. II S. 579. 6 meint die Berliner Briefe, die er für Schwarzers „Wanderer" schrieb (X S. 168 ff.), freilich ist der erste vom 16. April datiert und erschien am 20. vgl. aber den folgenden Brief

Nr. 336. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 15ten April 1851.

Mein theuerstes Weib!

Gestern schrieb ich an den Wanderer, heute schreibe ich an Dich. Eben komme ich von der Post zurück, wo ich mich nach einem Brief von Dir gefragt, aber keinen gefunden habe; Du wirst es an meiner Handschrift sehen, wie sehr mein Blut von dem weiten Weg noch in Wallung ist. Ich bin seit acht Uhr auf den Beinen gewesen und bei den unendlichen Entfernungen jetzt ermüdet bis zum Umfallen; da es Dir aber gewiß Freude macht, recht oft ein Lebenszeichen von mir zu empfangen, so nutze ich die halbe Stunde, die mir noch bis zum Mittags-Essen bleibt, zu diesen Zeilen. Den Sonntag verlebte ich sehr trist; besuchen wollte ich Niemand, ich lief also bis zur Theaterzeit herum, aß sehr schlecht zu Mittag und sah dann den Mazarin, und in ihm Frau Birch-Pfeiffer, Frau Crelinger und Herrn Döring. Die Eine kam mir wie ein riesenhafter, mit Menschenstimme begabter Frosch vor, die Andere hat, wenn sie jemals etwas war, ihre Zeit wenigstens längst hinter sich, der Dritte ist ein tüchtiger Character-Darsteller, bringt jedoch keine Rundung in seine Bilder, Alles bleibt eckig. Den Montag in aller Frühe besuchte ich Mundts', wo ich bis 12 Uhr blieb, dann ging ich zu Rötscher. Diesen traf ich nicht mehr, auf der Straße begegnete mir aber seine Frau, mit der ich mich lange unterhielt. Darauf begab ich mich zu dem alten Tieck. Er ist eben von einer Todkrankheit genesen, und kann noch keine Minute außer dem Bette seyn, hustet und röchelt auch furchtbar, nahm mich aber dennoch an. Sein Kopf ist in der That höchst bedeutend und seinem mächtigen

---

Nr. 336. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Bw. II S. 579 f. Nachlese I S. 318 f. 13 Sonntag, 13. April 21 Montag, 14. April

Auge hat selbst der halbe Tod den Glanz nicht rauben können; siegreich und unbekümmert um den Zusammensturz der irdischen Hülle leuchtet der Genius daraus hervor; es ist, als ob ein unsterbliches Wesen aus dem obern Stockwerk eines Hauses herunter schaute, das unten in Flammen steht. Er streckte mir seine welke Hand zitternd entgegen und sprach: es ist schön von Ihnen, daß Sie zu mir kommen; wie ich sie faßte, war mir, als ob zwei Jahrhunderte sich begrüßten. Natürlich blieb ich nicht lange, er bat mich aber auf das Dringendste, meinen Besuch zu wiederholen, und ich werde es auch thun, da er schwerlich noch lange unter den Lebendigen weilt. Er scheint von lauter Domestiken umgeben zu seyn; doch ist sein Bedienter oder Famulus ein recht gebildeter Mensch und schon lange bei ihm. Ich unterließ nicht, demselben bei'm Fortgehen von den außerordentlichen Verdiensten seines Herrn und von dem Dank, den ihm ganz Deutschland für die treue Pflege schuldig werde, in den wärmsten Ausdrücken zu sprechen, weil dieß unter keinen Umständen schaden kann. Dann aß ich in einer Restauration, abermals so schlecht, daß dieß arme, an gute und reichliche Kost durch seinen Pinscher gewöhnte Nuxel schon um fünf Uhr wieder hungrig wurde, darauf ging ich zu Hause, schrieb den Artikel für den Wanderer, brachte ihn auf die Post und verfügte mich zum Thee zu Mundts, wo ich bis halb zwölf blieb, und von einem jungen dramatischen Dichter in mein Hotel zurück begleitet wurde; er heißt Ring. Heute morgen besuchte ich Rötscher, der schon am Abend bei mir gewesen war; er ist der Alte, ich esse morgen bei ihm. Die hiesigen Theater-Verhältnisse werden, wie ich von allen Seiten höre, durch die Ernennung eines Leutnants zum Intendanten nur verschlechtert werden, und es wird für uns wohl Nichts

---

7 wir über als 25 **Max Ring** 28 **Baron Botho Hülsen,** vgl. die folgenden Briefe

zu hoffen seyn. Näheres, sobald ich Küstner sprach; ich traf ihn heute nicht mehr in seiner Wohnung und ich wollte ihn im Büreau nicht aufsuchen; er führt übrigens noch Monate lang die Geschäfte. Wegen des Michel Angelo war Rötscher so empört, wie ich selbst; das Comité hatte gemeint, die Inscenirung des Stücks werde sehr viel kosten, und dazu sey es zu klein. Die Antwort wegen des Gastspiels sey, wie er glaube, deshalb verschoben worden, weil das Schauspielhaus vielleicht umgebaut werden solle; morgen früh sehe ich Küstner auf jeden Fall, dann wird sich Alles finden. Uebrigens bin ich für die Berliner erst seit gestern Abend da, wo ich in's Fremdenblatt kam; heute morgen sind in meiner Abwesenheit nicht weniger als sieben Besuche da gewesen, unter Anderen Herr Lua und Herr Prof: Carrière, deren Karten ich alle vorfand und die sämmtlich wieder kommen. Von jetzt an kann ich also erst Erkundigungen einziehen, denn eine oder zwei Stimmen entscheiden Nichts und man muß vorsichtig zu Werke gehen. Heute Abend gehe ich in Rübezahl, ein neues Stück von Raupach; wenn es recht schlecht ist, will ich ihn besuchen. Was sagst Du dazu, daß Dingelstedt doch sein Wort gehalten hat? Ich erfuhr es aus der Allg. Zeitung! Morgen finde ich gewiß einen Brief von Dir; auf den freue ich mich sehr, mir ist hier gar nicht wohl in meiner Haut, und ich bleibe nur, weil ich muß. Küsse den Allerkleinsten und sey selbst von mir geküßt!

Dein

Fr.

---

4 Küstner hatte das Stück mit einem lithographierten Ablehnungsschreiben am 31. Januar 1851 Hebbel wie einem ganz Unbekannten zurückgeschickt 13 August Lua (1819—1876), Journalist und Schriftsteller; Moriz Carrière (1817—1895), der bekannte Ästhetiker 20 mit der Aufführung der „Judith“ in München

Nr. 337. An Christine Hebbel in Wien.

Berlin d. 17 Ap: 1851.

Mein theuerstes Weib!

Eben komme ich von der Post zurück, wo ich zu meiner innigsten Freude Deinen lieben Brief fand. Ich küßte ihn und las ihn augenblicklich auf dem Posthof; dann eilte ich in's — (5 Besuche: Professor Schramm aus Weimar, der mich malen will; Professor Carrière aus Gießen, der mir ein Buch bringt; Dr Ring mit einem Trauerspiel; Dr Oppenheim u. s. w.; wir verabreden, um 3 unter den Linden zusammen zu essen; es ist 11 Uhr; ich fahre fort) Hotel zurück, um Dir gleich zu danken. Bisher habe ich Dir jeden Tag geschrieben, Du bist daher von Allem unterrichtet, nur gestern war es mir unmöglich, da ich von früh 8 Uhr an herum lief. Erst auf die Polizei wegen meiner „Reisezwecke"; übrigens höflichste Behandlung von Seiten der Beamten; Grobheit von Seiten Nuxels. Dann zu Küstner; Anfangs hitzige Debatten; zuletzt Verständigung: er hat wirklich nicht antworten können, weil von einem Umbau des Schauspielhauses die Rede gewesen ist. Nun zu Rötscher, um ihn zu bestimmen, augenblicklich wegen der Judith an Küstner zu schreiben; hierauf zu Mundt, dann auf dessen Rath zu Baron Hülsen, den ich nicht mehr traf. Küstner sagte mir nämlich, er werde morgen, d. i. am heutigen Tage, wegen der Gastspiele mit seinem Nachfolger conferiren, und er gebe mir sein Ehrenwort, daß noch keins abgeschlossen sey, ich selbst mögte jedoch mit Hülsen erst sprechen, wenn er schon mit ihm gesprochen habe. Mundt meinte, das Gegentheil sey besser und ich sah auch nicht ein, wie es schaden könne. Von Hülsen in den König von

Nr. 337. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 323 f.
9 Heinrich Bernhard Oppenheim, Journalist

Portugall, eines Gegenbesuchs wegen; von dort zu Rötscher zum Essen, wo ich müde, wie Gott, als er die Welt geschaffen hatte, ankam. Die Professorin azte mich vortrefflich; es sind und bleiben gute Leute, wir blieben bis 5 Uhr beisammen. Dann wieder rasch in's Hotel (von der Louisenstr. bis zum Gens-d'armenmarkt ist es eine halbe Meile) um hier in einem Brief an Küstner Deine Rollen aufzusetzen; ich fügte noch Sapho hinzu; Rötscher meint, Du solltest auch die Deborah spielen, mir selbst fällt die Iphigenie noch ein. Um 6, schweißtriefend, in den Hamlet, wo Rötscher mich erwartete; ein Billet dazu fand ich im Hotel schon vor, der Hofrath Teichmann, ein einflußreicher Mann am Theater, hatte es selbst gebracht, ich lernte ihn bei Küstner schon kennen und er zeigt sich sehr gefällig. Nach dem zweiten Act kam Teichmann zu uns, führte mich in eine Gallerie, worin ausgezeichnete Büsten von Schiller, Goethe und Shakespeare, freilich auch von Kotzebue und Iffland, aufgestellt sind und erzählte eine classische Geschichte von Küstner, die ich Dir, wie noch eine von ihm und der Crelinger, mündlich mittheilen will; Teichmann scheint es recht wohl zu meinen, und das ist wichtig. Das Spiel im Ganzen erbärmlich; Ophelia könnte Titele so geben, wie die seelen- und mittellose, stutznasige Hoppé; Dessoir hat gute Momente, spielt aber im Allgemeinen so, als ob Hamlet schon begraben wäre und im Nachtraum spräche. Nach dem Theater mit Rötscher in ein Bierhaus, wo er einen ausgezeichneten Witz von Hoffmann erzählte, dann zu Hause. Vor acht machte ich mich heut morgen schon wieder auf den Weg zu Hülsen, um ihn jedenfalls vor Küstner zu sprechen; ich traf ihn auch und fand einen sehr liebenswürdigen jungen Mann

6 nicht erhalten 7 von Grillparzer 8 von Mosenthal 17 vgl. Tgb. III Nr. 4852, 7 ff. 21 Clara Hoppé, geb. Stich, Tochter der Crelinger, spätere Frau Liedtcke



in ihm, der mir zu seinem Verstand, wie zu seinem Willen entschiedenes Vertrauen einflößte. Er erklärte sich gleich erbötig, auf das Gastspiel einzugehen, falls sein Vorgänger es ihm durch die bereits bewilligten Urlaube nicht unmöglich gemacht habe; von diesem sprach er mit entschiedenster Geringschätzung und dankte mir, daß ich direct zu ihm gekommen sey. Die Entscheidung steht nun denn in den nächsten Tagen bevor; wir können sie mit Ruhe abwarten, denn es knüpft sich keine Lebensfrage daran, aber ich hoffe jetzt mehr, wie im Anfang. Da ist der Tags-Bericht; Du siehst daraus, daß ich kaum Athem schöpfen kann, und eigentlich *arbeite*, statt zu genießen, doch das will ich auch gar nicht. Wenn das Gastspiel zu Stande käme, ließe sich gewiß alles Mögliche daran knüpfen, sie brauchen Dich hier so nöthig, wie das liebe Brot, und Hülsen scheint mir nicht der Mann, sich durch die Crelinger gängeln zu lassen. Wer weiß, was noch wird; nur muß ich meinen Aufenthalt verlängern, und ich wäre gern bald wieder bei Euch. Daß es in München mit Judith so gut ausgefallen ist, kann mir hier auch zu Statten kommen; Dingelstedt schreibt ja sehr freundlich, ich werde ihm gleich antworten, ob ich aber nach München gehen werde, hängt zunächst vom hiesigen Erfolg oder Nichterfolg ab, dann auch davon, ob ich nach Leipzig muß oder nicht. Wann ich zur Fortsetzung meiner Reisebriefe für den Wandrer Zeit finden werde, weiß ich nicht; nicht einmal Cornelius habe ich bis jetzt begrüßen können, das Geschäft ist die Hauptsache. Bei all dem Trubel denk' ich an Euch und dies Andenken ist meine einzige Erfrischung; im Namen des Allerkleinsten gebe ich den armen Kindern, die vorüber getragen werden, ihren Pfennig, und für

---

19 Dingelstedt schrieb am 9. April 1851 (Bw. II S. 5 f.) über „den allervollständigsten Sieg" der „Judith" und stellte die Aufführung der „Maria Magdalene" für den Herbst in Aussicht

meinen Pinscher bin ich unaufhörlich auf den Beinen. Nun lebt wohl, Ihr Theuren, und küßt Euch gegenseitig für mich. Deinhardstein läuft hier mit einem großen Stern auf der Brust herum; ich traf ihn gestern und er hielt mich eine ganze halbe Stunde auf. „Adjeu, lieber Deinhardstein!“ hat der König von Preußen zu ihm gesagt, das erzählt er Jedermann. Verrückter Mensch, aber doch einer mit einem Gesicht. Also endlich eine neue Rolle; bon! — Wahrscheinlich hast Du mir wieder geschrieben, bevor Du diese Zeilen empfängst; dann lasse das solange Deinen letzten Brief seyn, bis von mir ein neuer eingeht, der Dich benachrichtigt, ob ich noch länger bleibe, ob ich weiter gehe oder ob ich zurückkomme. Das Letztere wünsch' ich am meisten, trotzdem, daß ich wirklich überall sehr freundlich aufgenommen werde. Wie freu' ich mich auf Dein Tagsblättchen! Heute Mittag hoff' ich mit den Herren zusammen vergnügt zu seyn, Abends muß ich einmal wieder zu **Mundt**. Den Kuß des liebsten Titele habe ich aufgetrunken! Behalte lieb

Dein

Aurel.

Eben war Marr und Rander hier, die viele Grüße an Dich mir auftrugen; Rötscher ist eben jetzt da.

---

21 **Heinrich Marr?** 22 **darnach Nachschrift von Rötscher:** Meinen herzlichsten Gruß als Nachschrift! Diese Worte werden in dem Zimmer Ihres Gatten geschrieben, den ich so eben zu einem Spatziergang abhole. Hoffentlich sehn wir uns hier in kurzer Zeit und dann wird mir vergönnt sein, die Künstlerin zugleich mit der Freundin zu verehren.

Roetscher.

Nr. 338. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Berlin d. 17 Ap. 1851.

Lieber Gurlitt!

Geschäfte riefen mich so rasch nach Berlin, daß ich Dir aus Wien nicht mehr das versprochene Nähere über Dein Bild schreiben konnte; es soll denn jetzt geschehen. Es ist wohl behalten angekommen, hat auf mich den besten Eindruck gemacht und erregt Aufsehen beim Publicum, wie bei den Künstlern. Mein Freund, der Historienmaler Dittenberger, der mich auf die Ausstellung begleitete, läßt Dir durch mich das Freundlichste darüber sagen und die Blätter, die auf meiner Seite sind, werden das Ihrige thun. So viel in höchster Eile über einen Gegenstand, der Dir am Herzen liegen muß; Professor Rötscher kommt eben in meine Thür, um mich abzuholen, ich muß daher schließen.

Mit den herzlichsten Grüßen

Dein

Fr. Hebbel.

Nr. 339. An Christine Hebbel in Wien.

Mein theuerstes Weib!

Es ist zwei Uhr Nachts, eben habe ich einen Bericht für Schwarzer geschlossen, da ich bei Tage nicht dazu komme und doch Wort halten muß, nun noch diese Paar Zeilen an Dich. Zunächst: Dein Nuxel hat gut operirt, das Gastspiel ist schon ab-

Nr. 338. *H* im Besitz der Familie. Adr. Sr. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen*. (*Sachsen*) Nach Abschrift Nachlese I S. 324.

Nr. 339. *H* in Weimar. Adr. *Der Frau Doctorin Hebbel*, Hochwohlgeboren, in *Wien*. Stadt. Untere Bräunerstraße, 1130. frei. Poststempel: Berlin 18. 4. Wien 20. Apr. Nachlese I S. 323f.

geschlossen, heute morgen war die Conferenz, wie ich Dir schrieb, heute Abend erhielt ich von Küstner bereits die schriftliche Anzeige. Vorläufig, wie bei der Neumann und der Peche, fünf Rollen, über die wir uns nun noch näher verständigen sollen, darunter Judith, wenn irgend möglich, und jede Rolle 10 Fdore. Nun ist es denn wohl unbedingt nothwendig, daß ich hier noch etwas verweile, um Dein Auftreten auf alle mögliche Weise vorzubereiten; auch wird es gut seyn, wenn Du mir, gleich nach Empfang dieses Briefs, mit umgehender Post meldest, welche Rollen Dir die wichtigsten sind und ob Du die Deborah (in jeder Buchhandlung zu bekommen) nach Rötschers wohl begründetem Rath mitnehmen willst und kannst. Diese Deine Antwort warte ich dann jedenfalls noch ab; nach Leipzig gehe ich nun auf keinen Fall; ob nach München ist zweifelhaft. Auf Judith werde ich natürlich bestehen; die Brücken sind nun gebaut; Hülsen flößt mir Vertrauen ein und Hofrath Teichmann, der den Brief persönlich bei mir abgegeben hat, ist ohne allen Zweifel für uns thätig gewesen. So viel für dieß Mal, es ist der zweite Brief, den ich Dir heute schreibe, aber wer weiß, ob ich morgen früh nicht wieder gestört werde, ohnehin soll ich um 10 Uhr dem Prof. Schramm sitzen. Bei'm Diner waren wir sehr vergnügt, auch Rötscher nahm Theil, es wurde grimmig disputirt, dann im Thiergarten spatziren gegangen, darauf zu Kranzler. Die Leute reißen sich hier um mich, das ist etwas unbequem, aber doch angenehmer, als wenn sie Einen ruhig im Winkel sitzen ließen. Küsse den Allerkleinsten und behalte lieb

Dein

Berlin d. 17 Ap. 1851. Nuxel.

Ich öffne den Brief noch einmal und bitte Dich: laß die Judith in der Burgtheater-Bearbeitung gleich durch Gellvogel abschreiben!

---

3 Adolfine Neumann, Tochter der Haizinger; Therese Peche

Nr. 340. An Franz Dingelstedt in München.

Berlin d. 19ten Ap: 1851.

Lieber Dingelstedt!

Ihren sehr werthen Brief vom 9ten d. M. empfing ich gestern Abend in der Metropole „Deutscher“ Intelligenz, in der ich mich seit acht Tagen herum treibe. Es ist heute morgen mein Erstes, Ihnen für die Liebe, die Sie meinem ungezogenen Erstlingskinde in so reichem Maaße erwiesen haben, meinen herzlichsten Dank zu sagen. Glauben Sie mir, ich weiß den „bescheidenen“ Theil, den Sie an dem Erfolg dieser Judith hatten, zu würdigen. Ein mit solch naiver Unbekümmertheit um alle und jede Theater der Welt im Furor gelaichtes Stück kann sich nur durch die treuste Theilnahme und die sorgfältigste Pflege vor den Lampen behaupten. Das weiß ich gar wohl, und fühle mich Ihnen eben darum zu doppeltem und dreifachem Danke verpflichtet. Uebrigens gratulire ich, wie mir selbst, so auch Ihnen aus voller Seele; die Judith war in München, nach meiner Kenntniß der dortigen Verhältnisse, noch schwerer durch zu setzen, wie in Wien, und nach diesem Ihrem Triumph dürfen Sie das Eis gewiß unbedingt als gebrochen betrachten. Das freut mich, und wahrlich nicht bloß meinetwegen. Denn eine Regeneration der Bühne, woher soll sie kommen, wenn man sich an allen Ecken und Enden der Aufnahme neuer und frischer Elemente mit Hartnäckigkeit widersetzt? Da kann der beste Wille des Intendanten, der regste Eifer der Schauspieler Nichts ausrichten. Das Kunstwerk ist, wie der Mensch, verloren, wenn man ihm nicht mit Liebe entgegen kommt. Nun, es mag in Baiern, wie in meinem geliebten Oesterreich, noch ein gut Stück Naivetät stecken, und wie viel ist die werth. Das empfind' ich

---

Nr. 340. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 6f.

so recht in dem kalten, windigen Berlin, wo man ohne Kritik kaum noch ein Glas Wein trinken kann; hier sag' ich auch, merkwürdig genug, zum ersten Mal: geliebtes Oesterreich! und bin selbst darüber ganz erstaunt, denn in Wien fällt's mir gar nicht ein. Ich sollte dieß Lied eigentlich nicht singen; sind die Menschen hier doch freundlich und herzlich gegen mich und thun alles Mögliche, um mir den Aufenthalt angenehm zu machen. Aber es gilt ja auch nur der Atmosphäre, und diese ist dadurch nicht besser geworden, daß Schelling, Tieck, Cornelius u. s. w. darin athmen. Ich fühle mich hier oft unwillkürlich an Ihr miserere im Nachtwächter erinnert; die Lichter, die man München und Dresden entzog, sollten leuchten, aber sie gehen nur aus, und es giebt wohl kein eindringlicheres Bild der Vergänglichkeit, als das Licht in seinem letzten Stadium, besonders das, das sich nicht von Wachs oder Unschlitt, sondern von dem geheimnißvollen Saft der Gehirnfiebern ernährt. Gutzkow ist hier gewesen und ungefähr zu derselben Zeit abgereis't, wo ich angekommen bin, wie ich von Freund Mundt höre. Es hat mir leid gethan, daß ich ihn nicht mehr getroffen habe, denn gern wäre ich ihm im Leben einmal wieder begegnet. Wir hatten das Unglück, zu früh zusammen zu treffen; seine Natur ist mir seitdem durchsichtiger geworden und ich habe schon vor Jahren meine Anschauungen über ihn in einer Kritik seines „Urbildes“ niedergelegt.

Sagen Sie den Herren und Damen, die auf Ihrem illustrirten Theater-Zettel fungiren, meinen Dank, auch denen, die Sie mit der Note: schlecht! bedenken mußten, denn sie hätten ja noch schlechter seyn können. Fräulein Damböck hat in Berlin ein gutes Andenken hinterlassen, Herrn Jost kenne ich von Hamburg her, als Louis onze; ein vortrefflicher Character-Darsteller. Für diesen wäre vielleicht mein Michel Angelo;

---

23 vgl. XI S. 270—275

mein Neuestes, ein kleines, zweiactiges Drama in himmelblauem Styl, d. h. so voll von Versöhnung, wie man's nur wünschen kann. Ich sage: vielleicht! denn ich weiß nicht, ob er Innerlichkeit hat, und die gehört dazu. Davon ein ander Mal. Wie gern hätte ich der Vorstellung beigewohnt! Es liegt längst in meinen Wünschen, München einmal wieder zu sehen, und wer weiß, was geschieht. Sie, die Judith in einer ganz neuen Gestalt, der Englische Garten, in dem ich Hegel und Schelling so lange studirte, bis ich sie (buchstäblich) mit Füßen trat, weil sie mich verrückt machten: was ist da nicht Alles beisammen!

Verzeihen Sie meine Redseligkeit, lieber Freund, lassen Sie Sich noch einmal danken und empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, die nun bei Ihnen seyn wird, da die Lerchen sogar in Berlin eingetroffen sind, auf's allerbeste. Auch Mundt, der eben kommt, grüßt Sie herzlich; er hat nicht vergessen, daß er Ihnen noch einen französischen Brief zu beantworten hat!

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 341. An Christine Hebbel in Wien.

Mein theuerstes Weib!

Ist das recht? Seit sieben Tagen pilgere ich nun täglich um die Mittagsstunde auf die Post, die eine halbe Meile von mir entfernt liegt, und nie finde ich ein Blättchen von Deiner Hand, nach dem ich mich so herzlich sehne. Weißt Du, wie mich das beunruhigt? Wüßte ich nicht, wie sehr Du das Schreiben scheust,

---

Nr. 341. *H* in Weimar. Adr. wie früher. Poststempel: Berlin 22. 4. Wien 24. April. Bw. II S. 580f. Nachlese I S. 325.

ich würde mich zu Tode ängstigen, so aber tröste ich mich mit dem Gedanken, daß Du jedenfalls zur Feder greifen würdest, wenn was vorgefallen wäre, und werde bloß verstimmt, dieß aber freilich bis in die tiefste Seele hinein! Nun, ich soll mich hier eben nicht freuen, ich soll bloß thätig seyn, und dieß bin ich Tag und Nacht, wenn auch mein Arbeiten hauptsächlich im Besuche-Machen besteht. Ich darf sagen: der Grund ist nun gelegt, und so gut, daß er viel tragen kann, denn die einflußreichsten Männer sind für uns gewonnen! Die Judith kommt auf jeden Fall zur Aufführung, der Baron Hülsen, der sich Dir herzlich empfehlen läßt, hat es bestimmt versprochen, auch Küstner ist dafür. Das Factotum am Theater ist Hofrath Teichmann, und dieser ist ganz auf meiner Seite; wir sehen uns alle Tage und gehen Stunden lang im Thiergarten mit einander spatzieren, er ist ein sehr liebenswürdiger Alter, auch seine Frau gefällt mir recht wohl. Auf Tieck habe ich einen so guten Eindruck gemacht, daß er mich gestern bitten ließ, ja nicht abzureisen, ohne noch einmal zu ihm zu kommen. Rötscher ist gut, aber schwach und links und rechts gebunden, ohne es nöthig zu haben. Am meisten verkehre ich mit Mundt's; gestern waren wir (Ostermontag) in Tegel und kehrten erst um 10 Uhr zurück, auch Mad^me^ Rott war dabei, die Dich sehr verehrt, viel wurde Deiner gedacht, ein kleines Mädchen, das dem Titele glich, trieb mir die Thränen in's Auge. Heute esse ich bei Rötscher, vorher will ich zu Tieck, zu Teichmann, zur Crelinger, u. s. w., morgen mögte ich abreisen, aber nicht nach Leipzig, nicht nach München, sondern nach Wien, wohin mich meine ganze Seele zieht. Werde ich heute durchaus nicht fertig, so geh' ich erst übermorgen, doch wäre mir das äußerst fatal. Hoffentlich finde ich dieß Mal ein Paar Zeilen von Dir vor,

---

22 wohl die Frau des Schauspielers Moriz Rott

wenn ich diesen Brief zur Post trage; Beifolgendes für Schwarzer. Nun, im Gedanken an's baldige Wiedersehen, das innigste Lebewohl! Küsse den Allerkleinsten; Mundt's, Rott, Teichmann, Alles grüßt Dich und sehnt sich, Dich zu sehen!

Dein

Berlin d. 22 Ap. 51. Nurel.

Nr. 342. An Ludwig Gurlitt in Nischwitz.

Lieber Gurlitt!

Mein Brief aus Berlin wird Dich über Dein Bild beruhigt haben; er muß ungefähr zu derselben Zeit bei Dir eingetroffen seyn, wie der Deinige bei mir in Wien eingelaufen ist. Nach meiner Rückkunft habe ich mich gleich angelegentlichst nach dem Schicksal Deines Werks erkundigt und von competenten Personen überall nur das Beste darüber gehört. Einen Artikel des Wanderers, der die ganze Ausstellung bespricht und auch Deiner mit Auszeichnung gedenkt, schließe ich bei; er rührt von dem mir persönlich bekannten Dr Mally her. Mit der Aufnahme Deines Erstlings kannst Du gewiß zufrieden seyn, ob sich aber etwas Weiteres daran knüpft, steht dahin, denn der hiesige Kunstverein ist, wie ich eben jetzt erfuhr, in den Händen einer Clique, die natürlich nicht das Vortreffliche, sondern das von ihren Protegés Herrührende anschafft. Doch was dies Mal nicht geschieht, kann ja ein ander Mal geschehen.

Ich befand mich elf Tage in Berlin und werde im Anfang July dahin zurück kehren. Nun mache ich Dir den Vorschlag,

---

Nr. 342. *H* bei der Familie. Adr. Sr. Wohlgeboren dem Herrn Maler *L. Gurlitt* in *Nischwitz* bei *Wurzen* (Königr. Sachsen). Nach Abschrift Nachlese I S. 325 f.

auch zu kommen, was Du bei der großen Nähe leicht ausführen kannst. Meine Frau wird dort fünf Gastrollen geben und zuerst in der Judith, die neu in Scene geht, auftreten; Du kannst sie daher auch zugleich als Künstlerin kennen lernen. Wir werden am 2ten eintreffen und etwa bis zum 16ten verweilen; die erste Vorstellung wird am 5ten oder 6ten, gewiß nicht früher, aber auch schwerlich später, Statt finden. Ich schreibe Dir das schon jetzt, damit Du im Stande bist, Deine Vorkehrungen bei Zeiten zu treffen; es wird nicht leicht ein Moment kommen, der zum Wiedersehen so, ich mögte sagen, heraus fordert und wenn Dir daran liegt, wie mir, woran ich nicht zweifle, so wirst Du es herbei führen. Meine Frau ist in der Stadt, sonst würde sie mir die herzlichsten Grüße auftragen; wir haben am 1sten bereits uns're Landwohnung bezogen, jedoch nicht zu meiner besonderen Erbauung, denn es ist wieder sehr kalt geworden.

Penzing bei Wien. Wie immer Dein
Pfarrgasse N: 63, Fr. Hebbel.
d. 3. May 1851.

Nr. 343. An Adolph Kolatschek in Leipzig.

Wien d. 10 May 1851.

Lieber Kolatschek!

Eben im Begriff, Ihnen wegen Werners zu schreiben, erhalte ich Ihre Zuschrift. Besser kann sich's gar nicht treffen, wenn Einer zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen soll, was doch so angenehm ist.

---

18 darnach fehlen die Briefe vom 3. Mai 1851 an J. J. Weber in Leipzig und an C. M. Kertbeny als Einschluss darin

Nr. 343. *H* unzugänglich. Nach Abschrift Nachlese I S. 326—330.

Sie bitten mich, Ihnen nicht zu zürnen. Aber warum denn? Weil Sie Werner seine Kritik der Julia zurück schicken? Das wird Ihnen der Verfasser selbst nicht einmal verübeln, der in der Wiener Zeitung Platz genug für seine Artikel findet, geschweige ich. Im Gegentheil, ich erwartete es, wenn auch nicht aus dem Grunde, der Sie bestimmte; ich glaubte, er würde Ihnen zu lang seyn. Oder, weil Sie mir den Moloch-Act remittiren? Dafür bin ich Ihnen nur dankbar, denn bei einer solchen Composition ist die Mittheilung eines Fragments immer mißlich, und ich entschloß mich nur dazu, weil ich Ihrer Monatsschrift ein Opfer bringen wollte, ein versprochenes Opfer, das Sie mir jetzt großmüthig erlassen. Was bliebe also für Grund zum Zürnen? Daraus, daß ich meinen Wiener Bericht zurück forderte, als er ein ganzes Vierteljahr lang liegen blieb, werden Sie doch nicht den Schluß ziehen, daß ich empfindlich bin? Das that ich, weil ich fürchtete, er mögte Ihrem Papierkorbe anheimfallen und diese Furcht war motivirt, denn die Ursache der Zögerung konnte ich unmöglich kennen, und ein Bericht verliert mit dem Moment, dem er gilt, seinen Werth. Dieß sind also zwei ganz verschiedene Dinge.

Befremden freilich mußte mich einen Augenblick der Schluß Ihres Briefs. Sie schreiben mir, Sie wollten es mir gleich mittheilen, wenn Sie in dem Kampf, den die Freitag-Griepenkerl-Lewaldsche Clique, an jedem Ort, der ihr offen steht, gegen mich führt, Parthei genommen hätten. Dabei mußte mir nun ganz natürlich einfallen, daß Sie mir noch in Ihrer vorletzten Zuschrift versicherten, ich könne auf die Partheinahme der Monatsschrift rechnen. Es mußte mir weiter einfallen, daß Sie, als Sie mich zur Mitarbeiterschaft einluden, Sich ausdrückten, es solle eine Haupt-Aufgabe der Monatsschrift seyn, die klarere

2 sie erschien gekürzt, vgl. Nr. 348

Einsicht in meine Werke zu vermitteln, und daß Sie später, bei Gelegenheit der Verhandlungen über den Rubin bemerkten, Sie verhielten sich zu meinen Arbeiten absolut. Damit hatten Sie Ihre Parthei nun doch wohl auf die entschiedenste Weise ergriffen und es war sehr einfach, daß dieß mich hauptsächlich zum Beitritt bewog, denn wenn der Schriftsteller, der eine von vielen Seiten angefochtene neue Richtung in der Literatur vertritt, dem Begründer eines Journals auch nie eine derartige Bedingung stellen wird, so kann er sich vernünftigerweise doch nur dann anschließen, wenn die freiwillig ausgesprochene persönliche Ueberzeugung des Redacteurs ihm die Sicherheit giebt, daß das gekräftigte Unternehmen sich nicht gegen ihn selbst kehrt. Es war mir daher auffallend, daß Sie jetzt noch von Partheiergreifen sprechen, als ob der von Ihnen selbst gesuchte Schwerpunct unserer ganzen Verbindung für Sie auf einmal wieder ein schwebender geworden wäre. Aber wirklich, wie ich schon sagte, auch nur einen Augenblick lang, denn das ist ja unmöglich, es liefe ja genau besehen, darauf hinaus, daß Sie den Beistand, den Sie mir versprachen, nicht bloß verweigerten, sondern während der Schlacht zum Feinde übergingen, und Sie müßten Sich entweder unglücklich ausgedrückt haben oder ich hatte das Malheur, Sie falsch zu verstehen. Die Sache ist also erledigt, wenn ich auch Ihren nächsten Brief mit Spannung erwarte.

Zwar will es mir nicht recht einleuchten, wie Sie Werner's Kritik aus Rücksicht auf die Antikritiken der Herren Stahr und Hettner zurück schicken konnten; nur ihre Länge hätte sie ausschließen sollen. Die Kritik beweis't sich selbst, sie panegyrisirt nicht, sondern sie entwickelt und was den Widerspruch betrifft, den Sie befürchten, so wird der doch nicht ausbleiben, sondern nur als Angriff hervortreten. Das haben Sie ja schon erfahren, Sie wiesen Herrn Hettner's Sendschreiben zurück, und Herr

Hettner fand augenblicklich bei Brockhaus ein Unterkommen dafür. Ueberhaupt, was sind das für Antikritiken? Der Julia können sie nicht gelten, denn diese hat ja noch keine Kritik erfahren, die sie hätte hervorrufen können. Oder wäre die des Herrn Julian Schmidt noch zu anerkennend, die mit einer selbst in unseren Tagen beispiellosen Frechheit oder Stumpfheit die Worte des Grafen Bertram: ich habe einen Menschen getödtet u. s. w. (S. 113) die auf seine Selbstzerstörung gehen, so auslegt, als ob er gemordet hätte? Das ist doch nicht denkbar, selbst bei Leuten nicht, denen beständig Herr Griepenkerl vor'm linken Auge steht und Madme Lewald vor'm rechten, und die mich wahrlich nicht der Richtung wegen verfolgen, die ich einschlage, sondern des Platzes wegen, den ich einnehme. Machen sich die Herren also abermals, nachdem sie es schon an Gott weiß wie vielen Orten thaten, mit Tr. in Sic. und Rubin zu schaffen? Diese Bauchrednerei, welche die eigene Stimme aus allen Ecken und Enden hervorschallen läßt, als ob's verschiedene wären, fand man ehemals nicht sonderlich ehrenhaft und ich, als Redacteur, würde den Mann, den man so behandelte, selbst dann in Schutz nehmen, wenn ich gar keine Verpflichtungen gegen ihn hätte. Doch das werden Sie machen, wie Sie es angemessen finden, nur um das Bescheidenste in der Welt, um eine Anzeige des Buchs muß ich, meines Verlegers wegen bitten, um eine Anzeige die Nichts, als die simple Inhalts-Erzählung zu bringen braucht. Freilich ist die Kunst, ein Drama zu reproduciren, fast so schwer, wie die, eins zu schaffen, und den, der die Julia gut wieder zu erzählen weiß, will ich einen Meister nennen, denn die Fäden kreuzen sich in ihr wie Adern und Nerven im menschlichen Körper; er wird auch augenblicklich mit ihr zufrieden seyn. Ich lege einen sehr geistreichen, dennoch nur zum kleinsten Theil ge-

---

7 vgl. II S. 192,27   16 vgl. Tgb. III N. 4165; IV N. 6144

glückten Versuch bei; er rührt von Herrn Dr. Glaser her, einem sehr talentvollen, jungen Mann, den die Universität Zürich wegen seiner vortrefflichen Abhandlung über Schuld und Strafe Honoris causa zum Dr. creirt, und der sich, wie alles Tüchtige in Wien, zu mir gefunden hat.

So viel als Antwort auf Ihren Brief, weil er mir gerade in den Wurf kommt, jetzt zur Hauptsache. Werner ist, hauptsächlich in Folge seiner Aufsätze, zum (supplirenden) Professor der Philosophie und deutschen Literatur in Olmütz ernannt worden, kann Ihnen also keine Wiener Briefe mehr schreiben, und bittet jetzt um Abrechnung. Das that er schon, bevor ich nach Berlin ging, ich habe ihn seitdem nicht mehr gesehen, ich weiß nicht einmal, ob er noch hier ist; schicken Sie sie mir denn gelegentlich zu. Auf einen Ersatzmann will ich denken; Glaser wäre der beste, aber er hat zu viel zu thun, denn er übersetzt jetzt den Beccaria; ist er es nicht, wird sich ein Anderer finden. Ich selbst kann Ihnen für den Sommer, der nur zu kleineren Arbeiten die Stimmung giebt, Manches versprechen, vielleicht schicke ich Ihnen nächstens eine Kritik, wie Sie denn überzeugt seyn mögen, daß Ihr letzter Brief, wenn ich ihn auch nicht unerwiedert lassen konnte, meine Gesinnungen gegen Sie nicht im Mindesten verändert hat. Die Herren Hettner und Stahr sollen übrigens nicht zu keck werden; ich könnte manchen Trumpf ausspielen, z. B. (es bleibt einstweilen unter uns) ein Wort von Gervinus, der mich in einem nach Wien geschriebenen Privatbrief für den Baum unter wildem Gestrüpp erklärt. Kann ich denn dafür, daß Herr Vischer mich höher stellt, als den Griepenkerl? Herr Palleske meinte, er könne seit der Griepenkerl-Kritik keine

3 Vergeltung und Strafe. Beitrag zur Philosophie des Rechts. Horgen 1849 16 Caesar Beccaria über Verbrechen und Strafen. Wien 1851 25 an Emil Kuh

Zeile mehr für die Monatsschrift schreiben; freilich that er's später doch, aber die Consequenz ist ja auch die hinderlichste Sache von der Welt.

Mit freundlichem Gruß Ihr

Fr. H.

N. S. Den Abdruck des Artikels erhielt ich nicht.

Nr. 344. An Adolf Pichler in Innsbruck.

Penzing d. 11. May 1851.

Sie haben alle Ursache, mit mir ins Gericht zu gehen, denn wenn im Briefwechsel die Pausen im Allgemeinen auch ebenso erlaubt sind, wie in der Musik, so dürfen sie doch nicht so lange dauern, daß sie den Gedanken an Krankheit und Tod erwecken müssen. Freilich kann ich zu meiner Entschuldigung anführen, daß ich seit Jahren nicht so Mannigfaltiges durcheinander gearbeitet habe, wie den letzten Winter und eben darum nach allen Seiten mit meinen Antworten im Rückstand geblieben bin, so daß ich jetzt eben so viel Gläubiger als Freunde zähle. Dann kam zuletzt auch eine Reise hinzu, die ich nach Berlin machen mußte und die mir, die nöthigen Vorbereitungen mit eingerechnet, doch auch drei Wochen wegnahm. Doch dieses alles begründet keine Rechtfertigung, nur die Bitte um Absolution, denn Ihr letzter Brief enthielt soviel Freundliches, daß ich Ihnen den Dank dafür nicht hätte bis heute schuldig bleiben sollen.

Was Sie über die Darstellung der Judith auf dem Innsbrucker Theater meldeten, hat mich zugleich interessirt und ergötzt

---

Nr. 344. *H* in Weimar, unzugänglich. Euphorion VII S. 97. Nachlese I S. 330—333. 13 müßten Euph. 21 nur] und Euph.

und an den mir mitgetheilten Actenstücken habe ich mich wahrhaft erbaut. Der Artikel des Herrn Studenten-Redacteurs war einfach abgeschrieben, aber aus drei verschiedenen Blättern und also ein Mosaikstück. Johann Umlaufts Opposition dagegen war sehr natürlich, denn ich habe den guten Mann 1848 in der Augsburger Allgemeinen Zeitung einmal sehr nachdrücklich an seine Censorperiode erinnert, als er mir zu weit links abirrte, und das mag ihm etwas fatal gewesen seyn. Unbegreiflich ist es mir nur, wie die Direction zu dem Drama gekommen ist. In der ursprünglichen Gestalt hat sie es doch unmöglich geben können und die Bearbeitung, welcher ich es für das Burgtheater unterzog, war bisher nur durch mich selbst zu beziehen.

Es thut mir sehr leid, daß Ihre Erfahrungen über die academische Jugend die meinigen nicht nur nicht bestätigen, sondern ihnen auf die schneidendste Weise widersprechen. Freilich stehen Sie den Massen näher, während mir nur die ausgezeichneteren Individuen vor die Augen kommen, so daß ich mich gar wohl geirrt haben mag, wenn ich von den Einzelnerscheinungen aufs allgemeine schloß. Ich habe jedoch noch immer die Freude, kräftigen jungen Leuten zu begegnen und es entschädigt mich für manche Unbill, daß diese sich gerade mir anschließen. Ihre Schilderung der dortigen gebildeten Stände paßt leider fast auf jede Stadt, nur wird es einem nicht so gut, daß man in einem so urkräftigen kerngesunden Bauernstand, wie es der Tiroler ist, auch anderwärts Ersatz für die Martern findet, welche diese Misere jedem auflegt. Ich bin noch nie mit einem Handwerker, einem Landmann, einem Matrosen zusammengestoßen, wär's auch nur auf der Landstraße, ohne daß ich irgend etwas Neues von ihm erfahren, einen Blick in mir fremde Zustände gethan oder eine originelle Welt- und Lebens-

6 Beilage vom 19. Juli 1848, vgl. X S. 103

anschauung kennen gelernt hätte, während ich bei den meisten Gebildeten ein Omar werde, der alle Bücher verbrennen und, um das Recht dazu zu erlangen, die eigenen zum Fidibus hergeben mögte. Das einzige Resultat dieser Dressur, die den heutigen Namen der Bildung usurpirt, scheint darin zu bestehen, daß sie die Adern unterbindet, die das Individuum mit der Natur verknüpfen und so die Circulation des frischen Blutes hemmt, daß sie den Instinct tödtet, ohne den Verstand oder die Vernunft zu wecken.

Sie erkundigen sich nach der Fortsetzung der Schauspielerin. Ich habe den ersten Act bereits vor drei oder vier Jahren geschrieben und bin bis jetzt nicht zu dem Stück zurückgekehrt, das eine ganz eigene gemischte Stimmung erfordert, weil es sich über das gewöhnliche Schauspiel erhebt und doch nicht Tragödie werden darf, sie wird wohl einmal wiederkehren. Es ist inzwischen ein ganz neues Drama, freilich nur in zwei Acten entstanden, Michel Angelo, das auf reiche eigene Erfahrungen gestützt die Conflicte behandelt, welche dem Künstler als Künstler begegnen und sie sittlich zu lösen sucht, indem es sie auf eine höhere Nothwendigkeit zurückführt. An die Sphäre des Lorenz Kindlein und Correggio werden Sie hiebei nicht denken; es kann keine größere Verirrung geben, als den Brotmangel neben Ideenüberfluß tragisch und ästhetisch genießbar zu finden. An Torquato Tasso bitte ich aber Sich auch nicht zu erinnern, denn dieses Stück ist auch nichts anderes, als die interessante Krankheitsgeschichte eines begabten Menschen, der sich sittlich nicht vollendete und kann wahrlich nicht als Typus der Dichternatur gelten. Meinen Vorwurf bildet jener Sauerteig, der mit der leeren Tasche nichts zu thun hat, durch die Bildung aber auch nicht beseitigt, nur als nothwendig begriffen wird. Ich glaube

20 lösen] tödten Euph. 22 von A. Oehlenschläger

nicht ganz unter der Aufgabe geblieben zu seyn; auch der äußere Erfolg des Dramas war ein sehr günstiger, als Holtey es vorlas und das will bei Werken etwas sagen, die mit jener Tinte geschrieben sind, welche erst zu leuchten anfängt, wenn das rechte Auge darauf fällt.

Der erste Act (der „Tarquinier") hat mir warmes Interesse eingeflößt, das wissen Sie vielleicht schon aus einer Journalnotiz. Den Bau des Dramas glaube ich darnach schon übersehen zu können und der hat ganz meinen Beifall. Den Grad der Verlebendigung kann ich allerdings noch nicht ermessen. Mir hat es wohl gethan, daß die Tuba durch das ganze hindurchdröhnt. Ob Sie den Act an Prutz schicken sollen, weiß ich nicht; ich sehe das Blatt nicht und habe keine weitere Verbindung mit ihm, als daß ich ihm in Folge seiner Einladung ein Gedicht gab.

Darf ich bitten, Ihre dortigen Freunde von mir zu grüßen, vor allem Herrn Professor Flir. Kommen Sie im Sommer nicht nach Wien? Den July ausgenommen bin ich immer hier und zwar auf dem Lande.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

Nr. 345. An Amalia Schoppe in Shenectady (Amerika).

[Penzing] 12. May [1851].

Mir däucht, Amerika hat die freien Institutionen und Europa die Menschen, die ihrer zu ihrer Entwicklung bedürften.

---

6 für diese Tragödie Pichlers suchte Hebbel J. J. Weber in Leipzig als Verleger zu gewinnen, freilich vergebens 14 „An die deutsche Künstlerin" VI. S. 282

Nr. 345. *H* nicht zugänglich, wahrscheinlich vernichtet, vgl. Elisabeth Lorentzen, Belletrisch-Lit. Beilage der Hamburger Nachrichten. 1905. N. 29. S. 4. Nur Tgb. III N. 4858.



Nr. 346. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Penzing bei Wien d. 16 May 1851.

Ihr lieber Brief, hochverehrter Herr und Freund, den ich gestern empfing, hat mich sehr erfreut. Empfangen Sie meinen besten Dank dafür!

Sie sind sehr gütig, wenn Sie auf den Bericht, den ich Ihnen übersandte, den geringsten Werth legen. Das war nichts weiter, als ein Daguerrotyp, zu höchst ungünstiger Stunde, wo die innere Sonne nur schwach leuchtete, aufgefangen und auch nur bestimmt, einen bedeutenden Moment in den rohsten Umrissen fest zu halten. Was soll entstehen, wenn ein Mensch mit dumpfem Kopf und stockendem Gedankenstrom zur Feder greift, nicht, um einem solchen Moment ein würdiges Denkmal zu setzen, sondern nur, um das Gedächtniß an einer Defraudation zu verhindern und sich die Materialien für eine bessere Stunde zu retten? Diese bessere Stunde wird kommen, darauf verlassen Sie Sich, und die wird etwas erzeugen, zu dem der jüngere Dichter sich dem gefeierten älteren gegenüber mit geringerer Schaam bekennen darf. Sie könnten nur die Frage aufwerfen, warum ich einen Aufsatz, der meinen eigenen Forderungen so wenig entspricht, denn überhaupt drucken ließ? Darauf antworte ich, daß ich jede Gelegenheit ergreife, dem Echten und Wahren, in dessen Element ich mich selbst zu bewegen hoffe, öffentlich meine Huldigung darzubringen, wenn es auch zuweilen nur stammelnd geschehen kann, und den nichtswürdigen Baalsdienst zu stören. Dieß ist Princip bei mir und nur deswegen schreibe ich hier wieder einen Journal-Artikel, was sonst durchaus meine Sache nicht ist. Und was unsere Blätter betrifft, so

Nr. 346. *H* im Besitze der Berliner Kgl. Bibliothek. Den Adressaten ergibt Tgb. III N. 4860. Nachlese I S. 334—336. 6 im „Wanderer“ über Tieck, vgl. X 168ff.

kann man ja ruhig selbst einen Wasch-Zettel drucken lassen, und hat, gegen die gewöhnliche Waare gehalten, ein Meisterstück geliefert.

Welchen Antheil wir, ich und meine Frau, an Tiecks Wieder-Genesung nehmen, brauche ich Ihnen nicht zu sagen; grüßen Sie ihn auf das Herzlichste. Ich lese eben jetzt auf dem Lande wieder seine Jugendschriften, was ich im Frühling gewöhnlich zu thun pflege. Sie haben gewiß auch für bestimmte Bücher bestimmte Jahreszeiten, wie ich; ich fasse es gar nicht, wie man manche Werke im Winter lesen kann. Vor Allem machen mir diese wunderbaren Märchen, die nach meiner Meinung in keiner Literatur ihres Gleichen haben, wieder den wunderbarsten Eindruck. Wie oft habe ich den blonden Ekbert und den Blaubart, die ich am höchsten stelle, in meinem Leben schon gelesen! So oft, daß die Lectüre mich jetzt zugleich in die früheren Zustände zurück versetzt, was den Reiz denn noch erhöht! Und so soll's seyn, ein Gedicht soll dem Leser ein Individuum, ein moralisches Wesen werden, an dem und durch das er etwas erlebt. Ist das erreicht, so ist Alles erreicht; bleibt es aber ein Buch, das man nur darum nicht von sich wirft, weil man Se. Wohlgeboren, den Herrn Verfasser dadurch zu beleidigen und criminalistisch belangt zu werden fürchtet, so ist auch Alles verspielt. Dieß hängt nun einzig und allein davon ab, ob wahres Leben darin sprudelt oder nicht, und das zu ermitteln, zeigt sich alle Kritik unzulänglich. Es ist ein Unterschied, wie zwischen einem wirklichen Mineralwasser und einem nachgemachten; die Chemie findet in Beiden die gleichen Salze, aber — die Wirkung bleibt aus. Wer das nicht erkennt, der soll über die Kunst schweigen, er wird in der Monstranz ewig nur das Gold, das bloße Metall, erblicken und natürlich nicht begreifen, warum man es nicht ausgemünzt hat. Dieß ist aber, genau betrachtet, der Standpunct, auf dem die Allermeisten sich befinden und deshalb

ist es mir vollkommen gleichgültig, was über Erscheinungen, von denen ich den rechten Eindruck empfing, gemeint und geurtheilt wird. Freilich hat das Lebendige nun auch wieder seine Grade, die wieder eine neue Rangordnung bestimmen; doch wer die Sphäre nur überhaupt erreicht hat, der ist geborgen, und wer darunter bleibt, dem verhilft die momentane Anerkennung des gesammten Menschen-Geschlechts, wenn sie anders möglich wäre, zu Nichts, als zu einem hohlen Schein-Erfolg.

Den Aufsatz in den Brockhausschen Blättern will ich lesen, wenn er mir zu Gesicht kommt, obgleich ich, ehrlich gestanden, auf dieß Organ fast noch weniger gebe, wie auf manches andere, indem es ganz und gar den schmutzigsten Buchhändler-Interessen dient. Darüber habe ich selbst die ergötzlichsten Erfahrungen gemacht; früher wurde ich darin bis zum höchsten Himmel erhoben, jetzt, wo ich es abschlug, Artikel für die „Gegenwart“ zu liefern, was ich wirklich nicht kann, werde ich mit Füßen getreten. Tieck kann jedenfalls das pro und das contra gleichgültig seyn; sein Proceß ist entschieden und selbst Gervinus greift ja seine Dichter-Bedeutung nicht an, so viel wenigstens ich weiß, nur sein im Grunde zufälliges Verhältniß zu dem Begriff, den Gervinus sich selbst von der Idee macht, die der Gesammt-Entwicklung der Literatur zu Grunde liegt. Dieser Begriff ist nun wohl nicht unrichtig, aber zu eng gefaßt, woraus dann arge Mißverständnisse entspringen.

Sie sehen, wie ich in's Schwatzen hinein gerathe! Nun, später wollen wir wieder reden, nicht wahr? Wie freu' ich mich darauf! Wie gern werd' ich durch Sie Potsdam kennen lernen!

Für den Herrn Baron von Hülsen bin ich so frei, die Antwort beizuschließen; Sie werden sie freundlichst übergeben?

---

28 dieser Brief vom 16. Mai 1851 an Hülsen wegen Christinens Gastspiel nicht erhalten

Mich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin bestens empfehlend (meine Frau natürlich ebenfalls; sie vollzieht eben ein mütterliches Strafgericht im Nebenzimmer, indem sie das unartige Töchterlein in's Sibirien der Küche verbannt!) bin ich

hochachtungsvoll und freundschaftlichst

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 347. An Professor Rotter in Pressburg.

Wien d. 17ten May 1851.

Verehrtester Herr und Freund!

Sie sind so freundlich gewesen, mir diejenigen Nummern Ihrer Zeitung, die mir auf unbegreifliche Weise entgangen sind, noch einmal zu senden. Nun habe ich Ihre gründliche und ausführliche Kritik meiner Judith gelesen und kann Ihnen meinen Dank, und meine Achtung derselben, gewiß nicht besser ausdrücken, als dadurch, daß ich Ihnen meine eben jetzt bei Weber in Leipzig erschienene Julia hiebei übersende. Ihre Besprechung der Judith gehört zu den besten, die das viel besprochene Stück hervor gerufen hat; ich bin sehr begierig, wie Sie die Julia in ihren positiven und negativen Seiten betrachten werden, sie dürfte unter allen meinen Stücken am schwersten zu entwickeln seyn.

Es hat mir sehr leid gethan, daß ich gerade in Berlin seyn mußte, als Sie nach Wien kamen; meiner Frau noch mehr.

Nr. 347. *H* in Weimar mit Adr. Sr. Wohlgeboren, dem Herrn Professor *Rotter*, Redacteur der Preßburger Zeitung, in *Pressburg*. Poststempel Wien 17. Pressburg 18. Mai. Nachlese I S. 337. 13f. Pressburger Zeitung. 1851. 5.—7. März. N. 54—56 im Feuilleton, anonym

daß sie gerade nicht zu Hause war, als Sie ihr das Vergnügen Ihres Besuchs machen wollten. Nun, Preßburg liegt so nah und die Anziehungskraft der Residenzstadt ist für Jeden, der sie einmal erfuhr, so groß, daß Sie gewiß bald einmal wiederkehren, und dann werde ich, der ich nicht leicht mobil werde, gewiß da seyn. Jetzt sind wir auf dem Lande, in Penzing; leider aber will der May gar nicht guter Laune werden, er scheint noch immer auf den April ungehalten zu seyn, der ihm zu viel Veilchen verschwendete.

Darf ich bitten, mich und meine Frau Ihrer Frau Gemahlin bestens zu empfehlen und überhaupt Jeden von uns zu grüßen, der sich uns'rer freundlich erinnert?

Hochachtungsvoll

Ihr ganz ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 348. An Karl Werner in Olmütz.

Penzing bei Wien, d. 20 May 51.

Am gestrigen Abend, geehrtester Herr, empfing ich durch Ihren Freund Debrois Ihren Brief vom 13ten d. M., nachdem ich schon vorher von einem anderen Ihrer Bekannten im Kaffeehause Ihre Ernennung zum supplirenden Professor erfahren hatte. So gern ich es auch gesehen hätte, wenn Sie in Wien geblieben wären, so herzlich hat es mich doch gefreut, Sie durch diese plötzliche Wendung Ihrer äußeren Lage den juridischen Studien, mit denen Sie Sich nur gezwungen beschäftigten, gerade

---

Nr. 348. *H* in Weimar. Adr. auf Kuvert: *Herrn Professor Werner, Wohlgeboren,* in *Olmüz.* Messerergasse, beim goldenen Lamm 1ster Stock. Poststempel Wien 21. Mai. Olmütz 22. 5. Bw. II S. 411f.

in dem Moment entzogen zu wissen, wo Sie Sich so oder so hätten entscheiden müssen. Da sich nun, wie ich, wenn nicht vernommen, so doch errathen zu haben glaube, an Ihre Professur noch die Realisirung weiterer Lebenspläne knüpft, so kann ich Ihnen zur Erlangung derselben nur gratuliren und will wünschen, daß sie recht bald in eine ordentliche umgewandelt werden möge. Ihr Brief läßt mich in Ihren neuen Wirkungskreis einen klaren Blick thun, was mich in hohem Grade interessirt; Sie werden Anfangs nur sehr wenig Zeit für Sich Selbst übrig behalten, was allerdings zu beklagen wäre, wenn es zu lange dauern sollte; doch das wird nicht der Fall seyn, denn es handelt sich für Sie am Ende nur noch um Ergänzung des Materials und dabei brauchen Sie Sich in Ihrer Stellung nicht so sehr in's Detail zu vertiefen. Dann aber wird Ihnen gewiß durch Ihr Amt selbst der Impuls zur Wieder-Aufnahme Ihrer literairischen Arbeiten kommen, und ein Beruf, der den höheren Bestrebungen, denjenigen, in denen der zum Selbstbewußtseyn gelangte Geist einzig und allein seine Befriedigung findet, nicht nur nicht feindlich in den Weg tritt, sondern sie vielmehr selbst anregt, ist ohne Zweifel der beste. Dieß hoffe ich mit Zuversicht, und um so mehr, als ich das Gegentheil bei Ihrem entschiednen Talent für eine Kritik, welche Tiefsinn mit Anschaulichkeit verbindet, sehr beklagen müßte. Ich schneide deshalb auch den Faden zwischen Ihnen und Professor Kolatschek noch nicht durch, wenn ich ihm auch einen neuen Referenten über die hiesigen Literatur-Zustände zu verschaffen suchen werde; Ihre letzte Kritik kommt im Juny-Heft der Monatsschrift, obgleich mit einigen Abkürzungen, die die Rücksicht auf den Raum ihm abnöthigte, und wegen deren er Sie durch mich um Vollmacht bittet; die Honorar-Abrechnung

---

4 Werner wollte heiraten 14 Detail über Material 27 Hebbels „Julia“ II, 2 S. 359—466

wird demnächst erfolgen, aber es braucht ja nicht die letzte zu seyn, wenn Sie auch eine Zeit lang pausiren.

Meine Frau grüßt Sie freundlichst und ich bitte Sie, mich recht bald wieder von Sich hören zu lassen.

Ihr

Fr. Hebbel.
Pfarrgasse N: 63.

Nr. 349. An Franz Dingelstedt in München.

Penzing bei Wien d. 21. May 1851.

Lieber Dingelstedt!

Den Danksagungsbrief, den ich Ihnen aus Berlin schrieb, werden Sie richtig empfangen und daraus ersehen haben, mit welcher Freude ich durch Ihre Darstellung der Judith erfüllt und wie nah mir das alte, liebe, nie vergessene München dadurch wieder gerückt wurde. Ich trug mich damals mit dem Gedanken, gleich Knall und Fall einmal hinüber zu rutschen, und mich mit eigenen Augen zu überzeugen, ob der „Harmlos“ am Eingang des Englischen Gartens im Jahre 1848 auch Schaden genommen habe und wie der Tilly sich im Rondell der Ludwigsstraße, die ich anlegen sah, präsentire. Gerne hätte ich ihn ausgeführt, aber es ging nicht, ich mußte nach Wien zurück. Dagegen ließe sich die Sache vielleicht im July realisiren, und ich erlaube mir, Ihnen zu dem Ende einen Vorschlag zu machen, der Ihnen conveniren dürfte, falls Sie nicht schon Verbindlichkeiten ein-

---

Nr. 349. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 7f. 17 Xaver Schwanthalers Marmorsäule, nach dem Anfang der Inschrift so genannt 19 Schwanthalers Tilly in der Feldherrnhalle

gegangen sind. Meine Frau giebt in der ersten Hälfte des July-Monats auf der Königl. Bühne zu Berlin fünf Gastrollen, und tritt unter Anderem auch in der Judith auf, die dort neu in Scene gesetzt wird. Ueber die zweite Hälfte haben wir noch zu verfügen, und wohin sollten wir uns lieber wenden, als nach München, wenn wir dort willkommen wären? Meine Frau war niemals dort und wäre dem Publicum deshalb ohne Zweifel eine doppelt interessante künstlerische Erscheinung; sie könnte etwa in der Judith, der Maria Stuart, der Iphigenie, und falls die Dreizahl überschritten werden sollte, was ganz bei Ihnen stände, auch im Werner, im Uriel Acosta oder in der Griseldis u. s. w. auftreten. Ich mache Ihnen meinen Vorschlag zu spät, als daß ich nicht eben so gut auf ein Nein, wie auf ein Ja gefaßt seyn müßte; erzeigen Sie mir nur die Freundschaft, mir das Nein recht bald zukommen zu lassen!

Wir sind jetzt auf dem Lande und unsre plaisir's champétres bestehen in Wolkenbrüchen, Ueberschwemmungen, Stürmen, welche die Bäume entwurzeln u. s. w. Einen solchen May habe ich noch nicht erlebt; wohl dem, der einen warmen Ofen hat! Wenn Sie Sich nun einen Menschen hinzu denken, der ohnehin die Stadt vorzieht und jedes Mal ein Opfer bringt, sobald er sie mit Geßners Paradies vertauscht, so haben Sie den Barometer meiner Stimmung. Mit den freundlichsten Grüßen und Empfehlungen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin, die jetzt, wie alle Nachtigallen, längst bei Ihnen eingetroffen seyn wird,

Ihr herzlich ergebener

Fr. Hebbel.

Penzing, Pfarrgasse N: 63.

---

14 der Antrag kam zu spät, Dingelstedt war schon gebunden

Nr. 350. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

[Penzing,] 28. May 51.

O Trank der Vergessenheit. — Offenbarer Wahnsinn, aber nicht jener phantastische, in dem das Mysterium der Natur doch gebrochen hervor tritt, sondern ein hölzern-trockener, als ob die Zahlen verrückt durch einander liefen und dadurch Phantasie zu erobern glaubten, daß sie behaupteten, zwei Mal zwei sey nicht mehr vier.

Nr. 351. An Franz Dingelstedt in München.

Penzing bei Wien d. 4ten Juny 1851.

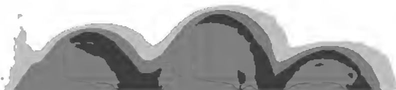
Lieber Dingelstedt!

Zuerst empfangen Sie meinen besten Dank für Ihre rasche Antwort. Ich kann mir wohl denken, wie überhäuft mit Arbeiten und Geschäften der mannigfaltigsten Art Sie seyn müssen, und will nur wünschen, daß eine Reihe glänzender Resultate Sie für die Aufopferung, die bei einem Dichter doch immer in der Uebernahme einer solchen Last liegt, belohnen und frisch erhalten möge. Gelingt es Ihnen, was der überraschend schöne Anfang wirklich hoffen läßt, den dortigen Boden aesthetisch urbar zu machen, so ist das Verdienst nicht geringer, als ob Sie der Civilisation ein Stück Urwald erobert hätten, denn Sie haben die reine, jungfräuliche Erde vor sich, die den Pflug noch nie

---

Nr. 350. *H* nicht erhalten, nur Tgb. III N. 4881. 3 von J. N. Bachmayer, vgl. X S. 300, 18 und Grillparzer-Jahrbuch X S. 129 ff. 7 f. vgl. Tgb. III N. 4500 8 darnach fehlt der Brief vom 4. Juni 1851 an Direktor Haimer vom Kgl. städt. deutschen Theater in Pesth; dieser hatte die „Judith“ zur Aufführung erbeten, Hebbel verlangte 50 fl. C. M.

Nr. 351. *H* bei A. Meyer Cohn in Berlin. Bw. II S. 9f.



gespürt, geschweige die Saat in sich aufgenommen hat, und Pschorr mit seinem Bierkeller ist schwerer unter die Füße zu bringen, als alle Ungeheuer im Herzen Amerikas. Doch Sie haben jedenfalls in Studenten und Künstlern einen Stamm, auf den Sie einigermaßen rechnen können, und das Philisterium schließt sich jeder Phalanx zuletzt an. Also Glück auf!

Ich habe es fast vorausgesetzt, daß meine Anfrage wegen des Gastspiels zu spät kommen würde, und schrieb Ihnen mit dem Gefühl, womit man an den Würfeltisch tritt. Nun, wenn wir leben und gesund sind, wie unsere Altvordern sagten, ein ander Mal! Es soll mich sehr freuen, wenn es sich im nächsten Sommer einrichten läßt: man sieht eine Stadt, in der man drittehalb Jahre verträumte, äußerst gern einmal wieder, es gehört, wenigstens bei mir, zu den besten Erregungsmitteln, und deren bedarf man in unserer Zeit mehr, als je. Einstweilen sende ich Ihnen meinen Michel Angelo; wenn ein Deutscher Autor sich selbst citiren dürfte, würde ich sagen: Du hast befohlen, hoher Herr, und —! Ich glaube, das kleine Stück wird sich Ihnen empfehlen, denn es kann keinen Künstler geben, der den Kampf nicht auch gestritten hätte, welcher darin dargestellt wird, und es dürfte mir gelungen seyn, dadurch, daß ich ihn auf eine innere Nothwendigkeit zurückführte, die freilich nur der an der Schlacht nicht selbst betheiligte Papst, als das Oberhaupt der sittlichen Welt, erkennen durfte, eine vollkommen befriedigende Versöhnung herbei zu führen. Auf mich selbst hat noch nie eine eigene Production so segenreich, so besänftigend und beschwichtigend, zurück gewirkt, wie diese, und auch auf Andere scheint sie den gleichen Eindruck zu machen, wenigstens war es ganz entschieden der Fall, als Holtey sie in einem sehr großen und bunten

---

16 Dingelstedt erbat ihn 17 „Herodes und Mariamne" V 1569, sehr frei zitiert

Cirkel vorlas. Einige Bemerkungen, die Holtey mir hinsichtlich der Darstellung machte, habe ich benutzt; so z. B. war ich naiv genug gewesen, den Michel Angelo seine Statue in eigener Person bräunen und ihr den Arm abschlagen zu lassen, was freilich auf offener Bühne schwerlich gegangen wäre. Das besorgt jetzt, wie billig, der Diener. Da Baiern ein katholisches Land ist, so fragt es sich, ob der Papst erscheinen darf; für diesen Fall kann natürlich, obgleich dem Drama dadurch eine seiner drei Spitzen abgebrochen wird, ein Kardinal, etwa Bembo, eintreten. Doch dieß und alles Uebrige stelle ich Ihrem Ermessen anheim, lieber Freund, da ich weiß, daß mein Kind in keinen Händen besser aufgehoben seyn kann, wie in den Ihrigen. Ich habe das Stück auch noch keinem Theater mitgetheilt; nach Berlin denke ich es erst im July mitzunehmen.

Jetzt haben wir endlich Frühling in Wien, seit dem ersten Juny; bis dahin mußte ein Landbewohner sich überglücklich schätzen, wenn sich zum Schnupfen, der nicht zu vermeiden war, nur kein Catarrh gesellte.

Mit den herzlichsten Grüßen von „Haus zu Haus"

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 352. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Penzing d. 5ten Juny 1851.

Eben erhalte ich Ihren Brief, lieber Freund, und augenblicklich setze ich mich nieder, Ihnen zu antworten; verzeihen Sie daher einige Flüchtigkeit. Mit dem herzlichsten Danke acceptiren wir das Logis, was Sie so gütig gewesen

Nr. 352. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Nach Abschrift. Nachlese I S. 338—340. 27 Wohnung bei der Majorin Czarnowska, Leipzigerstrasse Nr. 22, vgl. Tgb. III N. 4920

sind, für uns auszumitteln; es kann ja gar nicht besser seyn. Ich bitte also, augenblicklich definitiv darüber abzuschließen, so daß es vom 1sten July an zu unserer Verfügung steht. Sie haben mir hiedurch abermals eine große Verbindlichkeit aufgelegt; noch ganz vom Kostenpunct abgesehen, ist der Aufenthalt in einem Wirthshaus, wenn er sich über zwei bis drei Tage hinaus erstreckt, abscheulich, und nur meine vermaledeite Aehnlichkeit mit Tristram Shandy war Schuld daran, daß ich es die ganze Zeit im Hotel de Brandenbourg aushielt, obgleich ich zwischen einen Thorweg und einen Speisesaal eingepfercht war. Aber es giebt Leute, die selbst einen Schornstein nicht wieder verlassen, wenn ihnen der Zufall einen solchen bei'm ersten Entré als Quartier anweis't, und zu denen gehöre ich; es ist mir absolut unmöglich, in Dingen, die nicht Kopf und Kragen angehen, einen Entschluß zu fassen. Darum ist mir der Beistand meiner Freunde doppelt und dreifach nöthig und sie thun wohl, zuweilen die Reitpeitsche bei mir anzuwenden, wie bei jenem Esel in Italien, der sich mit aus dem Halse hängender Zunge drei Schritte vom Brunnen in der glühenden Mittagshitze unerquickt niederlegen wollte. Ich sah in dieser Bestie mein eigenes Portrait und setzte ihr deshalb in meinen Epigrammen ein Denkmal. — Meine Frau freut sich außerordentlich, Sie und Ihre liebenswürdige Frau Gemahlin wieder zu sehen; drei Wochen bleiben wir gewiß, und da sie doch nur fünf Mal spielt, so haben wir Zeit genug, um Alles zu genießen. Die Frauen werden, je näher sie sich kennen lernen, um so mehr Gefallen an einander finden, denn sie gleichen sich im wesentlichsten Punct, darin, daß sie ihre Talente nicht auf Kosten ihrer Weiblichkeit cultivirten. Welch eine Hausfrau und Mutter für Ihr Kind haben Sie, und desselben Glücks darf ich mich rühmen; der alte Spruch Salamonis gilt aber noch immer, ja in unserer wurmstichigen Welt, wo man durch-

8 in Laurenz Sternes Roman 21 vgl. „In Albano“ VI S. 335

aus wieder aus dem Allgemeinen in's Besondere, aus dem öffentlichen Leben ins häusliche zurück kriechen muß, mehr wie jemals! Da bin ich plötzlich wieder bei der Misère angelangt, die uns Alle plagt. Sie bewundern den Muth, mit dem ich bei'm Drama beharre? Lieber Freund, das Drama ist die einzige Schwimmblase, mit der ich mich über dem Wasser erhalte; ich würde den großen Jammer der Zeit nicht ertragen, wenn ich ihn nicht durch die Kunst mir objectiviren dürfte! Was Sie mir über Ihren neuen „Herkules“ schreiben, hat mich höchlich ergötzt; dieß Manöver wird schwerlich glücken. Eine andere Maaßregel, von der ich hörte, hat dagegen meinen vollen Beifall, und ohne Zweifel auch den Ihrigen: die Auflösung des Lesecomités. Freilich weiß man nicht, was an die Stelle desselben treten wird; doch giebt es nach allen Seiten hin ein Aeußerstes, das nicht überboten werden kann, und meine eigenen Erfahrungen berechtigen mich, dieß Lese-Comité als ein solches Aeußerstes, das selbst durch eine dramatische Jury von Unterofficieren und gemeinen Soldaten nicht mehr zu potenziren seyn dürfte, zu betrachten. Dieß sey mit voller Achtung vor einigen Mitgliedern gesagt, die wohl nur darin fehlten, daß sie nicht auf der Stelle austraten, als sie sich zur ewigen Minorität, also zur Hampelmannschaft, verurtheilt sahen. Ich selbst kann Ihnen Dinge unglaublicher Art erzählen! Der Postschluß drängt zum Briefschluß, für Ihre Frau Gemahlin lege ich noch einige Zeilen bei, alles Uebrige — wie viel! — mündlich! Jetzt grünt's und blüht's bei uns! Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden

Ihr

Fr. Hebbel.

---

3 Sprüche Sal. 12, 4: „Ein fleissiges Weib ist eine Krone ihres Mannes“ 9 wohl Baron Hülsen 24 dieser Brief fehlt, ebenso der vom 5. Juni 1851 an Th. Mundt und vom 8. Juni an Direktor Haimer in Pesth, dieser hatte 50 fl. zu hoch genannt, weshalb ihm Hebbel die „Judith“ gegen ein Honorar von 30 fl. C. M. überliess

Nr. 353. An Franz Dingelstedt in München.

Penzing d. 17ten Juny 1851.

Lieber Dingelstedt!

Lassen Sie Sich zunächst für Ihren allerliebsten Brief danken, und auf das wärmste und herzlichste! Er hat mir große Freude gemacht, und wahrlich nicht bloß des Inhalts wegen. Freilich mußte mir auch dieser sehr angenehm seyn. Eine Aufführung des Michel Angelo, durch Sie geleitet, von Grunert getragen, und vor einem Künstler-Publicum: was könnte ich mir Besseres wünschen! Fast lächerlich komme ich mir vor, wenn ich Ihnen das jus primae noctis, wie Ihre Laune es nennt, wirklich noch ausdrücklich bestätige. Ja wohl, gewiß, ich will lieber alle Chancen für mich, als gegen mich haben, so viel Menschenverstand habe ich noch. Und was die Verwandlung des Papstes in einen Kardinal betrifft, so gebe ich Ihnen unbedingt carte blanche, und bitte Sie, das einzurichten, wie es Ihnen gut dünkt; es bedarf keiner „Unterbreitung". Ich kann Ihnen für die Freundschaft, die sie mir erzeigen, nur danken; ich kenne Grunert nicht aus eigener Anschauung, weil ich gerade nach Copenhagen ging, als er nach Hamburg kam, wohl aber weiß ich von meiner Frau, welch ein bedeutender Darsteller er ist, und obendrein kommt meinem Stück nun noch der Reiz des Gastes zu Gute. Am 30ten d. M. gehe ich nach Berlin, wo ich drei Wochen bleibe; sollten Sie während dessen irgend etwas von mir wünschen, so bitte ich, nur an Mundt (Louisenstraße, 27) zu adressiren, wir werden uns täglich sehen.

Vor ein Paar Tagen kamen mir Ihre neuen Gedichte zur Hand. Sie werden Sich wundern, daß es so spät geschah, aber es doch natürlich finden, wenn ich Ihnen sage, daß ich seit

---

Nr. 353. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 11 f.

ungefähr anderthalb Jahren keine Zeitungen mehr lese. Nun, Sie werden für Nacht und Morgen keinen Orden erhalten und auch nicht zum Volksdeputirten gewählt werden, aber Eins wie das Andere kann Ihnen gleichgültig seyn. Was Ihre politischen Gedichte characterisirt und hoch über alle anderen hinaushebt, ist der Umstand, daß sie immer vom singulairen Fall ausgehen und an ihm das Allgemeine, was Welt und Zeit eben bewegt, veranschaulichen. Dieß beweis't denn freilich zunächst, daß Sie Dichter sind und die Uebrigen abstracte Rhetoriker, bringt Sie aber auch, diesen gegenüber, in den Nachtheil, daß Sie Sich gebunden fühlen, wo die Concurrenten im Maaß- und Gränzenlosen schweifen und dem großen Haufen jedes Mal das Lied, das er am liebsten hört, vorpfeifen dürfen. Denn das Concrete setzt Schranken, und die Abstraction glaubt ja gerade dann ihre höchste That zu vollbringen, wenn sie diese vollständig negirt, was für mich zwar ganz und gar auf das Manöver des Vogel Strauß, sich von seinem Feinde zu befreien, hinaus läuft. Wer in Ihren Nachtwächterliedern den Faden, der sie mit dem Leben, mit dem eigensinnigen So und nicht anders des Elements, verknüpft, nicht bemerkt hat, der dürfte Ihre jetzigen Gedichte mit den Nachtwächterliedern nicht in Einklang zu bringen wissen. Ich finde, daß sie ganz einfach die Fortsetzung bilden, und nur Phasen eines alten, nicht von der Willkür des Individuums abhängigen Processes abspiegeln. Einiges war mir schon bekannt, z. B. das schöne Lied auf Radetzkys Sieg in Mailand, das ich im Jahre 1848 im Jur. Pol. Lese-Verein gegen einige „moderne Türken" zu vertheidigen hatte, denen auch meine Aufsätze in der Allg. Zeitung höchlich zuwider waren. Manches ist höchst vortrefflich, z. B. das Niederländische Nachtstück, das ich gestern Abend in einem kleinen Cirkel vorlas und eine erschütternde

---

29 vgl. Hebbel-Kalender für 1905. S. 63ff.

Wirkung damit erreichte. Ich werde mich mit diesen Gedichten, die mich schon wegen der vollendeten Congruenz zwischen Form und Gehalt äußerst wohlthuend berühren, noch längere Zeit beschäftigen; sie sollen mich in den Schönbrunner Park begleiten. Was von unseren kritischen Schöppenstühlen darüber hin und her geurtheilt wird, davon weiß ich Nichts; ich lege Ihnen aber nach dieser neuesten Probe Ihres so echten, als eigenthümlichen Talents die Mahnung dringend an's Herz, über dem Intendanten den Dichter nicht zu vergessen.

Meine Frau, die von Ihrem Brief eben so entzückt war, wie ich, hält sich Ihnen bestens empfohlen; Ihr Nachtstück hat ihr die Thränen in die Augen getrieben.

Herzlichst

Ihr

Hebbel.

Nr. 354. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Penzing, d. 26sten Juny 1851.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Sehr habe ich mich gefreut, noch einmal wieder von Ihnen zu hören. Ich sage: noch einmal wieder! Denn schon wird bei uns gepackt, und, wie ich es Herrn von Hülsen bereits im May anzeigte, entweder am letzten dieses oder am ersten des künftigen reisen wir ab. Wir treffen daher, da wir uns unterwegs nicht aufhalten, sicher am $^{2}/_{8}$ oder am $^{3}/_{4}$ in Berlin ein,

Nr. 354. *H* im Besitz der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich. Sonntagsbeilage N. 21 zur Vossischen Zeitung N. 243. Berlin, 26. Mai 1901 S. 162, wo H. H. Houben den ungenannten Adressaten schon richtig feststellte.

weshalb es überflüssig erscheinen könnte, daß ich die Zunge noch einmal von der Gans borge. Nun, ich werde mich dieß Mal auch auf ein Paar flüchtige Zeilen beschränken, und alles Wichtigere auf unsere persönliche Zusammenkunft ersparen.

Es schmerzt mich aufrichtig, daß es mit Tieck noch immer nicht geht, wie es gehen sollte. Ich wäre jedenfalls dafür, daß er auf's Land ginge; die Heilkraft des Sommers hängt nicht ausschließlich vom schönen Wetter ab, sondern liegt zum größeren Theil in der Jahreszeit selbst. Aber freilich hängt es von seinem Zustand ab, ob er den unter allen Umständen bedenklichen Transport wagen kann. Ich werde mich natürlich von Herzen freuen, ihn wieder zu sehen, besonders wenn ich ihn so weit hergestellt finde, daß ein wirklich geistiger Verkehr möglich ist. Von mir weiß er bis jetzt wohl sehr wenig.

Für Herrn v. Hülsen lege ich, Ihrem freundschaftlichen Rathe gemäß, eine Zuschrift bei, die Sie gütigst übergeben wollen. Es ist der dringendste Wunsch meiner Frau, zuerst als Judith aufzutreten, ein Wunsch, der auch mit dem Interesse der Bühne in Einklang stehen mögte, da ein neues Stück doch immer ein größeres Publicum heran zieht, wie ein hundert Mal abgespieltes altes. Die Judith ist eine ihrer allerbedeutendsten Rollen und die Wirkung des Werks von der Bühne herab eine äußerst mächtige; die erste Darstellung in Berlin im Jahre 1840 scheiterte an der Erbärmlichkeit des Holofernes und an dem dortigerseits willkürlich ohne mein Wissen hinzugefügten, komödienhaften Schluß. Was Sie also, mein verehrtester Freund, für die Beschleunigung der Judith thun können, das thun Sie; wir werden in Berlin viel lieber warten, als mit einer anderen Rolle beginnen, wenn uns anders die Wahl irgend bleibt. Eben

---

16 dieser Brief fehlt 24 Holofernes war Grua, vgl. I S. 414

jetzt wird die Judith auch in Pesth aufgeführt; in München ist sie bereits Repertoirestück geworden, wie in Wien.

Vieles habe ich noch auf dem Herzen, doch wir sehen uns ja allernächstens. Also — Gott befohlen! Sie glauben, wir hätten den Sommer in Wien? Bewahre der Himmel, der hat in Kamtschatka zu thun und hat uns den Winter zugeschickt.

Mit der aufrichtigsten Hochachtung und der herzlichsten Ergebenheit

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 355. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Verehrtester Herr und Freund!

Verzeihen Sie, daß ich Sie mit einer Bitte zu beschweren wage? Aus dem Proben-Ansage-Zettel ersehe ich, daß die Judith im Königl. Schauspielhause angesetzt ist. Meiner Frau liegt nun Alles daran, daß die Vorstellung, wenn irgend möglich, im Opernhause Statt finde. Sollte es nicht zu machen seyn? Wohl weiß ich, daß dann wegen der größeren Räume die Zahl der Comparsen verstärkt werden muß. Aber der Herr Baron von Hülsen hat sich uns von Anfang an bis heute so geneigt erwiesen, daß ich hoffe, daß ich wenigstens so kühn bin, ihm durch Ihre Güte den Herzenswunsch meiner Frau vortragen zu lassen. Nicht wahr, Sie verzeihen das?

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Berlin d. 7 July 1851. Dr Fr. Hebbel.

Nr. 355. *H* in Weimar. Adressat nicht genannt, aber sicher. 26 darnach fehlt die Korrespondenz mit dem „Chef“ der Berliner Claque Wohlauf, vgl. Tgb. III N. 4922 und den Brief N. 356

Nr. 356. An Joh. Valentin Teichmann in Berlin.

Hiebei, mein verehrtester Freund, übersende ich Ihnen das merkwürdige Document, das die Existenz der Claque verbürgt, und zwar im Original, da eine Copie für meine Zwecke vollkommen ausreicht.

Wenn ich mir erlauben darf, eine Bitte bei dieser Gelegenheit auszusprechen, so wünsche ich, daß der Sache nicht juridisch Folge gegeben, sondern das Document einfach zur Notiznahme ad acta gelegt werde. Ich mögte nicht, daß das Individuum, welches am Ende nur that, was viele Andere auch thun, und zwar auf Aufforderung, durch seine übergroße Naivetät brotlos würde.

Mit herzlichstem Gruß

Ihr

Berlin, d. 17. July 1851 Fr. Hebbel.

Nr. 357. An K. A. Varnhagen von Ense in Berlin.

Hochverehrter Herr Legationsrath!

So sehr mich die Vorbereitungen zur morgenden Abreise auch in Anspruch nehmen, so kann ich doch nicht unterlassen, Ihnen für Ihr schönes Geschenk und für das Freundliche das Sie meiner Frau sagen mogten, meinen Dank auszusprechen. Letztere verliert am meisten dabei, daß sie nicht von dem Freunde

---

Nr. 356. *H* in der Amsterdamer Universitätsbibliothek, mir unzugänglich. Sonntagsbeilage N. 21 zur Vossischen Zeitung N. 243. Berlin, 26. Mai 1901. S. 163. Adressat nicht genannt, aber von Houben richtig festgestellt.

Nr. 357. *H* im Besitz der Berliner Kgl. Bibliothek. Nachlese I. S. 340.

Goethes gesehen wurde, denn Schillers Ausspruch hat eine tiefe Bedeutung.

Gestatten Sie mir, Ihnen in meinem Michel Angelo, meinem letzten, noch nicht im Druck erschienenen Drama, ein kleines Gegen-Geschenk zu machen. Vielleicht beweis't Ihnen dieß Stück, daß ich, wenn der Weg von der Judith zur Iphigenie auch weit ist, ihn wenigstens betreten habe.

Die Handschriften, die Sie wünschen, werde ich Ihnen mit Vergnügen von Wien aus besorgen! Mit den herzlichsten Empfehlungen von meiner Frau bin ich in Hoffnung nicht zu fernen Wiedersehens

Ihr hochachtungsvollst ergebenster

Friedrich Hebbel.

Berlin d. 24. July
1851

Nr. 358. An Franz Dingelstedt in München.

Lieber Freund!

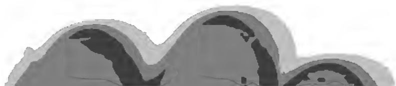
Den Grund, warum ich Ihnen erst jetzt antworte, werden Sie gewiß errathen haben; ich wollte Ihnen die Bearbeitung der Genoveva, die Sie wünschten, gern gleich mit schicken. Das war nun schwer zu machen, und würde unmöglich gewesen seyn, wenn ich nicht im vorigen Winter schon für das Burgtheater Hand angelegt und die Haupt-Operation, das Zusammenziehen vollbracht hätte. Leider aber war mir das damals zu Stande gebrachte Manuscript nicht zu Handen und eben so wenig wollte

---

3 der „Michel Angelo“ als Bühnenmanuskript 8 für Varnhagens Autographensammlung, vgl. N. 360

Nr. 358. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 14f.

sich in meinem Papierwust das zu diesem Zweck benutzte Exemplar des gedruckten Stücks wieder auftreiben lassen. Ich mußte also ganz von vorn wieder anfangen, und hatte nur den Vortheil, daß ich mich der Haupt-Veränderungen noch einigermaßen erinnerte. So ging ich denn zuerst an's Ausroden des Waldes, schlug ein Dutzend Stämme um, brannte das überflüssige Gesträuch ab und bahnte einen Weg durch's Moor. Dann ließ ich das Werk abschreiben und ging es, die Axt mit der Scheere vertauschend, noch einmal durch. Daß ich mich dabei nicht geschont habe, werden Sie finden, wenn Sie auch nur eine flüchtige Vergleichung anstellen; die Erzählung von der Fatime, Seite 78, gehört gewiß zum Besten im Buch, aber ich habe sie unbarmherzig gestrichen, da sie auf der Bühne entbehrt werden kann; und im vierten Act habe ich zwanzig Seiten auf einmal (von pag. 137 bis 157) gestrichen, in wenigen Versen nur das Allernothwendigste des Weggefallenen in die Hexen-Scene herüber holend. Weiter habe ich, wo es ging, überall die Reden gekürzt und auch viele Scenen außer den bereits angeführten, beschnitten, so daß über 1000 Verse weggebracht sind. Dafür sind nun freilich auch 300 ganz neue hinzugekommen, denn so viele enthält das Nachspiel mit dem versöhnenden Schluß, ohne den an eine Aufführung nicht zu denken war. Dieß Nachspiel, das ich natürlich gleich bei der Entstehung des Werkes beabsichtigt hatte, damals aber nicht herausbringen konnte, fiel mir im vorigen Winter wie aus Himmelshöhen in glücklichen acht Tagen zu, und dadurch wurde das Werk mir wieder so nah gerückt, daß ich mich damit zu beschäftigen vermogte. Nun hat das Stück denn sechs Acte, ist aber trotzdem um volle 400 Verse kürzer, wie Schillers Maria Stuart in der Gestalt, wie sie gegeben wird. Zweien von Ihren Aufgaben wäre also genügt: der befriedigende Schluß ist da und die Länge beseitigt. Was nun die Margaretha anlangt, so habe ich auch



sie, so gut es ging, auf's Menschliche zurück geführt und namentlich auch in der Zauber-Scene die Linien bedeutend verengert, so daß sich Alles, was sie jetzt thut und treibt, auf der Bühne machen und vor der Bühne begreifen läßt. Mit Golo habe ich sie bei dem Zuschnitt des Ganzen, der sie nun einmal als Gegenpol der Genoveva erheischt, in keine zärtliche Relation bringen können, aber nichtsdestoweniger kann sie nach meiner Meinung sehr gut von einer jüngeren Schauspielerin gespielt werden, da sie ja eine Art von Dämon ist und alles Dämonische, wie das Feuer, verjüngt. Den Juden, über den Sie schon das Verdammungsurtheil gefällt haben, lege ich Ihnen noch einmal an's Herz. Ich glaube, was in diesem Stück wirkt, ist die concentrirte Darstellung des Mittelalters und dieses ist gewissermassen in dem Juden verkörpert. Dazu kommt, daß ihm der Geist des Drago mit seinem: „die Zeit ist um, wo der befleckte Ball u. s. w." geradezu gegenüber steht und daß er dem zweiten Act die Spitze giebt. Also: überlegen Sie Sich's; ein Darsteller findet sich für die Rolle ja gewiß leicht, und politische Gründe können die Beseitigung schwerlich erheischen. Golos Reden habe ich auch bedeutend verkürzt; nur in einigen Scenen nicht, wo die volle Ausbreitung der Farbe mir unbedingt nothwendig schien. Gar Nichts dagegen habe ich an den Bedienten-Scenen geändert, da sie in der Genoveva dasselbe sind, was die Volksscenen in der Judith. So viel über den ersten Punct, bunt durcheinander, wie Kraut und Rüben auf'm Markt, wenn dem Bauer die Säcke umgefallen sind; nun zum zweiten.

Es thut mir um Ihretwegen leid, daß „der Liebe Müh" dieß Mal umsonst war, denn mir ist es eben so lieb, wenn Michel Angelo im Herbst sein Glück vor Ihrem Publicum versucht, als wenn's im July geschehen wäre. Die Besetzung des Raphael durch eine Dame hat ganz meinen Beifall, und ich werde Ihren Gedanken auch bei anderen Bühnen zu dem meinigen

machen; der Gegensatz von Kraft und Anmuth wird dadurch allerdings sehr plastisch hervor treten.

Verlassen Sie Sich darauf, daß kein Theater die Genoveva früher bringen wird, als Sie; an der Burg scheint man freilich auch damit umzugehen, sie zu geben und in Berlin hat man gleichfalls Lust, doch nach Berlin habe ich noch gar kein Mspt. geschickt und in Wien soll man, falls bei der hier wieder einreißenden übergroßen Aengstlichkeit überhaupt daran zu denken ist, was ich noch nicht weiß, da ich das Maaß der von mir verlangten Concessionen noch nicht kenne, jedenfalls auf Sie warten.

Ihre freundliche Einladung für nächsten July nehmen wir „wenn Gott uns leben läßt" mit Dank an; ich werde mich außerordentlich freuen, Ihre Schöpfung — in einem Zustand unglaublicher Erniedrigung sah ich das dortige Theater! — und München zu sehen. Mit den herzlichsten Grüßen von meiner Frau und mir an Sie und Ihre Frau Gemahlin (die wir Hier bei all dem outrirten Wesen, was jetzt herrscht, schmerzlich vermissen) bin ich

ganz der Ihrige

Penzing bei Wien d. 2. Sept. 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 359. An Gustav Kühne in Leipzig.

Penzing bei Wien d. 2 Sept: 1851.

Lieber Kühne!

Diese Zeilen überbringt Ihnen Herr Dr Fritsch, ehemaliger Erzieher, jetziger Haushofmeister des Fürsten Clary, Verfasser mehrerer echt poetischer Dramen, der Ihnen sagen soll, wie es

---

Nr. 359. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Nachlese II S. 347. 24 Fritsch schrieb unter dem Pseudonym Franz von Brunnau

mir geht, und sich überzeugen, wie es bei Ihnen steht. Ich hatte gehofft, dieß Letztere selbst thun zu können, aber in Berlin wurden wir, statt 14 Tage, über drei Wochen festgehalten, und da meine Frau in Wien einen kleinen Urlaub von vier Tagen, um den sie ansuchte, nicht erlangen konnte, so mußten wir zurück. Statt meiner erscheint denn bei Ihnen, durch meinen Freund überreicht, mein Michel Angelo, der Ihnen hoffentlich beweisen wird, daß ich nicht ohne Grund von himmelblauen Dramen zu Ihnen sprach. Aus dem Jur. Pol. L. V. bin ich ausgeschieden, sehe daher keine Blätter und weiß nicht, ob Sie mich inzwischen gescholten oder gestreichelt haben; in jedem Falle seyen Sie mir herzlichst gegrüßt, Sie und die lieben Ihrigen, und natürlich nicht von mir allein!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 360. An K. A. Varnhagen von Ense in Berlin.

Hochverehrter Herr!

Sie wünschten von mir einige Autographe. Ich sende Ihnen zunächst ein Blatt von Siegmund Englaender, der leider in allerneuester Zeit als Mitglied der großen Conspiration, die man in Paris entdeckt haben will, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf sich gezogen hat. Aus den vielen Briefen, die er mir schrieb, wählte ich einen möglichst characteristischen, der einen für ihn höchst wichtigen, vielleicht für alle Zeiten folgereichen Wendepunct bezeichnet, und mich selbst zu sehr ernstem Nachdenken über ein wichtiges sittliches Problem anregt. Dieser

---

9 Juridisch-politischer Leseverein

Nr. 360. *H* nicht erhalten. Abschrift im Tgb. III N. 4937. Hebbel bemerkt: (Mit Autographen.) 18 vgl. Bw. IV S. **313**, 8

Brief exponirt sich freilich selbst, ich füge aber dennoch einen Commentar hinzu, der Ihnen einen Menschen näher führen wird, für welchen ich die Theilnahme nie verlieren werde, weil ich ihn in allen seinen Verirrungen zu begreifen glaube. Er hatte mir damals einen Roman zugeschickt, über den er mit der ihm eigenen Feierlichkeit mein gewissenhaft=strenges Urtheil verlangte. Ich bin überhaupt der Meinung, daß man angehende, zweifelhafte Talente nicht verhätscheln soll; in diesem Fall aber fühlte ich mich doppelt verpflichtet, mich schonungslos und unumwunden auszusprechen. Denn E—s Roman, geistvoll und eigenthümlich an sich, war doch dem Gehalte nach so bizarr und der Form nach so unorganisirt, daß er mich in ein Chaos hinein schauen ließ, und in ein Chaos, das nie und nimmer zur Welt werden zu können schien. Er stellte einen Egoisten darin dar, aber er zeichnete nach Art aller Geister, die zwischen Speculation und Intuition in der Mitte stehen, nur die Resultate, nicht die Motive. Darauf machte ich ihn aufmerksam und da er augenblicklich erkannte, daß diesem Fehler des Werks ein Mangel seiner Natur zu Grunde liege, so erklärte er mir, unter Umständen, die seinem sittlichen Character in hohem Grade zur Ehre gereichen, deren Anführung aber zu weit führen müßte, daß er nie wieder etwas Poetisches schreiben würde. Dieß Versprechen hielt er mit eiserner Consequenz, veränderte sich auch nicht im Mindesten gegen mich, was gewiß sehr für ihn spricht, hatte aber offenbar seit diesem Tage den Mittel= und Zielpunct seines Strebens verloren und fand leider in wissenschaftlichen Studien, die er mit großer Energie betrieb, keinen genügenden Ersatz. Doch glaube ich, daß er sich wieder gesammelt haben würde, wenn der Weltsturm nicht gekommen wäre, und daß wir dann bei seinem außerordentlichen Blick für das Specifisch=Poetische

5 „Der Egoist" vgl. Tgb. III N. 3870 30ff. vgl. „Der Dilettant" VI S. 357

und bei seinem bis zur Genialität anschaulichen Styl einen Kritiker in ihm erhalten hätten, wie wir ihn gerade brauchen. Aber die Revolution riß ihn aus allen Fugen heraus, und wohl mag seine tolle, völlig vernunftlose Betheiligung an dem Treiben der Ultra=Parthei eher ein Act der aus Lebensüberdruß hervor gegangenen Verzweiflung gewesen, als aus Absicht und Entschluß entsprungen seyn. Wenigstens sagte er mir selbst im Jahre 1848 einmal, als ich, auf der Straße mit ihm zusammen treffend, über die empörende Richtung seines Deutschen Charivari ihn zur Rede stellte: was wollen Sie, Ihr Element ist die Luft mit Sonne, Mond und Sternen; das meinige der Sumpf mit Kröten, Fröschen, Schlangen und Molchen! — Ich konnte, als ich das beifolgende Blatt für Sie heraus suchte, nicht widerstehen, mir den merkwürdigen, bedeutenden Menschen, über den ein geistiger Linnäus ohne Zweifel günstiger urtheilen wird, als der Polizeiminister der Französischen Republick, wieder gegenständlich zu machen; mögte es mir gelungen seyn, ihm auch Ihre tiefere Theilnahme zu gewinnen.

Ich lege noch ein zweites Blatt bei; eins aus dem Nachlaß unseres früheren Unterstaatssecretairs, eigentlich Unterrichtsministers, Freiherrn von Feuchtersleben, dessen Werke ich jetzt herausgebe. Gern werde ich noch mehr senden, wenn Sie mir nur sagen wollen, was Ihnen besonders lieb wäre.

Ihrer lieben Nichte bitte ich, mich bestens zu empfehlen; ich hatte nicht die Freude, sie in Hamburg zu sehen, weil ich dort nur drei Tage bleiben konnte. Hamburg war mir dieß Mal überhaupt nicht günstig; es empfing mich mit einem November= und entließ mich, wie zum Hohn, mit einem May=

---

18 ihre *H*

gesicht. Meine Frau grüßt freundlichst und ich bin mit der ausgezeichnetsten Hochachtung

Ihr ergebenster

Wien d. 14 Sept: 1851. Fr. H.

Nr. 361. An Christian Hebbel in Wolfenbüttel i. H.

Wien d. 17 Sept. 1851.

Ihre Zuschrift, mein werther unbekannter Vetter, erhielt ich, als ich eben mit meiner Frau von Berlin zurückgekommen war, wo wir uns vier Wochen aufgehalten hatten. Es war mir damals unmöglich, von Ihren drei Bitten auch nur die letzte, Ihnen gleich zu antworten, zu erfüllen, denn ich fand in Wien eine Menge dringender Arbeiten vor. An Briefen und Sendungen waren wenigstens dreizig eingegangen, von nah und von fern, die alle erledigt seyn wollten. Ferner hatte ich für die Münchner Hofbühne meine Genoveva einzurichten, weil die Intendanz mit diesem Stück die Wintersaison eröffnen will. Dann mußte ich an funfzig Novellen lesen, weil der Oesterreichische Lloyd in Triest einen Preis von 50 Ducaten auf die beste Novelle gesetzt hat, die für sein Familienbuch einläuft, und ich Preisrichter bin. Endlich hatte ich von den Werken unseres früheren Unterrichtsministers, des verstorbenen Freiherrn von Feuchtersleben, die ich herausgebe, den dritten und vierten Band für den Druck zu ordnen. Da blieb denn keine Zeit übrig, wie Sie wohl Selbst sehen.

Jetzt will ich thun, was ich kann, und Ihnen schreiben. Ihr Brief hat mich allerdings, wie Sie voraussetzten, sehr über-

---

Nr. 361. *H* unzugänglich. Nach einer Abschrift. Adr. Herrn Christian *Hebbel* Wohlgeboren in *Wolfenbüttel* bei *Meldorf* (in Holstein) pr. Hamburg. Nachlese I S. 341—343.

rascht, schon deshalb, weil ich gar Nichts von Ihrer Existenz wußte. Noch mehr aber durch seinen Inhalt, aus dem ich mit erlaubter Verwunderung abnehme, daß meine Landsleute so gut, wie gar Nichts von mir wissen. Um diesen Punct zuerst abzuthun, so hätten Sie Sich alle Erkundigungen ersparen und Ihren Brief ohne alle weitere Addresse an mich absenden können; er wäre sicher in meine Hände gelangt, denn in Deutschland lebt kein gebildeter Mensch, der mich nicht kennt. Es ekelt mir, das über mich selbst zu sagen, was hundert und aber hundert Zeitungen in allen Sprachen längst über mich gesagt haben und was in jeder Geschichte der neueren Literatur zu lesen steht; da ich meiner eigenen Familie jedoch einige Aufklärungen schuldig zu seyn glaube, so lege ich eins dieser Blätter bei, das meine neuesten Arbeiten bespricht. Daraus werden Sie erfahren, in welchem Sinne ich Dichter bin; ich habe statt einer gelehrten Abhandlung, wie sie dutzendweise über mich erscheinen, einen populairen Artikel gewählt, der Ihnen verständlich seyn wird, und würde ein Paar meiner Werke hinzufügen, wenn Ihnen für diese die nöthige Reife nicht noch fehlte. Oesterreichischer Professor bin ich dagegen nicht und wer meine Dramen versteht, wird das begreiflich finden, wohl aber ist meine Frau die erste tragische Schauspielerin am Kais. Königl. Hofburg- und National-Theater in Wien und nach dem übereinstimmenden Urtheil aller Kunstrichter eine der größten, die Deutschland jemals hatte.

Was nun Ihre Wünsche betrifft, so finde ich Ihren Drang Sich geistig zu entwickeln, nur achtungswerth, bin jedoch nicht im Stande, Sie zu mir zu nehmen, oder Sie studiren zu lassen, wozu viel gehört. Ich habe alle Ursache mit meiner Lage zufrieden zu seyn, und wünsche sie mir gar nicht besser, aber sie wirft mir bei der Wiener Theuerung keinen Ueberfluß ab, und das um so weniger, als ich für zwei Kinder zu sorgen habe, deren ältestes ich in Hamburg erziehen lasse. Eine Wenigkeit

lege ich Ihnen bei, für die Sie Sich ein Buch oder was Sie wollen kaufen mögen, was ich sonst übrig habe, gehört meinem hülfsbedürftigen Bruder. Mein Rath ist nun der. Wenn Sie keine hervorragende geistige Fähigkeiten besitzen, so stehen Sie von der gelehrten Laufbahn ab und wenden Sich dem Handwerk zu. Mit dem bloßen Studiren ist es in unserer Zeit, wo alle Fächer überfüllt sind, nicht mehr gethan; von dem, was man jetzt braucht, um in die Höhe zu kommen, kann man nur das Allerwenigste lernen. Hat die Natur Sie aber ganz besonders begabt, so harren Sie einstweilen in Ihrem engen Kreise aus und arbeiten an Sich Selbst so gut es geht; das mußte ich auch sieben lange Jahre, und es hat mir eher genützt, als geschadet. Mir antworten Sie auf diesen Brief und schreiben Sie mir ausführlich Ihre Jugend-Geschichte; wenn Ihr Pfarrer, der Sie ja genauer kennen muß, ein Gutachten über Sie hinzufügen will, wird es mir lieb seyn. Dann lassen Sie mich alle Jahr einmal (nicht öfterer) von Sich hören und seyen Sie überzeugt, daß ich Ihnen zur Erreichung Ihrer Zwecke, wenn Sie dieselben in Einklang mit Ihren Anlagen und den Umständen formuliren, gern behülflich seyn werde. Dazu ist Geld ja nicht das einzige Mittel; ich habe überall vielfache Verbindungen, und wenn Sie früher oder später einmal nach Deutschland kommen, so wird Ihnen schon der Name, den Sie tragen, Ihnen zur Empfehlung gereichen. Ihre Eltern bitte ich von meiner Frau und mir freundlichst zu grüßen.

Ihr ergebener

Dr. Friedrich Hebbel.

---

27 darnach fehlt der Brief vom 28. September 1851 an F. Dingelstedt in München für die Theaterkasse, Tantièmenabrechnung betreffend, vgl. auch N. 367

Nr. 362. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, geehrter Herr Director, sende ich Ihnen laut Verabredung die Genoveva zurück. Ich habe überall, wo Sie Zeichen gemacht hatten, gekürzt oder verändert; ich habe es an vielen Stellen ebenfalls gethan, wo keine Zeichen von Ihnen standen. Dadurch ist die Länge und das Kirchliche beseitigt; jenes bis zu dem Grade, daß das Stück keinen nur irgend entbehrlichen Vers mehr enthält, dieses, wie ich wenigstens hoffe, bis auf den letzten Ausdruck.

Was nun die Besetzung betrifft, so bemerke ich, daß ich das mir bereits sehr fern liegende Gedicht im vorigen Winter nur meiner Frau wegen wieder vorgenommen und den Epilog, dessen Mangel es bis dahin von der Bühne ausschloß, hinzu gefügt habe. Ich kann daher nicht verhehlen, daß ich ihr die Rolle der Genoveva, für die sie nach meiner Meinung alle Mittel hat und die die tiefste Innerlichkeit, hin und wieder auch ungeachtet der Passivität im Allgemeinen den entschiedensten tragischen Aufschwung verlangt, nicht gern entzogen sehe. Ich habe deshalb die kleinen physiologischen Anstände, auf die Sie die Güte hatten, mich aufmerksam zu machen, zu beseitigen gesucht; vom „fleischlos-magern Gerippe" ist im vierten Act nicht mehr die Rede und im Epilog ist „das Bärenfell", das sich auch an und für sich mit dem Geisterhaften der Erscheinung etwas schwer verträgt, in ein verschossenes schwarzes Kleid verwandelt worden. Ich bestehe jedoch nicht unbedingt darauf, daß

Nr. 362. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 19 und 20 bezeichnet, nicht näher datiert, doch steht er gewiss falsch vor dem Briefe vom 30. März 1851. Neues Wiener Tagblatt 1891. N. 159. Nachlese I S. 343f. Dieser Brief gehört wohl zwischen jene vom 30. März und 3. Oktober 1851. 21 vgl. „Genoveva" V. 3089—3091 22 vgl. „Nachspiel" V. 39

ihr die Rolle zugetheilt werde; nur bitte ich für diesen Fall, sie in dem Stücke ganz unbeschäftigt zu lassen, und die Margaretha, falls dieselbe für die Frau von Rettich nicht geeignet befunden werden sollte, der Darstellerin der Marthe im Faust, der Frau von Haizinger zu zu theilen, die Katharina aber, wenn dieß geschieht, der Frau von Fichtner. Hinsichtlich der Männer habe ich den Wunsch, daß Herr Löwe, wie ich Ihnen schon ausgesprochen zu haben glaube, den Siegfried erhalte; alle übrigen Rollen bitte ich nach Ihrem Ermessen zu besetzen, da Sie die Kräfte besser kennen wie ich.

Mit ausgezeichneter Hochachtung

Ihr ergebener

Sonntag-Abend. Fr. Hebbel.

Nr. 363. An Heinrich Laube in Wien.

Hiebei, geehrter Herr, sende ich Ihnen die Genoveva zurück. Noch einmal durchgenommen und überarbeitet. Alle Anstände, auf die Sie mich aufmerksam machten, sind jetzt beseitigt, ich darf denn nun die Sache wohl als abgethan betrachten.

Zunächst habe ich den Juden über Bord geworfen. Mit Schmerz zwar und nicht ohne den architectonischen Bau des Dramas bedeutend zu erschüttern, aber hoffentlich, ohne dem Theaterstück zu schaden. Ich habe, um den Verlust des zweiten Acts zu decken, eine neue Eintheilung gemacht und die ersten Scenen des dritten mit in ihn herüber gezogen. Dadurch hat der zweite Act an Interesse und Mannigfaltigkeit gewonnen und der dritte an Länge verloren, so daß nun größere Gleichförmigkeit Statt findet. Anders wäre es freilich auch nicht ge-

Nr. 363. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 25 und 26 bezeichnet. Neues Wiener Tagblatt 1891. N. 159. Nachlese I S. 345f.

gangen. Mit dem Juden ist nun natürlich auch das Wenige weg gefallen, was von der Beicht=Scene noch stehen geblieben war, also volle acht Seiten. Die übrigen Stellen habe ich so geändert, daß ich dem rein Menschlichen, auf das es mir bei dem ganzen Werk allein ankam, wenn ich der Legende auch nicht offenbare Gewalt anthun durfte, lieber zu nahe trat, als auch nur ein Adjectiv stehen ließ, das auf die Heilige bezogen werden könnte. Mit einem Wort: es ist Alles geschehen, denn ich wünschte den Beweis zu geben, daß mir an der Ausgleichung mit der realen Bühne liegt und ich sollte denken, daß der realen Bühne auch an mir liegen müsse.

Es wird nicht nöthig seyn, noch zu bemerken, daß das Stück nun auch bedeutend kürzer geworden ist. Weitere Kürzungen würde ich bedenklich finden, sie könnten in der Parthie des Golo möglich scheinen, aber gerade hier bedarf die Leidenschaft der Darstellung im Detail, da sie aus zwei einander entgegen gesetzten Factoren, die sich in jeder Phase bekämpfen, entspringt.

Mit Hochachtung

Ihr ergebener

d. 3 Oct. 51. F. Hebbel.

P. S. Mit dem Wegfall des Juden dürfte auch in der Besetzung eine Veränderung eintreten können. Herr Davison würde wohl in dem Tollen eine geeignete Aufgabe erhalten und Herr la Roche in dem Caspar. Verzeihung für dies P. S.

364. An H. Th. Rötscher in Berlin.

Wien, d. 6ten Oct: 1851.

Lieber Rötscher, alter theurer Freund!

Was müssen Sie von mir denken! Am 1sten August von Berlin abgereis't und noch kein Lebenszeichen von mir gegeben!

Nr. 364. *H* im Besitz der Verlagsbuchhandlung Otto Spamer,

Ich erschrecke, wenn ich mir Ihren Commentar zu diesem Text vorstelle. Aber ich weiß auch, daß Sie den Sünder lossprechen werden, sobald Sie ihn zu Worte kommen lassen, und das können Sie nicht verhindern. Zunächst: gedacht habe ich Ihrer öfterer, wie jemals, sogar öffentlich, in einem Aufsatz, der Ihnen freilich kaum zu Gesicht gekommen seyn kann. Dann: ich bin Preisrichter! Sind Sie's jemals gewesen? Nein? So lassen Sie Sich warnen! An hundert Novellen, manche über zehn Bogen stark, habe ich bereits für das Familienbuch des Oesterreichischen Lloyd in Triest gelesen; an alle Erzähler aller Jahrhunderte, an Boccacio und Cervantes, wie an Kramer und Spieß, an Clauren und Wilhelm Hauff, wie an Spindler und Tieck, bin ich erinnert worden, denn in allen Gestalten ringen Deutschlands Genien um die fünfzig Ducaten, die zu erhaschen sind, und noch habe ich einen ansehnlichen Berg von Manuscripten vor mir liegen. Sie glauben nicht, wie eine solche Beschäftigung herab stimmt. Weiter: ich gebe die sämmtlichen Werke Ernst's von Feuchtersleben heraus und habe sie mit einer Characteristik zu begleiten, was ebenfalls mit viel Arbeit verbunden ist. Dieß thue ich übrigens gern, denn Feuchtersleben war ein guter Dichter, wenn auch nur ein reflectirender, er besaß eine gediegene Bildung und gehörte überhaupt zu den gediegensten Characteren Oesterreichs, was sich im Jahre 1848 auch dadurch zeigte, daß er, fast gegen seinen Willen, auf allgemeines Verlangen das Unterrichtsministerium übernehmen mußte, woran er physisch und psychisch zu Grunde ging. Endlich: ich habe in dieser Zeit ein kleines Lustspiel angefangen, das über die Hälfte fertig gebracht wurde, und stecke jetzt bis über die Ohren in einer

---

darnach faksimiliert in O. v. Leixners Gesch. d. deutschen Lit. Leipzig [3]1894. S. 984. Nachlese I S. 340—349. 5 vgl. X S. 191f. 27 vielleicht „Vier Nationen unter einem Dache“?

großen Deutschen Tragödie, wovon bereits anderthalb Acte vorliegen und die täglich, ja stündlich wächs't, weil sie mir außerordentlich am Herzen liegt. Nicht wahr, Sie ertheilen mir Absolution? Des Vormittags die Production, des Nachmittags das Sichten und Beurtheilen von Manuscripten, da bleibt für den Abend nicht mehr vom Menschen übrig, als zum Biertrinken und Schinken-Essen gehört, womit ich den Tag denn auch regelmäßig beschließe.

Was haben Sie inzwischen gemacht? Haben Sie an Ihrer Shakespeare-Kritik geschrieben? Ich wünsche es! Aus Hamburg nahm ich das Buch von Vehse mit. Es ist doch ein schlimmes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Zeug sich an's Licht getraut! Der Mensch deducirt aus der ersten Geister-Scene im Hamlet, daß Shakespeare sich trotz seines „entschieden protestantischen Standpuncts" [!] dem katholischen Dogma vom Fegefeuer zugeneigt habe! Könnte man nicht eine Prämie auf eine noch größere Dummheit setzen und sicher seyn, daß trotz unseres ansehnlichen Vorraths von Eselköpfen, sie Niemand gewinnen würde? Ich hätte den Burschen gezüchtigt, wenn meine Zeit nicht gar zu beschränkt gewesen wäre, denn obgleich Alles, was man in die Tagsblätter giebt, so gut wie in Wasser geschrieben ist, so wirkt es doch später, wenn es gesammelt wird. Vielleicht thu' ich es noch; an so crassen Erscheinungen läßt sich immer Allerlei entwickeln. Uebrigens gebe ich den Gedanken an ein Jahrbuch für dramatische Kunst und Literatur nicht auf; nur müßte es sich nach meiner Meinung auf das wenige wirklich Bedeutende beschränken und deshalb gleich als Buch, wie die Almanache, zu Weihnacht oder Neujahr erscheinen. Ein oder zwei Stücke, ein Paar Abhandlungen über interessante Probleme und eine Revüe über die Ritter und Krüppel des letzten Jahrs,

---

1 „Agnes Bernauer" 11 vgl. XII S. 144

das gäbe einen Inhalt, der zugleich bunt und solide seyn würde und wohl auch sein Publicum fände.

Von Berlin habe ich seit meiner Abreise Nichts mehr gehört und gesehen; wie sollte ich auch, da ich keine Zeitungen mehr lese, seit der Gang der Politik wieder so sicher zum Voraus zu berechnen ist, wie der der Turmuhr. Jetzt ist Ihr Döring hier, da ich jedoch so wenig Theater-Director, als Recensent bin, hat er sich bei mir nicht blicken lassen. Ich konnte mich nicht um ihn bekümmern, denn er ist fast nur in Rollen aufgetreten, die einem Mann von aesthetischer Bildung den Theaterbesuch unmöglich machen. Ein solches geistiges Armuthszeugniß hat sich meines Wissens noch nie ein Schauspieler durch sein Repertoire ausgestellt; es ist fast unglaublich. Freilich hätte ich ihm auch bei einer besseren Auswahl eben so wenig besondere Aufmerksamkeit zuwenden können, denn meine neue Tragödie zieht mich mehr und mehr in ihre Kreise und das Dichten hat in der That etwas vom Schatzgraben, bei dem man bekanntlich keine profane Dinge treiben darf; was wäre aber wohl profaner, als unsere sogenannte reale Bühne? Wundern würden Sie Sich, wenn ich Ihnen den Gegenstand nennen wollte, vielleicht gar über meine Keckheit erstaunen, die sich zutraut, ihn rehabilitiren zu können; soll aber ein Marmorblock bloß deshalb liegen bleiben, weil sich schon einmal ein Steinmetz an ihm versuchte? Ich hoffe, dem Werk mit Recht den Namen einer Deutschen Tragödie beilegen zu dürfen und glaube sogar, daß es ohne Anstand überall gespielt werden wird, denn das alte Deutsche Reich wird in voller Kraft und Herrlichkeit den Hintergrund bilden und ein rein menschliches Problem, das sich durchaus im Kreise des Schönen hält, das Centrum. Geht es so fort, so werde ich's rasch endigen.

Meine Frau, wie ich, denken an die vier Wochen, die wir in Berlin mit Ihnen verlebten, mit einer wahren inneren Freude

zurück; noch einmal Ihnen und Ihrer hochverehrten Gemahlin den wärmsten Dank. Ein gewisses Stammbuchblatt haben Sie aber nicht beschrieben; bitte, thun Sie es noch, und bald, meine Frau mögte Sie in ihrem Album am ungernsten vermissen. Vielleicht wäre Ihnen ein Ex: von Feuchterslebens Werken lieb, ich könnte es Ihnen vom Verleger verschaffen, nur müßten Sie Sich zu einer Anzeige in einem dortigen Blatt anheischig machen. Entscheiden Sie: Sie würden die Sachen gewiß gern in Ihrer Bibliothek sehen! Mit den herzlichsten Grüßen von uns Beiden an Sie Beide und der Bitte, Sich „edel zu rächen"

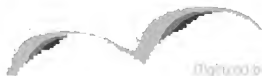
Ihr treuer

Hebbel.

Nr. 364 a. An Heinrich Laube in Wien.

Wir werden, geehrter Herr Director, die Besetzungsangelegenheit wegen der Genoveva wohl ohne nochmalige mündliche Besprechung, zu der mir die Stunde etwas störend ist, weil ich zwischen 1 und 2 Uhr zu essen pflege, schließlich ordnen können. Ich habe die Verfügung über die Nebenrollen jedes Mal der Direction anheim gestellt, und muß es jetzt um so mehr thun, als ich die meisten der neu engagirten Mitglieder des Hofburgtheaters aus eigener Anschauung gar nicht kenne, mir mithin auch keinerlei Ansicht über ihre Verwendbarkeit in unserm Fall erlauben darf. Ich bitte Sie daher, hiebei ganz nach eigenem Ermessen zu verfahren. Dabei bemerke ich, daß ich auch nicht das Mindeste dagegen einzuwenden habe, wenn die Katharina, anstatt den Damen Fichtner oder Haizinger, die ich nur aufs Gerathewohl vorschlug, einer anderen, sey es

Nr. 364 a. *H* bei Max Kalbeck in Wien, als S. 27 und 28 bezeichnet; S. 29 und 30 fehlen.



nun die Dem^{elle} Zeiner, oder welche immer, zuertheilt wird, da ich Ihre Gründe vollkommen richtig finde. Eben so wenig bestehe ich, wie ich in meiner letzten Zuschrift schon gesagt zu haben glaube, unbedingt auf Anschütz für den Caspar, dem freilich im Epilog ein rasches Tempo zu wünschen ist. Wenn Herr Davison den Tollen erhält, mag Caspar gern auf la Roche übergehen.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener

v. H. d. 27 Oct: 1851. Fr. Hebbel.

Nr. 365. An Karl von Holtei in Graz.

Wien d. 7ten Decbr. 1851.

Lieber Holtey!

Soll ich mich entschuldigen? Wozu? werden Sie denken! Ich zeige Ihnen also ganz einfach an, daß ich in den letzten Monaten ein neues Trauerspiel geschrieben habe, welches fast vollendet ist, und mich die ganze Zeit über zu keinem Brief, zu keinem Besuch, zu keinem Geschäft kommen ließ. Jetzt stehen die Ochsen am Berge, und diese Pause benutze ich.

Ihr Verleger hat mir Ihre Vagabunden geschickt. Vor fünf oder sechs Tagen empfing ich sie, und schon habe ich alle vier Bände gelesen. Das, denk' ich, ist die beste Kritik. Ich danke Ihnen von Herzen für dieß Buch, es hat einen entschieden günstigen und dauernden Eindruck auf mich gemacht, was mir bei deutschen Romanen selten begegnet. Eben so geht es meiner

---

Nr. 365. *H* unzugänglich. Holtei, 300 Briefe II S. 9—11. Deutsche Revue, 1898. XXII S. 331f. Nachlese I S. 349—351. 16 Agnes Bernauer

Frau, die freilich nicht so rasch lieset, wie ich, die aber auch schon dem Ende des zweiten Bandes zusteuert. Ihr Talent für Detail-Schilderungen hatten Sie in den „Vierzig Jahren“ schon zu glänzend bekundet, als daß ich in dieser Beziehung nicht das Beste hätte erwarten sollen. Aber daß Sie auch den Reiz einer in hohem Grade spannenden Erfindung hinzufügen, und eine bunte Reihe der mannigfaltigsten Fäden eben so geschickt mit einander verkreuzen und verknüpfen, als natürlich wieder abwickeln würden, mußte ich erst sehen, da Eins das Andre bei uns gewöhnlich ausschließt. Nun haben Sie den Beweis geliefert und ich kann Ihnen nur zurufen: Glückauf, und frisch an die Kriminal-Geschichten!

In Ihrem Roman ist die Mischung der rührendsten idyllischen Elemente mit den Tollheiten und Bizarrerien der abentheuerlichen Welt, wovon er den Namen trägt, höchst eigenthümlich und erquickend, so daß ich für Einen Band — und wär's der erste, bei dem Sie, wenigstens zu Anfang, noch nicht recht warm gewesen seyn mögen — die ganze Bibliothek der Fanny Lewald und ihrer socialen Geschwister in Deutschland hingebe. Denn diese Richtung verliert alle und jede Berechtigung, sobald sie die Ausnahme zur Regel erheben will, und dahin ist es ja längst gekommen.

In den Vagabunden sind mir auch die Namen sehr theuer und das werden Sie auch bei einem Menschen begreiflich finden, der bloß deshalb in eine Boutike eintreten und etwas kaufen kann, weil der Besitzer possirlich heißt. „Tiele-Tunke, Miez, Linz“, das klingt anders als Leopoldine oder Ludmilla.

Für eine gehörige Anzeige in einem der wenigen hiesigen Blätter, die mich nicht aus unbekannten Gründen mit ihrer Feindschaft beehren, sorge ich auf jeden Fall. Vielleicht, wenn

19 Fanny Lewald] ...... schreibt Holtei 23 vgl. XII S. 3ff.

mein Stück mich los läßt, lief're ich sie selbst; sonst werd' ich schon einen tüchtigen Mann in Bewegung zu setzen wissen.

Daß Sie den Winter nicht kommen um zu lesen, ist mir sehr leid. Aber warum denn nicht? Daß das Carls-Theater Sie nicht anlockt, begreif' ich, aber was hat der Musik-Vereins-Saal verbrochen? Sie lasen dort doch im vorigen Jahre zur Theaterzeit; weshalb sollte es nicht auch jetzt gehen? Klären Sie mich auf, damit ich wenigstens erfahre, warum wir Sie entbehren müssen.

Von uns sag' ich Ihnen Nichts; es ist Alles beim Alten geblieben.

Meine Frau läßt Sie herzlich grüßen!

Ihr

Hebbel.

P. S. Das Nachwort mit Grillparzer und Louise Neumann, Genoveva und Judith pp pp hat mir viel Spaß gemacht, und ist Ihnen ebenfalls, sammt der Dedication sehr gut geglückt. Ich las beide zuerst stehenden Fußes, und sprach gleich den nämlichen Abend mit Grillparzer davon, weil wir in Angelegenheiten des Familienbuchs als Preisrichter zusammen kamen.

D. O.

Postscriptum postscribti.

Meine Frau trägt Ihnen noch submissest durch meine Wenigkeit die Bitte um ein Blatt in ihr Album vor; das letzte bekam sie von Tieck. Sie bittet sehr, es nicht zu vergessen: jedes Blatt (was das Papier betrifft) ist recht! Für M. leg' ich ein Briefchen bei. D. O.

---

8 Holtei gibt in einer Anm. den Aufschluss, dass er auf eine Aufhebung der geltenden Theatervorrechte nicht mehr rechnen konnte, da nur während des Belagerungszustands der Höchstkommandierende Baron Welden ihm die Bewilligung erteilt hatte 15 „Nachschrift des Verfassers“ 26 Mitterbacher, N. 366

Nr. 366. An Dr. Mitterbacher in Graz.

Wien d. 7ten Decbr 1851.

Lieber Herr Doctor!

Eben habe ich an Freund Holtey geschrieben, ich kann den Brief aber nicht abgehen lassen, ohne mich auch bei Ihnen einmal wieder in Erinnerung zu bringen. Das wollte ich längst thun, doch ich habe in den letzten Monaten ein neues Trauerspiel gemacht, was bis auf die letzten Scenen fertig ist, und dieß ließ mich nicht los. Mit diesem Werk hoffe ich, mir meine ehrlichen Gegner zu versöhnen, da es wohl schlagender, wie tausend Abhandlungen, beweisen wird, daß ich, wenn ich in meinem Drama am schuldigen Individuo außer der Seite, wodurch es dem Gesetz verfiel, auch noch eine andere aufzeigte, dieß wahrlich nicht that, um das Gesetz aufzuheben, sondern nur, um das Opfer vor dem überflüssigen Bewerfen mit Steinen und Koth zu sichern. Daß meine Nachfolger das Ding umkehrten und mich dadurch selbst in ein zweideutiges Licht setzten, war ein Unglück für mich, ließ sich aber leider durch meine Gegenbestrebungen nicht verhindern. Doch über mein neues Stück ist, wie ich wenigstens hoffe, kein Irrthum mehr möglich, und eben so wenig über den Moloch, der demnächst heran kommt und so wird denn auch früher oder später die Ausgleichung wohl erfolgen. Denn beide Werke behandeln das Verhältniß, worin das Individuum zur Gesellschaft steht, und mit dem Resultat werden die „Socialisten" schwerlich zufrieden seyn. Ich wollte, daß wir uns mündlich darüber unterhalten könnten, und vielleicht kommen Sie einmal wieder nach Wien, oder ich nach

---

Nr. 366. *H* in Weimar. Adr.: *Herrn Dr Mitterbacher, Wohlgeboren,* in *Graz.* Gütigst zu besorgen. Nachlese I S. 352f.

Graz, das mir schon sehr gefiel, als ich noch keine Freunde dort hatte.

Von Hörensagen weiß ich, daß Sie im Sommer einen freundlichen und sehr guten Artikel über mich geschrieben haben. Von Hörensagen! denn ich bin zur Zeit seines Erscheinens wahrscheinlich in Berlin gewesen und bekomme ohnehin, da ich längst nicht mehr Mitglied des Jur. Pol. Lese-Vereins bin, nur sehr selten ein Blatt zu Gesicht! Ich danke Ihnen aber trotzdem herzlich! Was sagen Sie jetzt zu Paris? Ich denke, der Präsident wird sich behaupten und dann ist diese Wendung doch gewiß gut. Eine National-Versammlung, die, anstatt die ernsten und heiligen Zwecke des Staats in so bedenklicher, alle Cultur und Civilisation bedrohender Zeit nach Pflicht und Gewissen zu unterstützen, sich benimmt, als ob es sich um eine Parthie Billiard handelte, wird kein Vernünftiger bedauern!

Mit herzlichem Gruß

Ihr

hochachtungsvoll ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 367. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 12ten Dec. 1851.

Lieber Dingelstedt!

Das ist ein Mensch! werden Sie denken. Man schickt ihm Geld und er bedankt sich nicht einmal dafür! Und wahr ist's, ich habe Ihre Nachsicht bis auf's Aeußerste in Anspruch genommen. Aber ich bin in den letzten drei Monaten gar nicht zu Athem

Nr. 367. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 15—17

gekommen, denn ich habe ein ganzes fünfactiges Trauerspiel darin geschrieben. Wenn Sie jetzt ausrufen: das wird immer besser, der will die eine Sünde mit der anderen entschuldigen! so kann ich Nichts einwenden. Aber Sie wissen aus eigenster Erfahrung: so lange man nachtwandelt, vergißt man die wirkliche Welt, obgleich das Nachtwandeln an sich eben so dumm, als halsbrechend ist. Ich gehe in meiner Confession noch weiter: selbst heute hätte ich dem seit lange knurrigen Gewissen noch ein Schnippchen geschlagen, und es damit abgefertigt, daß von mir ja nicht gegen Sie allein, sondern gegen alle Freunde gesündigt werde, wenn ich Ihnen nicht etwas zu melden und eine Anfrage damit zu verbinden hätte. Da werden aber die letzten Scenen, denen es noch an Rundung fehlt, resolut bei Seite geworfen und die Augen endlich wieder aufgemacht. Die Sache ist die. Am gestrigen Tage ist die Genoveva auch hier ausgetheilt worden, und dabei ist mir eingefallen, daß ich in meiner Bearbeitung für die hiesige Bühne noch eine Menge Verse weggestrichen und Veränderungen getroffen habe, die Ihnen am Ende auch auf der einen Seite entbehrlich, auf der anderen paßlich scheinen dürften. Ich frage Sie also: wollen Sie diese Einrichtung haben? Dann lasse ich rasch das Nöthige daraus copiren. Der Hauptpunct ist der, daß ich im zweiten Act den Juden, den Sie ja auch beseitigen wollten, aus der Thür warf, dafür aber, damit der Act dadurch nicht zu sehr geschwächt werde, die ersten Scenen des dritten, bis zur fünften, mit herein zog und die Magaretha zum Schluß noch den Monolog abhaspeln ließ, den sie in der zwölften Scene hält („Frau Gräfin, Ihr seyd rein — Ich ging, so kam ich wieder!"). Dadurch wird auch die Zeitdauer der beiden Acte gleichmäßiger. Also, befehlen Sie, wenn Sie die Manipulation nicht schon selbst gemacht haben.

---

27 vgl. I S. 439 zu V. 1182

Darf ich noch eine bescheidene Frage an Sie stellen? Ich gebe die Werke und den Nachlaß des verstorbenen Feuchtersleben heraus, eine Arbeit, die beschwerlicher und zeitraubender ist, als sie scheinen wird, wenn die sechs oder sieben Bände erst einmal sauber beisammen sind. Der Verleger denkt nun die ersten vier Bände nächstens auszugeben und will von mir wissen, welchen Blättern er Exemplare zusenden soll. Die Augsburger Allg. Zeitung steht für ihn oben an und ich selbst kann nur wünschen, daß dort von diesen, zum Theil vortrefflichen Schriften auf gebührende Weise Notiz genommen werde. Ich befinde mich hiebei aber in einer eigenthümlichen Lage. Die Redaction gefällt sich darin, mich im Ganzen völlig zu ignoriren, mir aber bei jeder sich darbietenden Gelegenheit Eins zu versetzen. Das ist nun ohne Zweifel eine eigene Art, sich für die Dienste erkenntlich zu zeigen, die ich ihr im Jahre 1848, fast mit Lebensgefahr, leistete, doch „man muß sich's halt gefallen lassen!" Es wäre mir nur fatal, wenn der arme Feuchtersleben darunter leiden müßte, daß eben ich sein Herausgeber bin, weshalb ich Sie frage, ob Sie nicht vielleicht die Anzeige übernehmen mögten. Er verdient gar wohl eine Characteristik aus Ihrer Feder, und wenn Ihre Amtsthätigkeit Ihnen ein Ja gestattet, so wird Gerold sich beeilen, Ihnen ein Exemplar zu Füßen zu legen.

Ihr Cassier machte, als er mir das Judith-Honorar übersandte, einen Spaß, über den ich sehr lachen mußte. Er fügte einen Zettel hinzu, auf dem die lakonischen Worte standen: es wird Silber gesandt, weil es vielleicht angenehmer ist. Welch eine Bosheit kann doch in einem unschuldigen „Vielleicht" stecken! So haben wir armen Oesterreicher zu dem Schaden auch noch den Spott, damit das Sprichwort doch ja recht behalte.

Mein neues Stück behandelt einen merkwürdigen Vorgang der Bairischen Geschichte und spielt großentheils zu München. Es lag mir seit lange am Herzen, einmal etwas recht Deutsches

darzustellen und Unserem alten Reich, todtgeschlagen 1804 und begraben 1848, ein Kreuz aufzurichten. Das ist oft versucht worden, ohne zu gelingen, und von Talenten, welche übertreffen zu können, ich mir wahrlich nicht einbilde. Aber sie scheiterten nach meiner Meinung daran, daß sie den Hintergrund zum Vordergrund machten; eine Geschichte, die immer resultatlos war, muß kein Centrum abgeben wollen. Ich habe eine einfach rührende, menschlich schöne Handlung, treu und schlicht, wie der Chronist sie überliefert, in die Mitte gestellt und das Reich mit allen seinen Elementen steht dahinter, wie ein ungeheurer Berg mit Donner und Blitz, dem man's nicht ansieht, ob er fruchtbar oder unfruchtbar ist. Fürchten Sie nicht, lieber Freund, daß ich zu den Leuten gehöre, die nach der Hand greifen, wenn man ihnen einen Finger reicht, und daß ich Sie mit meinen Stücken zum Dank für Ihre freundschaftliche Rücksichtsnahme auf meine alten Sünden erwerfen will; aber wenn Sie den Gedanken mit dem Gastspiel meiner Frau festhalten, dürfte diese Novität auf dem Boden, politisch- und social-unverfänglich, wie sie durchweg ist, willkommen seyn. Uebrigens kennt noch kein Mensch eine Zeile daraus. Mit den freundlichsten Grüßen von uns Beiden an Sie und Ihre Frau Gemahlin

Ihr treu ergebener

Fr. Hebbel.

Nr. 368. An Heinrich Laube in Wien.

Geehrter Herr Director!

Sie werden es billig finden, daß ich nunmehr darüber ins Klare zu kommen wünsche, ob meine „Genoveva“ auf der K. K.

Nr. 368. *H* unzugänglich, von Max Kalbeck an einen Autographensammler verschenkt. Neues Wiener Tagblatt. 1891. N. 159. Nachlese I S. 353.

Hofbühne zur Aufführung gelangen wird oder nicht. Ich habe hiefür Gründe von sehr bedeutender Dringlichkeit und ersuche Sie demgemäß, die endliche Entscheidung jetzt durch Ansetzung der Leseprobe herbei führen zu wollen.

Hochachtungsvoll ergebenst

Wien d. 29. Dec. 1851. Hebbel.

Nr. 368a. An Christian Schad in Kitzingen bei Würzburg.

Ew. Wohlgeboren!

Gebe ich mir die Ehre, beifolgend die Ihnen versprochenen Epigramme 80 an Zahl, worunter sich 15 neue befinden, zu übersenden. Dieselben bilden, wie Sie sehen werden, eine Ergänzung des „Buchs Epigramme", welches ich in meinen neuen Gedichten veröffentlichte.

Es bedarf nicht der Bemerkung, daß ich auf sorgfältige Correctur dieser, mit höchster Sorgfalt ausgearbeiteten Verse, rechne; noch weniger der Bemerkung, daß ich mich gegen jede Weglassung, aus dem einen oder dem anderen Grunde, verwahre. Auf Honorar leiste ich Verzicht, dagegen darf ich wohl gleich

---

Nr. 368a. *H* Schadiana der k. Hof- und Staatsbibliothek in München, diktiert. Nach gütiger Abschrift Erich Petzets. 10 „Neue Epigramme", erschienen im Deutschen Musenalmanach für 1853, S. 47—71, vgl. VII S. 315f.; das Manuskript, 12 Seiten gross 4° Abschrift mit eigenhändigen Korrekturen, ist jetzt auch in München, der Abdruck im Almanach ist genau bis auf Kleinigkeiten. Von Hebbel rührt die Anm. auf S. 47 her (VII S. 315), ferner ausser Orthographischem folgende Änderungen: S 47 (VI S. 326) Auf den Dom zu Sanct Stephan [in Wien zugesetzt *h*], S. 62 (VI S. 344 „Der Traum") Was Dir begegnen [für Unleserliches], S. 64 [VI S. 373] Christine [auf dem Ball zugesetzt *h*], S. 68 (VI S. 363 „Unfehlbar"), V. 2 sei'n auf Rasur

nach Erscheinung des Almanachs der Zusendung eines Abdrucks meines Beitrags entgegensehen, so wie rascher Remmittirung desselben, wenn er nicht geeignet befunden würde.

Gleichfalls erhalten Sie hiebei zu dem bewußten Zweck mein Portrait.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebenster

Wien d. 29 Dec. 1851. Hebbel.

Nr. 369. An Emil Kuh in Wien.

Lieber Kuh!

Von Ihrem Bruder erfahre ich eben auf der Straße eine sehr traurige Nachricht. Ich brauche nicht erst zu sagen, daß ich den aufrichtigsten Antheil nehme. Wir wollen das Beste hoffen, aber es ist immer ein großes Unglück, wenn es auch wieder vorübergeht und es trifft das menschliche Gemüth in einem Moment, wo man zwischen dem alten und neuen Jahr in der Mitte steht, doppelt hart. Daß ich Sie nun längere Zeit in meinem Hause nicht sehen werde, kommt dagegen kaum in Betracht, so leid es mir auch ist. Ich bitte Sie, mich und meine Frau Ihren Eltern herzlich zu empfehlen und mich über den weitern Verlauf in einigen wenigen Zeilen zu unterrichten. Das üble Prognosticon des Arztes muß nicht zu sehr erschrecken; ohne Todeskrankheit kein Wunder!

Ihr

d. 30. Dec. 1851. Mittags. Fr. Hebbel.

6—9 *h*

Nr. 369. *H* im Innsbrucker Ferdinandeum. Adr. Herrn Emil Kuh, Stadt, Himmelpfortgasse *N*: 956, 2 Stock. Nach Abschrift J. Seemüllers Nachlese I S. 354.

Nr. 370. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 9. Jan: 1852.

Lieber Freund!

Vor Allem: Glück auf! oder Glück zu, welche Formel nun am kräftigsten ist! Es wird, denk' ich, troß Napoleon's des Zweiten und seiner Verdienste um die arme, ängstliche Europa nicht ganz überflüssig seyn!

Dem Intendanten der Königl. Bairischen Schauspiele wünsch' ich vornämlich, daß die weiblichen Mitglieder seiner Bühne vor „Mißgeschicken" bewahrt bleiben mögen. Ich hatte, als ich Ihnen das letzte Mal schrieb, wirklich keine Ahnung von Ihrer Verlegenheit, sondern glaubte, daß Genoveva gleich nach Antigone an die Reihe kommen würde. Jetzt bin ich besser unterrichtet und begreife die Situation vollkommen.

Auch hier hat sich die Sache wieder geändert. Das Stück, von Laube selbst eingezogen, war ausgetheilt, die Lese-Probe sollte gehalten werden, da verfügte das Oberstkämmerer-Amt auf einmal, daß es troß aller meiner, sehr ansehnlichen, Concessionen nicht gegeben werden dürfe. Ueber die Motive gehen verschiedene Versionen, officiell ist mir Nichts darüber mitgetheilt worden, ich bin jedoch überzeugt, daß die Contreordre der Direction eben so wenig angenehm war, wie mir selbst. Für Sie resultirt daraus, daß Sie, wenn nicht bei Ihnen ebenfalls unüberwindliche Hindernisse der Darstellung im Wege stehen, nach wie vor der Erste bleiben. Ich sage: wenn etc und bitte Sie, es mir ohne Weiteres zu melden, falls es sich so verhalten sollte; den Umständen muß man sich fügen und die Genoveva ist ja leider eine Kirchen-Heilige. Versperrt die Kanonisirung (bald hätt' ich ein gut protestantisches Adjectiv vorangeschickt) ihr nicht den Weg

---

Nr. 370. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 17f.

zum Lampenlicht, so brauchen Sie nur zu winken und haben umgehend die neue Einrichtung in der Gestalt eines Nachlesebuches des K. K. Hofburgtheaters, denn dazu war mein Mspt schon erhoben. Sie werden dann finden, daß ich die Heilige ganz auf die Pfalzgräfin reducirt habe und daß ihr von der Himmelskrone nicht eine Perle geblieben ist, nicht einmal eine unechte. Für den Michel Angelo besorg' ich Nichts; der steht nicht im Kalender und kann also auf den Brettern auch nicht Schaden nehmen.

Was nun Ihren freundlichen Vorschlag wegen meiner Frau betrifft, so würden wir ihn natürlich sehr gern acceptiren, wenn es nur ginge. Aber es geht nicht, ein Urlaub außer der Zeit wird durchaus nicht bewilligt, wenn nicht der Kaiser, wie bei Löwe, einen Machtspruch thut, wir haben bei uns'rer Excellenz angefragt. Ich bitte Sie nun herzlichst, mir wissen zu lassen, ob die Sommer-Gastspiele in München nach den Ihnen jetzt bereits vorliegenden Erfahrungen leidlich oder ganz schlecht sind. Von einem großen Gewinn braucht natürlich nicht die Rede seyn, nur gegen das „Draufzahlen" ist man gern gesichert, wenn man im heißen July Komödie spielt, und ich glaube, bei Ihnen etwas zwischen den Zeilen zu lesen. Irre ich mich, so kommen wir und bringen das neue Stück mit, das für München von besonderem Interesse seyn muß. Es ist die moderne Antigone, Agnes Bernauer, die darin ihre Auferstehung feiert und nach dem Urtheil Aller, die es bis jetzt kennen lernten, so wie nach meinem eigenen Gefühl, meine unbedingt beste Arbeit, wogegen Michel Angelo sich verhält, wie die Skizze zum Gemälde. Da nun der Staat, der das Menschenopfer bringt, bei'm Dichter Recht erhält und in erotischer Beziehung ebenfalls nichts vorkommt, was nicht in einer Pension vorgelesen werden könnte, so kann auch die Aufführung nicht auf Schwierigkeiten stoßen; ich glaube nicht einmal in Wien. Worum ich Sie bitte, ist, den Titel noch geheim zu



halten; auch hier beobachten meine Freunde das strengste Stillschweigen, weil ich die vermaledeiten Zeitungsnotizen nicht leiden kann.

Ich danke Ihnen für die gütige Uebersendung der Uebersicht Ihrer Thätigkeit. Es hat mich sehr interessirt, den Bogen durchzusehen; die guten Münchner haben alle Ursache zufrieden zu seyn.

Daß Sie die 6 Bände Feuchtersleben nicht erst lesen können, begreife ich. Ich dachte, daß Sie vielleicht eine Anschauung von ihm hätten, aber er ist nur wenig bekannt. Gern hätte ich dem wirklich edlen Todten eine Anzeige von Ihnen verschafft; nun mag der gute Gerold machen, was er will.

Mit den freundlichsten Neujahrsgrüßen von uns Beiden.

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 371. An Gustav Kühne in Leipzig.

Recht herzlich hat es mich gefreut, einmal wieder ein Lebenszeichen von Ihnen zu erblicken. Meinen alten Freund Fritsch hatte ich zu Ihnen geschickt, damit er mir von Ihnen erzählen könne. Leider traf er Sie nicht in Leipzig, und war in seiner Zeit zu beschränkt, Sie auf dem Lande aufzusuchen.

Ich selbst hätte Sie mit meiner Frau zu Ende July überrascht, wenn der Letzteren nicht von der Direction des Burgtheaters ein kleiner fünftägiger Urlaub abgeschlagen worden wäre, dessen wir leider bedurften, da man uns in Berlin zu lange aufgehalten hatte. Das störte alle meine Pläne.

---

15 darnach fehlt der Brief vom 15. Januar 1852 an Hofschauspieler La Roche. Cohen Kat. 99. N. 596

Nr. 371. *H* unzugänglich. Bw. I S. 438–440.

Was Sie mir über meinen Michel Angelo sagen, ist mir sehr interessant: Aber Sie thun mir wahrlich Unrecht, wenn Sie glauben, ich wolle der Kritik den Hals brechen. Lassen Sie mich einfach wiederholen, was ich Ihnen längst einmal schrieb: Niemand hört mit größerem Ernst auf die echte, wie ich. Das werden meine Sachen beweisen, wenn sie — mögte es mir bald vergönnt seyn, mich zu arrangiren! — dem Publicum in reiferer Gestalt vorgelegt werden. In der Regel freilich zieht man aus der Kritik des ersten Werks den Nutzen erst in dem zweiten, wo man sie anwendet, und so fort. Wie soll es anders seyn; Gott selbst kann dem Menschen, der ihm mißlingt, den Buckel nicht wieder abnehmen, er kann ihn vermöge des eingepflanzten Läuterungstriebes höchstens dahin bringen, daß er sich die Nägel verschneidet und die Haare stutzt.

Am heutigen Tage sende ich an Sie durch die Herren Tendler & Schäffer ein kleines Paquet ab, enthaltend den Epilog zu meiner Genoveva. Nehmen Sie denselben freundlich als eine kleine Beisteuer zur Europa auf. Er wird Ihnen beweisen, daß ich thue, was ich kann, um meinen Arbeiten das all zu Schroffe zu nehmen. Wie ich das Stück schrieb, war er zwar gleich Anfangs beabsichtigt, aber ich konnte ihn zum Schluß nicht ausführen, ich war zu sehr vom Wirbel des fünften Acts umstrickt. Erst im vorigen Winter kam mir die Stimmung. Ich bedinge mir dafür aber ein Honorar von Ihnen aus, nämlich ein Paar Abdrücke und Ihre Kritik des Herodes, deren Existenz mir erst durch Ihren Brief bekannt wurde. Letztere könnten Sie mir großmüthigerweise wohl gleich unter Kreuzband zusenden. Was Herr Julian Schmidt radotirt ist mir zwar höchst gleichgültig, obgleich es hier in Wien durch eine ordent-

---

18 erschien in der Nummer vom 19. Februar 1852 der „Europa“ vgl. I S. 456

liche Telegraphen-Linie verbreitet wird, um mir zu schaden, worin Sie den Grund meiner Entgegnung suchen mögen. Was Sie über mich schreiben, sey es contra, sey es pro, ist mir außerordentlich wichtig.

Seit lange geh ich mit dem Gedanken um, meine Sachen einmal zu sammeln, auch hat Weber mich längst dazu aufgefordert. Leider habe ich mit Campe in Hamburg gar keine Contracte gemacht oder auch nur mündliche Verabredungen getroffen. Geben Sie mir da einen Rath, Sie sitzen ja in der Metropole der Buchhändler. Ich verstand damals gar Nichts von Geschäften, gab die Mspt hin — die Judith für 10 Ldore — und sah ruhig zu, daß Auflagen von 2000 Ex. gemacht wurden, ja freute mich kindischer Weise darüber, weil ich einen Beweis von Werthschätzung darin erblickte!!! Darf ich nun noch immer keine Gesammtausgabe veranstalten, obgleich seit der Erscheinung der Judith bereits 11 Jahre verstrichen? Auch unter der Bedingung nicht, daß Campe den Einzel-Verkauf behält? Sie glauben nicht, wie gern ich es thäte! Meine besten Gedichte stehen in der ersten Sammlung und sind gar nicht bekannt geworden. Die Dramen sind durchgängig verbessert, zum Theil, wie der Epilog zur Genoveva zeigen wird, ganz bedeutend. Und ich kann Nichts machen! Erzeigen Sie mir die Liebe, mir Ihre Ansicht mitzutheilen! — — — — — — — —

In den letzten drei Monaten habe ich ein neues Drama geschrieben, ein historisches, das mir der tiefe Schmerz um Deutschland abgepreßt hat. Sie sind, bis auf drei hiesige Freunde und zwei Personen vom Theater, der Erste, dem ich den Titel mittheile: es heißt Agnes Bernauer. An das Schicksal

23 die Gedankenstriche deuten auf etwas willkürlich von Bamberg Fortgelassenes hin 27 Debrois, Kuh, Werner, ferner Dingelstedt und Laube

der modernen Antigone habe ich eine Darstellung des alten, ehrwürdigen Reichs zu knüpfen gesucht, das jetzt begraben zu werden scheint. Ich habe mit unendlicher Begeisterung daran gearbeitet und mich der Prosa der Maria Magdalena bedient; Michel Angelo verhält sich dazu, wie Skizze zum Gemälde. Wenn mich nicht Alles täuscht, so ist mir noch nie ein Werk so gelungen. Reden läßt sich nicht weiter darüber; ich denke es rasch als Mspt. drucken zu lassen, falls der Buchdrucker nicht gar zu viel fordert, und eines der ersten Ex. ist für Sie. Es kann auch auf jeder Bühne gespielt werden, die hiesige nicht ausgenommen, wenn sie mir nicht ganz versperrt wäre, und wird in München gewiß, sobald ich es schicke, einen freundlichen Willkommen finden.

Ich gebe Ihnen Ihren Glückwunsch zum neuen Jahre von Herzen zurück. An mich denken Sie, wie an ein armes gemartertes Thier, das man mit Nadelstichen tödten will, mit Nadelstichen, die man, um mich desto empfindlicher zu treffen, meiner Frau versetzt. Meine Dichtungen sind meine Schwimmblasen; darum sollen meine Freunde in Deutschland nicht zu hart mit mir in's Gericht gehen.

Wien d. 23. Jan. 1852.

Nr. 372. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 26sten Jan. 1852.

Liebster Freund!

Es ist sieben Uhr Abends und eben lege ich den Melchior Meyr aus der Hand. Wie glücklich fühl' ich mich bei dem

---

5 vgl. B. IV S. 341, 27 8 es geschah im November 1852, vgl. III S. 443 21 darnach fehlt Brief vom 23 Januar 1852 an J. J. Weber in Leipzig

Nr. 372. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. I S. 20—23. 26 Dingel

Gedanken, daß mein Stück bereits auf dem Wege zu Ihnen ist, denn nun kann ich doch kein Plagiat mehr begehen, und bin auch nicht mehr der Gefahr ausgesetzt, eines solchen bezüchtigt zu werden; Ihr Zeugniß wird mich decken. Im Ernst: stände diese Bernauerin nur um einen Fingerbreit höher, wäre die Mache nur ein klein wenig besser, gehörte ein Theater-Erfolg nur zu den möglichen Dingen, so würde ich Anstand nehmen, mich darüber zu äußern. Aber ich habe Nichts zu besorgen, ich brauche nicht vor mir selbst auf der Hut zu seyn, Neid und Mißgunst können gar nicht aus mir sprechen! Nein, wahrlich nicht, denn Sie haben in zwei Worten Alles gesagt; es ist von Anfang bis Ende „eine Komödie im Phrasengange alter Zeit", eine Hopfenstange, die der Verfasser mit welkem Laub vom vergangenen Jahr aufgeputzt hat. Mit meinem Versuch werden Sie das Ding vergleichen; ich halte es gegen die Arbeit des alten Törring und bin der Meinung, daß es dieser nicht das Wasser reicht. Ja, ich beleidige den wackeren Vorgänger schon durch die bloße Zusammenstellung, er ist ein Shakespeare gegen den, der nach ihm kam. Seine Auffassung des Gegenstandes ist nicht die tiefste, er übersieht den Hauptpunct, aber sie ist doch verständig und steht in vollkommenem Einklang mit den Mitteln, die er aufzubieten hatte. Darum stellt er das Liebes-Verhältniß, für das ihm die Farben fehlten, nebst dem Abschluß in der Heirath, gleich in der ersten Scene fertig hin und entwickelt nun in klaren, schlagenden Situationen die Folgen, so daß man ihm bis zu Ende gern das Geleite giebt und erst ganz zuletzt den

---

stedt hatte ihm am 23. Januar 1852 die Agnes Bernauer von Melchior Meyr geschickt 1 wann Hebbel sein Manuskript an Dingelstedt absandte, ist nicht klar, wahrscheinlich sofort nach Eintreffen des ersten Briefs vom 23. Januar 1852, jedesfalls vor Eintreffen des Meyrschen Dramas, das später von Hebbel an Karl Werner geschenkt wurde und sich nun in meinem Besitze befindet

Kopf zu schütteln anfängt. Herr Meyr wagt sich, ohne die Beschaffenheit seiner Palette irgend zu untersuchen, ruhig an die Genesis und hat nun nicht einmal Reißkohle zur Verfügung; da kommen denn Schemen zum Vorschein, gegen die Wolkenbilder noch Consistenz haben, und die werden mit Redensarten von Tromlitz und Blumenhagen aufgefüttert; sein Schluß aber, die Ausstellung eines einbalsamirten Leichnams, der vorher Stunden lang von der Donau herum gewälzt wurde, dürfte das Scheußlichste seyn, was jemals in einem Drama vorkam. Törrings Prosa ist knorrig, zuweilen plump, immer unbeholfen; aber es steckt doch Kern darin, und mitunter kommen ganz vortreffliche Sachen vor. Herr Meyr reitet einen wahren Maul-Esel von Jambus, der nach der störrischen Art dieser Bastardthiere verweilt, wenn Eile noth thäte, und eilt, wenn verweilt werden sollte; es ist der Styl des heiligen römischen Reichs, auf Verse gezogen, wie Bier auf Flaschen, man wundert sich ordentlich, daß nicht irgendwo ein „in Rechnung legen“ vorkommt. Dabei eine vollständige Unkenntniß des Handwerks und ein Mangel an aesthetischem Sinn, welcher bei diesem grimmigen Feinde von uns jungen Deutschen, der schon in ganzen Broschüren gegen uns zu Felde zog, doppelt und dreifach auffällt. Was in der einen Scene geschieht, wird in der nächsten „nach der Meldung von Augenzeugen“ (Ernst, pag: 130) wieder erzählt und die Erzählung nimmt immer noch einmal so viel Zeit weg, wie die Handlung selbst. Und Dinge, die mit Nacht bedeckt werden sollten, weil sie nur Ekel und Abscheu erregen können, ohne irgend nothwendig zu seyn, werden mit beleidigender Breite ausgemalt, wie der gräuliche Zug von dem Henker, der freilich historisch ist, den aber doch gewiß nur ein mit Spieß und Kramer verwandtes Gemüth auf Nadeln stecken kann. Anderes dagegen, z. B. der Umstand, daß Agnes gleich nach ihrer Krönung in Straubing ihre Todtenkapelle zu bauen anfing,

wird verschmäht, obgleich der ganze Character darin liegt. Von einer Veranschaulichung der wilden, gewaltigen Zeit ist eben so wenig die Rede, sie wird nicht einmal versucht, ja der Herr Dichter-Kritiker läßt seine Ritter sich über sich selbst skandalisiren. Ich mögte sogar behaupten, dieser Herold des historischen Dramas, der den Egmont so ungenügend fand und Rötschers Jahrbücher durch lange und langweilige Abhandlungen mit ruiniren half, hat jene Zeit, ohne die das Ereigniß doch undenkbar ist, gar nicht im Detail gekannt, er hat höchstens im Falkenstain, vielleicht nur im Mannert geblättert, gewiß aber nicht die Quellen gelesen, denn ein wenig Fleisch und Blut hätte sich doch ansetzen müssen, darum fürchte ich, er hat „sich selbst zum Gericht" gesprochen, als er (Seite 72) ausrief:

„Und das **Gebäude** väterlicher Liebe,
Das schon zu prangen schien im Sonnenlicht,
Versinkt in Nacht, gleich einem Traumgesicht!"

Ich halte es für absolut unmöglich, daß irgend ein Publicum der Welt auch nur zwei Acte aushält. Und so etwas wird von den sieben Weisen Griechenlands empfohlen, von Leuten, die mit Schiller und Goethe doch wenigstens l'hombre spielten.

Liebster Freund, es muß doch schrecklich seyn, bei lebendigem Leibe überholt und in den Hintergrund gedrängt zu werden, denn nur durch den Verdruß über dieß Schicksal kann ich mir einen so tiefen Fall der Philosophie erklären. Das ärgert sich, daß die Welt nicht still steht, weil sie herausgehen und schiebt uns nur noch ganz zuletzt aus Schabernack die liebe Mittelmäßigkeit zwischen die Beine, damit wir stolpern. Oder haben Sie einen anderen Schlüssel? Uebrigens seyen Sie überzeugt, daß Alles, was Sie mir mittheilten, strengstes Geheimniß

9 vgl. III S. 443 16 bei Meyr: Versank 19ff. Schelling hatte das Drama in Berlin und München empfohlen

zwischen uns Beiden bleibt, wogegen Sie hinsichtlich meines Stücks natürlich an diese Bedingung nicht mehr gebunden sind, da ich bewandten Umständen nach jetzt jedenfalls damit zu operiren anfangen muß.

Was Sie mir in Ihrem ersten Briefe (beide kamen an demselben Tage) gegen den Stoff einwandten, finde ich sehr gegründet. Das Publicum, wie es ist, will überall zum Gedichte auch eine Geschichte haben; es entschließt sich ungern, bei einem neuen Stück auf einen Reiz Verzicht zu leisten, der jedem alten, oft wiederholten fehlt. Aber ich hoffe, dieß Deficit soll durch die Charactere und durch die ganz neue, nach meiner Meinung unmittelbar durch den Gegenstand selbst gebotene Auffassung gedeckt werden. Ich schrieb Ihnen schon darüber und jetzt werden Sie Selbst prüfen. Mein Vorgänger ist unter der Aufgabe geblieben, sein Werk mußte darum auch nothwendig zum Schluß verpuffen. Denn jedem Vorwurf soll man das Eigenthümliche abzugewinnen suchen; man soll Napoleon nicht als Tänzer, Vestris nicht als Soldaten malen, obgleich der Eine zuweilen getanzt, der Andere vielleicht auch einmal Kriegsdienste gethan hat. An der Agnes Bernauer kann nun in diesem Sinne

---

7 Dingelstedt wandte gegen den Stoff ein, dass er in München schon zu oft auf die Bühne gekommen sei, Törrings Drama figuriere noch auf dem Repertoire. „Da wir nun keine Hellenen sind, die mit ihrem ‚Bewusstsein‘ voll nationaler Geschichten ihren Poeten einen beneidenswerthen Boden entgegenbrachten für ihre Schöpfungen, sondern bei allem Neuhellenenthum gute Altbayern, die zum Gedicht auch eine Geschicht' wollen, was Neues, Spannendes, so werden Sie viel zu thun haben, um für eine Heldin zu interessiren, von der Publicus, wenn er in's Theater geht, schon weiss, dass sie in's Wasser fällt.“ 13 es fehlt demnach ein Brief Hebbels an Dingelstedt 18 wahrscheinlich ist der jüngere Vestris, Marie Auguste (1760—1842) gemeint, dessen Vater Gaetano Apollino (1729—1808) freilich noch berühmter war



Nichts interessiren, als das Verhältniß, worin ein menschliches Individuum, das zu schön ist, um nicht die glühendsten Leidenschaften hervor zu rufen, und doch zu niedrig gestellt, um auf einen Thron zu passen, zum Staat und zum Vertreter desselben geräth, wenn es höher erhoben wird, als die Ordnung der Welt es verträgt. Daß sie in eine Situation hinein geräth, in der sie vernichtet werden muß, wenn sie nicht zurück kann, das ist an ihrem Schicksal einzig und stempelt sie, indem doch auch hier ein Zusammenstoß des absoluten und des positiven Rechts vorliegt, zur Antigone der modernen Zeit; daß sie zu Grunde geht, weil (bei Törring wie bei Meyr) untergeordnete Beamte aus Rachsucht oder Grille die gemessenen Befehle ihres Gebieters überschreiten, theilt sie mit vielen Tausenden und setzt im speciellen Fall die Tragödie zur Tragicomödie herab. Mein Augenmerk war, in dem Mädchen eine Lilie hinzustellen, der man es auf jedem Blatt noch ansieht, daß sie sich durch den Boden hindurch quälen mußte, und in dem Fürsten, der sie opfert, einen durchaus sittlichen Repräsentanten der höchsten Gewalt, der eben darum auch, obgleich der Groll der Massen sich gegen ihn erklärt, am Schluß durch einfache Entfaltung des erhabenen Pflichtbegriffs die ihm in wilder Ungebändigtheit entgegen tobende Leidenschaft nieder schmettert. Von Ihnen werde ich erfahren, ob es mir einigermaßen gelungen ist.

Genug und übergenug, nicht wahr? Ich schreibe Ihnen jetzt nach München einen Brief, wie ich deren aus München zur schönen Universitätszeit Dutzende geschrieben habe, lang, wie das Nibelungenlied, das für mich kein Ende hat, weil ich noch nie zu Ende kam. Machen Sie nun mit dem Stück, was Sie wollen; streichen Sie heraus, fügen Sie hinzu, was Sie angemessen finden; lassen Sie es vor- oder nach-tanzen: Sie haben

30 nämlich vor oder nach „Genoveva“ geben

plein pouvoir, wie Louis Napoleon. Freilich wär' es mir sehr lieb, wenn Sie diese Agnes ein Bischen liebenswürdig fänden und sie zu Ende Februar vor die Lampen führten, denn nur dadurch wird sie für Deutschland gerettet; kommt Melchior Meyr in Berlin zuerst, so wird man sich zehn Jahre lang bei dem bloßen Titel kreuzigen und segnen, das will ich dem guten, wirklich wackern Hülsen, der hinter's Licht geführt worden seyn muß, verbürgen. Aber, da Genoveva doch auch mein Kind ist, so wage ich, um nicht Lears Schicksal heraus zu fordern, mich nicht geradezu für die Agnes zu entscheiden, sondern lege Alles in Ihre großmüthige Hand. Daß ich's nicht vergesse: wegen Genoveva kommt gewiß Nichts in die Blätter, die Sache ist einstweilen wieder vergessen. Ach, wie gerne käme meine Frau im Februar! Wie würde sie sich freuen, sich einmal wieder auszuspielen! Aber es ist rund abgeschlagen bei'm ersten Anticken. Auch kann man Nichts einwenden, denn es ist allerdings allgemeines Princip. Löwe erhielt nur Urlaub, weil sich seinetwegen die eine Majestät an die andere wandte. Vielleicht aber „ermögliche“ (Meyr) ich die Herüberkunft, nämlich die meinige. Sie jedenfalls im Sommer zu sehen, würde mich von Herzen freuen, so oder so. Ich wollte, Sie wären hier und ich nicht allein. Noch einmal meinen wärmsten Dank für das freundschaftliche Interesse, das Sie mir bei dieser Angelegenheit wieder dargelegt haben und von uns Beiden die besten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin.

Der Ihrige

Fr. Hebbel.

---

12 Dingestedt hatte gebeten, dass nichts „von den christkatholischen Kalender-Bedenklichkeiten“ der Wiener Zensur „in den Zeitungen usw. transpirirt“

Nr. 373. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 12ten Febr. 1852.

Theuerster Freund!

Hiebei die Aenderungen, Kürzungen u. s. w. die Sie für die Agnes Bernauer verlangten, so gut oder so schlecht sie mir bei meinem etwas vergrippten Kopf geglückt sind. Ihren Bogen hätte ich gern als Andenken zurückbehalten, aber Sie bedürfen seiner und also wird er auch mit beigeschlossen. Sie werden finden, daß ich alle Ihre Fingerzeige, die ich sammt und sonders wohl motivirt finde, benutzt und größtentheils auch Ihre eig'nen Ideen ausgeführt habe. Das Nähere ergiebt der Bogen selbst.

Ihr lieber Brief kam gerade am Geburtstag meiner Frau bei uns an, nämlich am 9ten, Nachmittags, und machte uns natürlich große Freude. Ich betrachte ihn als das erste Ordenszeichen, welches mir für mein neues Stück zu Theil geworden ist, denn draußen „im Reich“ kennt Keiner auch nur den Titel und hier in Wien habe ich nur ein Paar ganz verschwiegener Freunde damit bekannt gemacht. Da ich den Abend einige von diesen bei mir sah, so kostete es mir, aufrichtig zu sprechen, große Mühe, den Brief für mich zu behalten, aber ich ging als Sieger aus der Versuchung hervor, und freue mich jetzt darüber, indem ich in Bezug auf das Reden von Dingen, die erst im Werden begriffen sind, den Aberglauben unserer Altvordern in höherem Grade theile, als ich selbst gestehen mag. Ihr Urtheil über das Stück hat mir sehr wohl gethan und wärmt mich jetzt

Nr. 373. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 24f. 4 Dingelstedt hatte im Brief vom 6. Februar 1852 die „Agnes“ als den „Juwel“ in Hebbels Krone bezeichnet, die Aufführung für den 29. Februar verheissen, nur einige Bedenken in Einzelheiten geäussert und wegen „Zusätzen, Änderungen und Strichen“ Hebbels Gegenäusserung erbeten 11 er fehlt leider.

innerlich, und durch eine so rasche Aufführung erwerben Sie Sich um mich und mein Stück das größte Verdienst. Wenn meine Grippe nicht zunimmt, statt abzunehmen, was ich nicht fürchten will und nichts Unvorhergesehenes dazwischen kommt, so werde ich mich selbst unter den Zuschauern der Agnes Bernauer befinden; irgend eine heimliche Ecke findet sich ja wohl in Ihrem Theater, wo ein Poet seinen Angstschweiß vergießen kann, ohne bemerkt zu werden. Ich habe außerordentlich viel Lust dazu und würde etwa acht Tage vor dem 29ten kommen; in dem nämlichen Monat reis'te ich vor zwölf Jahren von München ab. Daran sieht man recht, wie alt man wird; was mag sich Alles verändert haben, wie manches von den „alten bekannten Gesichtern“ mag nicht mehr zu finden seyn! Damals lief Herr Meyr dort auch schon herum und ließ eine Broschüre gegen Heine, Uhland und das junge Deutschland drucken, wegen deren wir Studenten ihm gern den Hals umgedreht hätten. Jetzt ist er denn mit Glück von der Negative zur Positive übergegangen! Sein Stück gereicht mir zur wahren Erbauung und es thut mir herzlich leid, daß ich an dem Genuß Niemand Theil nehmen lassen darf.

Da ich Sie nächstens zu sprechen hoffe, dieß Mal nicht mehr, bis auf die freundlichsten Grüße an Sie und Ihre Frau Gemahlin von uns Beiden. Das Wetter ist hier so mild, daß ich gestern im Prater mit meinem Töchterchen schon Blümchen fand, wenn auch nur Gänseblümchen.

Von Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

---

10 am 11. März 1839, also vor 13 Jahren 14 „Poetische Richtungen unserer Zeit“ 1837

Nr. 374. An Franz Dingelstedt in München.

Wien d. 16ten Feb. 1852.

Liebster Freund!

Ihr gestriger Brief traf uns, wie ein Donnerschlag. Wir hatten uns so sehr gefreut, und auf einmal schien sich Alles wieder zu verfinstern. Aber wirklich nur für einige Stunden. Ich sah mich auf der Stelle nach Trost um und fand ihn bei Meyr, dessen Stück ich von der ersten Seite bis zur letzten noch einmal las, und zwar mit den Augen des Publicums. Als ich fertig war, blickte ich wieder heiter.

Nein, es ist unmöglich, daß dieß Gemisch von Arroganz und Philiströsität in Berlin auch nur einen Pseudo-Erfolg erringt oder erkriecht. Ihr Argument: es ist schlecht, folglich u. s. w. fällt allerdings sehr schwer ins Gewicht, aber ich entgegne: es ist nicht die rechte Sorte des Schlechten. Mutter Birch schenkt Fusel ein und würzt ihn mit Spaniol, aber sie reicht kein abgestandenes Wasser herum, das schon den Weg durch sieben Regentraufen machte. Sie speculirt auf die niederträchtigsten Theater-Effecte und kümmert sich den Teufel viel um die Mittel, aber es sind Effecte und sie erreicht ihren Zweck. Dieser Bursche — bei Gott, wenn seine Leistung nur um einen Zollbreit höher stände, ich hätte nicht gewagt, eine Meinung darüber abzugeben. Aber er ist ja so langweilig, daß man ein Jahrtausend zurück gelegt und graue Haare bekommen zu haben glaubt, wenn man bei seinem vierten Act anlangt! Den Stoff hat er vernichtet, denn sein Ernst ist ein Hampelmann, dem der Erste, Beste die

---

Nr. 374. *H* bei A. Meyer-Cohn in Berlin. Bw. II S. 26—28. 4 am 12. Februar 1852 meldete Dingelstedt, dass Meyrs Agnes Bernauer im März am Berliner Hoftheater aufgeführt werden solle, und riet Hebbel, sein Stück bei Hülsen einzureichen 15 Charlotte Birch-Pfeiffer

Zügel aus der Hand nimmt; seine Figuren haben nicht einmal ein Gesicht, geschweige Herz und Eingeweide; seine Diction ist schleppend, seine Phrasen sind alle von den Vätern ererbt: was bleibt ihm? Nein, bei dem gänzlichen Mangel an Spannung mögte ich meinen Kopf darauf verwetten, daß die Berliner, die ich diesen Sommer einigermaßen kennen lernte, nicht den zweiten Act aushalten. Und der Kritiker, ich meine dieser Kritiker. kommt dort gewiß nicht in Betracht, er trieb sein Wesen in Rötschers Jahrbüchern und die sind längst todt. Mir ist Herr Meyr wenigstens in keinem einzigen Blatt begegnet und ich habe mich doch genug umgesehen, weiß auch ziemlich, wie die Plätze besetzt sind.

Glauben Sie nicht, daß ich Ihren Brief leicht oder gar leichtsinnig genommen habe. Das liegt mir fern. Ich kenne „Altbayern" sehr gut und kann mir denken, daß Sie dort ein Fahrwasser haben, wie in einem Strom, der immer und ewig zu gefrieren droht. Das „Stammsgefühl" könnte sich allerdings gegen Sie erheben, wenn Herr Meyr reussirte. Aber er kann und wird nicht, und, um das Unmögliche einmal als möglich zu setzen, wer weiß denn, außer uns Beiden, wer zuerst bei Ihnen anklopfte, Er oder ich? Was können Sie dafür, wenn heute ein Mensch kommt und Ihnen eine erträgliche Arbeit anbietet, die Sie acceptiren, weil sie Ihnen eine Lücke deckt; was können Sie dafür, sage ich, daß morgen ein Gott folgt? Auch die Olympier müssen sich dem trop tard beugen; es ist ihr Fatum, wie das unsrige. Doch diese Schwenkung wird ganz überflüssig seyn, denn wir haben es hier mit dem durchaus Wüsten und Leeren zu thun, und ein lebendiger Hahn kann wohl durch sein Gekrähe einen Triumph erschreien, wenn die Hühner zu Gerichte sitzen, aber nie ein ausgestopfter Adler. Ich glaube daher, Sie dürfen ruhig, und ohne etwas zu riskiren, vorwärts gehen und kann Ihnen im Vertrauen sagen, daß die Burg, obgleich Meyr

sich auch hier schon gemeldet hat, der höchsten Wahrscheinlichkeit nach, Ihnen sogleich folgen wird. Darüber vielleicht mündlich mehr.

An Hülsen habe ich augenblicklich das Stück abgesandt. Ich kenne und schätze ihn als einen Mann von Character, der das Beste will und sich auch nach Kräften selbstständig zu erhalten sucht; noch seinen letzten Brief an mich, in dem er mir die Annahme des Michel Angelo meldete, schloß er mit den Worten, daß bei ihm nur der gesunde Blick, und keinerlei Einfluß, die Richtschnur abgäbe. Das ist nun gewiß recht gut und recht schön; nun aber wissen Sie, daß er seine Studien in einer Militairschule gemacht hat, wo wohl mehr Mathematik, als Aesthetik vorgetragen wird. Dennoch mögte ich's auf seinen Instinct ruhig ankommen lassen, da dieser am Ende richtiger führt, als der hyperphilosophische Krimskrams, den ich — ich weiß nicht, ob es Ihnen anders geht — wirklich von Tag zu Tag gründlicher verachten lerne. Aber was soll er machen, wenn er sein Wort schon gab? So viel glaube ich jedoch mit Bestimmtheit annehmen zu können, daß er die Sache ernstlichst in Erwägung ziehen wird, und da ich ihn verpflichtet habe, das Stück selbst zu lesen, er aber schon zum bloßen Lesen viel Zeit braucht, so ist die Frist, die wir brauchen, gewonnen und Sie können, wenn Sie Ihrem ursprünglichen Plan folgen, vor Berlin auf dem Platz seyn. Ich werde daher auch höchst wahrscheinlich meinen Plan ausführen und kommen; in zwei Tagen bin ich ja dort und einem Vagabonden, wie mir, brennt der Boden immer unter den Füßen, wenn er wieder sechs Monate still saß und sich irgend ein Vorwand zu einem neuen kleinen Ausflug darbietet. Was können wir dann nicht Alles bereden, und das

4 dieser Brief, den Hülsen am 19. Februar 1852 mit der Nachricht beantwortete, dass Meyrs Stück mit dem gleichen Stoff eingereicht und angenommen worden sei, nicht erhalten

Wetter ist, wie im Frühling. Wenn sich mir nichts ganz Unvorhergesehenes in den Weg stellt, so bin ich bald nach diesem Brief da! Die Aenderungen u. s. w. haben Sie nun schon. Hier war kürzlich Richard III., errang aber nur einen halben Erfolg. Es ist ein bedenkliches Stück; zu lang, als daß nicht viele Kürzungen nöthig wären, und als Epilog doch zu sehr auf die scheinbaren Episoden gebaut, um diese Kürzungen ertragen zu können.

Von ganzem Herzen

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 375. An Karl Werner in Olmütz.

Geehrtester Herr!

Ihr großer Brief hat mir viele Freude gemacht, sein kleiner Nachfolger mit dem allerliebsten Spielzeug für Titele viel Spaß. Wie die Kleine es empfing, beauftragte sie mich, Ihnen zu sagen, Sie seyen „recht brav" und sie würde Ihnen ebenfalls etwas schicken. Das wäre denn hiedurch bestellt. Uebrigens bin ich in meinem Hause der Erste, und bis jetzt Einzige, gewesen, der die Kugel mit dem Becher wirklich auffing. Es hat mir aber auch Mühe und Schweiß gekostet und ich bin wohl nicht zu anmaßend, wenn ich annehme, daß meine Tochter beträchtlich älter seyn muß, ehe sie daran denken darf, in diesem Spiel mit ihrem Vater um die Krone zu ringen. Jedem das Seine!

Nr. 357. *H* in Weimar. Adr. auf Couvert *Herrn Professor Werner, Wohlgeboren,* in *Olmüz.* Oberring, Hirschsches Haus. **Rückseite:** Absender *Dr Friedrich Hebbel* in *Wien.* **Poststempel:** **Wien** 15. **Feb.** Olmütz 16. 2. **Bw. II S.** 412f.

Für Ihre Analyse meiner Agnes Bernauer danke ich Ihnen herzlich. Glauben Sie mir, ich weiß auch ein Stillschweigen, wie das Ihrige am Abend der Vorlesung, zu würdigen, und halte nicht einmal viel von Leuten, die sich bei solchen Gelegenheiten auf der Stelle in langen und breiten Reden ergehen können. Da kann sich's vernünftigerweise ja nur um den Eindruck, nicht um eine Kritik handeln, wie man, wenn man eine neue Landschaft erblickt, zunächst viel zu viel mit den Conturen und Licht-Effecten zu thun hat, um gleich den Lauf der Gewässer und das Fundament der Felsbildungen untersuchen zu können. Was könnte ein Drama seyn, dessen Totalwirkung schon im ersten Moment ein Hinabsteigen in die Einzelheiten gestattete? Dennoch dürfte gerade dieß mein letztes Werk vor den anderen, wenn Michel Angelo ausgenommen wird, den Vorzug größerer Durchsichtigkeit haben, weil ich mir schmeichle, dieß Mal mehr, wie je zuvor, bis in Nerv und Ader herab, anschaulich und concret geworden zu seyn, was denn freilich sehr hoch in Anschlag zu bringen ist. Sie werden, wenn es Ihnen dereinst gedruckt in die Hände oder auf der Bühne vor Augen kommt, das gewiß bestätigt finden und dann auch mit der Abwickelung des Ideenfadens, der Alles im Innersten zusammen hält, leicht fertig werden. Es ist darin ganz einfach das Verhältniß des Individuums zur Gesellschaft dargestellt und demgemäß an zwei Characteren, von denen der eine aus der höchsten Region hervor ging, der andere aus der niedrigsten, anschaulich gemacht, daß das Individuum, wie herrlich und groß, wie edel und schön es immer sey, sich der Gesellschaft unter allen Umständen beugen muß, weil in dieser und ihrem nothwendigen formalen Aus-

---

1 im Briefe vom 2. Februar 1852, worin Werner sein Stillschweigen nach der Vorlesung der „Agnes Bernauer“ entschuldigt und erklärt   3 am 27. Dezember 1851, vgl. Studien zur vgl. Literaturgeschichte I S. 459

druck, dem Staat, die ganze Menschheit lebt, in jenem aber nur eine einzelne Seite derselben zur Entfaltung gelangt. Das ist eine ernste, bittere Lehre, für die ich von dem hohlen Democratismus unserer Zeit keinen Dank erwarte; sie geht aber durch die ganze Geschichte hindurch, und wem es gefällt, meine früheren Dramen in ihrer Totalität zu studiren, statt bequemer Weise bei den Einzelheiten stehen zu bleiben, der wird sie auch dort schon vernehmlich genug, so weit es der jedesmalige Kreis gestattete, ausgesprochen finden. So viel davon.

Hier wurde gestern Richard der dritte aufgeführt, ohne großen Beifall, wie ich höre. Ganz natürlich. Das Stück ist ein Epilog, ein Epilog besteht aus lauter Voraussetzungen, auf die sich seine eig'ne Handlung bei jedem Schritte stützt, und wenn man von diesen Voraussetzungen, wie bei der hiesigen Bearbeitung geschehen ist, die meisten wegstreicht, so wird er völlig unverständlich. Richard namentlich muß sich wie ein Wallfisch ausnehmen, den man im Sande antrifft. Laufen kann er nicht, fliegen auch nicht und Wasser ist nicht da.

Meine Frau grüßt freundlichst!

Ihr

Wien d. 16 Feb. 1852. Fr. Hebbel.

Nr. 376. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 22sten Februar 1852.

Mein theuerste Christine!

Wenn ich Dir gestern noch hätte schreiben können, so würden die Klagelieder Jeremiae um eins vermehrt worden seyn. Das

---

21 darnach fehlt der Brief vom 16. Februar 1852 an **Hülsen** in Berlin wegen des Michel Angelo

Nr. 376. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 354—358.

war aber, wie Du gleich sehen wirst, keine Möglichkeit, und heute werde ich Dir meine Fatalitäten mit epischer Ruhe, statt mit lyrischer Leidenschaftlichkeit erzählen.

Du hast gestern Abend gegen acht Uhr, als Du Deinem Titele sein Nachtmahl brachtest, gewiß gedacht: nun sitzt der Nux schon ruhig und warm in München und es ist nicht mehr nöthig, daß ich ihn noch im Geist umschwebe! Aber niemals bedurfte er seines Genius mehr, denn erst um Mitternacht traf er bei dem heftigsten Schneegestöber und mit einem ansehnlichen Schnupfen in der blauen Traube ein! Ich hatte also zwei ein halb volle Tage und zwei ein halb volle Nächte im Postwagen zugebracht und das ist im Winter keine Kleinigkeit, besonders wenn man nicht gehörig mit Schutzmitteln gegen die Kälte versehen ist, und das war ich nicht, da diese durch das bloße Sitzen fast von Stunde zu Stunde steigt. Ein Schlafrock ist höchst respectabel für Sopha oder Lehnstuhl, aber auf der Reise kann er den Mantel nicht ersetzen, und obgleich ich dem meinigen dadurch einen höheren Grad von Wärme abzupressen suchte, daß ich ihn des Nachts mit dem Shawl, der eigentlich für den Hals bestimmt war, um die Beine zusammen schnürte, so erlös'te mich das doch nur halb vom Zähnklappern. Ich faßte mich daher kurz, als wir des Morgens um drei Uhr Schärding und die Bairische Gränze erreichten, und nahm bei der Visitation meines Koffers den dicken Braunen heraus, den wir schonen wollten. Von da an ging es gut, er leistete treffliche Dienste und litt, wie ich wenigstens hoffe, selbst nicht viel dabei, indem ich ihn bloß über die Beine legte. Wenn Du zu diesem Allen nun noch hinzu rechnest, daß ich während der ganzen Zeit aus der Uebelkeit, die ich von Wien schon mit nahm, nicht wieder heraus kam, so stimmst Du mir ohne Zweifel bei, wenn ich behaupte, daß der mich beleidigt, der diesen Winter-Ausflug mit zu meinen Freuden zählt. Es war das erste Mal in meinem Leben, daß

ich so wenig zum Gedankenspinnen, als zur reinen Aufnahme äußerer Eindrücke gelangte, ja nicht einmal das innerliche Recitiren von Gedichten, womit ich mir sonst zu helfen pflege, wollte verfangen. Sprechen konnte ich auch nicht, denn ich und mein Reise-Gefährte, ein amerikanischer Geistlicher, der mir übrigens recht wohl gefiel, standen in linguistischer Beziehung ganz und gar auf gleicher Stufe, uns Beiden war nur die Muttersprache geläufig und ich bin, wie Du weißt, so groß im Englischen, wie er im Deutschen. Nun arbeiteten wir denn in allen Zungen der Welt auf einander los, um uns irgend eine Trivialität mitzutheilen; für die große Wahrheit z. B., daß es schneie und daß der Schnee die Straße zu verschütten drohe, wurde das Italiänische, das Französische und das Lateinische zugleich gebrandschatzt. Uns're Köpfe glichen Letternkasten in einer unordentlichen Druckerei, die durch einander gestürzt sind, und da man unter solchen Umständen nur das auszudrücken vermag, was nicht ausgedrückt zu werden verdient, so entschließt man sich am Ende lieber zum Schweigen. Einmal sangen wir jedoch einen Kanon zusammen, einen alten neapolitanischen Gassenhauer, der mir auf einmal wieder einfiel und den ich ihm vorsagte, weil er so ganz auf unsre Lage gemacht zu seyn schien.

Colombo, cosi celebre,
Cerca di qua e la,
Finiva miserabile,
Cercando Novità.

Das geschah sogar unter lautem Gelächter, es war aber das Gelächter der Verzweiflung. Als wir zuletzt um Mitternacht in München eintrafen, wurden wir unter freiem Himmel abgeladen und mußten noch eine Viertelstunde warten, ehe wir unsre Bagage erhielten. Im Gasthof gab es dann glücklicherweise noch etwas kalte Küche, dazu mußte ich aber ein fürchterliches Bier trinken,

weil die Keller schon geschlossen waren, und das läßt man sich auf Münchens classischem Boden am wenigsten gefallen. Erst um ein Uhr lag ich im Bett, um sieben saß ich aber schon wieder am Schreibtisch; die Paar Stunden festen Schlafs haben mich völlig wieder hergestellt und ich will erst ausgehen, wenn ich gleich diesen Brief auf die Post mitnehmen kann. Das ist Dir doch recht, nicht wahr? Uebrigens scheint die Sonne hell in mein Fenster und ich werde, wenn auch nicht einen guten Tag, so doch wenigstens einen guten Morgen haben. So werde ich denn auf der Stelle meine Besuche machen.

Weißt Du, was mich diese drei Tage aufrecht gehalten hat? Einzig und allein der Gedanke an Dich, oder vielmehr das Gefühl von Dir! So bist Du mir niemals nah gewesen, wie dieß Mal. Mir war wirklich, als ob die Mütze, die Du mir noch ganz zuletzt mit rührender Emsigkeit strickteſt, electrische Funken ausströmte, ich glaubte zuweilen von Deinen eignen Fingern berührt zu werden, was mir immer so wohl thut! Mit Deinem Kaffee ging ich so sparsam um, daß ich erst auf der Station vor München die letzten Tropfen trank! Ich grub mich hinein in Dich, sah Dein theures Angesicht über mich geneigt, faltete die Hände und schloß die Augen! Das war ein Bild, das mir, wie gemalt, vorschwebte, obgleich ich selbst ein Theil davon war; es giebt ja auch im Wachen solche Traum-Zustände, worin sich Alles durch einander schiebt. Diese einzelnen Momente meiner Reise soll man gern zu meinen Freuden rechnen, denn süßere habe ich nie gehabt, nur nicht sie selbst als solche! Dann rief ich so halb laut vor mich hin: Du guter, guter Pinscher! und in diesen Ausruf ging mehr von meinem Herzen hinein, als in tausend Gedichte! Das glaube mir, und darin liegt der Grund, warum bedeutende Dichter so selten oder nie auf Wesen, die zu ihnen

---

18 der letzten

gehören und von denen sie sich in ihrem eignen Bewußtseyn kaum noch geschieden fühlen, ein Gedicht machen. Sie können sich ja auch da nicht verläugnen, sie müssen ja auch in einem solchen Fall nach der höchsten Vollendung der Form streben, da sie, wenn sie das nicht wollen, ja beim Brief oder bei'm simplen Wort stehen bleiben können, und die Form erkältet alles Subjective, da sie verallgemeinert! Auch habe ich persönlich ein Gefühl dabei, als ob ich auf mich selbst dichtete, da es wahrlich keine Phrase ist, daß Mann und Weib Eins sind! Bei Liebenden ist das etwas Anderes, sie sollen erst Eins werden und gleichen einem edlen Wein, der in zwei verschiedenen Pocalen funkelt; es ist wenigstens äußerlich noch eine Trennung.

Heute bist Du zu Tisch bei der Feuchtersleben, gestern warst Du im Kunstverein. Wie freut es mich, daß ich das weiß! Schreib mir Alles, was Du machst und thust; das Geringste interessirt mich jetzt mehr, als Sonne, Mond und Sterne! Es ist zehn Uhr, ich muß gehen. Ob ich was ausrichte? Gleich viel! Wenn nicht, so bin ich um so eher wieder bei Euch und das entschädigt für Alles. Ich hoffe, Dein Lebenszeichen an mich ist schon unterwegs! Den Freunden herzliche Grüße, dem Titele, was beiliegt, Dir Gruß, Kuß und Umarmung!

Dein

Friedrich.

Nr. 377. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 23sten Februar 1852.

Meine theuerste Christine!

Eben komm' ich, Abends 9 Uhr, aus dem „Lachenden" zurück, wo ich für zwei Seidel des besten Biers und einen Kalbs=

Nr. 377. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 358—362. Bw. II. S. 581.

braten auserlesenster Art, den ich kaum verzehren konnte, 16 Kreuzer bezahlte, das Trinkgeld mit eingeschlossen. Der „Lachende“ ist freilich eine Studenten= und Malerkneipe, in der man so eng beisammen sitzt, wie die Heeringe in der Tonne; auch wird man von den aufwartenden Personen nicht eben mit Bücklingen überschüttet, sondern muß sich seinen Rock selbst aus= und anziehen und sich den Platz ausfindig machen. Aber man ißt dort, wie ich noch von früher her wußte, eben so gut, als billig, und ich habe lieber ein ordentliches Stück Fleisch auf dem Teller vor mir, als eine schön gemalte Wand in der Perspective. Ich schreibe Dir dieß, weil Du aus einem solchen einzelnen Zug auf das Ganze schließen kannst.

Laß' mich jetzt fortfahren, wo ich gestern aufhörte. Gleich nachdem ich den Brief an Dich geschlossen hatte, trug ich ihn auf die Post und ging zu Dingelstedt. Ich traf ihn nicht mehr zu Hause, aber in der Theater=Kanzelei, und ward auf's Herzlichste von ihm empfangen, erfuhr jedoch zugleich, daß er die Agnes nicht so rasch bringen könne, wie er im ersten Enthusiasmus gedacht habe. Darauf war ich vorbereitet, es handelt sich ja auch weniger um das Wann, als um das Ob, und dieß steht fest. Ich blieb ziemlich lange bei ihm und erfuhr unter anderen wichtigen Neuigkeiten auch die ganz unerhebliche, aus bekannten Gründen aber nicht uninteressante, daß der treue, anhängliche, redliche Franz von Braunau sich schon sehr warmer Empfehlungen erfreut. Dann aß ich im Hotel und brachte die Stunden bis zur Theaterzeit damit zu, daß ich meine sämmtlichen alten Wohnungen wieder aufsuchte und von der Straße aus die Fenster betrachtete, die einst die meinigen gewesen sind. Natürlich kam es mir nicht in den Sinn, hinein zu gehen, da ich ja lauter fremde Menschen getroffen haben würde, aber ich konnte dem Zuge meines Herzens nicht widerstehen, diese unblutigen und doch an Wunden und Schmerzen so schrecklich reichen Schlachtfelder meiner Jugend

wenigstens von außen einmal wieder anzusehen. Sag' dieß Niemand; es ist nur für Dich. Um halb sieben ging ich in's Theater und sah mir, Anfangs von einem Sperrsitz aus, dann in Dingelstedts Loge, eine Oper an. Die beiden Majestäten, König Ludwig und König Max, waren auch dort, und es machte mir einen ganz eigenen Eindruck, sie einander gegenüber zu erblicken, der eine links von der Bühne, der andere rechts. Dingelstedt machte mich mit einem Grafen Tascher bekannt, der hier den Ton angiebt und der noch ganz voll von der Judith war. Er meinte, alle unsere neueren Dramen-Dichter, bis auf mich, schickten immer nur verkappte Deutsche auf's Theater, denen man glauben solle, daß sie etwas ganz Anderes wären; meine Assyrier und Juden hätten's ihm aber angethan, und er erinnere sich gar keines gewaltigeren Eindrucks. Es ist eigen, wie dieß übermüthig wilde Jugendwerk wirkt; auch in Stuttgart wird es jetzt auf Dingelstedts Betrieb einstudirt, die Brege, die sie spielen soll, zittert aber davor, wie vor ihrer Hinrichtung. Hier werde ich sie nur zu sehen bekommen, wenn ich sehr lange bleibe, denn Dahn-Holofernes spielt 14 Tage in Darmstadt. Nach dem Theater, welches Dingelstedt vor Schluß verließ, weil er König und Königin regelmäßig zu Hause geleiten muß, ging ich in den „Lachenden" und machte es, wie heut. Da ich mir mein Zimmer nicht hatte heizen lassen, mußte ich mich schon vor zehn zu Bett legen, schlief aber sehr schlecht. Heute morgen ging ich zu Genelli, traf ihn aber nicht, und brachte abermals einige Stunden bei Dingelstedt zu. Er meint es wirklich von Herzen gut mit mir und hat, was Dich und mich betrifft, sehr weit gehende Pläne, wie er mir gleich gestern sagte, ist auch in seinem sehr intimen Verhältniß zum regirenden Herrn der Mann, der sie durchführen kann. Als ich ihm bemerkte: „so etwas geht schwer!" antwortete er: „es geht sehr leicht und ihr sollt eher gewinnen, als verlieren, vorausgesetzt, daß Ihr los kommen könnt!"

Daß dieß einstweilen strengstes Geheimniß für Jedermann, ohne Ausnahme, bleiben muß, versteht sich von selbst; Du sollst für die große Tragödie eintreten, wie einst die Schröder, aber natürlich unter anderen Bedingungen. Vieles, sehr Vieles, theilte er mir mit, was sich nicht gut schreiben läßt; genug, wir wurden sehr warm mit einander. Er hat mir eine Liste von einflußreichen Personen aufgesetzt, die ich zunächst besuchen soll; dann will er mich dem König vorstellen. Was die Agnes Bernauer anlangt, so soll Sonnabend die Leseprobe Statt finden, und zwar eine doppelte; des Vormittags lese ich, des Nachmittags das Personal. In Scene gehen — und zwar auf das allerglänzendste, mit aller nur möglichen Pracht — soll das Stück am 19ten oder am 23sten März; früher ist's nicht möglich, da der König vorher ein Stück von Terenz, dem alten lateinischen Dichter, sehen will, was so viel Vorbereitungen erfordert, als das Aufweichen eines urweltlichen Zwiebacks. Bis zur Lese-Probe bleibe ich auf jeden Fall; ob länger? entscheide Du. Zu machen ist hier gewiß Manches, Verhältnisse von großer Wichtigkeit können angeknüpft, alte Feindschaften und Spannungen ausgeglichen werden; D. will z. B. auch auf einen Tag nach Augsburg mit mir hinüber. Aber freilich ist's auch keine Kleinigkeit, so lange auszuhalten, denn wie Du mir fehlst, kann ich Dir gar nicht sagen, es ist mir ganz unmöglich, wenigstens bis jetzt, an etwas Theil zu nehmen, ja, ich bin meiner Stimmung noch nicht so weit Herr geworden, daß ich zu meinen Visiten mich entschließen konnte. Nur bei Genelli war ich; ich ging heut Nachmittag nach dem Essen noch einmal zu ihm, und blieb, bis ich mich zum „Lachenden" verfügte. Er hat mir außerordentlich schöne Sachen gezeigt und war über meine Urtheile sehr erfreut; Leute, wie er und ich, verständigen sich leicht, darum blieb ich so lange. Auf übermorgen Abend haben wir uns im „Franziskaner" ein Rendezvous gegeben. Da wär' Alles und nun ist es elf Uhr.

Diesen Brief, mein allertheuerstes Herz, beantworte auf der Stelle, und wenn Du mir auch erst den Tag zuvor geschrieben haben solltest. Entscheide! Ich fühle mich hier unendlich vereinsamt und Dir wird's nicht besser gehen. Aber ich habe ein Gefühl, als ob der Moment wichtig wäre.

Grüße Alles, dem Titele sage, hier wären die Tauben so zahm, daß man sich in Acht nehmen müsse, ihnen auf die Füße zu treten und frag' es, ob ich eine fangen und mit bringen soll.

Küsse Deinen nächsten Brief, laß' Titerl' ihn auch küssen und bezeichne die Stellen!

Ewig

Dein

Friedrich.

d. 24sten, Morgens halb acht Uhr.

Ich öffne den Brief noch einmal, um mich noch ein wenig mit Dir zu unterhalten. Mir ist hier gar nicht wohl, ich habe die Nacht wieder sehr schlecht geschlafen und leide an heftigem Kopfweh. Das hat zwar Nichts zu bedeuten, ist aber doch nicht angenehm und verfinstert das Gemüth. Vorhin fiel mir ein, daß am 18ten mein Geburtstag ist; den nicht bei Euch zuzubringen, wäre mir fürchterlich. Vielleicht läßt sich's so machen. Ich bleibe, bis ich Alles ordentlich im Gange sehe, und gehe dann davon; meinst Du nicht? Freilich können nur die Umstände entscheiden. Heute und morgen denke ich Vieles abzumachen; gewiß erhalte ich diesen Vormittag auch ein Lebenszeichen von Dir, wenigstens hoffe ich mit Bestimmtheit darauf. Um zehn Uhr muß ich in's Theater; es findet eine Morgen-Vorstellung Statt und ich muß die Leute doch kennen lernen. Die Dingelstedt ist krank; sie hatten zuvor ein krankes Kind, bei dessen Pflege die Mutter sich zu sehr angestrengt haben mag. Nun, Gott erhalte Euch nur gesund. Dingelstedts „Barnevelt", ein Stück, das einmal in Wien zur Aufführung

kommen sollte, hat einen höchst vortrefflichen Act, den ersten nämlich; nachher wird's schwach, obgleich keines wegs schlecht, wie er meint! Ich küsse Dich! Dein

Fr.

Nr. 378. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 25sten Febr: 1852.

Meine theuerste Christine!

Heute sind es nun schon acht Tage, daß ich fort bin. Aber sehr unrecht würdest Du mir thun, wenn Du glaubtest, daß ich Dich, Deine liebevolle Nähe und Dein freundliches Walten um mich her, jetzt weniger vermißte, wie in der ersten Stunde. Der Tag geht mir im Wirbel der Geschäfte, wegen deren ich hier bin, und der Zerstreuungen, die sich daran knüpfen, rasch und eilig dahin; er läuft mir fast unter den Händen weg. Aber des Abends und des Morgens, wo ich zur Besinnung und zum Aufathmen komme, packt mich eine unendliche Sehnsucht, und es ist mir jedes Mal ein Fest, wenn ich mich nieder setze, um an Dich zu schreiben.

Wie ich mich gestern freute, als ich Deinen lieben Brief empfing, kann ich Dir gar nicht sagen. Deine bloßen Schriftzüge sind für mich electrisch, mir ist, als ob ein Theil Deines Wesens in sie übergegangen wäre, so daß ich nie einen Zettel von Dir, und wenn's ein Waschzettel seyn sollte, zerreißen könnte. Das weißt Du und hast oft darüber gelacht; es ist aber so. Darum kommt es gar nicht darauf an, ob in Deinen Briefen viel oder wenig steht; mir sind sie, wie lebendige Boten Deiner

Nr. 378. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 363—367. Bw. II S. 581 f.

Seele, die mir in ihrer bloßen Existenz immer viel mehr bedeuten, als Alles, was sie bringen oder melden. Das vergiß nicht; wenn Du mir ein bloßes weißes Blatt mit Deinem Namen schicktest, so wäre ich schon zufrieden. Dein gestriger Brief war nun aber auch obendrein gar lieb und herzig. Mach' Dir ja keine Sorge um mich; wohl kann ich mich nur da fühlen, wo Du bist, aber die Reise habe ich bis auf einen kleinen Schnupfen schon verwunden. Ueber Titele habe ich gelächelt; seltsam und unerklärlich ist und bleibt es doch immer, daß dem Kinde in so zartem Alter solche Einfälle kommen. Küß' ihn, wenn Du dieß liesest, recht ab in meinem Namen, den kleinen Narren; gewiß gefallen ihm meine Küsse besser, wenn ich sie ihm nicht unmittelbar, sondern durch Dich aufdrücken lasse.

Vorgestern brachte ich meinen Abend mit Genelli in einer Künstlerkneipe zu; den Vormittag im Theater, wo bei künstlich erzeugter Nacht die hier übliche Darstellung einer Fastnachtsposse Statt fand. Der Abend ging sehr vergnügt vorüber; ich erlebte dabei den Spaß, daß sich mir ein alter Bekannter aus früherer Zeit, der in mir den ehemaligen Kameraden gar nicht mehr ahnte, mit ängstlicher Veneration präsentirte, und dann von mir durch Fragen der speciellsten Art (wie z. B.: lesen Sie den Tacitus noch immer so gern? Halten Sie Ihre Meinung über Platen noch jetzt mit den Zähnen fest? Ist der botanische Garten noch Ihr Lieblings-Spatziergang?) so lange vexirt wurde, bis ihm ein Licht aufging. Genelli erzählte eine prächtige, ganz unbekannte und höchst characteristische Anecdote von Schiller; er hat in einem Kreise von Künstlern einmal alles Ernstes und mit dem größten Pathos erklärt, er halte einen durchsichtigen Genius für einen äußerst dankbaren Gegenstand der plastischen Darstellung und ist zornig fortgegangen, wie er ausgelacht wurde. Leider ist er selbst bei diesem durchsichtigen Genius stehen geblieben.

31 Genius über Gegenstand

Der gestrige Tag war äußerst bunt und wild. Des Morgens besuchte ich das halbe Theater: Jost, Hölken, die Damböck, den Kapellmeister Lachner u. s. w. Ich war erst gegen zwei damit fertig und ging dann mit Dingelstedt zu einem großen Aschermittwochs-Dinér. Am Abend führte er mich bei dem Geheimrath Dönniges ein, welcher die rechte Hand des Königs ist. Da wäre das Register, nun das Nähere. Zunächst über die Theater-Leute. Jost kennst Du; er läßt Dich grüßen und ist sehr alt geworden. Hölken, sowie die Decker, traf ich nicht; Beide würden Dich auch wenig interessiren. Die Damböck hat eine gute Gestalt und mag unter dem Nachwuchs wohl zu den besten gehören, nach Figur und Organ zu urtheilen. Schön ist sie nicht; das Gesicht lauter Ecken und Winkel; das Kinn wäre als Dolch zu gebrauchen. Schwärmt für die Genoveva, hat die Agnes noch nicht begriffen, ist aber von mir gleich ein wenig eingesuchs't worden. Hat hier Credit, ist übrigens ein ganz ordinaires Geschöpf und wohnt also wie eine Fürstin ..... Wenn Fräulein gewußt hätten, was ich dachte, als ich mich so artig mit Ihnen unterhielt: Sie würden durch meinen Besuch nicht ganz so geschmeichelt gewesen seyn, wie Sie schienen! Manches Interessante sagte sie mir. Lüttichau hat an sie geschrieben, er wolle die Judith in Scene setzen, und drei Mal hinter einander geben, wenn sie im März oder April darin als Gast spielen wolle. Sie hofft, es zu machen, ich glaube aber nicht, daß sie Urlaub bekommt. Bei uns stößt sich Alles an dem verfluchten July-Monat. Der Kapellmeister Lachner ist ein prächtiger alter Herr; er geht damit um, eine Musik zur Maria Magdalene zu schreiben und zwar zum ganzen Stück. Er findet das Drama musikalisch von Anfang bis zu Ende, was mir sehr merkwürdig war. Bei'm Dinér, wo wir Tischnachbaren waren, trank er die Gesundheit der Feuchtersleben und bat mich, es ihr kund zu thun. Ist hiemit geschehen. Dingelstedt brachte Dir ein Hoch, in Cham-

pagner, der überhaupt in Strömen floß; Du kannst denken, wie Viele mit einstimmten. Es ging arg her; wir wurden Dutzbrüder; Du hast doch Nichts dagegen, nicht wahr, seit der treue, redliche, anhängliche Franz von Braunau und ich es auch sind! Wir waren von den hundert Anwesenden die letzten, welche gingen. In seinem Hause placirte er mich auf dem Sopha, wo ich eine Stunde lang ausruhte, mich dann wusch und mit etwas schwerem Kopf den Marsch zu Dönniges antrat. Dort traf ich Kaulbach (zu dem Dingelstedt mich, wie ich aus der Vormittags-Vorstellung kam, schon hinaus geführt und dessen Zerstörung Jerusalems doch einen höchst bedeutenden Eindruck auf mich gemacht hatte) und mußte — lesen! Was sagst Du zu dem Nux? Dingelstedt ging freilich zuerst auf's Eis und las aus meinen neuen Gedichten das auf Thorwaldsen; aber ich mußte mit den beiden Balladen: „Der Knabe träumt u. s. w." und „Hell und glänzend sind die Lichter!" nachfolgen. Es glückte auch ganz passabel. Darauf folgte ein Soupér, wobei die Dingelstedt, die ich den Abend zum ersten Mal sah, meine Tischnachbarin war. Sie war sehr neugierig, zu erfahren, wie Du und ich mit einander bekannt geworden wären; ich erzählte ihr's und sie wird mir nächstens, wenn ich bei ihnen esse, mit ihrem eignen kleinen Roman ein Gegen-Geschenk machen. Die Frau vom Hause, eine Berlinerin, ist recht liebenswürdig; den Mann sah ich nur einen Augenblick, er zog sich zurück, nachdem ich gelesen hatte. Um Mitternacht war ich wieder in der blauen Traube. Da ist Alles.

So viel ist gewiß, man hat hier ernstliche Absichten auf uns, auf mich, wie auf Dich; es ist eine Crisis für uns da.

---

3 das bezieht sich auf Christinens Eifersucht, da Hebbel mit Fritsch (Braunau) Bruderschaft trank, vgl. Tgb. III N. 4769 14 „Ein Spaziergang in Paris" VI S. 341ff. 15 „Der Haideknabe" VI S. 166ff. 15f. „Eine moderne Ballade" VII S. 188f.

Ueberleg' Du Dir Alles, wie ich mir. Zu übereilen brauchen wir uns nicht, aber entscheiden werden wir uns müssen, und ich dächte, mit Ausnahme unserer Freunde, hätten wir an Wien, wo Du so unwürdig behandelt wirst und wo man mir jede Existenz-Quelle zu verschütten sucht, wenig zu verlieren. Erwäge beide Seiten, aber sprich zu Niemand, absolut zu Niemand. Hier wirst Du das ganze große Rollenfach der Schröder haben, und wie Vieles wird bloß Deinetwegen in Scene gehn. Hier brauche ich bloß zu dichten, für Dich zu dichten und ich bin der Darstellung sicher. Dazu können wir Alles vorher contractlich auf's Genaueste punctiren. Dort — — mein Gott, wir gehen ja nicht leichtsinnig, wie undankbare Menschen, die Lust am Wechseln finden; wir werden ja durch diesen neuen Director mit Gewalt vertrieben! Wie ernstlich ich mich als einen Wiener betrachtete, habe ich im Jahre 1848 wohl durch meine Handlungsweise bewiesen; ich würde mein Leben gewiß nicht eingesetzt haben, wenn ich mich für einen Fremden, einen bloßen Zuschauer gehalten hätte! Wer wird von der schönen Stadt, an die uns so viele Jahre knüpfen, ohne Schmerz scheiden, aber was hilfts uns, im Paradiese zu wohnen, wenn wir darin gemartert werden. Davon weiß das Kaiserliche Haus Nichts, das versteht sich von selbst, aber das ist eben das Schlimme. Also — denke, schreib' mir und **schweige**, denn nächstens stehe ich vor dem König, wenn mich nicht Alles täuscht. Kaulbach empfing mich gleich mit den Worten: nun, Sie bleiben doch hier? Und Dingelstedt sagte darauf: der schwatzt aus der Schule! Unter diesen Umständen finde ich es nicht rathsam, Briefe für den Wanderer oder die Abendpost über München zu schreiben. Los wirst Du ja kommen können in Wien, denn mit Gewalt darf's freilich nicht gehen. Aber wenn sie Dich halten wollen, so müssen sie Dich auch anders stellen.

Die Antwort aus Berlin ist ausgefallen, wie ich dachte.

Die Thür steht auch dort noch halb offen. Das Manöver mit Hamburg wäre so übel nicht; nur weiß ich nicht, wie sich's ausführen läßt. Die Vorstellung in München, wenn sie ausfällt, wie sie soll, wird hinreichen, Hülsen noch jetzt zur Besinnung zu bringen und ihn zu bestimmen, Herrn Meyr das Honorar zu schenken, sich selbst aber ein fiasco. Der Zufall begünstigt mich auch ein wenig. Der Theater-Director Woltersdorf aus Königsberg ist hier; ich lernte ihn durch Cornet, der gleich mir in der Traube wohnt, kennen. Er bat mich, ihm das Stück zu schicken, sobald ich irgend könne und fragte mich dann „ob mir das scheußliche Machwerk gleichen Namens von einem Herrn Meyr bekannt sey!" Ich durfte nicht Ja sagen, er setzte also hinzu: aber ich kenn's und ich werde Hülsen, den ich Sonntag oder Montag spreche, die Augen öffnen und ihm deutlich machen, worin der Unterschied zwischen einem H. und einem M. besteht. Das kann nicht schaden, denn Woltersdorf ist ein sehr gescheidter und resoluter Mann.

Der Bogen ist zu Ende, ich muß schließen, das ist so viel, wie scheiden. Du warst bei F? Wie kamst Du denn dahin? Von Kuh sah ich noch keine Zeile; er ist der Großmeister des Worthaltens. — Eben war Hölken hier; prophezeit dem Stück ein gutes Schicksal, bedauert aber, daß Dahn nicht da ist! — Nun, mein alleralleralleralleralleriheuerstes Weib leb' wohl und gieb mir im Geist einen Kuß!

Ewig

Dein

Friedrich.

---

7 Woltersdorff, Artur (1817—1878) vgl. Allg. Deutsche Biogr. 44 S. 173f. 8 wohl Julius Cornet, vgl. ebenda 4 S. 500f.

Nr. 379. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 29sten Februar 1852.

Meine theuerste Christine!

Mein Herz war mir vor Sehnsucht krank und wund, als ich gestern Abend mit einem guten Gesellen, den ich von früher her kannte, von einem langen Spatziergang gegen 7 Uhr durch die Ludwigsstraße heimkehrte. Ich sollte und mußte pflichtmäßig noch irgend wohin gehen, ich bedurfte aber einer Stunde stiller Sammlung und zog mich deshalb in mein Hotel zurück. Wie freudig wurde ich überrascht und zu welchem Trost gereichte es mir, als ich hier zwei Briefe von Kuh vorfand und in einem derselben Deinen lieben Nachruf vom 19ten eingeschlossen sah! Du wirst erstaunt seyn, daß ich diesen erst jetzt erhalten habe; es lag daran, daß der gute Kuh auf beide Couverte das poste restante zu setzen vergessen hatte. Nun lief ich natürlich jeden Tag umsonst auf die Post und habe von Glück zu sagen, daß seine Sendungen nur überhaupt nach achttägigem Herum liegen in München in meine Hände kamen; was er etwa später abgesandt haben mag, wird, wenn die Götter gnädig sind, am nächsten Sonntag zu mir gelangen. Sag' ihm das doch! Wie in aller Welt sollen denn die Postboten einen Fremden auffinden, der nicht im Adreßkalender steht! Nichts mehr davon; Gott gebe nur, daß Du meinen zweiten Brief, den Du gewiß gleich beantwortetest, direct aufgegeben und diesem Confusionarius nicht zum Einschließen anvertraut hast!

Wie dank' ich Dir für Deine lieben, lieben Zeilen! Wie oft hab' ich sie geküßt! Unendlich fehlst Du mir; ich bin ein getheilter, aus einander gespaltener Mensch, Einer, der unauf-

Nr. 379. *H* in Weimar. Adr. fehlt. Nachlese I S. 367 bis 373. 5 Gartner

hörlich rückwärts schaut, während er unbarmherzig vorwärts gepeitscht wird. Heute ist nun Sonntag und um elf Uhr soll ich die Agnes vorlesen. Morgen lesen dann die Schauspieler; die Rollen sind gestern ausgetheilt worden. — So weit schrieb ich am Sonntag, da unterbrach mich Professor Vogel, Sohn des Hofraths, und bat mich, einen Abend zu bestimmen, den ich seiner Familie, wie es heißt, schenken könne, und die Personen anzugeben, die ich sehen wolle. Du siehst, wie höflich die Leute gegen das Nux sind; das ist ein Haus, worin sich die Staatsräthe und die höchsten Ministerial-Beamten versammeln und wo ich vor dreizehn Jahren bei meinen damaligen gesellschaftlichen Qualitäten eine traurige Rolle spielte. Ich acceptirte für Dienstag. Wie Vogel mich verließ, ging ich zur Leseprobe, trank aber vorher, meines noch immer schlechten Magens wegen, einen Absinth, der meiner Verdauungskraft sehr gut bekam, meinem Vorlesertalent aber übel anschlug, weil er mir das Gehirn verdüsterte. So glückte mir der erste Act nicht besonders und ich hätte das Buch gern zugeklappt; Dingelstedt merkte das und nahm mir den zweiten ab; während dessen wurde mir der Kopf wieder frei und Act drei, vier und fünf gingen, wie immer. Nachher aß ich bei Dingelstedt und fühlte mich in seiner Häuslichkeit sehr wohl; seine Frau sagte mir, ich hätte an jenem Dienstag-Abend nicht sie zu Dönniges geführt, sondern sie mich, ich hätte aber trotzdem die Balladen vortrefflich vorgetragen; ich glaube, Ihr würdet gut zusammen passen, sie schätzt Dich hoch und mehr bedarf's nicht für mich, um ihr zugethan zu werden. Darauf sah ich den Propheten, und kehrte in's Hotel zurück. Heute lasen nun die Schauspieler, theilweise recht gut, doch sind die Kräfte mit denen an der Burg nicht zu vergleichen, und leider ist der

---

4 er fährt am 1. März fort 11 vgl. Tgb. I N. 1384 vom 5. Dezember 1838

eigentliche Herzog Albrecht, Dahn, auf Urlaub und der junge Richter, der Dich von früher her kennt, in seine Stelle getreten. Aber der Intendant ist seiner Sache sicher, auch haben wir keine Wahl, denn es kommt Alles darauf an, daß meine Agnes vor ihrer scheußlichen Doppelgängerin auf die Bühne gelangt. Nach dem Lesen sagte er mir, daß ich mich jetzt bei'm König melden müßte; er sey schon vorbereitet. Das wird morgen geschehen, und so wird dieß Nux denn nach langer Frist einmal wieder vor ein gekröntes Haupt treten. Ich kann nicht läugnen, daß es mich reizt; ich habe in jeder Beziehung Fortschritte gemacht und bin neugierig, wie ich mich jetzt einer Majestät gegenüber ausnehme. Dingelstedt nimmt sich meiner wirklich auf das Allerangelegentlichste an; er scherzte: Du mußt den König so gewinnen, daß er Dich nicht ohne einen Orden nach Wien entläßt! und wenn das auch nur ein lustiger Einfall ist, so wünsche ich doch allerdings, einen erträglichen Eindruck zu machen. Den Nachmittag verbrachte ich mit Gartner, einem alten, academischen Freunde, den ich durch Rousseau kennen lernte und der viel von mir componirt hat, da er für Musik ein schönes Talent besitzt. Um acht ging er zum Essen in sein väterliches Haus, und ich, um Dir zu schreiben, in's Hotel, denn Appetit habe ich gar nicht, und noch immer Kopfweh. Darüber ängstige Dich aber ja nicht, das Klima ist hier rauh, das Wetter so ungünstig, daß wir bis über die Kniee im Schnee waten und, was die Hauptsache ist, den Speisen, die mein Pinscher nicht bereitet, fehlt der Theil, der vom Pinscher in sie überströmt, und das ist natürlich der beste. Eine unabsehbare Reihe von Zerstreuungen u. s. w. steht vor mir: Einladungen, Concerte u. s. w. Aber ich betrachte das rein als Arbeit und

---

9 er war am 13. 12. 1842 und am 23. 1. 1843 in Kopenhagen bei Christian VIII und am 2. 6. 1846 in Innsbruck bei Kaiser Ferdinand

denke dabei immer nur: wann bist Du wieder, wo Du hingehörst, wenn ich auch aushalte. Heut Abend, wie wir durch die Stadt gingen, wurde ich tief gerührt; ich schaute zufällig in ein Bäckergewölb hinein, wo ein kleines Mädchen von Titeles Alter mit auf den Tisch gelegten Aermchen vor seiner Mutter stand und mit dem süßen Kinderblick zu ihr empor sah. Meine Sehnsucht nach Euch ist unbeschreiblich: tausend Mal am Tage rufe ich Deinen Namen. Glaube aber ja nicht, daß ich dieß in Berlin nicht auch empfunden habe; die elenden Reiseberichte, die ich abzufassen hatte, ließen mich nur nicht dazu kommen, meine Gefühle auszusprechen. Uebrigens überzeuge ich mich mehr und mehr, daß sich an diesen meinen Münchner Aufenthalt eine Crisis für Dich und mich knüpfen kann; vielleicht sind wir im Stande, Alles, was uns drückt, auf einmal abzuschütteln. Nun noch etwas über's Theater. Die Damböck habe ich endlich gesehen; als Deborah. Nun, sie hat Talent und Mittel; es kann etwas aus ihr werden, wenn sie sich nicht schon für etwas hält. Aber ihre Darstellung war etwas Rachel-mäßig, ein ewiges Hin- und Herüberspringen von Schwarz zu Weiß und umgekehrt, und in der Kehle hat sie wohl Eisen, aber kein Silber. Sie ist eine Mährische Jüdin und wird hier offenkundig von einem Reichsrath unterhalten. Mein Geschmack wäre sie nimmermehr; überhaupt habe ich hier noch nicht ein schönes Weib gesehen bis auf die Königin. Die Agnes las sie heut morgen recht gut; doch wird sie die meinige gewiß nicht geben, doch das thut Nichts, denn sie ist hier sehr accreditirt. Jost hat den Casper erhalten, Dingelstedt hätte ihm den Ernst zugetheilt, aber er kann nicht mehr lernen und nicht mehr deutlich sprechen, was nicht bloß der Intendant, sondern das ganze

---

18 Hebbels Abneigung gegen die Rachel ist bekannt, vgl. VI S. 282 f. und 359, dazu Tgb. III N. 4852, 18

Personal sagt. Die Dahn spielt fast gar nicht mehr, der Mann hat sich von ihr getrennt und heirathet die Hausmann. Von den Kunstschätzen sah ich noch Nichts; woher die Zeit nehmen und wie die Stimmung finden? Aber neulich stand ich mit beiden Füßen im Kopf einer Dame und machte sie doch nicht verrückt. Du erstaunst? Ich meine die Bavaria, die von Metall ist und fünf und sechszig Fuß hat. Ein gewaltiges Werk; König Ludwig hat doch in Wahrheit Großes in's Leben gerufen!

Heute hätte ich mit Bestimmtheit Deine Antwort erwartet. Nun, sie kommt gewiß morgen. Jedenfalls werde ich diesen Brief erst schließen, wenn ich sie in Händen habe, oder weiß, daß sie nicht mehr kommt. Gott gebe, daß Du Dich Kuh's nicht wieder bedient hast. Debrois schrieb mir gestern; Briefe dürfen so wenig recensirt werden, sonst würde ich sagen: ein wenig kindisch! — (Dienstag Morgen). Eben aufgestanden und sehr traurig darüber, daß noch immer ein Kellner mir den Café bringt, nicht Deine liebe Hand mir ihn einschenkt, erhalte ich Deinen theuren Brief, mein edles, edles Weib. Wie habe ich ihn geküßt, ehe ich ihn öffnete, wie doppelt und dreifach, als ich ihn geöffnet hatte, die Stellen, wo Sonne und Abendstern stehen und ihren Segen auf mich ausströmen! Dieß zum Morgengruß; nun muß ich gleich fort zu Lachner! — Abgethan, sagt Herzog Albrecht; es ist jetzt 9 Uhr, um 10 werde ich abgeholt, um die Residenz zu besehen; ich habe also noch eine Stunde, um den Brief zu schließen. Eben erhalte ich beiliegenden Brief; es wird

---

16 Dienstag, 2. März 23 vgl. III S. 226, 16 26 er liegt bei und lautet: Geehrtester Gönner und Freund! Genehmigen Sie, Ihr gütiges Versprechen, uns heute Abend Ihre Gegenwart einige Stunden gönnen zu wollen, ergebenst in Erinnerung bringen zu dürfen. Wenn Sie es über Ihr fühlendes Herz gewinnen könnten, der unglücklichen *Mlle Adrienne Lecouvreur* noch vor dem gräßlichen

ein heißer Tag für mich werden, wie Du daraus ersehen wirst Kuh hat das poste restante abermals vergessen, mir völlig unbegreiflich, da es auf Deinem Couvert jedes Mal steht. Das hat meine Freude dieß Mal freilich nicht so lange verzögert, wie sonst, da sie mir ihn gleich heut Morgen herüber schickten. Laß' ihn denn jetzt nur fort machen, wie er angefangen hat, ich spiele aus der Ferne nicht gern den Corrector und er glaubt wahrscheinlich, ich sey so bekannt, wie die Sonne. Der Jugend steht ihr Enthusiasmus so schön, wie der eben aus der Erde gekrochenen Blume ihre frische Farbe, wenn der Mann auch oft darüber lächeln muß. Sag' ihm also Nichts, grüß' ihn bloß herzlich und danke ihm für seinen Fleiß. Uebrigens: Stillschweigen, tiefes Stillschweigen; die Schatzgräber-Regel hat einen tiefen Grund. Ich glaube, wir würden uns alle Beide in München sehr wohl befinden, man würde uns hier überall suchen und wir hätten Beide unser Schlachtfeld. Vielleicht nehm' ich nun doch noch ein Privat-Logis, obgleich Cornet meint, es würde nicht viel dadurch erspart und die Unbequemlichkeit sey groß. Ich habe schon zwei Mal meine Rechnung gefordert, aber noch nicht erhalten, mithin kenne ich die Preise der Traube noch nicht. Dennoch ist es bedenklich, jetzt noch zu wechseln, da mich hier nun Alles sucht, und es Besuche, Briefe und Billette regnet. Auch handelt es sich um so wichtige Dinge, daß 30 fl mehr oder weniger nicht stark in's Gewicht fallen dürfen. Wenn nicht

---

Schluße ihrer höchst tragischen Laufbahn Lebewohl zu sagen, so würden Sie uns sehr verbinden. Zum Glück ist das Stück mehr als reichlich mit Errungenschaften der neueren Chemie geschmückt, so daß wir uns der sicheren Hoffnung hingeben, es möchten Sie diese wissenschaftlichen Reminiscenzen dringend mahnen, des chemischen *Laboratorium's* und der Ihrer daselbst harrenden Verehrer nicht ganz zu vergessen. Mit ausgezeichnetster Hochachtung Ihr ganz ergebenster *A. Vogel jun.* München, den 2. März 1852

Alles trügt, so kommt Agnes am 19ten; meines Geburtstags wegen, will Dingelst. sie durchaus heraus haben. Sehr freundlich, nicht wahr? Heute erfahre ich nun wahrscheinlich, wann der König mich sehen will; Gartner streckt mir eine weiße Binde vor. Nun, mein Leben, leb' wohl, bleib mir ja gesund und glaube mir, daß ich mit der größten Sehnsucht des Moments harre, wo ich zu Dir zurück eilen darf. Küsse den Allerkleinsten!

Ewig

Dein

Friedrich.

Gleich nach Schluß dieses Briefs erhielt ich vom Flügeladjutanten des Königs, bei dem ich mich gestern Nachmittag meldete, die schriftliche Anzeige, daß Se. Majestät mich heut Nachmittag $2\frac{3}{4}$ Uhr mit Vergnügen empfangen würden. Es ist jetzt halb 2, ich siegle und kleide mich darauf an. Morgen das Nähere.

Nr. 380. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 3ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Morgen mehr! schloß ich meinen gestrigen Brief. Es ist Morgen und ich setze mich nieder, um Dir über den gestrigen Tag Rechenschaft abzulegen. Er war recht bunt. Vormittags besah ich Allerlei, z. B. die berühmten Rottmannschen Landschaften, die allerdings ein Höchstes in ihrer Art sind. Auch machte ich dem Secretair der K. K. Oesterreichischen Gesandt-

---

11—16 a. R. der letzten Seite

Nr. 380. *H* in Weimar. Bw. II S. 582—585. Nachlese I S. 373.

schaft, einem sehr artigen Mann, eine Visite; den Gesandten, Grafen Esterhazy, sah ich längst. Um halb drei Uhr fuhr ich in die Residenz. Es waren außer mir noch drei Personen da, in Uniformen, mit Orden behängt; ich wurde aber zuerst gerufen. Der König, ein noch junger Mann mit frischem Gesicht und sehr wohl gebaut, empfing mich mit der größten Liebenswürdigkeit und behielt mich für eine erste Audienz sehr lange bei sich. Ich kann das Gespräch natürlich nicht im Detail wiedergeben, aber es war höchst interessant. Er sprach zunächst über die Judith. „Das Stück ist eins der merkwürdigsten, die mir jemals vorgekommen sind; die Wirkung, die es hat, ist eine gewaltige, ich habe sehr viel darüber nachgedacht und mögte wohl von Ihnen selbst entwickelt hören, welche Idee Sie zu Grunde legten.“ Ich that das, characterisirte dann das Stück als ein nach Art aller Jugendwerke ein wenig auf die Spitze gestelltes und bemerkte, daß ich längst beschäftigt sey, es im Einzelnen umzuarbeiten. „Das thun Sie ja, das Stück ist in Gehalt und Form so bedeutend, wenn Sie es auch als ein Jugendwerk bezeichnen, daß es gewiß verdient, so rein, wie möglich, hingestellt zu werden.“ Ich nahm nun eine Wendung und sagte, daß es mich nicht bloß meiner selbst wegen freue, über ein solches, doch immer sehr leicht mißzuverstehendes Stück aus Königlichem Munde dieß Urtheil zu vernehmen, sondern daß ich für die ganze Literatur eine Hoffnung daran knüpfte, indem die dramatische Kunst, die jetzt überall wieder durch die überstrengen politischen Maaßregeln in ihrer Entwickelung gehemmt sey, bei einem solchen Eingehen des Monarchen auf die schwierigsten Probleme mit Muth und Zuversicht auf München blicken dürfe. „Mein Vater hat die bildenden Künste zu heben gesucht, ich wünsche für die Literatur

5 König Maximilian II. war 1811 geboren 28 Zuversicht über Hoffnung

das Gleiche zu thun, das scheint mir noch wichtiger. Vor Allem aber ist das Drama meine Passion. (In diesem Augenblick erhalte ich von dem Oberst-Hofmeister der Königin, dem Grafen Vaublanc eine schriftliche Anzeige, daß Ihre Majestät mich heute Morgen um $11\frac{3}{4}$ empfangen will; da ich mich noch gar nicht gemeldet, sondern nur gegen den Flügeladjutanten des Königs gestern den Wunsch ausgesprochen hatte, daß ich mich melden mögte, so ist das äußerst liebenswürdig. Du leidest aber darunter, denn nun kann ich nicht fortfahren, und Du erhältst den Brief einen Tag später. — Doch nicht, es ist halb 1, eben komm' ich zurück und will noch schließen.) Darauf kam er auf die Agnes Bernauer, und ich skizzirte ihm das Stück und die Puncte, worin es von dem Törringschen Volksschauspiel abweicht. „Ist es nicht gefährlich, an den Traditionen, wie sie nun einmal im Volk leben, zu ändern?“ Ich erwiederte, daß ich diese Bemerkung sehr gegründet finde, daß der Gegenstand aber nur dann tragisch gefaßt werde, wenn der Dichter sie als die moderne Antigone hinstelle und daß ich dieß gethan habe. „Ihr Vergleich mit der Antigone ist sehr treffend, und wer Ihre Kraft besitzt, darf auch ruhig viel wagen!“ Ich entwickelte meine Gedanken nun näher und schloß, indem ich sagte, daß ich streng historisch sey, mein Vorgänger aber nicht. „Ich kam noch nie dazu, das geschichtliche Fundament näher zu prüfen und es freut mich, dieß zu hören; haben Sie Sich außer den Chroniken auch der Reichsarchive bedient? Ich versetzte, daß ich zu denen den Weg schwerlich offen gefunden hätte. „Ich hätte Ihnen dieselben sogleich öffnen lassen.“ Dann kam er auf die Genoveva. „Diese alte Geschichte gehört zu meinen ersten Kinder-Eindrücken und meinen liebsten Erinnerungen, ich selbst habe in meinen Jünglings-Jahren sie einmal dramatisch zu bearbeiten begonnen

14 abweicht. Er bemerkte:

und sie auch vollständig skizzirt; kann denn Ihr Stück nicht aufgeführt werden?“ Ich erzählte die Historie des Stücks, namentlich des Epilogs und sagte, daß der Darstellung nun gewiß nichts Vernünftiges mehr im Wege stehe. „Das freut mich, ich will noch heute Abend mit meinem Intendanten reden.“ Nun noch Manches über Allerlei, politische Dinge nicht ausgeschlossen, worüber mündlich mehr. Er entließ mich mit den Worten: ich wünsche, daß es Ihnen noch länger bei uns gefallen möge, und hoffe, Sie nicht zum letzten Mal gesehen zu haben. Später hat er sich gegen Dingelstedt, der ihn beständig in's Theater begleitet, dahin ausgesprochen, er sey seit lange von einem Mann nicht so angeregt worden, wie von mir, und mein Freund hat geantwortet: nun sollten Ew. Majestät erst die Frau kennen! Jetzt gleich ein Sprung zur Königin, von der ich in diesem Augenblick komme; ich schreibe Dir noch in der weißen Cravatte. Sie wohnt prachtvoller, wie ihr Gemahl, hat eine wunderschöne Antichambre in den sogenannten Dichter-Zimmern und ist eine äußerst liebenswürdige Frau, ein rein weibliches Wesen mit einem ganz eigenthümlichen Gesichtsausdruck, in dem sich sehr wenig Bewußtseyn ihrer hohen Stellung ausspricht, sondern eher eine Art Aengstlichkeit. Sie sagte mir ebenfalls über die Judith viel Schönes, und über das, was sie von der Agnes erwarte, viel Schmeichelhaftes, aber ihr Terrain scheint doch ein anderes zu seyn. Ich machte daher auch gleich eine Schwenkung, sagte, ich sey zu einer Schlacht herüber gekommen und bäte, darin keinen Beweis meiner Zuversichtlichkeit auf's Gelingen zu erblicken, sondern ein Zeichen meiner Anhänglichkeit an München. Das nahm sie sehr gut auf, nun kam ich auf Berlin, auf unseren dortigen Aufenthalt u. s. w., auf den Künstlerball, genug auf Tausenderlei. Sie entließ mich ebenfalls sehr freundlich, empfing

16 hat auch 24 machte über nahm

mich übrigens nicht allein, wie der König, sondern in Anwesenheit des Obersthofmeisters und einer Hof-Dame. Da wäre der Bericht über die Majestäten, nun noch über die Soirée bei Vogel's. Sie hatten es äußerst glänzend gemacht und über sechszig Personen zusammen gebeten, ich sah jedoch erst die ersten drei Acte der Adrienne Lecouvreur an; die Damböck machte dieß Mal noch entschiedener den Eindruck eines verkleideten Mannes auf mich. Es war also Alles längst versammelt; Minister, Geheim- und Hofräthe, Künstler und Professoren bunt durch einander. Ich ward auf eine Weise empfangen, daß ich hätte verlegen werden können, wenn das nicht Gott Lob längst hinter mir läge. Zunächst bemächtigte sich meiner der Justizminister, Herr von Kleinschrod, dessen Frau ich später zu Tisch führte, und sprach mit Enthusiasmus, und, was mehr heißt, mit Verstand, über die Judith. Dann ging ich von Hand zu Hand und alte Herren, die sehr oft in meiner Studentenzeit vornehm auf mich herab geschaut hatten und mich natürlich nicht wieder erkannten, priesen sich glücklich, mich kennen zu lernen. Hofrath Martius, der berühmte Botaniker, brachte bei Tisch in einer Rede meine Gesundheit aus, was sich bei einem Mann, der mit Orden bedeckt ist, doch etwas anders ausnimmt, als wenn ein junger Mensch es thut; der Alte gefiel mir überhaupt recht wohl, und ich versprach ihm gern, seinen Donnerstags-Thee zu besuchen. Die Hofräthin Thiersch und die Frau von Kleinschrod waren meine Tischnachbarinnen; mit der letzteren wurde ich so vertraut, daß sie mir (ich natürlich auch ihr) ihre Heirathsgeschichte erzählte. Die Frau ist tiefgebildet und beurtheilte mich sehr richtig; sie sagte: manchen bedeutenden Dichter habe ich Freund genannt, mit Platen bin ich auferzogen worden, aber Ihr Herz ist viel größer, wie an allen, und das Herz ist

12 Karl Jos. v. K., seine Frau, geb. Gräfin Du-Ponteil 19 Karl M. 24 Die Geheimräthin

an Ihnen auch das Größte! Sie brachte Deine Gesundheit aus und allgemein ward auf den Tag getrunken, wo auch Du nach München kommen würdest. Auch in Prof: Marggraff lernte ich einen tief in meine Sachen eingedrungenen Mann kennen und mußte ihm versprechen, einmal bei ihm zu essen. Erst um 1 Uhr war ich wieder im Hotel. Du siehst, mein theures Herz, überall in Deutschland weiß man zwischen dem Verfasser der Judith und den Otto Prechtlers zu unterscheiden; nur in Wien nicht. Aber sie sollen ihre Subjecte nur einmal auf Reisen schicken! Ich lege, wie Du weißt, auf diese Aeußerlichkeiten keinen übertriebenen Werth, doch mögen die guten Wiener sich daran spiegeln und darum ist es gut, Dingelstedt verlangt es sogar, wenn etwas darüber in die Blätter kommt. Zu diesem Zweck leg' ich einen Zettel bei, den kann Kuh abschreiben und (mit Variationen) für Wanderer und Abendpost brauchen; das Original behältst Du. Heut Abend ist Concert; dann geh' ich zu Dönniges, vorher zu Dingelstedt, der recht unwohl ist und zum ersten Mal vom Büreau wegbleibt. Diesen ganzen Brief kannst Du vorlesen, wo Du willst! Könnte ich doch mein Herz in ein Einziges Wort pressen und es Dir schicken! Küsse mich in Gedanken, wie ich Dich, küsse den Allerkleinsten für mich und laß' ihn Dich wieder für mich küssen!

Ewig

Dein

Fr. Hebbel.

(Wie am Schlachtfeld; mit meinem Befinden geht's besser.)

---

15 es fehlt; der Text lautet nach dem Druck in einer mir unbekannten Zeitung (weder Wanderer, noch Abendpost bringen die Notiz): München, 3. März. Hebbel findet hier in allen Kreisen die ausgezeichnetste Aufnahme. Er wurde auch bereits von Ihren Majestäten dem regierenden König und der Königin mit großer Huld empfangen. Man ist allgemein

Nr. 381. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 5ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Wie lange ist es, daß ich nun schon keinen Brief von Dir habe! Ich schreibe Dir so oft und so viel; von Dir will ich jedes Mal nur eine Zeile und Du versagst sie mir. Dennoch hast Du so wenig zu thun, und ich werde im Wirbel herum gerissen, daß ich oft an Einem Abend an drei verschiedene Orte gehen muß, um nur überhaupt herum zu kommen! So ist es jetzt $11^1/_2$ Uhr, ich komme eben von dem kranken Dingelstedt herein, bei dem ich meinen Thee trank, und ich lege mich nicht zu Bett, sondern greife noch zur Feder!

Kuh schickte mir heute zwei Briefe zugleich; endlich als poste restante bezeichnet. Sie enthalten viel von Tannhäuser und anderen Dingen, die mich nicht kümmern; dagegen kein Wort über Euch. Naivetät sonder Gleichen, die sich vortrefflich auf das Herz eines Gatten und eines Vaters versteht. Ich lege ein Paar Zeilen für ihn bei, die Du lesen und ihm dann geben kannst. Nun, wäre etwas vorgefallen, so hätte er's mir wohl gemeldet; damit will ich mich trösten!

Mir selbst geht's noch immer, wie zu Anfang. Fortwährend gastrische Zustände; belegte Zunge, kein Appetit, Uebelkeit und fast gar kein Schlaf. Was thut's? Ich werde mich durch die strenge Diät, die ich mir auferlegt habe, schon vor der Steigerung des Uebels hüten, denn ich esse sehr wenig, oft gar Nichts, trinke von dem schweren Bier keinen Tropfen mehr, dagegen zuweilen

---

höchst gespannt auf „Agnes Bernauer", die am 19. d. M. in Scene gehen wird. Freilich, da mehrere Hauptmitglieder der Bühne beurlaubt sind, nicht ganz mit zulänglichen Kräften.

Nr. 381. *H* **in Weimar. Nachlese I S. 374—377. 18 sie fehlen**

ein Glas Wein. Auch habe ich jetzt eine Privat-Wohnung genommen, in der Burggasse, N: 9, vier Treppen hoch, für die ich den ganzen Monat nur 6 fl 30 X zahle. Gute Leute, die vor Ehrfurcht fast in die Erde sanken, als ein Königlicher Lakei mir ein Schreiben des Obersthofmeisters überbrachte. So darfst Du mich als wohl aufgehoben betrachten.

Mittwoch war großes Concert im Odéon, ganz vortrefflich zusammen gestellt und ausgeführt, wie denn Lachner ein ganz ausgezeichneter Capellmeister ist. Dort sprach ich mit der Geheimräthin Kleinschrod, als diese auf einmal ausrief: König Ludwig! Ich hätte ihn, als ich mich umwandte, fast an den Arm gestoßen. Er fixirte mich sehr stark und sie sagte: Haben Sie Sich ihm schon vorgestellt? Als ich dieß verneinte, drang sie in mich, es ja zu thun; es werde ihn sehr verdrießen, wenn ich ihn überginge. Ich habe mich heute in Folge dessen an seinen Adjutanten gewendet, und werde ohne Zweifel morgen von ihm empfangen werden. Aber man hat doch seit der Studentenzeit einen Fortschritt gemacht, wenn man einen Monarchen nach der Meinung einer tactvollen Frau dadurch verletzen kann, daß man ihn übergeht! Donnerstag aß ich bei Lachner, dessen Frau eine Schwester der Pauer ist, und unterhielt mich sehr gut, wie ich denn in ihm den Componisten für meinen Moloch gefunden haben dürfte, wie in Dingelstedt den Intendanten, der ihn giebt. Abends ging ich in den Fidelio und wurde zum ersten Mal von der vollen Majestät des Beethovenschen Genius berührt. Freilich, freilich, das ist unsterblich, wie irgend Etwas, beweis't aber auch so recht die Bettelhaftigkeit dieser Meyerbeerschen Rechen-Exempel, die nicht ohne Schlittschuhbahnen und in die Luft gesprengte Schlösser zum Effect gelangen können. Nach der

---

7 **Mittwoch**, 3. März 20 **Donnerstag**, 4. März 28 im „**Propheten**“, vgl. B. IV **375**, 27

Oper sollte ich noch zu Hofrath Martius in Gesellschaft gehen, war aber so fieberhaft, daß ich es nicht mehr wagte, sondern gleich in meine Wohnung zurück kehrte. Leider hat der gute Alte, den ich heut Abend im Theater sah, eine Masse Menschen, zum Theil höchst vornehme, auf den fremden Vogel gebeten gehabt. Nun, ich werde ihn entschädigen. Heute fand die erste Vorstellung der Brüder des Terenz Statt. Das alte lateinische Stück nahm sich als ein kleiner Ausschnitt aus der großen römischen Welt auf den Brettern, die Kotzebue und Iffland zu tragen gewohnt sind, recht wunderlich aus, wurde aber recht gut gespielt und machte bei'm Publicum Glück. Zwar ist es ohne alle Tiefe und dankt die Unsterblichkeit nur der Sprache und dem Zufall. Die nächste Novität ist nun Agnes Bernauer Sonntag esse ich bei Professor Marggraff und gehe dann mit diesem zu Kaulbach. Ein hübscher Spaß ist es, daß dieser unseren guten Dittenberger, den er in Berlin so jubelnd bei sich aufgenommen haben soll, gar nicht kennt, wie ich erfuhr, als ich zufällig den Namen nannte.

Dingelstedt hat Dir heute geschrieben; er ist der Alte. Du mußt ihm jedenfalls ein Paar Worte erwiedern. Den Moloch, den Du schicken sollst, findest Du unter den Papieren im Schrank. Es wäre doch ein großer Triumph, wenn ich dieses Stück unter Musik-Begleitung der Chöre auf die Bühne brächte; es könnte sich von da an eine neue Periode der Kunst datiren. Denn wenn ich dem Richard Wagner, der das ganze Drama in Musik auflösen will, auch entschieden entgegen treten muß, so war ich doch längst überzeugt, daß man die Musik in denjenigen Momenten, wo eine Massenbewegung dargestellt werden soll, mit Erfolg zu Hülfe rufen kann und rechnete schon darauf, als ich die ersten Scenen des Moloch in Rom entwarf.

---

14 Sonntag, 7. März

Mein theuerstes, theuerstes Herz, glaube ja nicht, daß die hiesigen Zerstreuungen, der bunte Wechsel der mannigfaltigsten Erscheinungen mich auch nur eine Minute über die Trennung von Dir zu trösten vermögen. Fieberhaft sehne ich mich nach dem Augenblick, wo ich mich wieder in den Postwagen setzen darf und wie Auferstehung von den Todten wird's mir seyn, wenn ich wieder in mein kleines Zimmer eintrete. Ich habe, so gut es mir hier auch geht, die größte Mühe, auszuhalten, und mir ist oft, als ob eine einzige der liebenswürdigen Unarten des allerkleinsten Pinschers Alles aufwöge, was mir hier allenfalls verloren ginge, weil er gar zu nett ist. Doch, ich darf dem Schlachtfeld nicht den Rücken wenden. Behaltet mich nur recht lieb, wie ich Euch!

Dingelstedt hat Dir vorgeschlagen, alle Deine Briefe unfrankirt unter doppeltem Couvert an ihn abzuschicken. Mach' es so; Kuh kann es auch so machen. Jedenfalls adressirt von jetzt an in die Burggasse.

Mein letzter Brief über die Audienzen war nur eine telegraphische Depesche; ich hatte noch so Manches auf dem Herzen, aber ich mußte eilen. So wurde ich in der Lecouvreur durch das Andenken an Dich auf's Tiefste gerührt. Das prunkt da mit Pariser Garderobe herum, die allein mehr kostet, als die ganze Gage. Da sah ich Dich auf einmal an Deinem Tischchen sitzen, wie Du flickst und zusammen stückelst, und von mir wohl noch gar mit finstrem Gesicht betrachtet wirst, weil mir das Nothwendigste überflüssig scheint. Edles, edles, so oft verkanntes Herz, ich gäbe einen Finger darum, wenn ich Dich in diesem Augenblick an die Brust drücken dürfte! — Schick' mir wieder zwei Küsse, wie neulich und denke recht oft an Deinen Dich ewig mit aller Kraft der Seele liebenden

Friedrich.



Nr. 382. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 8 März 1852.

Meine theuerste Christine!

Den gestrigen Sonntag verlebte ich recht traurig, obgleich ich fortwährend unter Menschen war. Ich hatte fest auf einen Brief von Dir gerechnet und es kam keiner. Nun bin ich desto fröhlicher, denn er ist da! Es geht mir ganz, wie Dir; dürfte ich, ich eilte augenblicklich auf die Post und kehrte zu Dir zurück. Gott Lob, es dauert nicht lange mehr, und ich darf!

Krank werde ich in München gewiß nicht, darauf verlaß' Dich und ängstige Dich nicht ab. Aber eigentlich gesund wohl auch nicht. Vom Klima und schlechten Wetter noch ganz abgesehen, ich vertrage die Lebensweise nicht, die ich hier führen muß. Von Gesellschaft zu Gesellschaft, von Dinér zu Dinér, von Besuch zu Besuch: es ist nun einmal nicht für mich. So aß ich z. B. gestern bei Professor Marggraff mit Kaulbach, Martius und Vogel; der Champagner floß in Strömen. Den Abend brachte ich bei Kaulbach zu. Da das Alles meinetwegen veranstaltet wird, so darf ich nicht gar zu spröde seyn. Dennoch kann ich mich nicht gewöhnen und sitze nun mit doppelt so schwerem Kopf da. Heute Abend zu Dönniges, morgen zu Kleinschrod u. s. w. Aber wie die Dinge jetzt stehen, kann ich mich nicht zurück ziehen.

Vorgestern lernte ich eine Tochter von Jean Paul kennen, die an Ernst Förster verheirathet ist. Sie hat im Aeußeren, in der Figur und der hastigen Beweglichkeit, etwas von der Lenette aus dem Siebenkäs, ist aber sehr verständig und glaubt, daß die Welt ihren Vater nicht mehr brauche. Ich erfuhr von

Nr. 382. *H* in Weimar. Nachlese I S. 377—379. Bw. II S. 585.

ihr, daß die Frau des berühmten Hormayr zu meinen unbedingtesten Anhängerinnen gehöre und sich auf jedes Wort von mir todt schlagen lasse, wie sie sich ausdrückte, daß sie leider aber zufällig nicht hier sey, sondern in Leipzig. Nachmittags um fünf war ich bei König Ludwig. Er ist noch sehr kräftig, hört jedoch etwas schwer, was die Unterhaltung mit ihm etwas schwierig macht. Mein Gespräch mit ihm war merkwürdig. Er begann mit einer Entschuldigung, daß er mich habe warten lassen müssen; das hatte keine zehn Minuten gedauert. Dann kam er auf die Agnes und fragte mich, ob ich mich treu an die Geschichte und das alte Volksstück gehalten habe. Ich antwortete: an die Geschichte unbedingt, aber eben darum nicht an das Volksstück! und erzählte ihm das Factum, wie es in den Chroniken aufgezeichnet steht. Er war darüber sehr verwundert und noch mehr, als ich ihm meine Ansichten über die That seines Vorgängers aus einander setzte, wie ich sie dem Drama zu Grunde gelegt habe. Er sträubte sich mit Hand und Fuß dagegen, daß sie nothwendig gewesen sey und rief aus, als ich ihm dieß bewiesen hatte: nein, nein, das hätte ich nicht gekonnt, dazu hätte mir die Kraft gefehlt! Ich erwiederte lächelnd: und doch hätten Ew. Majestät müssen, wenn Sie am Regiment gewesen wären! — Er behielt mich lange bei sich und theilte mir einige merkwürdige Züge mit, die ich nirgend's aufgezeichnet fand, z. B. daß die Familie Notthaft bis auf den gegenwärtigen Tag schwarz siegeln muß. Näheres mündlich.

Dein lieber Brief hat mir eine unendliche Freude gemacht — wie hatte ich mich nach ihm gesehnt! Du schriebst mir am 27sten Feb: zum letzten Mal! Ich freue mich mit Dir, daß wir das widerwärtige Geschöpf aus dem Hause los sind und meine Meinung ist, daß wir Alles, was Fritsch heißt, daraus fern halten; wenigstens müßte eine sehr gewichtige Rechtfertigung voran gehen, wenn ich meine Thür wieder öffnen sollte. Wenn



sich's irgend machen läßt, so übersiedeln wir nach München; die Leute hätten uns hier gar zu gern und ich glaube nicht, daß wir's je bereuen würden, obgleich wir dann weit mehr in's gesellschaftliche Leben hinein müßten, wie bisher. Freilich geht so etwas immer schwerer, als es im Anfang scheint, aber unmöglich ist es sicher nicht, wenn auch einstweilen nur die ersten Fäden geknüpft werden. Die Hauptsache ist der Ausfall des Stücks und ich bin nicht ganz so angstfrei, wie Dingelstedt, da die Kräfte nicht zulänglich sind. Später kommt Alles darauf an, daß wir in der Gegenwart (an Gage) und in der Zukunft (an Pension) nicht verlieren. Dingelstedt denkt: was Du etwa einbüßen mußt, soll ich, als Professor oder Bibliothekar, bekommen und wenn die Summe nur dieselbe bleibt, so ist es ja gleich, ob sie auf Einen oder Zwei Namen geht. Du hast doch nicht neue Hundsföttereien erlebt? — Es thut mir sehr leid, daß Du schon jetzt nach Pressburg mußt; so kommen wir wohl so ziemlich zu gleicher Zeit wieder nach Wien, denn hoffentlich bringen wir die Agnes am 19ten heraus! O, wie freue ich mich auf's Wiedersehn, halb todt werde ich meinen Pinscher drücken! Geht die Porubski nicht mit hinunter? Ich dächte! Schick' Moloch bald! Küsse den Allerkleinsten und glaube mir, Deine Sehnsucht ist nicht größer, wie die meinige! Ich bin immer bei Dir, schreibe mir aber auch recht oft und jedenjedenjedenfalls zum 18ten!

Ewig, ewig

Dein

Friedrich.

Die Leute, bei denen ich wohne, sind sehr gut. Eben schickt mir die alte Frau, die von meinem Magenleiden weiß, eine

kräftige Bouillon, die mir sehr wohl thut und heute mein ganzes Dinér ausmachen soll. Gestern traf ich die Halbreiter in Gesellschaft, die Dich herzlich grüßen läßt.

Nr. 383. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 10ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Gestern war ein schöner Tag, der erste, den ich hier erlebte, und dieser hat mir so wohlgethan, daß ich heute morgen um sehr viel besser aufgestanden bin, wie gewöhnlich. So weit werde ich ganz gewiß nicht kommen, daß mir irgend etwas schmeckt; nur das erste Gericht, was Deine liebe Hand mir kocht, wird mich völlig wieder herstellen. Aber das thut auch Nichts, wenn mir nur der Kopf etwas freier wird und das hoff' ich. Uebrigens leide ich nicht allein; das ewig umspringende launische Wetter setzt Allen zu.

Den gestrigen Abend verbrachte ich bei dem Geheimrath Kleinschrod; recht angenehm, so weit ich das ohne Dich überall kann. Die Förster (Jean Pauls Tochter) stieß mit mir auf Deine Gesundheit an; auch Genelli war da. Vorher war ich noch im Theater und sah mir das Deutsche Dichterleben an, worin ein Herr Strassmann spielte. Ein gräuliches Machwerk, aber klug zusammen gestellt und ganz auf den großen Haufen berechnet. Ja, ja, solchen Leuten gehört die Welt und das Geld; so war's und so wird's bleiben! Den ganzen Nachmittag hatte ich mit Spatzierengehen zugebracht, Anfangs mit Dingelstedt,

---

392, 28—**393**, 3 a. R. der letzten Seite

Nr. 383. *H* in Weimar. Nachlese I S. 379—381.

dann mit Anderen, und Manches gesehen. Die Basilika ist wirklich eine Kirche, die ein Gesicht hat; auch der Auer Dom, sonst für den gothischen Styl, der durchaus große Verhältnisse verlangt, viel zu winzig, macht durch die wunderbar schönen Glasmalereien einen höchst eigenthümlichen Eindruck. Zu all diesen Dingen mit Dir zurück zu kehren, wird mir im Sommer äußerst lieb seyn, wenn aus dem Gastspiel etwas wird. Ueber dieß *Wenn* wirst Du Dich vielleicht wundern; aber es ist möglich, daß der König seinen früher schon ausgesprochenen Gedanken, das Theater neu malen und decorieren zu lassen, wieder aufnimmt und dann wird es natürlich geschlossen. Geschieht dieß, so trage ich meinen Pinscher nach Venedig; daran kann er mich erinnern und mir dies Blatt zeigen.

Dingelstedt war acht Tage lang unwohl; seine Gesundheit ist, wie bei sehr lang aufgeschossenen Personen gewöhnlich, nicht die festeste und er hat sehr viel Aerger zu verschlucken. Ach, das ist ja überall gleich! Ein Bürgerlicher, ein Protestant obendrein und Intendant an einem katholischen Hofe: das ist unerhört und empört nicht bloß die Aristokratie und die Journalisten, sondern auch die Gläubigen, und deren Zahl ist groß. Ihn hat Dönniges hingesetzt, aber dieser selbst, von den Ultramontanen grimmig gehaßt und böser Dämon des Landes gescholten, bedarf der Stützen! Darum müssen alle Beide wünschen, fremde Kräfte herbei zu rufen, und gewiß ist es Dingelstedt mit seinem Plan in Bezug auf uns sehr ernst. Aber die Durchführung dürfte doch schwieriger seyn, als er denkt; der Unterschied der Gagen, wie sie in Wien und in Müchen gezahlt werden, ist zu groß. Hier haben die ersten Mitglieder 3000 fl Bairisch, dort hast Du 5000 fl C. M! Freilich drängt es ja nicht, und man hat Zeit, sich das pro und contra genau zu überlegen.

Die Oper: der verlorene Sohn, von Covart mit größtem Glanz in Scene gesetzt, wird die Agnes wahrscheinlich ein Paar

Tage hinaus schieben! Fatal! Wie ich mich sehne, so bald, als irgend möglich wieder bei Dir zu seyn, kann ich Dir gar nicht sagen; mir blutet jetzt das Herz sogar, wenn ich Dir schreibe, was mich sonst immer beruhigte. Nein, ich kann ohne Dich nicht leben; meine Augen werden feucht, wenn ich nur an Dich denke, und ich sehe Dich immer vor mir, wie Du bald dieß thust und bald das. Ich fühle eine schreckliche Oede in mir, obgleich man mich hier wirklich mit Huldigungen der treugemeintesten Art überhäuft; ich bin, wie ohne Mund. Ich habe mit mir zu kämpfen, daß ich nicht noch zu guter Letzt einen dummen Streich mache und ohne die Aufführung abzuwarten in den Reisewagen steige; mir ist oft, als hört' ich durch die weite Ferne Deine Stimme: komm, komm! Uebrigens würden die Damen Dich hier auf den Händen tragen, wenn Du herüber kämest; wie Vielen habe ich schon versprechen müssen, Dich ja zu bringen! Und wärst Du da, so würde auch ich heiter und vergnügt seyn. O Gott, wie tief erkenne ich's, daß zwei Menschen, die sich lieben, sich nie trennen und sich auch aus der äußeren Misère, die immer wiederkehrt, sey's nun in dieser oder jener Gestalt, Nichts machen sollten? Halten wir an diesem Glauben fest! Zum 18ten erhalte ich einen Brief und Du auch! — Nun lebe wohl, mein theuerstes Wesen, grüße die Freunde und küsse den Allerkleinsten! Viel Herzliches von Dingelstedts, wie immer!

Ewig

Dein

Fr.

Den Brief über die Audienzen hast Du doch bekommen? Laß' Kuh all die Auszeichnungen in die Blätter bringen! Des Pöbels wegen!



Nr. 384. An Emil Kuh in Wien.

München d. 10ten März 1852.

Ihr gestriger Brief, lieber Kuh, hat mir viel Vergnügen gemacht, und ich will Ihnen rasch einige Worte antworten, wenn es auch nur cursorisch seyn kann. Ich lebe hier in einem Wirbel, wie noch nie; wenn ich mich in so viele Menschen zertheilen könnte, als ich Glieder habe, würde ich kaum all den Einladungen, Festivitäten u. s. w. nachzukommen vermögen, die auf mich niederhageln. Das ist nun gar meine Sache nicht, muß aber durchgemacht werden, und beweis't mir im Uebrigen, daß ein Dichter die Wirkungen, die er hat, nie nach dem Journal-Geträtsch abmessen soll. Auf dem Münchner Boden hätte ich wahrlich nicht zu erndten geglaubt und gerade hier ist meine Saat, von den allerhöchsten Kreisen an, hundert- und tausendfältig aufgegangen, wie mir zahllose Proben auf unwidersprechliche Weise darthun.

Nun zu Ihrem Brief. Zu Warens hätten Sie nicht gehen sollen; seine Antwort kenn' ich schon jetzt, Sie brauchen sie mir nicht zu schreiben. In seinem Salon wird das Repertoire des Burgtheaters gemacht und die Besetzung festgestellt; wie könnte er Sie zum Kritiker ernennen?

Klein antworten Sie gleich, und fordern ihn auf, bei Gelegenheit der Agnes Bernauer von Meyr seine Schuldigkeit zu thun und auf die meinige hinzuweisen, denn die Schmach, ein solches Machwerk auf eine solche Bühne zu bringen, ist zu groß. Setzen Sie ihm allenfalls den Plan der meinigen auseinander, nach dem Schema, das Sie haben.

Die Agnes wird schwerlich schon am 19ten kommen; Sie brauchen also an dem Tage nicht zu zittern. Uebrigens erhalten Sie Nachricht, sobald es möglich. — — — — — — — —

Nr. 384. *H* nicht zugänglich. Bw. II S. 85. 16 Eduard Warens, Redakteur des „Öster. Lloyd“

— — — — — — — — Schreiben Sie mir nie einen Brief, ohne mir über die Meinigen Nachricht zu geben. Ob mein Kind den Schnupfen hat oder nicht, daran liegt mir mehr, als an aller Literatur und Kunst der Welt!

Grüßen Sie Glaser und Debrois!

Ihr

Fr. Hebbel.

Nr. 385. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 12ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Abermals ein Blatt Papier, statt meiner selbst! Wie gern spränge ich in den Wagen und eilte zu Dir! Auch könnte ich's recht gut, denn Alles ist im besten Gange, und kann nicht mehr zurückgehen; ob ich aber bei der Aufführung bin oder nicht, ist völlig gleichgültig. Aber wie würden die werthen Wiener es auslegen, welche Glossen würden sie machen, wenn ich vor der Schlacht zurück käme! Nun, der Tag kommt immer näher, und sobald er vorüber ist, hält mich Nichts eine Stunde länger fest. Doch werde ich wahrscheinlich zu Schiff über Regensburg gehen; es soll besser und bequemer seyn!

Ich denke und träume hier Nichts, als Euch. Wenn ich's noch nicht gewußt hätte: jetzt würd' ich's wissen, daß ich ohne Euch gar nicht existiren kann. Bin ich in einer Gesellschaft, so sehe ich Dich, wie Du in unserem Hause unter Deinen Gästen waltest. Geh' ich spatzieren, so rede ich mit Dir, als ob Du's hören könntest. Hüpft ein Kind an mir vorüber, so werd' ich traurig und frage: was macht Titele! Ich würde hypochondrisch

Nr. 385. *H* in Weimar. Nachlese I S. 382—384. Bw. I S. 585 f.

werden, wenn nicht eine Menge von Zerstreuungen, denen ich mich nicht entziehen darf, weil es im Grunde, ich mögte sagen, nur vergoldete Arbeiten sind, mich unerbittlich meinen trüben Stimmungen wieder entrisse. Aber da hat man Besuche zu machen, Concerten beizuwohnen, Liedertafeln die Reverenz zu bezeigen, vorzulesen, zu schwatzen u. s. w., Alles um der Agnes Bernauer einen guten Boden zu bereiten. Ich sage: es ist Deine Pflicht! und gehe an's Geschäft. Aber so fort zu leben, wär' für mich die Hölle.

Neulich ging ich, an unserem ersten schönen Tage, dem gestern gleich wieder einer voll Nebel und Schnee folgte, allein in den Englischen Garten, in dem ich vor dreizehn Jahren immer spatzierte. Niemand war da, als der König, der spatzieren ritt; ringsum Alles weiß und gefroren. Wie ich so fort schlenderte, stieß ich auf eine Baum-Gruppe, unter der ich einst, bei einem plötzlichen Regenguß aus blauer Luft herab, den ersten Gedanken zum Diamant gefaßt hatte. Nun führte die Erinnerung mich weiter und weiter. Dort entstand der junge Jäger (ein Gedicht) hier kam mir die Idee zur Maria Magdalena, hier zeigte mir Genoveva zum ersten Mal ihr Gesicht. Als ich wieder in den Hofgarten zurück kehrte, bezog das Militair gerade die Wache und marschirte mit klingendem Spiel von seiner Kaserne bis zur Residenz. Das geschah früher auch immer um dieselbe Stunde, und, wie früher als Student, schloß ich mich an, in Phantasieen versenkt und mehr taumelnd, als wandelnd. Ein wunderbares Gefühl, so ganz in eine längst vergangene Zeit zurück versetzt zu werden, und ein eben so süßes, als wehmüthiges, wenn, wie bei mir, die damaligen Träume nicht bloß Wahrheit geworden sind, sondern von der Wirklichkeit übertroffen und überholt.

---

18 **„Waldbilder". 4. „Situation" trug zuerst diesen Titel, VI S. 2 4**

Ich habe in Dir, mein herrliches Weib, unendlich viel mehr, als ich je zu besitzen hoffen durfte, und Gott weiß, daß ich's dankbar erkenne.

Sonntag ist der verlorene Sohn; eine Oper von zweifelhaftem Werth, die mit unendlicher Pracht in Scene geht. Dann folgt Agnes; sicher nicht am 19ten; wahrscheinlich am 21sten, ganz gewiß am 23sten. König Ludwig sagte mir gestern auf'm Concert, er werde sie vorher noch lesen; er hat alle Ursache dazu, da er schlecht hört. Ich bin unendlich begierig auf die erste Probe, um das Klavier kennen zu lernen, auf dem ich spielen soll; ein Wiener ist's nicht, freilich machen die Leute auch keine große Ansprüche. König Max hat schon erklärt, daß er der Hauptprobe beiwohnen will; er interessirt sich sehr für das Stück, wie für mich, und das ist gut. Dingelstedt meint, ich würde jedenfalls noch zum Thee auf's Schloß gebeten werden, und bei unseren Plänen für die Zukunft wäre das nicht ganz unwichtig. Da ich die Gabe besitze, mich überall auf angemessene Weise zu geben und mich, um der Verlegenheit zu entgehen, nicht in eine banale Trotzigkeit hinein zu flüchten brauche, so mag er so unrecht nicht haben. Neulich aßen wir im Bairischen Hof zusammen, seine Frau, er und ich, und auf's Wärmste ward in Champagner Deine Gesundheit von ihr ausgebracht. Im Uebrigen lasse ich Alles langsam angehen; auch hier wachsen viele Nesseln, und ehe man sich entschließt, muß man Alles genau kennen. Mündlich mehr darüber; ach mündlich! Nimm Dich in Acht, daß ich Dich vor lauter Freude nicht erdrücke!

Gewiß erhalte ich heut oder morgen auch von Dir ein Lebenszeichen; ohne Zweifel ist Moloch schon unterwegs. Dann kommt wohl keins mehr vor dem 18ten, an diesem aber auch gewiß (und direct an mich, damit ich's keine Stunde entbehre).

---

4 Sonntag, 14. März

oder ich verfluche meinen Geburtstag! Vor Agnes ist noch einmal Judith; des Geldes wegen gut! Küsse den Allerkleinsten, grüß die Freunde und behalte lieb den, der Dich nie vergessen und entbehren kann!

Ewig

Dein

Friedrich.

(Vor dem 18ten schreib' ich auch nicht mehr!)

Nr. 386. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 15ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Dieses Blatt erhältst Du an einem Tage, wo ich es noch schmerzlicher, wie bisher, empfinden werde, nicht bei Dir zu seyn! Darum werde es gleich mit dem Trost angefangen, daß unsere Trennung, vom 18ten angerechnet, kaum noch zehn Tage dauern wird, indem mich Nichts in der Welt abhalten soll, vier und zwanzig Stunden nach der Aufführung abzureisen. Letztere findet nun ganz sicher und bestimmt am 25sten Statt; erst, wirst Du ausrufen, aber Dich mit der Aenderung aussöhnen, wenn Du erfährst, daß sie nur in meinem eigenen Interesse gemacht worden ist. Der 25ste ist nämlich ein hoher Kirchen-Festtag, an dem Alles in's Theater strömt, und am 21sten soll die Judith vorangehen, was der Agnes Bahn brechen und mir auch die Reisekosten decken hilft. Dieß Alles steht nun unwandelbar fest und am 27sten fliege ich, bis Augsburg in

---

Nr. 386. *H* in Weimar. Nachlese I S. 384—388. 21 Maria Verkündigung 23 brechen heißt

Dingelstedts Begleitung, weil er mich noch bei der Redaction der Allgemeinen Zeitung introduciren will, über Regensburg in größt=möglichster Eile nach Wien zurück. Mit welchen Empfindungen, kannst Du Dir denken; mir hüpft das Herz schon jetzt vor Freude, indem ich's niederschreibe, vor größerer Freude, als womit ich sonst in den Wagen stieg.

Nicht wahr, mein theuerstes Weib, es beruhigt Dich, daß Du meine Ankunft nun schon berechnen und Dir sagen kannst: es geht jetzt schon wieder bergab, und rasch? Auch wegen des Stücks brauchst Du Dich nicht zu ängstigen. Bedenke nur, was Alles zusammen kommt, wenn wir auch ganz vom Werk selbst, von seiner echt dramatischen Natur und seiner Buntheit und Mannigfaltigkeit absehen wollen. Der Stoff ist der populairste, den es in ganz Baiern giebt; Jedermann ist gespannt, vom König an bis zum Studenten herab; ich war hier schon immer sehr accreditirt und habe mich jetzt in allen Kreisen beliebt gemacht; die Aufführung findet an einem äußerst günstigen Tage Statt. Dazu werden die Hauptrollen gewiß so gut gespielt werden, wie hier irgend etwas gespielt wird; Büttgen hat mir den Herzog Ernst gestern schon auf meinem Zimmer vorgespielt, er hat ein ungeheures Organ und bringt ihn in den Hauptsachen vortrefflich heraus; Richter, als Albrecht, kommt Dienstag zu gleichem Zwecke zu mir, und wird, obgleich er selbst zittert, von den meisten meiner Freunde als besser geeignet bezeichnet, den Character zu geben, wie der beurlaubte Dahn; die Damböck wird freilich kein Pinscher seyn, steht aber in unbedingter Gunst bei'm Publicum und kann, trotz ihrer dumpfen Stimme, machen, was sie will; Jost ist ein geborner Casper, und auch Theobald in guten Händen. Das Ensemble weiß Dingelstedt zu Stande zu bringen, wie kein Zweiter, die Ausstattung wird brillant:

5f. vor größerer — stieg später zugesetzt

was fehlte noch? Nein, mein Herz, schlaf' ruhig, etwas Arges können wir gar nicht erfahren, es handelt sich bloß um den Grad des Beifalls, er selbst ist uns gewiß! Dieß würde ich Niemand schreiben, als Dir, aber da es zu einem guten Zweck geschieht, so darf ich es wagen, ohne fürchten zu müssen, die bösen Dämonen zu reizen. Nur behalt' es für Dich. Uebrigens werd' ich Dir, wenn mir nur Jemand dabei hilft, den Ausfall wirklich, wie Du wünschest, telegraphiren lassen.

Ich hoffe, daß Deine Brust nicht mehr so ängstlich wogt und wallt, wenn Du dieß Alles gelesen hast, darum schickte ich es voran. Daß ich nur schreibe, wie ich denke, weißt Du; es ist nicht meine Art, etwas für unmöglich zu erklären, was gleich darauf wirklich wird, und dann nur um so schrecklicher wirkt. Nein, nein, sey ganz unbesorgt! Es würde mir unendlich weh thun, wenn ich mir vorstellen müßte, daß Du's nicht wärst, und ich würde es selbst hier in der Ferne fühlen, denn zwischen uns besteht gar keine Gränze, wir können uns Nichts verbergen. Nicht wahr, mein theuerstes Weib, Du glaubst mir und verlässest Dich unbedingt auf mein Wort? Du machst mir mit diesem Vertrauen, das Dich wahrlich nicht täuschen wird, ein Geburtstags-Geschenk? Ich sehe Dich nicken, Du sagst Ja und reichst mir in Gedanken die Hand. So. Nun bin auch ich beruhigt!

Richte es jedenfalls so ein, daß Du am 18ten des Abends nicht allein bist. Bei Tage hast Du Dein Titele! Ich werde, wenn ich irgend kann, die Einsamkeit suchen und Alles, was durch meine Seele geht, in einem Gedicht auffangen. Von irgend einer Feier darf nicht die Rede seyn, die sparen wir bis zum Wiedersehen und dann wird das Gedicht gelesen. Ich habe ja in München schon drei solche Geburtstage zugebracht, es kommt

27 „Ein Geburtstag auf der Reise" VI S. 247 ff.

nun ein vierter hinzu. Aber jubeln wollen wir, wenn wir wieder bei einander sind und das Kind soll auch mit jubeln! Mein Gott, wie freu' ich mich auf den Moment!

Von meinem hiesigen Thun und Treiben schreib' ich Dir Nichts mehr. Es geht so fort, wie es anfing, nur daß der Kreis sich immer mehr erweitert. Ich habe keinen Abend für mich und kann doch den gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht nachkommen. Eine wahre Hölle für mich, wenn ich nicht von Dir träumen und reden dürfte! Aber damit helf' ich mir! Wie man sich sehnt, Dich hier zu sehen, glaubst Du kaum. Ueberhaupt ist es allgemeiner Wunsch, uns herüber zu ziehen und es ginge gewiß nicht schwer. Ich darf mir auch wohl das Zeugniß geben, daß ich mein Klavier noch nie mit solcher Virtuosität gespielt habe, wie dieß Mal. Nur Eins ist zu bedenken, was sich nicht schreiben läßt! Jetzt ist Emanuel Geibel hier, der sich für einen Lyriker von 27 Auflagen bescheiden genug gegen mich stellt, und mich, nicht allein gegen mich selbst, sondern überall für Deutschlands einzigen großen dramatischen Dichter erklärt. Er scheint ein ehrenwerther Character zu seyn, wir begegnen uns oft in Gesellschaft. Ihn hat man zuerst berufen, Andere sollen folgen, zunächst vielleicht ich. Dingelstedt vermag viel, sehr viel! Und wir würden sehr gut mit einander leben können. Nur, wie gesagt, Eins, Eins!

Wie unendlich hat mich Dein gestriger Brief erfreut! Du wirst sie alle sehen, wie abgeküßt sie sind! Dieser war nun auch sogar lang und mannigfaltig! Aber das kleinste Blättchen genügt mir schon; wenn bloß die beiden Namen Christine und Titele darauf stehen, ist es mir mehr, wie der Sternenhimmel mit all seinen Herrlichkeiten. O, auf dieser Reise habe ich was gelernt; schon deshalb wollen wir sie segnen. Du ahnst gar nicht, wie öde mir im Innern die ganze Zeit über gewesen ist; kein einziger Quell gab einen Tropfen! Nun, bald ist's vorbei



und dann wollen wir's einbringen; nicht wahr, mein Herz? Du erhältst der Briefe noch mehr von mir, das versteht sich; Du selbst sende aber Nichts mehr, was nicht bis zum 25sten eintreffen kann, ich mögte nicht um eine Zeile von Dir kommen! Also nach dem Geburtstags-Brief noch einen, nicht wahr; wenn auch noch so klein! — Mit dem guten, treuen, anhänglichen Fritsch nimm Dich in Acht; wer weiß, warum er kommt, ich aber weiß, daß er hier stark empfohlen worden ist. — Selbst die Geheimräthe überreichen mir hier ihre poetischen Werke; ich bringe eine schöne Sammlung mit. An Schwind darf ich gar nicht mehr denken, es ist so schon zu viel. — Das über den Empfang bei König und Königin, worüber ich den langen Brief schrieb, ist doch in die Blätter gekommen? — O, mein Herz, mein theuerstes, theuerstes Herz, Deine Sehnsucht kann gar nicht größer seyn, wie die meinige, Du hast doch den Titele! Mit der unendlichsten Liebe und den heißesten Küssen für Euch Beide

Dein

Friedrich.

Nr. 387. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 16ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Gestern habe ich meinen Geburtstags-Brief an Dich auf die Post getragen und gleich heute morgen greife ich schon wieder zur Feder. Hab' ich Dir Etwas zu melden? Nicht das Geringste! Kann ich Dir etwas sagen, was Du noch nicht von mir hörtest? Eben so wenig! Es ist bloß der Trieb meiner Seele, es Dir

Nr. 387. *H* in Weimar. Nachlese I S. 388—390.

ewig und ewig zu wiederholen, daß ich mich nach Dir sehne und daß es mir mit jedem Tag schwerer wird, hier noch auszuhalten. Eine Reise muß, wie das Champagner-Trinken, nicht zu lange dauern, wenn man nicht in Kopf und Herzen verrückt werden und die entsetzlichste Leere empfinden soll. Ich bin schon sehr lange so weit, daß mich Nichts mehr reizt. Was ist hier nicht Alles zu sehen! Ich gehe nicht. Wie viele Leute wären glücklich, wenn ich sie besuchte! Ich thu's nicht. Gestern Abend ging ich zu einer Tochter von Kleinschrod, die an einen Professor verheirathet ist. Ich hatte es in Thiersch Soirée versprochen. Schon stand ich vor dem Hause, als ich wieder umlenkte, um in meine Klause zurück zu kehren, um dort zu träumen und in einem Buch zu blättern. Ich war schon ziemlich weit auf dem Rückwege, als ich mir selbst auf einmal objectiv wurde. „Mensch — rief ich mir zu — was machst Du? Dort droben in den erleuchteten Zimmern ist nun die ganze Familie versammelt, Gäste sind geladen, Kuchen gebacken und Alles wartet auf Dich! Und nun läufst Du davon, als ob Du noch der Student wärst, der vor dreizehn Jahren in München herum schwankte und den man allerdings nirgends vermißte." Da schwenkte ich denn wieder um und der „Verfasser der Judith" machte seine Mitmenschen dadurch glücklich, daß er Thee mit ihnen trank. Es sind in der That die seltsamsten Stimmungen, die hier durch meine Seele ziehen, weil sich Alt und Neu so wunderbar in einander mischt. Ein Dichter! Ein berühmter Dichter! Was war mir das früher, wie hob sich die Brust bei dem bloßen Gedanken an die Möglichkeit, wie tröstete es mich über so manche Entbehrungen. Jetzt hab' ich den Bettel und es gilt mir nicht viel mehr, wie eine leere Erbsenschote. Darüber vergeß ich denn oft, was es Anderen gilt, vernachlässige Personen, ohne zu ahnen, daß es ihnen von mir doppelt weh thut, spreche kurz weg und berechne nicht, wie schwer meine Worte jetzt in's

Gewicht fallen und wie sie umher getragen werden. Wie mag mir das schon geschadet haben! Auch versteh ich mich geistig durchaus nicht auf's Sparen. Andere sitzen den ganzen Abend und thun nicht das Maul auf. Dann sagen sie irgend eine Trivialität, in einen vergoldeten oder versilberten Ausdruck eingepackt, und alle Welt erstaunt. Ich werde nicht müde, meine Gedanken auszugeben, ja ich fühle mich dazu verpflichtet und nun merken die Leutchen oft gar nicht mehr, was sie zu hören bekommen. Ueberhaupt: wie die Phrase auf Erden herrscht, habe ich erst seit 1848 gründlich kennen gelernt.

Heute esse ich bei Dingelstedt; um 3 Uhr, es ist halb. Viel kann ich daher nicht mehr schreiben. Er ist der Alte, ein Mensch von ganz eigener Complexion, etwas schwankender Natur, aber im Kern seelengut. Auch sie sagt mir zu; sie ist etwas verbittert, das erregt aber mein tiefstes Mitleid, denn es rührt daher, daß sie ihrem natürlichen Element entzogen worden ist. Jedenfalls war es gut, daß ich herüber kam, wenn ich auch vielleicht besser gethan hätte, noch 14 Tage zu warten. Und dennoch, wer weiß! Es kann sich sehr viel an dieß große Opfer einer so langen Trennung für uns Beide knüpfen; der alte Kleinschrod sagte noch gestern zu mir: wenn Sie überhaupt zu uns kommen wollen, nie ging's leichter, wie jetzt! Nur Eins ist zu bedenken, nur Eins! Dönniges und Dingelstedt haben selbst furchtbare Feinde, und wenn sie selbst einmal fallen sollten, wer hält die Ihrigen?

Ich muß schließen! Mein Herz, mein theures, theures Herz, lebe wohl. Wir sind jetzt, wie ein zerbrochener Ring. Die eine Hälfte liegt hier, die andere dort, aber bald werden sie wieder zusammen geschmiedet! Darauf verlaß' Dich, am 25sten ist Agnes und am 27sten segle ich ab. Wird die

---

16 Dingelstedts Frau war die ehemalige Sängerin Lutzer

Porubski Dich nach Preßburg begleiten? Ich dächte doch. Küsse den Allerkleinsten und sey selbst innigst geküßt!

Dein

Friedrich.

Nr. 388. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 19ten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Unendlich viel habe ich heute zu thun, aber ich muß Dir dennoch gleich für Dein Geschenk danken, wenn es auch nur ein sehr kurzer Brief werden kann, da ich jeden Augenblick erwarten muß, daß Einer meiner Quälgeister in die Thür tritt. Das war der schönste Gedanke, der Dir kommen konnte, mir die Haarkette hieher zu schicken; ich habe sie geküßt, als ob Du selbst es wärst, und sie umgehängt, ehe ich noch Deinen lieben Brief gelesen hatte. Daran magst Du meine Freude erkennen.

Meinen Geburtstag verbrachte ich ganz so, wie ich Dir schrieb, daß ich ihn verbringen wolle. Schon um zehn Uhr verließ ich mein Zimmer und ging in den Englischen Garten, in dem fast alle meine früheren Gedichte entstanden sind und an den sich also ein großes Stück Leben für mich knüpft. Das herrlichste Wetter begünstigte mich; der Himmel war tief dunkelblau und die Sonne schien hell auf die grünen Tannen herab, an denen der Park reich ist. Ich dachte mit jener Sehnsucht, die mich gar nicht verläßt, an Euch und es entstand ein Gedicht,

1 Christine Hebbel spielte am 23. März 1852 mit Löwe und Holm die „Donna Diana“ in Pressburg, vgl. Der Wanderer, Wien, 28. März 1852. N. 145. Morgenblatt

Nr. 388. *H* in Weimar. Nachlese I S. 391—393. 24 „Ein Geburtstag auf der Reise“ VI S. 247 ff.

in dem Vergangenheit und Gegenwart auf märchenhafte Weise durch einander laufen; wann es gelesen werden wird, weißt Du. Einen Vers schrieb ich auf dem chinesischen Thurm nieder, den ich ehemals so oft bestieg; einen anderen in einem kleinen Tempel, von dem aus ich, als ich den Garten vor dreizehn Jahren zum letzten Mal betrat, Abschied von ihm nahm; dabei schmückte ich die Wand mit Euren Namen. Ich besuchte, immer fort wandelnd und dichtend, alle alten Plätze und kehrte von meiner einsamen Pilgerschaft, die wirklich nur hie und da durch einen Bauer unterbrochen wurde, erst gegen zwei Uhr in die Stadt zurück. Als ich an die Arcaden kam, sprengte der König an mir vorbei und rief mir vom Pferde sehr freundlich einen guten Morgen zu. Vergessen hab' ich noch, daß mein alter Freund Gartner mir ganz in der Frühe einen sehr schönen Blumenstrauß brachte und daß ich ebenfalls, wahrscheinlich von Dingelstedt, einen Lorbeerkranz empfing, letzteren nicht ganz ohne einen kleinen Schauder im gegenwärtigen kritischen Moment. Von Werner war schon den Tag zuvor ein allerliebstes Gedicht eingegangen.

Darauf ging ich zu Hause und fand Deinen theuren Brief, sammt dem Uebrigen, vor; der machte mich denn natürlich erst ganz glücklich. Nach Tisch machte ich einen Spatziergang mit Gartner und ging dann zu dem guten Dingelstedt, wo ich bis zum Theater blieb. Ich fuhr darauf mit ihm in's Schauspiel, blieb zwei Acte und begab mich nun mit dem Baron von Zigésar aus Weimar (dem Intendanten des dortigen Theaters, mit dem Dingelstedt, immer auf meinen Vortheil bedacht, mich zusammen geführt und der schon die Judith, wie die Agnes bei mir bestellt hat) zu Professor Förster, dem ich den Abend schon vor acht Tagen versprochen hatte, ohne zu wissen, daß es mein Geburtstag seyn würde. Dort war wieder eine außerordentlich große Gesellschaft auf das kleine Nur zusammen gebeten; ich wurde

fast zerrissen und las, um doch Allen etwas zu bieten, aus meinen älteren Gedichten das Kind am Brunnen vor, welches viel Beifall fand. Interessant war mir Försters Schwiegermutter, die Wittwe Jean Pauls, mit der ich lange sprach, so lange, bis eine Baronin (wie heißt sie?) mich fast gewaltsam entführte. Die alte Frau ist schneeweiß, macht aber in ihrer großen Einfachheit, die durch Nichts an ihr ehemaliges Heupferd von Gesponns mit seinen wilden Sprüngen erinnert, einen sehr guten Eindruck. Sie war sehr verwundert und zugleich gerührt, als ich ihr sagte, daß ich bei aller Dankbarkeit für die große Theilnahme der Ovationen doch endlich müde sey, und meinte, ihr Mann (das kannst Du der Porubski vorlesen) habe das länger ausgehalten, er habe ihnen zwar gern nach Hause geschrieben, sey aber gar nicht übermäßig gern zurückgekehrt. Als ich ihr Titeles Kleeblatt zeigte, kamen ihr fast die Thränen in die Augen; ein Autograph Jean Pauls bringe ich auf jeden Fall mit. Förster brachte einen sehr schönen Toast aus auf mich, und zwar in einem Italiänischen Feuerwein, der auf dem Vesuv wächs't; am Fuß eines Feuer speienden Bergs habe er einen anderen Feuer speienden Berg kennen gelernt, der aber in seinen Flammen ewige Gestalten auskoche, und das sey ich! Du siehst, ich soll nicht sterben, ohne an allen Dichter-Ehren Antheil gehabt zu haben; der Himmel fürchtet wahrscheinlich, daß ich meinen Vorgängern sonst ein schiefes Maul ziehen mögte. Ich erwiederte einige angemessene Worte, so schwer mir das auch fällt, weil alle diese Dinge für mich ein ganz klein wenig in's Lächerliche fallen. Nach 12 Uhr mit Zigésar zu Hause. Jetzt erwart' ich meine Herzöge Ernst und Albrecht; Sonntag ist Judith, Donnerstag Agnes und, wo nicht Freitag, so reis' ich Sonnabend gewiß. Hurrah! Hurrah! Hurrah! Das Nux ist

---

28 Sonntag, 21. März

wieder da! Das soll Titele singen. Dafür kommt sie auch mit im Gedicht vor.

Noch Eins! Debrois für sein schönes Carmen meinen besten Dank. Sein Plan mit der Julia ist gut; aber nicht Rötscher soll er die Brochure widmen, sondern Dingelstedt. Der Eine thut gar Nichts für's Deutsche Drama, der Andere opfert sich dafür auf. Laß' ihn dieß augenblicklich durch Kuh wissen, damit er nicht nach Berlin schreibt; um Gottes willen nicht!

Einige Blumen — ihr Duft erfüllt mein ganzes Gemach — schließe ich bei, auch ein Lorbeerblatt. Gott Lob, bald sind wir wieder beisammen. Tausend, tausend Küsse!

Ewig, ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 389. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 21sten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Dieß Mal ist es mir, als könnte ich mit Dir reden und brauchte nicht an Dich zu schreiben. Denn vor mir auf dem Tisch steht Dein Bild mit den edlen treuen Zügen und das Titele sieht mich so naiv an, als wunderte es sich über mein

---

5 die Schrift: „Dramatische Studie über Friedrich Hebbels Tragödie: Julie von Carl van Bruyck" (Wien 1852) trägt wirklich die Widmung: Franz Dingelstedt, dem Dichter der Tragödie: „Das Haus der Barneveldt" und dem unermüdlichen Vermittler zwischen der Bühne und dem Drama der Gegenwart in Hochachtung und Verehrung.

Nr. 389. *H* in Wien. Nachlese I S. 394—396.

Treiben. Du weißt, was ich meine, Dein liebes Geschenk, auf das Du mich so mystisch vorbereitetest, ist endlich in meinen Händen.

Nicht am 18ten kam es an, auch nicht am 19ten, sondern erst am 20sten. Aber darüber mußt Du Dich nicht betrüben, denn ich hatte den Vortheil davon, daß ich statt Eines Festtags zwei feierte. Zum Geburtstag hatte ich an Deiner lieben Kette genug und übergenug, und nun kam noch eine Gabe, von der ich auch nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte! Den innigsten Dank Dir, und für Fräulein Modell, die wohl ohne Zweifel die Künstlerin ist, ein Paar Zeilen, die freilich sehr dürftig ausfallen werden. Denn ich sitze wieder, wie auf Nadeln, und weiß nicht, ob nicht schon im nächsten Augenblick Jemand in meine Thür tritt. Nun meine Abreise nahe bevorsteht, drängen sich die Besuche u. s. w. noch mehr, wie im Anfang und dazu kommen die vielen Geschäfte. Ginge es noch vier Wochen so fort, ich bekäme ein Nervenfieber.

Gestern Morgen war ich kaum aufgestanden, als Baron Zigésar aus Weimar, von dem ich Dir schon schrieb, mich überraschte. Er hat ohne Zweifel Absichten auf mich, wenn er sich auch nach Art der Hofleute nicht deutlich ausspricht, und fragte mich z. B., ob ich kommen würde, wenn ich von dortiger Seite die Einladung erhielte, der Darstellung eines meiner Stücke beizuwohnen. Natürlich sagte ich Ja; was ich später thun will, steht ja doch bei mir. Als er fort war, ging ich gleich aus, um vier dringende Visiten zu machen. Die letzte galt dem Grafen Tascher de la Pagerie, einem Abkömmling der Kaiserin Josephine und Neffen Louis Napoleons, zu dem er Ostern abreis't. Ich saß schon um 12 Uhr bei ihm und kam erst um halb 2 Uhr wieder los; er ist ein geistreicher Mann, der mich sehr hoch hält

10 Elise Modell, die auch Hebbel porträtiert hatte; die Zeilen an sie nicht erhalten



und in der Gesellschaft außerordentlich viel gilt, und ich war noch gar nicht bei ihm gewesen. Dann eilte ich zu Dingelstedt und fand zwei allerliebste kleine Pinscher, deren Anblick mich zu Thränen rührte. Ihm und seiner Frau hat die Zögerung unendlich leid gethan, fast mehr, wie mir selbst, der ich am 18ten Nichts vermißt hatte und nun am 20sten so überrascht wurde. Darauf wurde gegessen und in die Judith-Probe gegangen, die bis acht Uhr Abends dauerte und der auch Zigésar theilweise beiwohnte. Den Abend brachte ich mit Letzterem bei Dingelstedt zu und kam nach zwölf zu Hause; es war gut, daß wir näher mit einander bekannt wurden, ich las Einiges aus der Agnes vor.

Heute morgen wollte ich Dir in aller Frühe schreiben, aber schon um acht Uhr kam der alte Hofrath von Martius, der mich gestern zwei Mal gesucht hatte. Um halb zehn verließ er mich wieder, da mußte ich aber auch fort, um mit meinem Herzog Albrecht (Richter) die Rolle durch zu gehen. Das dauerte bis zwölf, weil ich dieß Geschäft mit Ernst betreibe und die Leute, die sich vor dem Abend sehr fürchten, weil sie die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte fühlen, mir dankbar dafür sind. Es wird schon gehen. Darauf zu Dingelstedt, dann zum Essen und nun sitz' ich hier. Um halb sieben beginnt Judith; Holofernes mußte gestern unmittelbar vom Postwagen in die Probe, und verlor, wie er mich erblickte, alle Courage, wird sie über Nacht aber wohl wieder gefunden haben. Die Damböck machte Vieles ganz, wie Du; ich mögte wissen, ob sie Dich wirklich nicht gesehen hat. Ich bin nun auf die Vorstellung neugierig und werde ihr bis zu Ende beiwohnen.

Jetzt sind's nur noch wenig Tage und ich darf reisen! O, wie freu' ich mich, wie gern werd' ich dem Befehl des kleinen Titele gehorchen! Das weißt Du, ohne daß ich's sage! Im July kehre ich zurück, aber mit Dir; das Gastspiel ist abgeschlossen, im Theater wird *nicht* gebaut. Sechs Rollen (Judith, Maria

Stuart, Agnes Bernauer, Iphigenie, Isabella in der Braut von Messina und eine Repetition) jede zu dem hier höchsten Honorar von 100 fl, was ja das Berliner noch übertrifft. Es wird Dich hier für alle Fälle einführen und Dir doch auch zur Auffrischung gereichen. Bis dahin spar' ich alles Sehen; ich war noch nirgends und werde auch nirgends mehr hingehen. Wie aber wollen wir zusammen herum fliegen!

Am Donnerstag ist die Agnes. Sey ganz unbekümmert um den Ausfall; es handelt sich nur darum, ob die Leute bloß klatschen oder jubeln werden, hier fällt eigentlich nie ein Stück durch. Gerne ginge ich gleich Freitag, doch wird das kaum möglich seyn; Sonnabend auf jeden Fall und über Augsburg und Regensburg. Das Nähere übermorgen, wo ich Dir zum letzten Mal schreiben werde. Ob ich Dir telegraphiren lasse, oder nicht, sollst Du dann auch erfahren; ich will Dingelstedt morgen fragen, ob es thunlich ist.

Kuh für sein neckisches, wohl gerathnes Belagerungs-Gedicht meinen besten Dank; Glaser ebenfalls für seinen Glückwunsch. Allen Uebrigen herzliche Grüße! Wenn Du wüßtest, wie ich mich nach Euch sehne, wie Ihr Tag und Nacht vor mir steht, Du würdest das kleine Nux noch lieber haben, wie bisher! Mit einem Kuß, der Dir auf die Lippen brennen soll, als ob ich aus lauter Feuer geschaffen wäre

ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 390. An Christine Hebbel in Wien.

Meine theuerste Christine!

Nur ein ganz Paar Worte. Die Judith ging gestern über die Bühne und wurde sehr warm aufgenommen; ich wurde

---

Nr. 390. ***H*** **in Weimar. Nachlese I S. 397.**



zwei Mal heraus gerufen, König Ludwig war Vorklatscher bei dieser Gelegenheit. Ich wünsche, daß dieß in die Blätter kommt und habe deshalb einen Zettel aufgesetzt, den Kuh abschreiben und in den Wanderer geben mag.

Morgen früh geh' ich nach Augsburg und fahre um 5 Uhr schon ab. Da ich heut Abend schwerlich vor 12 Uhr von Dönniges fort komme, so wird mir wenig Zeit zum Schlafen übrig bleiben. Es ist der Allg. Zeitung wegen. Zwar zweifle ich, ob ich bei meinen alten Feinden etwas ausrichte, ich will es jedoch versuchen. Dingelstedt kann mich nicht begleiten, denn er hat sich selbst mit der Redaction überworfen und ich will eben auch für ihn vermitteln. Er ist wirklich von Herzen ein sehr edler Mensch; ich sah es gestern Abend so recht, wo ihn bei der Vorstellung meinetwegen das Kleinste, was nicht ganz ging, wie es sollte, bis auf's Blut ärgerte. Ich werde für ihn bei Kolb, der den „verlornen Sohn" sehr hart mit nahm, das Mögliche thun.

Die Pfaffen fürchten, daß ich hier angestellt werde. Die ganze Stadt ist voll davon und ich gelte schon für eine gefährliche Person. Vielleicht spritzen sie in Augsburg Gift gegen mich aus, wenn ich nicht vorbeuge; das soll aber geschehen.

Mittwoch Abend bin ich wieder in München. Donnerstag dann die Schlacht, vor deren Ausfall mir nicht bangt, Freitag

---

4 vgl. Der Wanderer. Wien, Sonnabend 27. März 1852. N. 143 Morgenblatt: Hebbel's „Judith" ging am 21. d. M. in München bei überfülltem Hause wieder über die Bühne. Die Aufnahme war, wie immer enthusiastisch und das Publicum rief am Schlusse zweimal stürmisch den Dichter. Demselben wurde gleich nach der Aufführung die Ehre zu Theil, von Ihren Majestäten dem König und der Königin zum Thee empfangen zu werden, und den ersten Act seiner „Genoveva" zu lesen. 22 Mittwoch, 24. März, Donnerstag, 25. März 23 Freitag, 26. März

Abschieds-Visiten und Sonnabend in den Wagen oder auf's Dampfschiff, was nun besser ist. Hurrah! Du erhältst aber noch einen Brief von mir.

In höchster Eile Dein altes treues

Nurel.

München, Montag d.
22 März 52.

Nr. 391. An Christine Hebbel in Wien.

Augsburg d. 23sten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Ein ganz kleines Nurel hat eben Kaffee getrunken und denkt an seinen Pinscher. Wie kann es das besser beweisen, als dadurch, daß es dem liebsten Pinscher schreibt? Es ist acht Uhr Morgens, um sieben kam es schon an, nachdem es in München um vier aufgestanden war und keine Minute geschlafen hatte.

Der gestrige Tag war der bunteste von allen. Des Morgens machte ich fünf Besuche, zum Abschied natürlich. Um Eins kam ich erst zu Dingelstedt, bis halb drei gingen wir spatzieren, dann aß ich und that noch eine Visite ab, um vier sollte die Agnes-Probe beginnen. Ich kehrte vorher noch einmal in meine Wohnung zurück und fand eine Einladung von der Königin vor, um acht zum Thee bei ihr zu erscheinen.

Nr. 391. *H* in Weimar. Papier mit dem Aufdruck: J. G. Deuringer Hôtel zu den drei Mohren in Augsburg. Adr. Frau Doctorin *Hebbel*, Hochwohlgeb: K. K. Hofschauspielerin, in *Wien*. Unt. Bräunerstraße 1130. frei. Poststempel: Augsburg 23. Mar. 1852. Wien, 26. März. Bw. I S. 586f.

Dieselbe Bestellung war, damit sie mich ja nicht verfehle, auch im Theater gemacht worden, wie ich erfuhr, als ich hin kam. Ich wohnte nun der Probe bis halb acht bei und überließ meinem Freunde das Weitere; der vierte Act war erst halb vorüber. Nun kleidete ich mich rasch an und begab mich auf's Schloß. Daß ich Dir und Deinem Titele vorher immer einen Kuß gebe, versteht sich von selbst.

Es versammelten sich bei Ihro Majestät etwa zwölf Personen, mir alle unbekannt bis auf Dönniges und Thiersch, ich aber Allen bekannt. Ich fand mich sehr bald heimisch in diesen Räumen, die wirklich so geschmackvoll, als prächtig sind. Es gab zwischen mir und dem Hofmarschall bis zum Eintritt der Königin ein recht interessantes Gespräch, an dem auch ein Paar Hofdamen, naive Mädchen, warmen Antheil nahmen; die Judith hat wieder Alles hingerissen. Als die Königin erschien, machte sie erst die Runde, sprach mit Jedermann, auch mit mir, und ließ dann den Thee serviren. Mir wurde mein Platz ihr vis a vis angewiesen und sie conversirte fast mit mir allein. Sie ist unendlich liebenswürdig, bei weitem die liebenswürdigste und schönste aller Frauen, die mir hier vorkamen, und brauchte — eine Königin darf ich doch loben, nicht wahr? — nicht auf dem Thron zu sitzen, um hoch hervor zu ragen. Es war für mich ein höchst eigenthümlicher Eindruck, dieß anmuthige Gemisch von Schüchternheit, die der Grundzug ihres Wesens zu seyn scheint, und Würde, die der hohe Stand ihr einimpfte, am Theetisch mir so nah gegenüber zu haben. Nach dem Thee kam der König, der auch augenblicklich von der Judith begann. Er ist ganz voll davon und sprach mit wahrer Begeisterung darüber zu mir, wie zu Thiersch. Ich erhielt Gelegenheit, meine Idee über das Drama überhaupt, über seinen Zusammenhang mit den Weltkrisen, über den Productions-Proceß u. s. w. zu entwickeln, was ihn außerordentlich interessirte, da er gar nicht müde wurde,

weiter zu fragen. Als ich ihm erzählte, in wie kurzer Zeit die Judith entstanden sey, erstaunte er, kam dann auf die Agnes und sagte, er könne den Tag der Aufführung kaum erwarten. „Da muß ich zittern, Ew. Majestät!“ erwiederte ich und er versetzte: „Sie haben Ursache!“ Nun wurde ich zum Lesen aufgefordert und las nach einander, natürlich bei jeder schicklichen Pause inne haltend und den Befehl zum Fortfahren abwartend, fast den ganzen ersten Act der Genoveva, und aus meinen älteren Gedichten, die sich in der Privatbibliothek der Königin befinden, das Kind am Brunnen, den Sonnenjüngling und das alte Haus; Alles mit dem größten Beifall und ersichtlich tiefem Eindruck. Dann ging der König, der sich regelmäßig um zehn schlafen legt und es wurde soupirt. Ich ward der Königin abermals vis a vis gesetzt und erzählte von Frankreich, Italien u. s. w. Um elf erhob sie sich und wir zerstreuten uns, ich durfte aber noch nicht nach Hause, sondern mußte Dönniges noch in seine Montagsgesellschaft begleiten. Erst um 1 Uhr war ich in meinen vier Pfählen; das Uebrige hat Dir der Anfang schon gesagt. Bist Du zufrieden mit einem Nux, welches anstatt sich auszuruhen oder in der Bernauer=Stadt herum zu laufen, Dir diesen langen Brief schreibt? O, es hat Dich lieber, wie sich selbst!

Kolb hab' ich gleich meine Karte geschickt. Er läßt mich auf 10 Uhr zu sich einladen und gleichfalls zum Essen bitten. Nun will ich sehen, ob ich den auch ein wenig magnetisiren kann; Gott geb's! Jetzt leb' wohl, Du theuerster Pinscher und küsse den Allerkleinsten! Wenn ich nicht all zu erschöpft bin, reise ich Sonnabend; Sonntag gewiß. Ich fühle doch eine Art Ermattung und mögte im Postwagen nicht erkranken!

Ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 392. An Rudolf Marggraff in München.

Verehrtester Herr Professor!

Es findet, was ich nicht vorher wissen konnte, heute Abend die General-Probe der Agnes Statt; ich glaubte, sie würde morgen früh erst gehalten werden. Da ich dabei seyn muß, so bitte ich sehr, mich zu entschuldigen, daß ich nicht zu Hause bin; ich habe leider Niemand zum Schicken, sonst hätte ich's Ihnen angezeigt.

Ihr hochachtungsvoll ergebenster

Fr. Hebbel.

Nr. 393. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 24sten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Gestern schrieb ich Dir aus Augsburg, heute morgen um 9 Uhr traf ich schon wieder in München ein und hatte die große Freude, Deinen lieben Brief vorzufinden. Ich fahre fort, wo ich gestern aufhörte. Fast den ganzen Tag brachte ich bei Kolb zu, und fand ihn so, wie Dingelstedt mir ihn geschildert hatte; er ist ein eigensinniger, aber braver Mann, der eine zwar halb taube, aber angenehme und zugängliche Frau hat, die gewiß dafür sorgen wird, daß seine Zeitung mir nicht wieder weh

---

Nr. 392. *H* früher im Besitze von Nathan Rosenthals Antiquariat in München. Adr. Herrn Prof. *Marggraff*, *Hochwohlgeb.* Auf einem Quartblatt von J. G. Deuringer Hôtel zu den drei Mohren in Augsburg. Mit Bleistift ist dazu gesetzt wohl von Marggraffs Hand: Erhalten am 7 April 1852. Das Billet muss aber nach Brief Nr. 393, IV S. 420, 22 vom 24. März 1852 sein.

Nr. 393. *H* in Weimar. Nachlese I S. 398—402.

thut. Es war sehr gut, daß ich hinüber ging, wie schon die heutige Nummer des Blatts beweis't; er wird morgen zur Vorstellung der Agnes nach München kommen und dann wohl so gut über den Dichter, wie über den Menschen in mir, neue Ansichten gewinnen. Das ist äußerst wichtig und so war auch diese kleine Reise, die die Vermittlung herbei führte, segenreich. Freilich hat Kolb in Cotta wieder einen Herrn über sich, doch auch mit dem werde ich mich schon einmal verständigen; der Weg steht mir schon offen.

In Augsburg besah ich Vormittags das Rathshaus mit dem goldnen Kaiser-Saal und den vier getäfelten Fürsten-Zimmern. Das ist eine Pracht und Herrlichkeit, die in unserer Zeit, wo das Deutsche Reich fast schon in Trümmern liegt, nur noch einen wehmüthigen Eindruck machen kann. Nachmittags wohnte ich einer Probe der Judith bei, die Freitag zum Benefice eines Fräulein Herz gegeben werden soll, und ließ mich dann vom Director zu dem Bernauer-Hause führen, das noch immer steht. Es wohnt auch jetzt ein Chirurgus darin und die Leute

1 zuerst thun wird. 2 die von Hebbel erwirkte Notiz in der Allgemeinen Zeitung vom 23. März 1852 liegt bei und lautet: Bayern. ·||· **München**, 21. März. Fr. Hebbels „Judith" wurde diesen Abend auf unserem Hoftheater nach längerer Pause wieder einmal zur Aufführung gebracht, und das übervolle Haus nahm nicht bloß die Dichtung, sondern auch den eben anwesenden Dichter mit Applaus auf. Am Schluß des Trauerspiels wurde derselbe zweimal stürmisch hervorgerufen. Seine neueste Dichtung „Agnes Bernauerin" steht für kommenden Donnerstag 25 d. auf dem Repertoire. Weiter wird zur Zeit eine sociale Tragödie von Alfred Meißner „Reginald Armstrong" oder „die Macht des Geldes" einstudirt. Der „verlorne Sohn" füllt, trotz der ungünstigen Urtheile die über die Musik laut geworden, jedesmal das Haus, wofür schon die ausgezeichnete pracht- und geschmackvolle Inscenirung sorgt. Uebrigens kann man auch einzelnen Theilen der Musik große Schönheit nicht absprechen.

zeigten mir in ihrer eigenen Baderstube ein in die Wand eingemauertes schwarzes, steinernes Becken, von ihnen Muschel genannt, das aus der alten Zeit herstammen soll und allerdings auch als Zeichen ein eingegrabenes B. trägt. Die ganze Stadt wirkte mit ihren vielen Brunnen und al fresco bemalten Häusern wie ein Traumbild auf mich; ich fand jedoch nicht nöthig, länger zu verweilen, als 24 Stunden. Die Frau des Directors ist eine geborene Kleizmann aus Braunschweig und kennt Dich; glücklich würden sie seyn, wenn Du im Sommer ein Paar Mal mit ihnen spieltest, und das sollst Du auch, damit Kolb Dich sieht. Das wird in den Zwischenpausen sehr gut zu machen seyn; in zwei Stunden ist man von München aus dort. Auch die Agnes Bernauer hat er schon bei mir bestellt; ebenso Weimar, Königsberg u. s. w. Die Judith hat Fräul Herz von Innspruck mit gebracht; sicher ist sie gestohlen. Aber mir muß jetzt mehr an der Verbreitung meines dramatischen Dichter-Namens auf den Bühnen liegen, wie an dem kleinen Honorar, das eine so kleine Bühne geben kann. Darum schwieg ich dazu.

Kaum in Wien wieder angekommen, ging ich in's Theater. Die (dritte) Probe hatte aber schon (um 9 Uhr!) begonnen, und dauerte dennoch bis halb 2 Uhr. Dann aßen wir, und um 4 Uhr ward von Neuem angefangen. Erst um 7 gingen wir aus einander, nun steht das Stück aber auch fest. Dingelst. hat furchtbar geschwitzt.

So weit schrieb ich gestern Abend. Heute ist nun der 25ste und also der Tag der Entscheidung. Fürchte Nichts! Der Intendant ist seiner Sache noch nie so gewiß gewesen, wie jetzt, und auch bei mir will sich nicht die kleinste Spur von Bangigkeit einstellen. Ebenso sind die Schauspieler des Erfolgs sicher und ich muß ihnen das Zeugniß geben, daß sie wie Pferde gearbeitet haben. Im Ganzen wird die Darstellung vortrefflich

19 so statt München

ausfallen und die Inscenirung ist glänzend; das Turnier machte z. B. schon bei der Probe einen großen Eindruck. Es beginnt mit einem glänzenden Zug und endet mit einem ungeheuren Getümmel, welches wirklich meiner Idee gemäß die völlige Auflösung des Staats plastisch veranschaulicht; die Bauern springen zu Dutzenden mit Knitteln in die Schranken hinein und stellen sich, den Herzog Albrecht umringend, den Rittern gegenüber. Diese ziehen und während der Kampf sich zu entspinnen anfängt, fällt rasch der Vorhang. Die ganze Stadt, von König und Königin an, ist gespannt, in allen Kreisen ist man, bis auf das Häuflein der Eulen und der Uhus, wohlwollend gegen mich gesinnt: warum wolltest Du zittern? Nein, mein theures, theures Herz, lege Dich um elf ruhig auf's Ohr und denke: jetzt hat Nux sich bei den Münchnern durch sein Stück in Ansehen gesetzt und durch seine Paganini-Verbeugungen blamirt! Was nun das Telegraphiren betrifft, so ist mein Freund nicht dafür; ich will es aber so machen. Wenn wider alle Erwartung der Teufel sein Spiel hätte, so meldet's Dir der Telegraph. Wenn aber Alles so ausfällt, wie es menschlichem Ermessen nach ausfallen muß, so schreib' ich's Dir und zwar — ich mag zu Hause kommen, wann ich will — noch diese Nacht! Keine rasche Nachricht ist also die beste Nachricht, doch soll Kuh in keinem Fall Fanfare blasen lassen, bis Ihr das Nähere wißt. Die Allg. Zeitung wird wohl zuerst sprechen. Nicht wahr, damit bist Du zufrieden? Diesen Brief siegle ich im Intendanzbüreau und lege zum Spaß einen Komödien-Zettel bei!

---

23 Anspielung auf Kleists „Prinzen von Homburg“ 26 er ist erhalten. „München. Königl. Hof- und National-Theater. Donnerstag den 25. März 1852. Zum ersten Male: Agnes Bernauer. Trauerspiel in fünf Aufzügen von Friedrich Hebbel. Anfang um halb sieben Uhr, Ende gegen zehn Uhr. Der freie Eintritt ist ohne alle Ausnahme aufgehoben.“

Und nun noch Eins, was mir schwer wird, sehr schwer! Dingelstedt will mich durchaus am Sonnabend noch nicht fortlassen; er sagt: Du mußt noch zwei Tage bleiben, es ist von höchster Wichtigkeit! Mich treibt das Herz so ungestüm fort, daß ich gestern noch eher, als auf's Theater, auf die Post ging, um mich nach der Stunde der Abfahrt zu erkundigen; ich sehe Dein Bild, vor dem ich schreibe, nicht ohne die tiefste Wehmuth an und könnte sogar auf den heutigen Abend Verzicht leisten, um nur desto eher bei Dir zu seyn. Aber mein Freund hat Recht, ich darf nicht so plötzlich verschwinden, ich muß mich nach der Aufführung noch an manchem Ort blicken lassen, um gewissermaßen die letzten Nägel einzuschlagen; auch bin ich durch die' Last und Mühe der letzten Zeit, durch die schlaflosen Nächte und das Hin- und Herreisen in einen Zustand versetzt worden, in dem ich meine Nerven zu fühlen anfange. Es kommt hinzu, daß ich bei Hof Glück gemacht zu haben scheine; der Obersthofmeister hat Dingelstedt am Morgen nach dem Empfangs-Abend sehr viel von dem günstigen Eindruck meiner Wenigkeit auf ihn gesprochen, und der ist doch nur der Spiegel seines Herrn. Ich muß also wohl nachgeben. So setz' ich mich denn gleich nach der zweiten Darstellung, die am Sonntag Statt findet, in den Eilwagen, nämlich Montag-Morgen um 6 Uhr und treffe Mittwoch Vormittag bei meinen Pinschern ein. O Gott, wie sehne ich mich nach dieser Stunde! Es ist mir zu Muthe, als ob ich träumte und gar nicht wieder erwachte; süße Stimmen rufen mich, liebe Hände schütteln mich, aber der Schlaf mit seinen bunten Bildern läßt mich nicht los!

Dein Brief hat mich wahrhaft erquickt; o, Du hast dieß Mal sehr wohl an meinem armen Herzen gethan und es für

---

2 Sonnabend 27. März; Hebbel fuhr Montag, 29. von München fort und traf am 31. in Wien ein 25ff. vgl. I S. 14, 28ff.

Berlin entschädigt, wo Du mich verschmachten ließest. Zu Thränen hat mich gerührt, was Du mir von Titele und seinem in meinem Zimmer hergesagten Spruch schreibst; ich glaube mit Dir, daß der liebe Gott Menschen, wie wir, lieben muß, mich wenigstens Euretwegen! Es bestätigt sich auch überall; ich brauche mein ehrliches Gesicht nur zu zeigen, und bis auf die Schufte reicht mir Jedermann warm und herzlich die Hand. Das ist doch auch was werth.

Ich muß schließen! Verlaß Dich auf Alles, was im Brief steht, und komm' mir Mittwoch, wenn Kuh die Stunde der Ankunft mit einiger Bestimmtheit erfahren kann, auf der Post entgegen. Von mir erhältst Du morgen einen Detailbericht; von Euch verlange ich jetzt keinen Brief mehr! Ich küsse Dich, wie am Hochzeitstage!

Ewig

Dein

Friedrich.

Nr. 394. An Christine Hebbel in Wien.

München d. 26sten März 1852.

Meine theuerste Christine!

Dieß Mal ein bloßes Bülletin, statt eines Briefs. Die Agnes wurde gestern mit dem entschiedensten Beifall vor einem überfüllten Hause gegeben und ihr Verfasser drei Mal gerufen. Das ist als ein großer Sieg zu betrachten, denn erstlich war die Darstellung unter Null und zweitens sind alle Gegner Dingelstedts und Dönniges bei meinen freundschaftlichen Be-

Nr. 394. *H* in Weimar. Nachlese I S. 402 f.

ziehungen zu beiden Männern die meinigen und hatten sich zahlreich versammelt. Es war mehr Publicum vorhanden, wie sich bei einer neuen Oper zu versammeln pflegt, die Leute standen bis vor die Thüren hinaus, und viele, die keinen Platz mehr fanden, mußten so wieder fort gehen. Gespielt wurden alle Rollen mit Ausnahme des alten Bernauer, den Jost meisterhaft gab und des Törring, den Christen auch gut veranschaulichte, furchtbar schlecht; nicht aus bösem Willen, sondern weil die armen Teufel eben nicht anders können. Die Damböck hat keine Faser von einer Agnes; es glückte ihr kein einziger Ton. Die beiden Herzöge rangen um die Krone der Niederträchtigkeit und von Preising und Theobald läßt sich gar nicht reden. Dennoch drang das Stück so durch, also doch ganz gewiß durch seine eigne Kraft. An der Burg wird es, wenn es je zur Aufführung gelangt, durchschlagen, wie kein zweites von mir; das läßt sich voraus bestimmen, seit ich diese Erfahrung gemacht habe. Nur im letzten

---

12 Büttgen und Richter 13 Keller und L. Schmid 17 die Allgemeine Zeitung schrieb über die Aufführung: Hebbel . . . wurde von dem übervollen Hause nach dem zweiten und dritten Akt so wie am Schluß der Vorstellung hervorgerufen. Hätten wir dafür einen Wunsch geltend zu machen, so wäre es, daß dabei, namentlich im fünften Akt, gewisse künstliche staatsrechtliche Motivirungen wegfielen, weil sie den rein menschlichen Eindruck der tief ergreifenden Handlung erkälten und den hochbegabten Dichter, der des energischen Ausdrucks Meister ist wie Wenige, die schönste Wirkung glücklicher Momente wie mit eigner Hand in Schatten rücken. Hebbel hat wirklich für die Bühnen einen anderen Schluss verfasst und auf einem besonderen Blatte drucken lassen, vgl. III S. 441 unter E^a und S. 471 ff. Über die Szenen bei der ersten Aufführung vgl. F. Dingelstedt „Literarisches Bilderbuch“ Berlin 1878. S. 225 f. Werner „Hebbel. Ein Lebensbild“ S. 311 f. Die politischen Zustände Bayerns verhinderten ein unparteiisches Urteil, sodass die beabsichtigte Wiederholung des Stücks am 28. unterblieb, angeblich wegen Erkrankung Josts

Act muß ich kürzen, Alles, was den Staat angeht, läßt die Menge kalt. — Ich habe unendlich viel zu thun, also überlaß' ich Dich jetzt Deiner Freude! Sonntag wird Agnes wiederholt; Montag um 6 Uhr sitz' ich im Eilwagen! Nichts in der Welt soll mich abhalten! Mit der innigsten Liebe und den zärtlichsten Grüßen und Küssen

Dein

fröhliches, aber geplagte

Nux.

---

9 darnach fehlt der Brief vom 26. März 1852 an Teichmann, R. Bertling, Kat. 34, Nr. 125, Adr: Sr. Hochwohl geboren dem Herrn Hofrath *Teichmann* in *Berlin*, Markgrafenstraße 61. frei. vgl. Liepmannssohns Auktion. November 1899. N. 1151

Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg.


Stanford University Libraries
3 6105 013 890 046